
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY



# Ludwig der Reiche

## Herzog von Bayern.

### Zur Geschichte Deutschlands im 15. Jahrh.

März 1865.

Von

Dr. August Kluckhohn,
Docent der Geschichte an der Ludw.-Max.-Universität in München,
a. o. Mitglied der K. Bayr. Akademie der Wissenschaften.

---

Eine von der histor. Commission bei der K. Bayr. Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift.

---

Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1865.



„Dieser furst was gar ein hochgepreister furst in allem römischen reich; sollt des lob, ritterlich und streitper händel nit [in] zukunfftigen zeitten gedacht werden, krencket mein gemüt."

**Hans Ebran von Wildenberg.**

Herrn

# Georg Waitz,

Professor in Göttingen,

gewidmet.

# Vorwort.

Die vorliegende Schrift nennt sich eine von der historischen Commission bei der k. bayr. Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift. Dazu habe ich folgendes zu bemerken:

Es ist bekannt, wie der höchstselige König Maximilian II. von Bayern durch die von ihm in erhabener Gesinnung gegründete Commission für deutsche Geschichtsforschung vor mehreren Jahren ansehnliche Preise für Biographien aus der deutschen wie aus der bayrischen Geschichte aussetzen ließ. Die königliche Intention war, Lebensbeschreibungen berühmter und verdienter Männer hervorzurufen, „welche auf selbstständiger und gründlicher Forschung beruhen, in ihrer Form sich an die gesammte Nation oder doch den gebildeten Theil derselben in seinem weitesten Umfange richten, in ihrer Tendenz der Belebung eines ächt vaterländischen Sinnes dienen würden."

Der für die Ablieferung der concurrirenden Arbeiten angesetzte Termin (31. März 1861) war nicht mehr fern, als ich durch das große Quellenmaterial, welches das k. Reichsarchiv namentlich in den sog. Neuburger Copialbüchern für die bayrische Geschichte im 15. Jahrh. und insbesondere für die Geschichte Ludwig des Reichen von Landshut enthält, veranlaßt wurde, dem Leben und Wirken des genannten Herzogs meine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die tüchtige ritterliche Persönlichkeit, die ich in dem Fürsten kennen lernte, der Glanz seines Hofes, das kraftvolle Auftreten nach außen, welches ihn tief in die allgemeine deutsche Geschichte verflocht, so wie das segensreiche auch auf die Pflege geistiger Interessen gerichtete Wirken im eigenen Lande — das alles erschien wichtig genug, um den Anstoß zu einer biographischen Skizze zu geben, die ich zu Anfang des Jahres 1861 niederschrieb.

Daß die kleine Arbeit, welche auf diese Weise in kurzer Zeit entstand, weder in Beziehung auf erschöpfende Forschung noch durch vollendete Form den Ansprüchen einer Preisschrift genügen könne, verhehlte ich mir nicht; aber gleichwohl wagte ich es aus Gründen, die damals ihre Berechtigung hatten, die Abhandlung dem Preisgericht zur Beurtheilung vorzulegen.

Ich hatte die Ehre, im Herbst des Jahres 1861 von Sr. Majestät dem König auf Antrag der historischen Commission mit einem Accessit von 500 fl. und dem Recht ausgezeichnet zu werden, die Arbeit als „gekrönte Preisschrift" zu publiciren. Darin lag für mich die Aufforderung, nicht die Schrift wie sie war der Oeffentlichkeit zu übergeben, sondern auf Grundlage breiterer Forschungen eine Erweiterung und Umarbeitung zu versuchen.

Bald war das archivalische Material verdoppelt und verdreifacht; denn außer den hiesigen Archiven, wovon zumal das k. Reichsarchiv für die Geschichte des 15. Jahrh. unerschöpflich ist, und außer den handschriftlichen Schätzen der k. Hof- und Staatsbibliothek boten Nürnberg und Bamberg mir Manches dar. In der Großh. Bibliothek zu Weimar fand ich eine vollständige Handschrift des Hans Ebran von Wildenberg, mit früher unbekannten Nachrichten über Ludwig den Reichen, in dessen Dienste jener stand; die Direktion der Bibliothek hatte die Güte, mir die Handschrift, die aus München stammt, zur Benutzung zu überlassen. Dazu kam die Unterstützung, welche gütige Freunde in reichem Maße mir gewährten. Herr Archivar Dr. Burkhardt

in Weimar stellte mir seine schon vor Jahren in den Archiven zu Bamberg, Nürnberg und Weimar gesammelten sehr werthvollen Materialien zur Geschichte des Markgrafen Albrecht Achill zur Verfügung; Prof. Weizsäcker, jetzt in Erlangen, gestattete mir, auch nachdem ich aus der Reihe der Hülfsarbeiter für die Edition der deutschen Reichstagsacten getreten war, die Benutzung der für die 2. Hälfte des 15. Jahrh. bis dahin gesammelten Acten; auch dem Dr. v. Kern in Freiburg, damals in Nürnberg, und dem Dr. K. Menzel, jetzt in Erlangen, so wie dem Herrn Hauptmann Würdinger in München, verdanke ich einzelne archivalische Beiträge. Und als endlich nach langen, durch andere Arbeiten freilich oft unterbrochenen Vorbereitungen im vorigen Winter der Druck dieser Blätter begann, war es mir vergönnt, von dem umfangreichen Werke des Herrn Gustav Freiherrn von Hasselholdt-Stockheim über den Kampf der wittelsbachischen und brandenburgischen Politik in den Jahren 1458—1465 die Aushängebogen zu benützen. Die von dem Verfasser mit so viel Fleiß gesammelten Materialien waren freilich zum größten Theil auch mir bekannt — obwohl ich es für angemessen hielt, die Citate nach dem Druckwerk umzuändern —, aber ich bekenne auch gern, daß ich manche Notiz ausschließlich meinem Vorgänger verdanke.

So ist die ursprüngliche Skizze von dem Leben Ludwig des Reichen zu einer Monographie geworden, die mit jener nur den Titel gemein hat. Ich bin deßhalb genau genommen auch nicht berechtigt, die gegenwärtige Arbeit eine Preisschrift der historischen Commission zu nennen, und kann diese Freiheit mir nur in dem Vertrauen nehmen, daß Diejenigen, welche den ersten Entwurf nachsichtig beurtheilten, die weitere Ausführung nicht verwerfen werden.

Das aber schmerzt mich sehr, daß es mir nicht mehr vergönnt war, dem erlauchten Fürsten, dessen Municicenz ich Jahre lang die Gelegenheit zu ausgebreiteten Quellenstudien verdankte, in und mit diesen Blättern, die schon in ihrer ersten Gestalt seine huldvollste

Theilnahme erregten, meinen tiefgefühlten Dank darzubringen. Jetzt kann ich nur wünschen, daß die Schrift würdig gefunden werden möge, als ein geringer Baustein zu dem glänzenden Denkmal zu dienen, welches König Maximilian II. von Bayern sich auf immer in der deutschen Wissenschaft errichtet hat.

München den 3. August 1865.

A. K.

# Inhaltsübersicht.

## Einleitung.



---

## Erstes Kapitel.

### Ludwigs Jugend.



---

## Zweites Kapitel.

Der Regierungsantritt. Die Vertreibung der Juden. Ludwigs Vermählung.

S. 33—50.



---

## Drittes Kapitel.

Ludwigs Stellung unter den Fürsten des Reichs vor dem Kriege. Friedrich der Siegreiche, Albrecht Achill, Kaiser und Papst.

S. 51—78.

---

## Viertes Kapitel.

### Der Ueberfall von Donauwörth.



---

## Fünftes Kapitel.

### Der blinde Spruch.



---

## Sechstes Kapitel.

### Bayern und Böhmen. Papst Pius zu Mantua.

---

## Siebentes Kapitel.

Der Feldzug des Jahres 1460 und die Richtung zu Roth.

S. 136—54.



---

## Achtes Kapitel.

Martin Mair und die beabsichtigte Königswahl.

S. 155—182.



---

## Neuntes Kapitel.

Der Reichstag im Jahre 1461.

S. 183—204.



---

## Zehntes Kapitel.

Der Entscheidungskampf 1462.

S. 205—21.



---

## Eilftes Kapitel.

Der Prager Friede.

S. 222—237.



---

## Zwölftes Kapitel.

Ein neuer Reformversuch 1463—64.
S. 238—48.



## Dreizehntes Kapitel.

Landfrieden und Einungen 1464—66.
S. 249—56.



## Vierzehntes Kapitel.

Bruch mit Böhmen und Verhältniß zu dem Kaiser 1467—1470.
S. 257—95.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

Beziehungen zu Kaiser und Reich. 1471—75.

S. 296—313.



---

## Sechszehntes Kapitel.

Ludwigs Familie und Georgs Hochzeit.

S. 314—327.



---

## Siebenzehntes Kapitel.

Innere Verhältnisse, insbesondere die Gründung der Universität Ingolstadt.

S. 328—349.

## Achtzehntes Kapitel.



## Excurse.

# Einleitung.

Es war um das Jahr 1180, als Otto von Wittelsbach durch Kaiser Friedrich Barbarossa die herzogliche Würde in Bayern empfing, und schon wenige Decennien später wendete der Sohn des Ersten, Ludwig der Kehlheimer, dem zweiten Otto mit der Hand der Pfalzgräfin Agnes auch die schönen Lande am Rhein zu. Aber eben dieser Otto der Erlauchte, den das Glück so früh zu einem der mächtigsten Fürsten in Deutschland machte, blieb für lange der einzige Wittelsbacher, der Bayern und die Pfalz ungetheilt beherrschte (1231—1253). Denn schon seine Söhne, Ludwig der Strenge und Heinrich, begannen jene Ländertheilungen, die so viel Unheil über Fürsten und Volk gebracht haben.

Man hätte es verschmerzen können, wenn blos die Pfalz von Bayern getrennt und nicht das bayerische Herzogthum selbst zerrissen worden wäre; denn Bayern, ungetheilt, mit den reichen Hülfsquellen, die ihm die Natur verliehen, würde für sich allein im Stande gewesen sein, unter den deutschen Fürstenthümern eine hervorragende Stelle einzunehmen. War doch auch in dem bayerischen Volksstamm noch all die Kraft und Tüchtigkeit rege, womit er einst seine Herrschaft über die Grenzlande im Süden und Osten bis nach Italien und Ungarn hinein ausgedehnt hatte. Zwar die große östliche Mark hatte sich allmählig vom Mutterlande abgesondert und war dann durch die Erhebung zu einem selbständigen

Herzogthum Oestreich auch aus der staatsrechtlichen Verbindung mit Bayern gelöst. Aber die Macht der bayerischen Herzoge erstreckte sich doch noch weit über die späteren Grenzen von Altbayern hinaus; ihrem Heerbann folgten noch, um nur dies zu erwähnen, die geistlichen Fürsten von Salzburg und Passau. Auch nach Franken und Schwaben, wo die alten Stammesherzogthümer aufgelöst und noch keine starken territorialen Gewalten begründet waren, hätten sie leicht ihren Einfluß ausdehnen können. Jedenfalls aber durften sie, als eine kleine Zahl deutscher Fürsten mit dem Vorrecht der Königswahl eine ausgezeichnete Stellung im Reich einzunehmen anfingen, den Anspruch machen, zu den Kurfürsten gezählt zu werden, nicht etwa wegen der Verbindung mit der Pfalz, sondern eben als Herzoge von Bayern.

All diese günstigen Verhältnisse blieben in Folge der Theilungen unbenutzt, und der Kreis der herzoglichen Gewalt, statt sich auszudehnen, ward enger und enger. Als Ludwig, der spätere Kaiser, fünfzig Jahre nach der ersten Theilung auf den Schauplatz der Geschichte trat, hatte wohl der ältere Bruder als Pfalzgraf bei Rhein, nicht aber als Herzog von Bayern, eine Kurstimme; Oberbayern war zwischen den feindlichen Brüdern getheilt, während in Niederbayern Otto III., der in seinem und im Namen zweier Neffen regierte, die herzogliche Gewalt dadurch untergrub, daß er dem Adel die niedere Gerichtsbarkeit verkaufte. Schon durften die Habsburger von Oestreich her sich in Bayrische Angelegenheiten mischen und den Widerstand des Adels gegen die Herzoge nähren; schon kämpften in ihren Reihen gegen die ehemaligen Landesfürsten der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Passau; selbst in Schwaben hatten die Habsburger feste Anknüpfungspunkte, während in Böhmen die Luxemburger, in Franken die Hohenzollern eine starke Herrschaft aufrichteten.

Da bahnte die Gunst des Schicksals und das eigene Verdienst dem Herzog Ludwig durch alle Hindernisse hindurch den Weg zum Kaiserthron, und die Zeit schien gekommen, wo Bayern für die erlittenen Verluste mehr als reichlich entschädigt werden sollte. Ohne Rast und anscheinend mit bestem Glück arbeitete der Kaiser

an der Größe seines Hauses. Noch einmal gehorchte ganz Bayern einem Herrn; Brandenburg, Tirol, selbst die Niederlande gehörten ihm. Wer konnte zweifeln, daß das Wittelsbachische Haus den Vorrang vor allen andern gewonnen habe?

Es sollte ihn nur wenig Jahre behaupten. Kaum hatte Ludwig sein thatenreiches Leben geschlossen (1347), als auch schon der kühne Bau, den er mit allzugroßer Hast aufgeführt, zu wanken begann. Seinen Söhnen und Enkeln fehlte der staatsmännische Geist, fehlte vor allem die Eintracht und der Sinn für gemeinsames Wirken. So gingen Tirol und Brandenburg in ein paar Decennien verloren; Holland, tief zerrüttet, von einem mächtigen Nachbar bedroht, war nur noch ein zweifelhafter Besitz, Bayern selbst aber erlebte von neuem alles Unheil einer drei- ja vierfachen Theilung.

Denn während noch das Fürstenthum Straubing in Niederbayern von der Straubing-Holländischen Linie beherrscht wurde, gründeten die Brüder Stephan, Friedrich und Johann, des älteren Stephans Söhne und Kaiser Ludwigs Enkel, die drei herzoglichen Linien von Ingolstadt, Landshut und München.*)

*) Es wird das Verständniß der folgenden Erzählung erleichtern, wenn wir hier eine genealogische Uebersicht der bayrischen Fürsten im 15. Jahrhundert einfügen:

Herzog Stephan I., Ludwig des Bayers Sohn,

| | | |
|---|---|---|
| 1. Stephan II. zu Ingolstadt † 1413 | 2. Friedrich zu Landshut † 1392 21. Dec. | 3. Johann zu München † 1397 |
| Ludwig der Gebartete † 1447 | Heinrich der Reiche † 1450 | Ernst † 1438, Wilhelm † 1435 |
| Ludwig mit dem Höcker † 1445 | **Ludwig der Reiche** † 1479 | Albrecht III. † 1460 — Adolf und Wilhelm † als Kinder |
| | Georg der Reiche † 1503 | Johann, Sigmund, Albrecht IV., † 1463, † 1501, † 1508, |
| | | Christof, Wolfgang, † 1493, † 1514. |

Friedrich, der Vater des reichen Heinrich und Stifter der Landshuter Linie, wird als der klügste unter den Brüdern geschildert; listiger Weise hatte er bei der Theilung im Jahre 1392 mit Landshut, wo er schon früher sich aufzuhalten pflegte, das größere, jedenfalls das fruchtbarste Drittheil von Bayern an sich gebracht, so daß er gern von seiner Mehreinnahme den minder wohlhabenden Brüdern eine jährliche Geldzahlung versprach.

Man rühmt auch an dem Herzog Friedrich, daß er ein guter Haushalter gewesen, der sich in „stillem Sparen und Hausen gefallen" und für die Kultur seines Landes, für die Blüthe der Städte, für Handel und Gewerbe viel gethan habe, wie ihm denn Landshut nicht allein kostbare städtische Freiheiten, sondern auch die Weinreben, die man an der Isar baute, verdankte.

Friedrich mag in der That das Verdienst haben, durch die Förderung der Blüthe seines Landes unmittelbar zu dem Reichthum seiner Nachfolger beigetragen zu haben, aber daß er bei seinem frühen Tode (Dec. 1392) dem Sohne Schätze hinterlassen, kann man nicht sagen. „Er übet mehr Herrlichkeit, als sein Reichthum ertragen mochte; er thät weite und köstliche Reisen; dadurch kam der Fürst in große Schuld." *) Eben so wenig läßt sich behaupten, daß durch die Schätze, die seine zweite Gemahlin Magdalena von Mailand zur Mitgift erhalten hatte, der erste Grund zu dem Reichthum der Fürsten von Landshut gelegt worden wäre. Denn wie viel auch die italienische Prinzessin nach Bayern mitgebracht haben mag, als Herzogin Wittwe besaß sie wenig Gelder mehr. Kam sie doch in die Lage, ihre Kleinodien versetzen und noch kurz vor ihrem Tode sogar ihren goldenen Gürtel einem Juden verkaufen zu müssen, nur um einem Wollweber das schuldig gebliebene Tuch zu bezahlen. **)

*) Hans Ebran von Wildenberg, bei Oefele I, 308, und aus ihm die Chronik eines Ungenannten (Veit Arnpeck) bei Freiberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden Bd. I S. 143.

**) Wiener, Regesten zur Geschichte der Juden S. 162 und 163 Nro. 404, 407, 8, 11. Zehn Jahre früher muß die Fürstin reicher gewesen sein; denn nach Lang, Ludwig der Bärtige S. 25, schenkte sie damals ihrem Schwager Stephan 10,000 Goldgulden.

Heinrich war erst 7 Jahre alt, als der Vater starb. Die vormundschaftliche Regierung übernahmen die beiden Oheime Stephan und Johann, nicht ohne sich in Eifersucht darüber zu entzweien; denn jeder suchte die Stellung des Vormünders für sich auszubeuten. Es war ein Glück, daß noch die Herzogin Mutter lebte, die im Verein mit den Landständen die Sache des unmündigen Fürsten vertreten konnte. Ihr Tod fiel in das Jahr, wo Heinrich seine Großjährigkeit erlangte (1404).

Nun wird uns erzählt, wie Herzog Heinrich in den ersten Jahren seiner Regierung, durch die Edelleute an seinem Hofe verleitet, einer leichtfertigen Verschwendung sich hingab, bis der Widerspruch der Landshuter Bürger, der in einen Aufruhr ausartend ihn im ersten Augenblick zu grausamen Maßregeln fortriß, eine Aenderung seiner Gesinnung und seines Lebens bewirkte. Bald nach dem Strafgericht, das er über die Stadt ergehen ließ, verfiel der reuige Fürst in große Schwermuth, er verjagte die Hofleute und behielt nur einen Kaplan. Dem Letzterm vertraute er die Regierung und Hofhaltung an und ging selbst außer Landes, nach Preußen, um dem Deutschorden gegen Polen Kriegsdienste zu leisten. Als er aber von dort nach mehreren Jahren zurückkam, fand er die Regierung des Landes wie die Hofhaltung aufs Beste geordnet, die Schulden getilgt; und nicht allein die eingelösten Schuldscheine, sondern selbst eine Summe Geldes empfing er aus den Händen seines treuen Kaplans.*)

Allein diese Erzählung, so beliebt sie ist, erscheint schlecht beglaubigt. Nicht der Verschwendung des Hofes wegen, sondern um die durch den Adel bedrohten Freiheiten der Stadt zu vertheidigen, regten sich die Bürger von Landshut.**) Eine plötzliche Sinnesänderung des jugendlichen Fürsten ist nicht zu constatiren; sein

*) Buchner, Geschichte von Bayern VI, S. 214 und 220.

**) Das ist aus Ulrich Fütrer, dessen Vater in die Sache verwickelt, klar ersichtlich (Oberb. Archiv V, 62), und wenn Arnpeck (bei **Pez, Thesaurus III**, 348) noch eine andere Lesart hat, so ist zu bedenken, daß sich Residenzstädte schwerlich gegen einen Fürsten auflehnen, weil er verschwendet.

Kriegszug nach Preußen aber fällt in spätere Jahre, und von der segensreichen Verwaltung des gefeierten Hofkaplan wissen die besseren Quellen lediglich nichts.*)

Wahr dagegen ist, daß Herzog Heinrich, weil er bei seinem Regierungsantritt die Finanzen in zerrüttetem Zustande fand, eine Zeitlang in seinen Mitteln beschränkt blieb, daß er aber früh danach trachtete, seine finanzielle Lage durch Fleiß und Sparsamkeit zu verbessern. Während dann eine sorgfältige Verwaltung die Blüthe des Landes hob und die herzoglichen Kassen füllte, vergrößerten glückliche Erbschaften seinen Länderbesitz um ein Bedeutendes, ja sie verdoppelten ihn.

Zuerst starb, 1425, in Holland der letzte Sprößling der Straubinger Linie, Herzog Johann, der seinen Bayrischen Landestheil von den Niederlanden aus hatte verwalten lassen. Es folgten Jahre lange Streitigkeiten, bis endlich das Straubinger Fürstenthum unter die Herzoge Ludwig von Ingolstadt, den Sohn des erwähnten Stephan, die Brüder Ernst und Wilhelm von München, Johanns Söhne, und Herzog Heinrich von Landshut getheilt wurde. Letzterem fiel durch das Loos mit Vilshofen das beste Viertheil zu. Darüber ließ man freilich die Niederlande verloren gehen, und wir werden im Verlauf von Ludwig des Reichen Leben noch sehen, wie dieser zu spät nachzuholen suchte, was der Vater und die Oheime in unseligem Hader versäumt hatten.

Dagegen erwartete den Herzog Heinrich noch eine andere viel glänzendere Erbschaft im Bayerlande, indem ihm einst Land und Schätze Ludwigs von Ingolstadt, den man den Bärtigen oder Gebarteten nennt, zufallen sollten. Es ist bekannt, wie hier

*) Buchner VI S. 220 beruft sich, indem er die Verdienste des finanzkundigen Hofkaplans constatirt, auf das „Zeugniß mehrerer Chronisten“, wer aber diese sind, sagt er nicht. Die Vorgänger Aventins, die sonst viel von Heinrich erzählen, sind es nicht. Erst Aventin weiß von dem Priester und Schatzmeister (Chronika f. 411, Frankf. 1580), aber so lange die Quellen des 15. Jahrhunderts, die Chroniken wie die Urkunden, von ihm schweigen, gehört er trotz Aventin ins Reich der Fabeln.

Heinrich keineswegs ein müßiger Zuschauer blieb, sondern seine Hand nur zu eifrig nach dem reichen Erbe ausstreckte, um das, was ihm nur zum Theil von Rechtswegen zufiel, mit Gewalt und ganz an sich zu reißen. Damit berühren wir freilich einen dunklen Fleck in des Herzogs Leben, Vorgänge, die sein Andenken in der Geschichte nicht wenig getrübt haben, die aber doch in dem frühern Verhältniß beider Fürsten, Ludwig und Heinrich, einigermaßen ihre Erklärung, ich wage nicht zu sagen Entschuldigung finden.

Ludwig der Bärtige von Ingolstadt, ein begabter, aber übermüthiger und unbändiger Fürst, welchen der Aufenthalt am Hofe seiner Schwester, der Königin von Frankreich, vollends verdarb, machte als Sohn des ältesten der drei Brüder Stephan, Friedrich und Johann früh den Anspruch, Vorrechte vor seinen Vettern zu besitzen. Er fühlte sich zur Alleinherrschaft in Bayern berufen, und da er diese weder mit Recht noch mit Gewalt erlangen konnte, so suchte er seine Mitfürsten wenigstens nach Kräften zu beeinträchtigen und zu kränken.*)

Vor allen war er dem Herzog von Landshut feindselig gesinnt, weil dieser den schönsten Theil von Bayern beherrschte. Schon als Knabe hörte daher Heinrich von seinem Vetter nur als einem gefährlichen Feinde reden, der das väterliche Erbe ihm zu entreißen trachte, und kaum hatte er nach erlangter Großjährigkeit die Regierung selbst angetreten, als er in unaufhörliche Händel, bald in blutigen Krieg mit ihm verwickelt wurde. Freilich war der Herzog von Ingolstadt mit der Forderung, daß Heinrich gleich seinem Vater für die Mehreinnahme aus dem Landshuter Fürstenthum seine Vettern zu entschädigen habe, ursprünglich im Recht, aber bald gab Ludwig seiner Seits zu so manchen und bedenklichen Klagen Anlaß, daß sich alle benachbarten Fürsten gegen ihn verbündeten. Hatte doch der eigene Vater Stephan es nöthig gefunden, sich vor dem gewaltthätigen Sohne sicher zu stellen. Der Beistand aber, den Heinrich allseits wider Ludwig fand, mußte ihn

*) Vergl. meine Abhandlung über Herzog Wilhelm III. und das Basler Concil in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. II. S. 524 ff.

in der Meinung bestärken, daß der mit Furcht gepaarte Haß gegen den Vetter ganz berechtigt sei. Und dieser tödtliche Haß, den Herzog Heinrich gegen den Ingolstädter früh empfand, sollte auch in reiferen Jahren nur allzuviel Nahrung finden. So erklärt es sich vielleicht, wenn das Gemüth Heinrichs sich gegen seinen Vetter zuletzt der Art verhärtete, daß er für ihn selbst dann kein Erbarmen empfand, als den Gegner am Ende seiner Tage das Unglück tief gebeugt hatte.

Ludwig der Bärtige hatte nämlich aus rechtmäßiger Ehe nur einen einzigen an Körper und Geist mißrathenen Sohn, Ludwig mit dem Höcker, auf dessen Kosten er den Sohn einer Buhle über Gebühr begünstigte, indem er diesem den besten Theil seiner Güter und Schätze zuzuwenden suchte. Das Mißverhältniß aber, das hierdurch zwischen Vater und Sohn entstand, wurde noch dadurch vermehrt, daß Letzterer sich mit der Tochter des dem älteren Ludwig tief verhaßten Burggrafen Friedrich von Nürnberg, des ersten Kurfürsten von Brandenburg, der Bayerns Zersplitterung und Ohnmacht früh im Interesse seiner fränkischen Herrschaft zu benützen verstand, vermählte und so dem Hohenzoller neue Gelegenheit bot, in Bayrische Angelegenheiten sich zu mischen. Es kam zu einem unnatürlichen Krieg, indem der Sohn den eigenen Vater mit Feuer und Schwert bekämpfte, seiner Burgen, seiner Schätze, zuletzt gar seines Leibes sich bemächtigte. Alsbald erreichte freilich den Sieger der Fluch seiner That; er starb, ohne einen männlichen Erben für den frevelhaft erkämpften Besitz zu hinterlassen; aber der unglückliche Greis erhielt dadurch seine Freiheit nicht zurück. Durch die feindselige Schwiegertochter gerieth er vielmehr in die Hände des Markgrafen Albrecht Achill, der dem Vater Friedrich in der Herrschaft über die fränkischen Lande gefolgt war, den aber Ludwig nicht minder haßte, als den heimgegangenen Kurfürsten. Der Markgraf Albrecht hatte sich schon früher an dem Kriege zu Gunsten seines Schwagers betheiligt und behauptete jetzt Ansprüche an den Gefangenen zu haben, theils um sich die Kriegskosten ersetzen zu lassen, theils um der Schwester das gebührende Wittwengut zu sichern.

Aber Ludwig der Bärtige hatte neben manchen sittlichen Mängeln sich wenigstens eine Tugend, wenn es immer eine Tugend ist, bewahrt: nämlich einen festen Sinn, der sich vor keiner Macht auf Erden, auch nicht im tiefsten Unglück, beugen wollte. So setzte er denn auch jetzt der Zumuthung, sich mit einer Geldsumme aus des Markgrafen Hand zu lösen, ein trotziges Nein entgegen. Lieber duldete er die Gefangenschaft, duldete selbst, daß er von dem Markgrafen zum Gegenstand eines kläglichen Handels mit Herzog Heinrich gemacht wurde.

Heinrich von Landshut hatte es verschmäht, den unheilvollen Krieg des Sohnes gegen den Vater zu benutzen, um an seinem langjährigen Feinde Rache zu nehmen. Auch nach dem Tode des jüngern Ludwig schien er nur zögernd sich in die Angelegenheit zu mischen, obwohl auch er als Verwandter der verwittweten Herzogin eine Interesse hätte geltend machen können. Heinrichs Schwester, Elisabeth von Bayern, war nämlich des Markgrafen Friedrich Gemahlin nnd somit die Schwiegermutter des jüngern Ludwig gewesen. Aber Heinrich hatte noch ein anderes Interesse zu vertreten, das bei ihm schwerer wog, und als der rechte Augenblick gekommen schien, ihn zu energischem Auftreten bestimmte. Er war nach dem Tode des jüngern Ludwig der nächste Erbe oder wenigstens Miterbe des Ingolstädter Landes, so bald der Gebartete, jetzt schon ein Achziger, seine Augen schloß. Außer ihm konnte nur noch der Herzog Albrecht von München, der Sohn des verstorbenen Ernst, auf die reiche Erbschaft Anspruch machen; doch stand Albrecht, als der Enkel jenes Johann, mit dem einst Stephan und Friedrich, die Väter Ludwigs und Heinrichs, getheilt hatten, eben diesem Ludwig schon um einen Grad ferner, als der Vetter Heinrich. Dieser Umstand war zwar nach strengem Erbrecht irrelevant, konnte aber, mit Nachdruck hervorgehoben, den Schein eines Vorrechtes abgeben.

So lange indeß der gebartete Ludwig in der Hand des Markgrafen war, lag die Befürchtung nahe, daß dieser um sich greifende Fürst auch auf das Ingolstädter Land Anspruch machen werde, wenn auch nur unter dem Vorwande, sich für die Kriegskosten be-

zahlt zu machen und die Existenz seiner Schwester zu sichern. Schon war ein Theil des Bayrischen Landes in seiner Gewalt. Es kam im Interesse des Wittelsbachischen Hauses darauf an, sich mit dem Markgrafen möglichst bald abzufinden und durch Erfüllung seiner Forderungen ihm jeden Vorwand zu einem längeren Besitz Bayrischen Landes zu nehmen.

So wurden denn der Markgraf und die junge verwittwete Herzogin mit großen Summen abgefunden und der alte Ludwig von Ansbach nach Landshut und dann nach Burghausen geführt. Als nun die Stände des Ingolstädter Landes, die Pfalzgrafen und manche andere deutsche Fürsten, selbst der König von Frankreich an dem harten Schicksal des ergrauten Herzog Anstoß nahmen, als endlich auch der langsame Friedrich III. sich den Schein gab, als ob er sein königliches Richteramt geltend machen wollte, da erklärte Heinrich, daß er nicht in Eigennutz gehandelt, sondern nur dem Gefangenen zum besten sein Geld vorgestreckt habe; Ludwig werde frei werden, sobald ihm seine Auslagen ersetzt würden. Die Verhandlungen der Landstände und der fürstlichen wie städtischen Gesandten mit Herzog Heinrich über die Freilassung des Gefangenen schienen einen rascheren Gang zu nehmen, und wenn auch Ludwig sich noch hartnäckig sträubte, zu Geldzahlungen seine Einwilligung zu geben, so hoffte man doch allgemein, dem traurigen Schauspiel bald ein Ende zu machen. Da starb Ludwig, ehe er den Thurm von Burghausen verlassen, eines plötzlichen Todes, und fand im Grabe den Frieden, den er auf Erden nie gesucht.

Gewiß hatte Ludwig während eines langen Lebens viel gefehlt, ja in zügellosem Uebermuth oft gefrevelt; von Natur reich begabt hatte er durch eigene Schuld sich selbst, sein Haus und sein Land zu Grunde gerichtet; aber die Welt, die gern dem Zuge der Rührung folgt, statt in sittlicher Strenge zu richten, hat über dem Unglück des Alters das alles vergeben und vergessen; dagegen ihren ganzen Unwillen auf den Herzog Heinrich gewälzt, ja sich nicht gescheut, diesen sogar des Mordes zu beschuldigen, als ob

der greise Ludwig nicht eines natürlichen Todes gestorben.*) Und doch hat Herzog Heinrich nichts verbrochen, als daß er nicht mit einer in der Geschichte seltenen Großmuth das eigene Interesse einem Manne opferte, welcher von ihm keine Wohlthat begehrte noch verdiente. Heinrich hat den Krieg des Sohnes gegen den Vater nicht angefacht, er hat letztern nicht seiner Freiheit beraubt, er konnte sie ihm nicht zurückgeben, ohne alle Rücksicht auf den eigenen Vortheil bei Seite zu setzen. Er mußte sogar fürchten, daß der wieder in den Besitz seiner Freiheit und seines Landes gekommene Fürst ihm damit lohnen werde, daß er Land und Leute vollends zu Grunde richtete, um sie zuletzt wahrscheinlich einem ferner stehenden Erben zuzuwenden. Eben so billig wäre es, den Markgrafen anzuklagen, daß er dem Sohne gegen den Vater geholfen, oder den Herzog Albrecht von München, daß er die Hände unthätig in den Schooß legte, oder auch Ludwigs eigenes Volk, daß es nicht, um den Gefangenen zu befreien, auch gegen dessen Willen, ein patriotisches Opfer brachte oder gar aus schuldiger Liebe zu dem angestammten Herrn mit Gewalt die Mauern von Burghausen stürmte.

Ich bemerke dies nicht, um den Herzog Heinrich von jedem Vorwurf der Selbstsucht freizusprechen, sondern nur, um ein gerechteres Urtheil anzubahnen, und jene Stimmen zurückzuweisen, die

*) K. H. v. Lang, Ludwig der Bärtige, S. 308. Unter den Zeitgenossen ist es zunächst Burkhard Zengg, der einen so schweren Verdacht auszusprechen wagte, indem er sagt (Oefele I, 273): „Wie er aber tod sey, ob er sinigklich oder vernufftig sey oder genott tod sey, das waist Gott wol.“ Wer die Art der Geschicht- oder Memoirenschreibung dieses Augsburger Chronisten kennt, wird kein Gewicht auf jene Stelle legen. Nach demselben Verfasser wäre der bärtige Ludwig der herrlichste Fürst in deutschen Landen gewesen — wohl deshalb, weil er sich zufällig an den Augsburgern nicht vergriffen hat. — Noch weniger Gewicht hat die Ellwanger Chronik (Pertz Scriptor. 10 S. 46), weil der Verfasser noch weiter von dem Schauplatz entfernt ist und auch ausdrücklich nur von einem Gerücht spricht. — Auch der Fortsetzer des Andreas von Regensburg bei Freiberg II S. 451 wagt nicht bestimmt von Vergiftung zu reden.

über das selbst geschaffene Unglück des Einen sich in sentimentalen Klagen ergehen, um den andern desto umbarmherziger zu verdammen.*)

---

Mit Ludwigs Tode war Herzog Heinrich Herr des Ingolstädter Landes. Schon hatte er die Städte und Burgen meistentheils besetzt und Huldigung gefordert. Herzog Albrecht von München protestirte vor den Ständen des Landes, vor Kaiser und Reich. Friedrich III. schrieb Rechtstage aus, aber sie wurden von Heinrich nicht besucht oder unter irgend einem Vorwande Aufschub erwirkt, bis es ihm endlich gelang, eine königliche Erklärung zu erwirken, wonach ihm Alles vergeben sein sollte, was sich auf die Besitznahme des Ingolstädter Landes beziehe.**) Der Herzog Albrecht von München erhielt nichts, als was er pfandweise schon von dem jungen Ludwig empfangen: es waren die Schlösser Lichtenberg und Bayerbrunn nebst dem Landgericht Schwaben. Heinrich machte ihm sogar dies kleine Stück der Ingolstädtischen Erbschaft streitig, und erst Ludwig der Reiche gestand es ihm nach seinem Regierungsantritte rechtlich zu.

So hatte denn Herzog Heinrich volle zwei Drittheile von Altbayern und noch dazu die schönsten und fruchtbarsten Lande unter seiner Herrschaft vereinigt; zwar waren noch einzelne Städte und Burgen verpfändet, aber der Fürst besaß längst die Mittel, die Pfandschaften einzulösen, und als Heinrich nach zwei Jahren starb, konnte der Sohn sich mit Recht Herzog in Nieder- und Oberbayern nennen; denn Niederbayern besaß er fast ganz, und von Oberbayern gehörte ihm nahezu die Hälfte.

---

*) So besonders K. H. von Lang in seiner Geschichte Ludwigs, wo er schließlich S. 314 in „gerechtem Mitleid seinem unverdienten Schicksal eine Zähre weiht." Richtiger hatte schon Hans Ebran von Wildenberg die Geschichte Ludwigs mit den Worten geschlossen: „Also geschiecht den, die mer getrawen in sich selbs haben dan in Gott." (Oefele I S. 313).

**) Abschrift der Urkunde vom Sonntag Oculi in den Fasten 1448 (Febr. 25.) im Neub. Cop.-Buch Nr. 87 f. 14b (k. Reichsarchiv zu München).

Das ganze Herzogthum Landshut-Ingolstadt zerfiel damals in fünf unter sich freilich nicht gleich große Verwaltungsbezirke:**)

1. Der Landshuter Theil oder das Rentmeisteramt Landshut, mit den Städten Landshut, Aerding, Moosburg, Dingolfing, Landau, Vilshofen, Osterhofen, Grafenau und Cham, nebst einigen 30 Märkten, 17 Klöstern und Stifter und einigen 30 Landgerichten und Herrschaften.

2. Das Rentmeisteramt Burghausen, das ausser der Hauptstadt gleichen Namens noch fünf Städte zählt, unter denen Reichenhall, Braunau und Oetting die größeren, Schärding und Traunstein die kleineren waren; außerdem neun Märkte, zu denen unter andern Rosenheim gehörte. Hiezu kommen 13 Klöster und Stifter, 25 Landgerichte und Herrschaften.

3. Das Rentmeisteramt Wasserburg, mit der Hauptstadt Wasserburg, den Städten Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg in Tirol, zwei Klöstern und fünf Landgerichten.

4. Das Rentmeisteramt im Oberlande (Ingolstadt), mit der Hauptstadt Ingolstadt, woneben auch das eben so reiche Lauingen als Hauptstadt bezeichnet wird; dann folgen die kleineren Städte Neuburg, Rain, Aichach, Friedberg, Schrobenhausen, Gundelfing, Höchstädt, Heidenheim, Monheim und Hilpoltstein. Dazu kommen 8 Märkte, 16 Klöster und Stifter, 20 Landgerichte und Herrschaften.

5. Das Rentmeisteramt Weiden am Nordgau, getrennt von dem übrigen Ländercomplex, mit den Städten Weiden, Hersbruck, Lauf und Altdorf, 5 Märkten, 7 Landgerichten und Herrschaften.

---

Ausser Land und Leuten hatte Herzog Heinrich mit der Erbschaft Ludwig des Bärtigen reiche Schätze an Silber, Gold und

---

**) S. u. a. den Anschlag einer gemeinen Steuer v. J. 1459 bei Krenner Landtagshandl. Bd. 7 S. 52, womit z. B. zu vergleichen die Landsassen- und Diener-Matrikel im Neub. C.-B. Nr. 82 hauptsächlich f. 77 ff., und besonders der Anschlag Martini 1458 im Neub. C.-B. 26 f. 1 ff.

Edelsteinen, welche der Ingolstädter einst in Frankreich gewonnen, erhalten. Ludwigs Schwester Isabelle war nämlich die Gemahlin König Karl VI., an dessen zerrüttetem Hof der Schwager früh großen Einfluß und noch größere Einkünfte erlangte. Er erhielt einen Jahrgehalt von 12,000, später sogar von 24,000 Franken, und kam daneben in Besitz einer Menge der kostbarsten Kleinodien, wie sie nur das Mittelalter in dieser Art und vielleicht nur der französische Hof in solcher Fülle aufzuweisen hatte. Ein Theil jener Kostbarkeiten mochte als Ersatz für rückständigen Jahrgehalt dienen; anderes kam unter irgend einem andern Titel in seine Gewalt, und wurde mit bedeutenden Geldsummen auf der Flucht aus Frankreich wie aus Feindesland nach Deutschland geschleppt und der größeren Sicherheit wegen in verschiedenen Städten niedergelegt. Einiges wurde in Straßburg, anderes in Regensburg, ein dritter Theil in Ulm, ein vierter in Lauingen deponirt. Manche dieser Kleinodien mögen schon zu Ludwigs Zeit in andere Hände gekommen sein; so wurde die Pfarrkirche zu Ingolstadt mit den werthvollsten Heiligenbildern bedacht; auch der Günstling, dessen wir oben erwähnten, ging nicht leer aus; zuletzt mag noch in dem Krieg des Sohnes gegen den Vater, der wenigstens das baare Geld verschlang, auch manches kostbare Kleinod seinen Untergang gefunden haben: aber dennoch übersteigen die kunstvollen Arbeiten aus Gold, Silber und Edelsteinen, die sich nach dem Tode des Ingolstädters noch an verschiedenen Orten vorfanden, jede Vorstellung.*)

Zu Aventins Zeit bewahrte der Rath von Ingolstadt noch ein großes von Ludwig dem Bärtigen selbst angelegtes Buch mit einer detaillirten Beschreibung und Schätzung aller einzelnen Kleinodien.*) Danach wäre der ganze Schatz angeschlagen gewesen auf 50 Tonnen Goldes, d. h. auf 50 mal 100,000 Goldgulden.**) Der

*) Das Nähere unten in Excurs I. (über die Schätze Ludwig des Bärtigen).

**) Aventin's Chronika f. 411 b. (Frankfurt 1580): Ist alles angeschlagen umb fünffzig Thonnen Golds, das ist fünffzigmal hundert tausend Gülden. Der Goldwerth eines Gulden betrug (nach Hegel, Chroniken der deutschen Städte I, 235) bis um die Mitte des 15. Jahrh. nahezu 4⅚ fl. in heu-

Schatz selbst aber war schon sechzig Jahre nach des Bärtigen Tode, auch in der Vollständigkeit, wie ihn Heinrich überkam und im Thurm zu Burghausen für seinen Sohn Ludwig hinterlegte, nicht mehr vorhanden. Im Landshuter Erbfolgekrieg wurde er verschleppt und zerstreut. Einiges brachte man nach Oetting, das meiste aber wurde nach der Pfalz abgeführt. Was dann weiter daraus geworden, weiß Niemand zu sagen. Es ruhte offenbar kein Segen auf diesen seltsamen Schätzen, von denen der bärtige Ludwig selbst bekennt, daß sie „nicht von gutem Gewissen herstammen, sondern in Sünden gewonnen seien." *) Aber wie dem auch sein mag, der Fürst, der diesen Schatz besaß, war der reichste in Deutschland. **)

Und doch ist es irrig, wenn man von Herzog Heinrich's Reichthum spricht, vornehmlich an jene französischen Schätze zu denken. Heinrich war reich an baarem Gelde, das er nicht von dem bärtigen Ludwig geerbt, denn was etwa von diesem an gemünztem Silber auf ihn gekommen, hat er reichlich aufwenden müssen, theils um die junge verwittwete Herzogin zufrieden zu stellen, theils um allerlei Verpfändungen einzulösen, zerstörte Schlösser wieder aufzubauen und Schulden aus des bärtigen Ludwig und seines Sohnes Tagen zu bezahlen. ***) Endlich haben auch die von Ludwig beabsichtigten frommen Stiftungen, die noch nicht überall ins Leben getreten waren, noch manches aufgezehrt;

---

tigem Gelde. Wir hätten also eine Summe von mehr als 22 Mill. fl., die aber für jene Zeit so hoch ist, daß man in Versuchung kommt, statt des Guldens im 15. Jahrh. den geringeren des 16. Jahrh., um Aventin's Zeit, anzunehmen, als ob die Schätzung erst nachträglich vorgenommen worden wäre, und nicht schon von Ludwig selbst. Indeß die ganze Darstellung Aventin's spricht für die Schätzung im 15. Jahrh.

*) Das Nähere im 1. Excurs.

**) Daher sagt auch Burkhard Zengg (Oefele I, 273) von Ludwig dem Bärtigen: darzu war er gewaltig reich und mächtig als kein Herr in deutschen Landen.

***) Noch an Ludwig den Reichen kamen wiederholt Forderungen aus jener Zeit.

denn Heinrich erfüllte in Allem gewissenhaft den Willen des verstorbenen Fürsten.*)

Man nannte Heinrich den Herzog, der den Thurm zu Burghausen voller Gulden hat, oder den reichen Herzog.**) Für diesen Geldreichthum müssen wir also eine andere Quelle als die Ingolstädtische Erbschaft suchen. Wir finden sie in Heinrichs eigenen Verdiensten, in seiner rastlosen umsichtigen Regententhätigkeit, verbunden mit weisem Sparen.

Daß Heinrich als ein guter Verwalter alle Kräfte seines Landes in unermüdeter Sorgfalt hegte und pflegte, daß er als ein gerechter Richter, statt mit Raubrittern zu liebäugeln und vornehmen Verbrechern zu verzeihen, in unerbittlicher Strenge über Frieden und Recht im Volke wachte, das ist von den Geschichtschreibern, die seiner Zeit nahe stehen, sehr wohl anerkannt worden.***)

Als der Herzog zu mannbaren Jahren kam, bezeugen sie uns, war er gar ein guter friedlicher Fürst, ein ernstlicher gestrenger Richter. Wenn er Räuber oder dergleichen Uebelthäter in seine Gewalt bekam, so mochte Niemand Gnade erlangen. Um deswillen stand all sein Land in gutem und stetem Frieden. Und wenn die Kaufleute und andere sein Gebiet erreichten, so sprachen sie: wir sind sicher und bedürfen keines Geleites mehr. In gleicher Weise sprachen die Räuber, wenn sie über die Grenze kamen: laßt uns aus diesem Lande fliehen, denn der Herzog läßt keinen Räuber leben. — Er war demüthig, heißt es ferner, gegen männiglich; er thät Jedermann selbst Ausrichtung. Er regierte löblich und nützlich, sich selbst und seinen Unterthanen. Er war zuerst arm; aber da er aus dem Concilio (zu Costniz) kam, schaute er besser

*) Vergl. Neub. Cop.-Buch 32 f. 216 ff.

**) Ulrich Fütrer, Oberbayr. Archiv V, 63.

***) In diesem Punkt stimmen Ebran von Wildenberg, Ulrich Fütrer, Veit Arnpeck im wesentlichen überein und auch bei Aventin hat sich bestimmte Kunde davon erhalten. — Das Verhältniß dieser Chronisten zu einander wird mit Benützung einer bisher unbekannten Original-Handschrift des Hans Ebran von Wildenberg an einem andern Orte ausführlicher besprochen werden.

auf und ward reich und mächtig, desgleichen sein Land und seine Leute."

Hier wird sehr richtig der Schatz, den Heinrich sammelte, auf das gute Regiment, das er führte, zurückgeleitet, und ausdrücklich bezeugt, daß nicht allein des Fürsten Säckel sich füllte, sondern auch die Unterthanen sich bereicherten. Es ist dabei zu erwägen, daß es damals in einem von der Natur so reich bedachtem Lande, mit seinen fruchtbaren Feldern, Wiesen und Waldungen, mit seinen großen Verkehrswegen zu Wasser und zu Land, seinen volkreichen Städten, die an der Blüthe der nahe gelegenen reichsfreien Handelsstädte theilnahmen, und mit den zahllosen Flecken und kleineren Oertern, in denen einträgliche Gewerbe blühten, — es liegt nahe, meine ich, daß in einem solchen Lande es nur eines ungestörten Friedstandes und einer verständigen Verwaltung bedurfte, um einen allgemeinen Wohlstand zu verbreiten. Dann füllten sich die Kassen des Fürsten durch Zoll, Maut, Ungeld und andere Steuern, und namentlich aus dem Ertrag der großen ihm zu eigen gehörenden Güter von selbst, vorausgesetzt natürlich, daß er es nicht verschmähte, mit seinen reichen Einnahmen sparsam zu hausen.

Die Sparsamkeit freilich ist eine Tugend, die man an Fürsten nicht immer zu preisen pflegt, am wenigsten zu einer Zeit, wo man, wie damals in Bayern, an einen glänzenden Luxus, den wir in seinen Einzelheiten noch kennen lernen werden, gewöhnt war. Der Fürst mochte Aufwand machen über seine und seines Landes Kräfte weit hinaus: so lange er das Volk nicht mit allzugroßen Abgaben drückte, nur seine Privatmittel verschleuderte und Schulden anhäufte, tadelte man ihn weniger, als wenn er in bürgerlicher Einfachheit seine Ausgaben auf das Nöthigste und Nützlichste beschränkte. In jenem Fall wird er als freigebig, vielleicht auch als liebenswürdig bewundert, in diesem zum Geizhals gestempelt und schon bei der Mitwelt zum Gegenstand des Spottes — die Geschichte aber verunstaltet sein Bild zur Carricatur.

Einem solchen Loose sollte Herzog Heinrich verfallen. Schon wenige Decennien nach seinem Tode fingen die Chronisten an, ihn als einen Geizigen zu schildern, der ganz in der Liebe zum Gelde

aufgegangen sei, und als zu Anfang des 16. Jahrh. mit dem Aussterben der Landshuter Linie die Schätze zu Burghausen verschwanden, während in München die herkömmliche Finanznoth mit der üblichen Freigebigkeit und Verschwendung fort und fort bis gegen Ende des Jahrhunderts stieg, verlor man hier für Heinrich und sein Regiment vollends das Verständniß. Seinen Reichthum konnte man sich nur noch damit erklären, daß man ihm eine des Fürsten ganz unwürdige Geldgier zuschrieb.*)

Da schilderte man ihn denn, wie er in der Kanzlei, wo er Bittgesuche und andere Geschäfte selbst erledigte, ein besonderes Kleid anhatte, das auf der linken Seite mit einem langen spitzen Aermel versehen war, um darin das Geld zu legen, das ihm von den Bauersleuten und sonst zu Händen kam, oder an Kanzleigebühren bezahlt wurde. Wenn ihm nur ein Bauer oder armer Mann einen Groschen gab, so streckte er die Hand aus und nahm ihn dankbar hin.**)

Andere wollen sogar wissen, daß Heinrich in eigener Person Rentmeister und Kanzler gewesen sei, aus Sparsamkeit nur junge Schreiber an seinem Hofe angestellt und mit ihrer Hülfe die Geschäfte selbst besorgt habe.***) Aus einem besser unterrichteten Vor-

*) Es ist bemerkenswerth, daß Ebran von Wildenberg, der um das Jahr 1480 schrieb, von Heinrichs Geiz fast nichts sagt, und Ulrich Fütrer in dem Hauptheil seiner Chronik, den er im Jahr 1481 vollendete, blos erwähnt, „daß er das Gelt zu übervil lieb hett“ (Oberbayr. Archiv V, 63). Dagegen ergeht sich zwanzig Jahre später die deutsche Bearbeitung des Veit Arnpeck schon in einer detaillirten Schilderung seiner übermäßigen Sparsamkeit. Noch mehr aber Fugger im Ehrenspiegel, Cod. Germ. 897 f. 280 der k. Hof-Bibliothek zu München.

**) So die deutsche Bearbeitung des Veit Arnpeck bei Freiberg, Sammlung historischer Schriften I S. 146. — Ich weiß nicht, wie Buchner, Bd. VI S. 366 für diese Schilderung den Ebran von Wildenberg citiren kann, da sich doch bei diesem nichts der Art findet.

***) Fugger's Ehrenspiegel, nicht in der unbrauchbaren Birken'schen Ueberarbeitung, sondern in den Handschriften der Hof-Bibliothek zu München (in Cod. Germ. 897 ist es fol. 280). Aventin, Chronika f. 411 b., sagt blos, daß Heinrich keinen Kanzler habe halten wollen.

gänger hätten diese Geschichtschreiber freilich das Gegentheil lernen können, daß nämlich Heinrich statt junger und gering besoldeter Schreiber zu seinen Aemtern gern vermögende Leute nahm, denen er hohen Sold gab, in der ganz richtigen Ueberlegung, daß er auf die Treue dieser sich besser verlassen könne.*) Wir können noch heute manche seiner Räthe und Beamten urkundlich nachweisen; sie waren zahlreich und aus angesehenen Geschlechtern; manche gingen auf seinen Sohn, den Herzog Ludwig den Reichen, über, der auch die beiden Kanzler seines Vaters bis an ihr Lebensende im Dienst behielt.**) Denn Heinrich, statt keinen Kanzler zu haben, hatte deren zwei zu gleicher Zeit.

Wie in diesem Punkt die ächten Quellen in scharfem Gegensatz stehen zu dem Gerede späterer nach Effect haschender Chronisten, so ist auch in andern Beziehungen der Herzog Heinrich des 15. Jahrhunderts völlig verschieden von dem Lebensbilde, wie es die Ueberlieferung nach und nach fixirt hat. Hier seien nur noch wenige Züge hervorgehoben. In einer handschriftlichen Dienstinstruktion wird einem neuangestellten Richter eingeschärft, der leichtfertigen Ausdehnung von Prozessen, bei denen es nur auf eine Erhöhung der Kosten abgesehen sei, entgegenzutreten; überführte Uebelthäter aber sollen sich auf keinen Fall mit Geld loskaufen dürfen; wenn sie auf Gnade Anspruch haben sollten, so mögen sie um Gottes und der Barmherzigkeit willen, und nicht des Geldes wegen begnadigt werden.***)

Im Verkehr mit den benachbarten Fürsten und Städten denkt man sich den Herzog Heinrich in der Regel nur, wie er nach allen Seiten hadernd um sich greift, die Zölle erhöht, insbesondere die nahe gelegenen Reichsstädte drückt. Es steht aber fest, daß die

*) „Er nam auch zu allen seinen ambten vermügent leut, die gut wart hetten, sie wären edel oder nit, gab in guet sold und sprach, die sind mir gutt umb mein vordrung." Ulrich Fütrer im Oberbayr. Archiv V. S. 63.

**) Es waren Michael Riedrer und Andreas Loder, die noch im Jahr 1456 beide als Kanzler Ludwig's erscheinen. Neub. Cop.=B. 82 f. 283.

***) In einem sogen. Bestandbuch vom Jahr 1448 (über Pflege, Landgerichte rc. rc.) im k. R.=A. zu München.

Bürgerschaften in eben diesen Städten mit Heinrich zufriedener waren als mit seinem für freigebig und hochherzig gehaltenen Sohn Ludwig.*)

Daß Heinrich, der angeblich „in Geiz und Haß versunkene" Geld zu frommen Stiftungen hatte, ist schon erwähnt. Er scheint dabei hie und da noch über die verschwenderischen Intentionen Ludwig des Bärtigen, dessen Willen er vollziehen wollte, hinausgegangen zu sein; es lassen sich wenigstens Stiftungen aufführen, die nicht durch diesen veranlaßt sind.**) Daß Heinrich aber dabei aus eigenem Antriebe und nicht etwa unter dem Einfluß geistlicher Rathgeber handelte, dürfte sich daraus ergeben, daß er bei andern Gelegenheiten keinen Anstand nahm, kirchlichen Wünschen, die ihm unzweckmäßig erschienen, mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Im Jahre 1450, dem letzten seines Lebens, wallfahrteten viele Deutsche zum Jubelfest nach Rom; auch die Landshuter Rathsherrn machten Miene, die Pilgerfahrt anzutreten. Herzog Heinrich, hier schwerlich durch ein Geldinteresse bestimmt, sondern erwägend, daß Jeder daheim seine Pflicht zu thun habe, billigte den Plan nicht, und auf seinen Wunsch unterblieb die Reise.***) Es darf uns nicht wundern, daß kirchliche Schriftsteller daher seinen baldigen Tod ableiten.

Endlich sei noch der züchtige Sinn, der ihn auszeichnete, lobend erwähnt. Es scheint uns wenigstens bemerkenswerth, daß Heinrich im Gegensatz zu manchen Fürsten seiner und späterer Zeit auch in seinem Verhältniß zur Frauenwelt untadelig dasteht. Streng gegen sich selbst duldete er auch in seiner Nähe keine Ausschweifung.†)

---

*) Gemeiner, Reg. Chronik III, 183.

**) So z. B. zu Burghausen, wie J. G. B. Huber, Geschichte der Stadt, S. 75 ff. zeigt. — Es ist an dem Verfasser zu rühmen, daß er zum ersten Mal den Vorwurf unerhörten Geizes von Heinrich zurückweist, S. 87 u. 88.

***) Fast. Consul. Land. bei Oefele II, 765.

†) So Hans Ebran von Wildenberg, Ulrich Fütrer und Arnpeck, ohne, wie Buchner VI, 367, anzudeuten, daß Heinrich erst gegen Ende seines Lebens

Ein Fürst dieser Art verdient es wohl, daß man ihm in der Geschichte seines Hauses und Landes einen andern Platz vindicirt, als die Geschichtschreiber bisher ihm anzuweisen für gut gefunden haben. Uns schien es wenigstens Pflicht, dem Lebensbilde des Sohnes eine Würdigung des Vaters voranzustellen, um so mehr, als man in der Regel Beide nur in schroffem Gegensatz zu einander aufgefaßt und nicht genug beachtet hat, daß Ludwig des Reichen glanzvolle Regierung undenkbar wäre, ohne die feste Grundlage, die der nüchterne und rastlos thätige Vater gelegt hatte.

---

so tugendhaft geworden sei. — S. 220 preist freilich auch Buchner an dem Herzog, daß er bei seiner Verheirathung „sittsam mit den Weibern" wurde; das war aber schon i. J. 1412, also 38 Jahre vor seinem Tode.

## Erstes Kapitel.

# Ludwigs Jugend.

In östlicher Richtung von München, hart an der Salzach, etwa 2 Stunden oberhalb ihrer Einmündung in den Inn, liegt das Städtchen Burghausen. Hoch über demselben erhebt sich auf einem lang hingestreckten Felsberge ein festes Schloß mit weitläufigen Gebäuden, die noch den Charakter des späteren Mittelalters tragen. Das Schloß ist zur Kaserne, die Stadt zu einem unbedeutenden Grenzort geworden, der nicht mehr als dritthalb tausend Einwohner zählt.*) Aber an geschichtlicher Bedeutung überragt der Ort manche volkreiche Stadt Altbayerns; unter den Städten der bayrischen Fürsten nahm Burghausen nach Landshut, München und Ingolstadt die erste Stelle ein; es war die zweite Residenz der reichen Herzoge von Landshut, und diente den Gemahlinnen derselben zum regelmäßigen Aufenthalt.

Mit Landshut selbst konnte freilich Burghausen nicht an Schönheit, auch nicht an Reichthum wetteifern. Schon die Lage der Stadt an den Ufern der Isar war überaus günstig; von der hochgelegenen altfürstlichen Burg Trausnicht sah man weit hinaus in das gesegnete Land. Und die Stadt selbst, aus der, wetteifernd mit dem stolzen Fürstenschloß, der Dom zu St. Martin majestätisch hervorragt, zeigte überall Spuren der Kunst und des Wohlstandes; Sculptur und Malerei verschönerten auch die bürgerlichen Wohnungen, deren viele königlichen Palästen ähnlich sahen. Auf den beiden weithin ausgedehnten Marktplätzen aber, die zugleich dem Vergnügen der Bürgerschaft dienten, herrschte stets ein reges munteres Treiben. Was das Auge nur begehrte, das sah man hier, so daß, wer zum ersten Mal nach Landshut kam, nach dem Zeug-

*) J. G. B. Huber, Geschichte der Stadt Burghausen, S. XIX.

niß eines damaligen Schriftstellers sich in eine neue Welt, wo nur die Freude herrschte, versetzt glaubte.*)

Burghausen hatte schon durch seine minder reizende Lage einen ernsteren Charakter, und auch das feste Schloß erschien oft der Welt mehr als ein Gefängniß denn als eine fürstliche Residenz. Was Wunder, daß sich später die Meinung verbreitete, die reichen Herzoginnen, die dort ihren Wohnsitz hatten, seien durch die Ungnade ihrer fürstlichen Gebieter — was doch höchstens nur bei der Gemahlin Georgs der Fall war — dahin verbannt worden?

Allein vor 400 Jahren war Burghausen für die Herzoge von Landshut keineswegs ein entlegener, es war auch kein einsamer Ort. Die Stadt bildete vielmehr, da das Innviertel noch zu Bayern gehörte, den Mittelpunkt eines großen Verwaltungsbezirkes, des Rentmeisteramtes Burghausen; dort hatten außer dem Pfleger der Burg und dem Richter der Stadt Rentmeister und Rentschreiber, Jägermeister, Landschreiber, Kastner, Kastenschreiber, Zollbeamte u. s. w. ihren Sitz.**) Die wohlhabende Bürgerschaft aber, jedenfalls zahlreicher als heute, zog aus dem regen Handel mit östreichischem Salz und Wein und aus manchem blühenden Gewerbe, namentlich der Weberei, deren Erzeugnisse auf eigenen Wägen bis nach Italien geführt wurden, reichen Gewinn.***)

Burghausen ist die Geburtsstätte des Herzogs Ludwig; hier auf dem Schloß erblickte er am 19. Januar 1417 das Licht der Welt,†) und wuchs daselbst auch zum Jüngling und Manne heran.

Den Herzog Heinrich kennen wir schon als den strengen nüchternen Regenten, der rastlos für die Macht seines Hauses arbeitete. Aber weniger wissen wir von der Mutter Margaretha, einer Tochter

*) Frater Angelus bei Oefele I S. 101. Nicht minder glänzend ist die Schilderung, die Veit Arnpeck Chronica lib. V. bei Pez Thesaurus III, 260 ff. gibt.

**) S. u. a. die oben S. 19. Anmerkung ***) angeführte archival. Quelle.

***) Huber, Geschichte von Burghausen, S. 151.

†) Der Tag erhellt mit Sicherheit aus dem Taufzeitel, den Herr Ernest Geiß in den Beiträgen zur Lebensgeschichte Ludwig des Reichen im Oberbayr. Archiv Bd. 9 S. 7 mittheilt.

des Herzogs Ernst von Oestreich, mit der Heinrich seit dem Jahre 1412 vermählt war. Sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, hat sie ihrem Gatten geboren; von jenen starben zwei, Albrecht und Friedrich, schon in jungen Jahren. Von den drei Töchtern wurde die eine Nonne im Kloster Seligenthal bei Landshut, eine zweite, Johanna, vermählte sich mit dem Pfalzgrafen Otto von Moosbach, eine dritte, Elisabeth, mit dem Grafen Ulrich von Württemberg. Die Erbfolge fiel dem letztgebornen Sohne Ludwig zu.

Die erste Erziehung gab dem jungen Prinzen die Mutter Margaretha, welche, wenn sie ihrem Bruder, dem späteren König Albrecht II. ähnlich war, eine Frau von nicht gewöhnlichem Geiste gewesen sein muß. Gewiß zeichnete sie sich durch Frömmigkeit und Liebe zu religiösen Uebungen aus, wie denn auch in dieser Richtung zuerst auf den Geist des Sohnes gewirkt und früh in ihm jene kirchliche Gesinnung geweckt wurde, der Ludwig unter jedem Wechsel der Politik treu geblieben ist.

Aber auch jener herablassende menschenfreundliche Zug, der in Herzog Ludwig durch das stolzeste Gefühl fürstlicher Würde nie verwischt werden konnte, dürfte das Erbtheil der Mutter gewesen sein, während das strenge Wesen des Vaters ihm den Sinn für Ordnung und Zucht einpflanzte.

Wir kennen auch den Ritter, welcher als Hofmeister nächst den Eltern den größten Einfluß auf den jungen Ludwig ausübte; Herr Hans von Trenbeck hieß er.*) Dieser besaß manche Eigenschaften, die ihn vor andern zu dem Amt eines Erziehers des Prinzen befähigten. Er hatte in jüngeren Jahren daheim und in fernen Landen das Kriegshandwerk mit Vorliebe geübt, in mancher Schlacht ruhmvoll gekämpft. Sogar bis Rhodus war er gedrungen, nur Jerusalem, wohin sein frommer Sinn trachtete, hatte er nie erreicht.

Doch nicht zu den Arbeiten des Friedens allein, auch zum Staatsdienst war der Ritter von Trenbeck geschickt. Seinen hohen Verstand wußten neben Herzog Heinrich auch Ernst von Oestreich und der Erzbischof von Salzburg zu schätzen; denn beide hatten ihm

*) Huber a. a. O. Seite 89—91.

einen Rathsold verliehen, ohne daß er deßhalb in östreichischen oder salzburgischen Diensten gestanden sein müßte. Eine Zeitlang war er Pfleger zu Traunstein, wurde dann Ludwigs Hofmeister und als dieser herangewachsen war, Hofmeister der Herzogin Mutter, als welcher er noch zu Burghausen in der Nähe Ludwigs blieb. Die letzten 18 Jahre seines hohen Greisenalters (er soll 115 Jahre alt geworden sein) verlebte er als Karthäuser, nachdem er schon früher die Neigung gezeigt hatte, Burghausen mit einer Einsiedelei zu vertauschen. Nur auf Bitten Heinrichs blieb er, so lange Jener lebte, am herzoglichen Hofe.

Es wäre erwünscht, Genaueres über die Art der Erziehung, besonders über den Unterricht, den Ludwig unter den Auspicien jenes Mannes empfing, zu erfahren. Unsere Quellen aber geben in dieser Hinsicht keine Auskunft. Nur dürfen wir aus der eben geschilderten Art des Hofmeisters und aus dem spätern Leben Ludwigs schließen, daß dieser als Jüngling mehr den ritterlichen Künsten als den Wissenschaften oblag. Stets hat Ludwig das Schwert besser als die Feder zu führen gewußt; seine Handschrift, die sich nur selten findet, ist die eines ächten Soldaten, hart und ungelenken Zugs. Freilich ist der Herzog auch der Gründer der ersten bayrischen Universität geworden, und hat durch den Eifer, den er für die Stiftung zeigte, bewiesen, daß er den Werth der Wissenschaften wohl zu würdigen verstand; aber daß er persönlich je eine Vorliebe für irgend einen Zweig gelehrter oder künstlerischer Thätigkeit gehabt, daß er Männer der Wissenschaft oder Kunst gern in seiner Nähe gesehen, ihr Streben begünstigt hätte, davon hat man nie gehört. Burghausen war auch nicht der Ort, wo derartige Interessen hätten geweckt werden mögen, und der Vater Ludwigs nicht der Mann, sie zu pflegen oder pflegen zu lassen. Er wird nicht gewünscht, wenigstens nicht veranlaßt haben, daß der Sohn neben dem, was einem Fürsten an militärischen und staatsmännischen Kenntnissen unentbehrlich war, noch nach einer höheren gelehrten Bildung trachtete. In seinem praktischen auf Land und Leute, Geld und Gut gerichteten Sinne hatte nur noch ein gewisses kirchliches Interesse Raum, indem er das Bedürfniß em=

pfand, religiöse Uebungen zu verrichten oder durch fromme Stiftungen mit seinen reichen irdischen Schätzen dem Unvergänglichen und Heiligen zu dienen. In diesem Punkt traf die Gesinnung des Vaters völlig mit der der Mutter, des Hofmeisters und vielleicht des ganzen Hofes zusammen. Jene Richtung aber war den wissenschaftlichen Interessen zwar nicht feindlich, doch auch wohl nicht förderlich; man verhielt sich gleichgiltig gegen sie.

Je weniger wir übrigens aus Ludwigs früheren Jahren und namentlich über sein Verhältniß zu dem Vater wissen, desto thätiger ist die Sage gewesen, diese Lücke auszufüllen. Der hohe Glanz und die bedeutende Macht, die der Fürst auf dem Throne entfaltete, stachen so sehr ab gegen die Beschränktheit und Abhängigkeit seiner Lage unter einem strengen Vater, daß sich dem Volke, welches die Kontraste liebt, ein dankbarer Stoff für eine schmuckreiche Erzählung darbot. Am meisten mußte dies in Burghausen selbst der Fall sein, wo für den mächtigen Fürsten, der die ersten 30 Jahre dort zugebracht hatte, naturgemäß das regste Interesse herrschte.

So schrieb schon bald nach dem Tode des Herzogs der Ritter Ebran von Wildenberg, der oft Gelegenheit hatte, zu Burghausen den Erzählungen des Volks zu lauschen, daß Ludwig in seiner Jugend großen Mangel an Geld, Kleidern und Pferden gehabt; selbst das Rothwild zu jagen, sei ihm von dem kargen und strengen Vater nicht gestattet worden.

Nach demselben Geschichtschreiber, dem Aventin und durch diesen alle späteren gefolgt sind, hätte auch ein Mißverständniß zwischen Vater und Sohn bestanden und zwar der Art, daß dem Letztern von seinen Freunden angerathen wurde, sich der unwürdigen Stellung am Hof zu Burghausen durch die Flucht zu entziehen und bei dem Oheim König Albrecht II. ein freieres und froheres Dasein zu suchen. Ludwig aber, der damals kaum 20 Jahre alt gewesen sein könnte, hätte die Pflichten des Sohnes zu gut verstanden, um solchen Rathschlägen zu folgen. Er wollte seinen Vater nicht kränken, und war zufrieden, sich im Werfen, Ringen, Springen, Fechten, Reiten und Schießen üben zu können.

Bis zum Tode des Vaters, noch volle 10 Jahre, hielt er aus in der drückenden Lage.

Wir werden es mit dieser Erzählung nicht gar zu streng nehmen. Daß Ludwig von dem Vater knapper gehalten wurde, als es an manchen Höfen Sitte war, ist zwar nicht zu bezweifeln. Daß es ihm aber nicht an dem Nöthigsten fehlte, steht eben so fest. In einem alten handschriftlichen Beamtenverzeichnisse aus Heinrichs letzten Jahren finden wir die Dienerschaft Ludwigs in Burghausen aufgeführt: sie ist für einen beinahe 30jährigen Prinzen, den Thronfolger, zwar nicht glänzend und auch nicht zahlreich, aber doch wohl hinreichend, um bequem und standesgemäß zu leben.*) Es werden dort genannt: ein Kammerdiener, ein Stallmeister, ein Stallknecht, ein Futtermeister, ein Barbier und ein Portier. Dazu kommen außer dem Pfleger der Burg: der Küchenmeister, drei Köche und ein Aufträger, die zwar für den Burghauser Hof im Ganzen bestimmt sein mochten, aber doch auch dem jungen Herzog untergeben waren. Wie soll man aber, dürfen wir fragen, an einem so bestellten Hofe großen Mangel leiden? Und wo hätte ein Prinz Stallmeister, Stallknecht und Futtermeister, wenn ihm die Pferde fehlen?

Schwieriger ist heute zu beurtheilen, ob und wie weit zwischen Vater und Sohn ein ausgesprochenes Mißverhältniß bestand. Was die Geschichtschreiber darüber berichten, hätte an sich keine große Bedeutung, wenn nicht innere Gründe für die Wahrheit ihrer Erzählung sprächen. Nun ist es allerdings eine natürliche Erscheinung, daß ein strenger sparsamer Vater und ein zur Freigebigkeit und zum Lebensgenuß geneigter Sohn, der selbst als Mann noch ganz abhängig von jenem sich fühlt, nicht gerade in dem freundlichsten Verhältniß zu einander stehen.

Dagegen ist es eine von Aventin zuerst in Umlauf gesetzte, und seitdem allgemein für wahr gehaltene Fabel, daß mit dem jungen Ludwig sein Vetter, der Markgraf Albrecht von Branden-

*) In dem Bestandbuch Herzogs Heinrich (vgl. oben S. 19 Anmerkung) finden sich auch: unsres Sohns Herzog Ludwig Diener.

burg, der Sohn des Kurfürsten Friedrich und der schönen Else von Bayern, einer Schwester Herzogs Heinrich, in Burghausen erzogen worden sei. Beide Prinzen, erzählt man, wohnten in demselben Zimmer, schliefen nach Sitte der Zeit in einem Bett, spielten und stritten viel mit einander. Als sie so eines Tages Wilhelm von Rechberg heftig mit einander ringen sah, — sogar die Kleider zerrissen sie einander — rief er ihnen in prophetischem Geiste die Worte zu: „Ihr Herrn, ihr tragt einen Korb voll Unglück feil, — wann ihr ihn einmal ausschüttet!"

Aber wie, wird man fragen, kam der „Geschichtschreiber des bayrischen Volks" dazu, eine derartige Erzählung zu erfinden? Die Sache ist charakteristisch für Aventin und seine Geschichtsbehandlung. Er las in der Chronik des Hans Ebran von Wildenberg, die er für das 15. Jahrhundert fleißig benützte,*) daß Herzog Ludwig nach seinem Regierungsantritt mit dem Markgrafen Albrecht vertraute Freundschaft schloß, mit ihm dem Rennen, Stechen, Tanzen, Jagen und mancherlei Kurzweil oblag, auch in einem Bett mit ihm schlief, und sich sogar, auf nächtlichen Fahrten, in ausgelassener Laune mit ihm balgte, bis die Kleider zerrissen. Da war es, wo der alte Ritter von Rechberg den Fürsten die obigen Worte zurief.

Nur um den Effect zu vermehren, verlegte Aventin diese Dinge in die Jugend Ludwigs. Denn wenn später Ludwig und Albrecht Jahre lang in erbittertem Kampfe mit einander lagen, mußte das Schauspiel eines Krieges zweier so nahe verwandter Fürsten eine noch größere Wirkung hervorbringen, wenn man erfuhr, daß die Kämpfenden schon als Knaben in zärtlicher Freundschaft Zimmer und Bett mit einander theilten, freilich auch schon damals die Neigung verriethen, ihre ungestüme Kraft an einander zu messen. Das bestimmte Aventin, seinen Lesern zu versichern, daß Ludwig und Albrecht als Knaben „gemeiniglich" in Burghausen zusammen gelebt hätten.

*) Siehe in dem zweiten Excurs (Wildenberg und Aventin über Ludwig des Reichen Jugend) die entscheidenden Stellen aus dem Original-Manuscript zu Weimar.

Man hat es Aventin geglaubt und nicht bedacht, daß für den Kurfürsten von Brandenburg kein Grund vorliegen konnte, seinen Sohn in fremde Hände zu geben, auch nicht nach Burghausen, wo ihm schwerlich hätte etwas geboten werden können, was er nicht daheim eben so gut fand. Lieber behielt ihn der verständige Vater zu Hause und erzog den Sohn auf seine Weise.*)

Ludwig genoß also in der Jugend nicht des Umgangs seines fürstlichen Vetters. Er verbrachte seine Tage vielmehr in stiller Zurückgezogenheit. So lange die Mutter lebte, bis zum Jahre 1448, hatte er diese in der Nähe; der Vater residirte gewöhnlich in Landshut. Am meisten wird es den künftigen Thronfolger geschmerzt haben, daß Herzog Heinrich ihn selbst im Alter von 30 Jahren noch fern hielt von allen Regierungsgeschäften.

Ob aber der Vater dem anders gearteten Sohne den frühen Genuß einer fürstlichen Stellung etwa aus unfreundlicher Gesinnung mißgönnte, oder ob er aus weiser Ueberlegung den Nachfolger erst gehorchen lehren wollte, ehe er an der Herrschaft theilnehmen könnte, wer vermöchte das heute mit Bestimmtheit zu sagen?

Uns genügt es zu wissen, daß nie ein Fürst besser für seinen Sohn gesorgt hat, als Herzog Heinrich. Sein Verdienst ist es, wenn Ludwig nicht allein das Land in Blüthe und die Kassen gefüllt fand, sondern auch einen unverdorbenen Sinn mit auf den Thron brachte.

---

*) Wenn es noch eines Beweises dafür bedürfte, daß Ludwig in seiner Jugend nicht die Gesellschaft von Albrecht Achill genossen hat, so würde er darin liegen, daß in den zahllosen Schriftstücken, die sie in späteren Jahren während eines hartnäckigen Krieges gegen einander ausgehen ließen, um der Welt zu zeigen, wie heftig sie in Haß erglühten, nicht die geringste Erinnerung an die gemeinsam verlebte Jugend auftaucht, während sie doch nicht vergessen all die Wohlthaten aufzuzählen, die einer dem andern jemals verdankte.

# Zweites Kapitel.

## Der Regierungsantritt. Die Vertreibung der Juden. Ludwigs Vermählung.

Am 29. Juli 1450 beschloß zu Landshut Herzog Heinrich sein rast- und freudeloses Dasein. Der Tod konnte den Greis nicht wohl überraschen, indem von der Erkrankung bis zum Sterbetage drei volle Wochen verflossen,*) und doch scheint Ludwig während dieser Zeit in Burghausen geblieben und nicht einmal die letzten Stunden um den Vater gewesen zu sein. Ob den kranken Fürsten nicht verlangte, seinen einzigen Sohn noch einmal zu sehen und mit der Krone ihm sterbend auch den väterlichen Segen zu geben, und ob nicht eben hierin ein Beweis für die Größe des Mißverständnisses zwischen Beiden liegen könnte, — diese Frage entzieht sich bei dem Mangel näherer Nachrichten jeder Erörterung. Wir können nur bemerken, daß in einer genauen gleichzeitigen Beschreibung der Begräbnißfeierlichkeiten während der ersten Tage nach dem Tode Heinrichs des jungen Fürsten nicht gedacht, dagegen einige Tage später seine Ankunft zu Landshut ausdrücklich bemerkt wird.**)

---

*) Fasti Consulares Landshutani bei Oefele II, 765. Demnach erkrankte Heinrich am St. Kilianstage (8. Juli), empfing Maria Magdalena (22. Juli) die hl. Communion, und am Dienstag darnach über 7 Tage, das war am 28. Juli, die letzte Oelung. Der Todestag konnte dann aber kein Donnerstag sein, wie Vetter will, sondern nur Mittwoch.

**) Vetter in den Fasti Consulares a. a. O. — Am Samstag St. Peterstag ad vincula (1. August) übergab Ludwig zu Burghausen dem Silberkämmerer allerlei Kleinodien und Silbergeschirr (Neub. C.-B. 92 f. 62), konnte also damals nicht in Landshut sein.

Wie dem auch sein mag: jedenfalls war der Wechsel, der mit dem Tode des Vaters in Ludwigs Leben eintrat, groß genug. Denn er, der Abhängige und Beengte, sollte plötzlich mit der Freiheit einen Thron gewinnen, der ihn zum reichsten Fürsten in Deutschland machte. In diesem Sinne ist das Wort eines Geschichtschreibers richtig, der von Ludwig bei dem Tode des Vaters sagt: „jetzt ward der gewaltige Vogel seines Gefängnisses ledig." *)

Als der junge Fürst am 4. August nach Landshut kam, war die Leiche des Vaters schon im Kloster Seligenthal, wo seit Jahrhunderten die Herzoge von Niederbayern bestattet wurden, in die Gruft gesenkt. Die Priesterschaft und die Bürger der Stadt hatten nichts versäumt, um dem hohen Todten die gebührenden Ehren zu erweisen. Der Rath und die Zünfte, Männer und Frauen geleiteten noch am Todestage die Leiche von der herzoglichen Burg nach St. Martin und von hier nach der klösterlichen Ruhestätte, wo die Beisetzung am nächsten Tage unter den üblichen Gebeten und Gesängen erfolgte. Dann wurde die Gruft 30 Tage lang von 20 Kerzen erhellt, während unter reger Theilnahme der Bürger täglich die Vigilien gesungen und jeden Morgen ein feierliches Seelenamt gehalten wurde.

Erst nachdem 30 Tage verflossen, veranstaltete der junge Fürst dem Vater eine glänzende Todtenfeier. Von nah und fern strömten Priester und Volk zu dem ernsten Feste; die Bischöfe von Regensburg, Eichstädt und Passau nebst vielen andern Würdenträgern der Kirche waren zugegen, und in langem Zuge, 4 Banner voran, schritt man langsam zu der fürstlichen Gruft, wo wieder ein großes Todtenamt gehalten und Messen ohne Zahl gesungen wurden.

Dann ward die ganze Versammlung, Priester und Volk, gegen 4000 Menschen, auf Kosten des freigebigen Herzogs bewirthet. Auch der Armen und Kranken vergaß Ludwig nicht; ihnen ward reichlich Speise und Wein gereicht.

An den folgenden Tagen fand die feierliche Erbhuldigung statt. Nur die Räthe und Diener hatten dem neuen Herrscher schon vorher Treue gelobt, mit den alten Räthen, die dem Vater

*) Fugger in dem Ehrenspiegel zc. Cod. Germ. 897 f. 280.

gedient, noch eine große Zahl neuernannter. Von den letztern allein sind 38 bekannt, die Ludwig gleich bei dem Regierungsantritt wählte, theils um den Glanz des Hofes zu erhöhen, theils um für die gehäuften Regierungsgeschäfte, wie das neue Regiment sie mit sich brachte, die nöthigen Kräfte zu gewinnen.*)

Im Namen des ganzen Landes huldigten dann die versammelten Landstände. Es waren die Prälaten, Bischöfe und Aebte, nebst den Pfarrern des Landes, die Grafen, freien Herrn, Ritter und Knechte, außerdem noch die Abgeordneten der Städte und Märkte, die alle auf dem Rathhause der Stadt Landshut sich versammelten. Nachdem sie dem Fürsten Treue gelobt, wurden von ihm die Freiheiten des Landes ins Gesammt bestätigt. Ludwig versprach, Jeden bei den herkömmlichen Rechten zu schützen und zu schirmen. So oft aber Jemand durch den Herzog oder seine Räthe sich beeinträchtigt glauben und bei dem Fürsten oder dessen Räthen Klage erheben werde, so solle der Beschwerde nach dem Rath der Räthe abgeholfen werden; wo nicht, so haben die Landstände das Recht zusammenzutreten und weitere Maßregeln zu treffen. Somit war die landständische Verfassung in ihrer Grundlage bestätigt.**)

Zwei Tage darauf leistete die Stadt Landshut noch besondere Huldigung. In feierlicher Prozession holte man den Fürsten in die Stadt ein und geleitete ihn nach St. Martin, von wo sich der Rath und die Gemeinen nach dem Rathhause begaben, um hier Treue zu schwören. Dabei wurde ein kostbares Huldigungs-Geschenk überreicht.***)

Prächtige Geschenke von Silber und Gold brachten auch die andern Städte und Märkte, deren vornehmste der Herzog wahrscheinlich in Person besuchte, zur Huldigung dar.†) Die einzelnen Orte versäumten nicht, sich ihre herkömmlichen Rechte und Freiheiten noch besonders bestätigen zu lassen.††)

*) Neub. Cop.-Buch 34 f. 454. 477—486.
**) Krenner, bayr. Landtagshandlungen Bd. VII S. 3 ff.
***) Fasti Consulares bei Oefele II, 765.
†) Neub. Cop.-Buch 92 f. 60 und 61.
††) Geiß' Regesten im Oberbayr. Archiv Bd. IX.

Durch jene Geschenke wurden die schon in Burghausen untergebrachten Schätze noch um manches Kleinod vermehrt. Bald waren es vergoldete oder versilberte Becher von kunstvoller Arbeit, mit bayrischen oder bayrisch-pfälzischen Wappen geziert, bald andere Kostbarkeiten, womit die Städte und Märkte des Landes zugleich ihren Reichthum und ihre Verehrung gegen den Fürsten an den Tag legen wollten.

Es gab nur eine unglückliche Menschenklasse in Ludwig's Land, welche statt des Rechtsschutzes, den der neue Herrscher allem Volk angedeihen ließ, nur feindselige Gewaltthat erwartete — die Juden. Herzog Heinrich hatte sie gegen die Gewohnheit der Zeit in seinem Lande andauernd begünstigt, natürlich gegen hohe Schutzgelder, die sie ihm zahlten.*) Ich glaube gern, daß ihn dabei die Rücksicht auf den eigenen Vortheil mehr leitete, als die Grundsätze der Duldung und Nächstenliebe, aber jedenfalls ehrt es ihn, daß er den so vielen Anfeindungen ausgesetzten Juden den einmal versprochenen Schutz unter allen Umständen angedeihen ließ. Selbst durch fanatische Mönche, die in ihren Predigten gegen sie eiferten, und Stadt und Land zur Verfolgung aufriefen, ließ sich Heinrich nicht irre machen. Als das aufgereizte Volk sich weigerte, den Juden Fleisch zu verkaufen und sie zum Baden zuzulassen, und als ihnen selbst vor Gericht, wenn sie ihre Schuldner verklagten, Recht versagt wurde, da wollte der Herzog den jährlich zu ernennenden Rath der Stadt so lange nicht setzen, bis den Beschwerden Jener abgeholfen sei; den Mönch aber, der das Volk aufgewiegelt hatte, entließ er.**) Und da diese Bewegung sich von der Hauptstadt aus über das übrige Land verbreitete, so befahl er allen Pflegern und Richtern aufs strengste, die Juden im Genuß ihrer herkömmlichen Rechte zu schützen.***)

*) Schon Herzog Friedrich kann den Juden nicht abgeneigt gewesen sein. Auf die von jenem verliehenen Privilegien nimmt Heinrich wiederholt Bezug. Wiener, Regesten Nr. 485, 505. Vergl. u. a. 468 u. 473.

**) **Fasti Consulares** bei Oefele II, 764.

***) Neub. Cop.-Buch 32 f. 250. Ausschreiben Heinrichs an Pfleger und Richter am Freitag vor **vocem jucunditatis** (Mai 16.) 1449.

Das war ein Jahr vor seinem Tode. Inzwischen aber wuchs die Aufregung nur noch mehr, und als Ludwig zur Regierung kam, war die erste Klage, welche die Stände ihm auf dem Huldigungs-Landtage vorbrachten, die gegen die Juden. Laut forderte man ihre Vertreibung. Es wurde dem Herzog zunächst vorgestellt, wie durch den Wucher der Juden die Existenz der Christen bedroht und ihre Vertreibung im Interesse des Landes geboten sei.

Die Klage über den Wucher der Juden war im Mittelalter allgemein und wurde wiederholt ein Grund zu ihrer Verfolgung. Es ist aber dabei zunächst zu erinnern, daß im Mittelalter jedes Ausleihen des Geldes gegen baar zu zahlenden Zins, mochte dieser auch noch so gering sein, als Wucher bezeichnet und vom christlichen Standpunkt verworfen wurde. Die Kirche stützte sich, indem sie Zins zu nehmen verbot, allerdings auf Stellen der heiligen Schrift, wenn auch, so weit sie dem neuen Testament entnommen waren, auf mißverstandene;*) sie würde aber ihr Verbot nicht ein Jahrtausend und noch länger aufrecht erhalten haben, wenn dasselbe nicht den sittlichen Anschauungen und in etwas auch den wirthschaftlichen Verhältnissen entsprochen hätte. Haben doch die größten Geister alter und selbst neuer Zeit, bis auf Shakespeare herab, den Zins entschieden mißbilligt. Auch in Deutschland galt bis ins 17. Jahrhundert vom streng kirchlichen Standpunkte aus der Rent- oder Güterkauf als die einzig erlaubte Art des zinsbaren Darlehens; man überließ dem Gläubiger den Nießbrauch eines Grundstückes, bis er es gegen die darauf erhaltene Summe wieder einlösen konnte. Fürsten verpfändeten auch Zölle und andere nutzbare Regalien. Wer aber von ausgeliehenem Gelde gar keinen Gewinn begehrte, begnügte sich mit Kleinodien als Pfand. Ohne Pfand lieh man nicht, es sei denn, daß Einer ein Werk der Barmherzigkeit thun wollte.

Nun versteht es sich aber von selbst, daß weder das Leihen auf Pfänder noch der Rentekauf den Bedürfnissen eines entwickelten Gewerbs- und Handelslebens entsprach. Am wenigsten konnte

---

*) Roscher, System der Volkswirthschaft I, 347.

man in volk- und gewerbreichen Städten eine andere Geldwirthschaft entbehren. Daher waren die Juden mit ihrem „unchristlichen“ Wucher mancher Orten unentbehrlich, und wenn ihnen nicht gestattet worden wäre, was man den Christen verbot, so wäre eben dieses Verbot von vornherein unausführbar gewesen.*)

Indem man aber den Juden vor allen in den größeren Städten erlaubte sich niederzulassen und Geldgeschäfte zu machen, kamen sie in Gefahr, sich zu ihrem eigenen Verderben zu bereichern. War schon der Zins an sich im Mittelalter höher als gegenwärtig, indem selbst 10 Prozent nichts ungewöhnliches waren, so pflegten doch die Juden noch mehr als sonst üblich zu nehmen.**) Sie konnten einen noch höhern Zins fordern, weil sie allein das Bedürfniß zu befriedigen vermochten; sie mußten ihn fordern, weil sie eines reichen Gewinnes bedurften. Denn wo die Juden geduldet wurden, geschah es nur gegen hohe Schutzgelder, und doch fehlte dem Schutz, den sie theuer erkauften, stets die Bürgschaft der Dauer. Es fiel bald dem Fürsten, in dessen Land sie ansässig waren, bald der Stadtobrigkeit, bald dem Kaiser, wenn sie in Reichsstädten wohnten, ein, von ihnen eine außerordentliche Steuer, oft einen bedeutenden Theil des ganzen Vermögens, zu erpressen. Dann brach plötzlich eine allgemeine Verfolgung über sie herein, ihr Leben war bedroht, und was sie retten konnte, war immer nur

---

*) So erkennt Kaiser Friedrich III. in einem den Juden zu Nürnberg am 4. Oktober 1370 ausgestellten Brief (Chmel, Regesten II, 594) an, „das gemeyner nutz der gemeltn unser statt, die dann auf dürrem sauntigen unfruchtparen erdtrich gelegen ist, an wucher und gesuch bevoran zu hanthabung irer kauffmannschafft und gewerbs nicht wol besten mug, und das minder und clelner ubel und unrecht sey, das die ubung desselben wuchers und gesuchs der judischeit, die sunst auss gemeinschaft der cristenlichn kirche wo sie in irem verstoppten gemute beharret verdampt ist, geduldet, dann das den cristenmenschen zu wuchern ursach gegeben wird.“ (Vergl. Wiener, Regesten zur Geschichte der Juden S. 104).

**) Bei kleinen Anlehen und auf kurze Zeit, z. B. eine Woche, konnte der Zins auf 50, ja sogar 100 Prozent steigen, Mone, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, 8, 280 und 9, 272.

das Geld, insofern es ihnen gelang, sich damit den Schutz eines Mächtigen zu erkaufen.

In der Regel nahm schon der Schutzherr, dem ja daran lag, seine Schützlinge stets zahlungsfähig zu halten, die verständige Rücksicht, den Juden von vornherein gesetzlich einen weit höheren Zinsfuß als sonst üblich zu gestatten. Wie weit man namentlich bei Darlehen auf kurze Frist ging, mag man daraus abnehmen, daß der Rath von Regensburg 1392 verordnete, daß die Juden von Darlehen unter einem Pfund wöchentlich nicht mehr denn den sechzigsten Theil des Kapitals als Zins fordern dürfen, was also einen jährlichen Zinsfuß von 86⅔ Prozent ergeben würde.*) War ein so übermäßiger Zinsfuß gesetzlich erlaubt, so wird er im Leben noch oft genug überschritten worden sein. Da bedurfte es nicht einmal von Seiten des Gläubigers, um den Schuldner völlig zu ruiniren, all jener kleinen Künste, in denen es der Wucherer so leicht zu einer gefährlichen Meisterschaft bringt.**)

Denken wir uns nun eine Stadt, wie Landshut damals war, volk- und gewerbereich, mit lebhaftem Handel und mit einem Hof, der den Adel des Landes heranzog, so begreifen wir, daß die 40-jährige Regierung Heinrichs für die Juden hinreichte, um zahllose Schuldner, die zuletzt weder Zins noch Kapital zu zahlen vermochten, in drückende Abhängigkeit zu bringen. Wir begreifen aber auch, daß gerade hier sich viele und gewichtige Stimmen erheben konnten, die von dem angehenden Fürsten eine durchgreifende Maßregel forderten. Man hätte sich begnügen können, die Judenschulden durch ein fürstliches Dekret zu ordnen oder, wenn man weit gehen wollte, sie kurzer Hand ganz zu tilgen, wie dies in jenen Zeiten oft geschehen ist. Daß man aber in diesem Fall zum

*) Gemeiner, Reg. Chronik, II, 289. Ein Wochenzins von 65 Prozent war im 14. Jahrh. bei den Juden in Oestreich etwas gewöhnliches. Mone, Zeitschrift 9, 272.

**) Item sie leihen einem Bürgerskind drei Gulden und setzen 4. 5. im Brief und lassen sich verschiedene Briefe um eine Schuld ausstellen u. s. w. Aus einem Regensburger Merkzettel bei Gemeiner III. 529 Anm. 1049.

Aeußersten schritt, und auf gänzliche Vertreibung der Juden ausging, zeugt von einer Verfolgungslust, deren Ursache nicht ausschließlich im Gebiet der materiellen Interessen zu suchen ist.

Heute, wo die Duldung aufgehört hat, ein Vorzug aufgeklärter und edler Geister zu sein, und wo man sich von allen Seiten bemüht, die Juden im politischen und socialen Leben den Christen möglichst gleich zu stellen, heute wird es uns schwer, uns ganz in die Stimmung der weniger duldsamen früheren Zeiten zu versetzen. Und doch liegen jene Zeiten, wo Prediger öffentlich gegen die Juden eiferten und sie als Feinde des Christenthums behandelt wissen wollten, noch nicht so sehr weit hinter uns; denn sie haben nicht etwa schon mit der Alleinherrschaft der katholischen Kirche aufgehört, sondern noch zwei Jahrhunderte nach der Reformation durfte, um nur ein Beispiel anzuführen, in einer großen protestantischen Stadt ein Geistlicher in der Predigt die Juden mit heftigen Schmähungen überhäufen und zu ihrer Verfolgung auffordern.*)

Wie viel eher mußte dies im Mittelalter geschehen, wo die geringste Abweichung von der christlichen Glaubensnorm mit harter Strafe bedroht war, und wo Tausende den Feuertod starben, nicht weil sie Christum verleugneten, sondern ihn allzueifrig und deßhalb auf Irrwegen suchten. Die Strenge, die man gegen Andersgläubige natürlich fand, mußte doch zehnfach geboten erscheinen jenen Ungläubigen gegenüber, die nicht aufhörten, ihren Widerspruch gegen das Christenthum inmitten der christlichen Welt immer von neuem an den Tag zu legen. Nicht darüber, daß man Jahrhunderte hindurch zur Verfolgung der Juden geneigt war, sondern vielmehr darüber könnte man sich wundern, daß man sie nie gänzlich vertilgte.

Neuere Schriftsteller, die der Judenverfolgungen im Mittelalter gedenken, nehmen selbstverständlich in der Regel für die Verfolgten Partei und verdammen mit Recht den unchristlichen Fana-

*) Vgl. was Moser im neuen patriot. Archiv II, 492 aus der Predigt eines Hamburger Geistlichen vom Jahre 1692 anführt.

tismus, der für Gottes Ehre mit Feuer und Schwert zu kämpfen meinte. Aber es scheint doch historisch nicht richtig, jene Gräuelscenen immer nur den Christen und ihnen allein zur Last zu legen, die Juden dagegen stets nur als Opfer roher Leidenschaft hinzustellen. Standen denn die Juden allein über ihrer Zeit, und zwar in so hohem Maße, daß sie trotz mancher erlittenen Verfolgung nie unduldsam und feindselig gegen die Christen auftraten? Warum sollen sie nicht in einzelnen Fällen die ihnen vorgeworfenen Verbrechen wirklich begangen und ihren Verfolgern selbst eine Handhabe geboten haben?

Die gewöhnliche Anklage, die man im Mittelalter aller Orten gegen die Juden erhob, ist die, daß sie im religiösen Fanatismus Christenkinder mordeten und mit dem heiligen Sakrament Schande trieben, indem sie geweihte Hostien mit Nadeln durchbohrten, um an dem Leib des Herrn den Prozeß des Martertodes sinnbildlich zu wiederholen. Oft genug mögen derartige Anklagen ein Werk des Aberglaubens und des Fanatismus gewesen sein, es giebt aber auch Fälle, in denen ein sehr aufgeklärter und freidenkender Mann unseres Jahrhunderts aus unverfälschten Acten den juristischen Beweis glaubte geführt zu haben, daß Tödtungen von Christenkindern durch die Juden im 15. Jahrh. wirklich geschehen seien.*)

Von Ludwigs Landständen wurde den Landshuter Juden zwar nicht Mord von Kindern, wohl aber Profanation des heiligen Sakraments vorgeworfen; wegen dieser argen Frevel, so bat man flehentlich, möge sich der Herzog seines Landes erbarmen.**) Das gab bei Ludwig, streng kirchlich gesinnt, wie er war, den Ausschlag.***) Er beschloß die Juden zu vertreiben.

---

*) Gemeiner, Regensburg. Chronik III, 567—576 ff. (1821). Daß man sich am kaiserl. Hofe auch in diesem Falle nicht von der Schuld der Juden überzeugen wollte, beweist nicht viel; denn bei Friedrich III. und seinen Räthen entschied nur das Geld.

**) Neub. Cop.-Buch 11 f. 35 ff. Relation der bayr. Räthe über die Verhandlungen mit dem Kaiser zu Prag (1461), wobei auch der Vertreibung der Juden gedacht wurde.

***) Nach Gemeiner, III 205, wäre Herzog Albrecht von München mit seinem

Es war am 5. Oktober 1450, des Morgens in der Frühe, als auf das Gebot des Herzogs alle Juden im Lande, Männer, Frauen und Kinder gefangen genommen wurden.*) Zu Landshut, wo sich bei weitem die meisten aufhielten, wurden die Männer in die Schergenstube, die Frauen und Kinder in die Synagoge eingesperrt, ihre Häuser mit Hütern besetzt, ihre Kleinodien, Gold- und Silbersachen confiscirt. Die Schuldbriefe der herzoglichen Räthe und des Hofgesindes wurden den Ausstellern einfach zurückgegeben, während man den andern Schuldnern gestattete, an den von den Juden geborgten Kapitalien die schon bezahlten Zinsen in Abzug zu bringen, was oft der Tilgung einer ganzen Schuld gleichgekommen sein wird. Ausserdem wurde ihnen noch auferlegt, 30,000 Goldgulden in die herzogliche Kasse zu zahlen. Als einen Act der Gnade aber betrachtete man es, daß der Herzog den Juden nach vierwöchentlichem Gefängniß gestattete, ihren Hausrath und was sich an Büchern und andern Dingen in der Synagoge vorfand, in drei Tagen fortzuschaffen. Darnach mußten alle insgesammt das Herzogthum Landshut räumen, mit Ausnahme derer, die sich taufen ließen, wie allerdings manche, und zwar ohne Zwang, gethan haben sollen.**)

Man könnte, wenn man diese Erzählung liest, leicht glauben, Ludwig habe lediglich aus Eingebung der Habsucht gehandelt; er habe die Juden vertrieben, um sich ihrer Schätze zu bemächtigen. Aber Ludwig hätte doch schlecht gerechnet, wenn er glaubte, aus einmaliger Beraubung der Juden größeren Gewinn als aus ihrer Duldung zu ziehen. Jedenfalls wären sie gern bereit gewesen,

---

Beispiel der Judenvertreibung vorangegangen und Bruder Johann von Capistrano hätte in beiden Fürsten die Verfolgungswuth angefacht. Ich wüßte für diese Einflüsse keinen Beweis. Albrecht könnte freilich auf die augenblickliche Entschließung Ludwigs eingewirkt haben, da er gerade in Landshut anwesend war (Neub. Cop.-Buch 54 f. 454).

*) Fasti Consul. Landsh. bei Oefele II, 765.

**) Item es liessen sich gar vil Juden und Jüdin und ire Kinder in seiner Gnaden landen tauffen und ward doch keiner darzu genött. Vetter in den fasti Consul. a. a. O. S. 766.

eine drohende Verfolgung mit den größten Geldopfern abzuwenden, und würden dann auch noch für die folgende Zeit eine ergiebige Finanzquelle geblieben sein. Das Geldinteresse gebot also Ludwig, in Beziehung auf die Juden, die Wege seines Vaters einzuschlagen.

Er hat aber auch in seinem späteren Verhalten gegen die ihm verpfändeten Juden der Reichsstadt Regensburg bewiesen, daß in diesem Punkt die Rücksicht auf Gewinn bei ihm noch überwogen wurde durch kirchlichen Eifer. Denn wiederholt ist ihm der Gedanke gekommen, die Juden in Regensburg entweder zu bekehren oder sie vertreiben zu helfen. Der Plan der Bekehrung, der erst ins Jahr 1474 fällt, ist bemerkenswerth und mag des Zusammenhangs wegen schon hier erwähnt werden. Ludwig sandte einen Predigermönch, der Lector an der Universität Ingolstadt war, nach Regensburg, um der Judenschaft in den heiligen Osterfeiertagen in hebräischer Sprache zu predigen. Der Herzog zweifelte nicht, daß der Bruder Peter Schwarz mit seiner Predigt etwas gutes ausrichten werde, und bat daher den Bischof, die Juden anzuhalten, daß sie den Bruder Peter fleißig hörten.*)

Die Juden zu Regensburg haben sich nicht bekehren lassen, sie sind auch nicht vertrieben worden, letzteres nicht, weil Kaiser Friedrich III., der das Geld so sehr zu schätzen und die Juden vortrefflich auszubeuten wußte, seine schützende Hand über sie ausstreckte.

Kaiser Friedrich hat auch einmal Miene gemacht, Ludwig über die Vertreibung der in seinem Land gesessenen Juden zur Rechenschaft zu ziehen, aber erst 11 Jahre nach Vollzug jener Maßregel und zwar zu einer Zeit, wo er gegen den Herzog in den Friedensverhandlungen während und nach einem längern Krieg alle möglichen Klagpunkte, oft nur des Scheines wegen, aufsuchte. Es ward den Räthen Ludwigs nicht schwer, ihren Herrn genügend zu vertheidigen und darzuthun, daß der Herzog nicht allein befugt gewesen sei, die Juden aus seinen Landen zu „beurlauben", sondern sie auch an Leib und Gut noch viel härter zu strafen.**)

*) Gemeiner, Reg. Chronik III 530.

**) Neub. Cop.-Buch 11 f. 35 ff.

Wie Herzog Ludwig haben die meisten Fürsten seiner Zeit gedacht und manche auch gehandelt; das bezeugen die wiederholten Judenvertreibungen, die das 15. Jahrhundert hindurch in vielen Gegenden Deutschlands vorgekommen sind. Was Wunder, wenn also auch die Geschichtschreiber jener Zeit Ludwigs Maßregel als einen Act väterlicher Fürsorge für des Landes Wohl preisen. Ein zeitgenössischer Landshuter Chronist erkennt es dankbar an, daß dadurch viele fromme Landsassen, Edle, Bürger und Bauern bei ihren häuslichen Ehren, bei Hab und Gut erhalten worden seien.*)

Auch in andern Fragen, wo sein Verfahren ungetheilteres Lob verdient, handelte Ludwig ganz nach den Wünschen des Landes. So war eine laute Klage unter Heinrichs Regierung die gewesen, daß der Fürst den Wildstand übermäßig begünstigte; man sagt, er habe den Bauern nicht einmal gestatten wollen, ihre Aecker gegen Zerstörung durch Hunde und Zäune zu schützen. Das wird nun freilich Uebertreibung sein; denn Heinrich wußte zu gut, daß des Landes Schaden auch der seinige gewesen sein würde. Aber immerhin mag der zahllose Wildstand, vor allen das den Aeckern verderbliche Rothwild, worüber auch in andern Gegenden zu früheren Zeiten bitter geklagt worden ist, den Bauern manchen Nachtheil zugefügt haben, so daß die Landstände mit Recht vor dem neuen Herzog Klage erheben konnten. Ludwig gestattete denn auch sofort, daß man sich wieder durch Hunde und Zäune gegen das überhandnehmende Wild schützen möge, und die Chronisten versichern, daß damit einer wahren Landplage abgeholfen sei.

In den übrigen Beziehungen war schon die Verwaltung des Vaters musterhaft gewesen, und Ludwig konnte in innern Fragen im Allgemeinen dem Beispiele seines Vorgängers folgen. Das wichtigste war, die Sicherheit von Leben und Eigenthum der Unterthanen zu wahren, wie es Herzog Heinrich so nachdrücklich gethan hatte. Ludwig erließ deshalb gleich im ersten Jahre seiner Regierung ein scharfes Gebot gegen Räuber, Mörder und andere Landfriedensstörer.**)

*) Vetter bei Oefele II, 765.

**) Cod. Germ. 508 f. 67—70. Das Landfriedensgebot ist meines Wissens ungedruckt.

Größer war die Aenderung, die mit des Herzogs Thronbesteigung im Hofleben vor sich ging, indem der junge Fürst, was später noch genauer zu zeigen ist, an Stelle der einfachen Art des Vaters einen auch zu jener Zeit seltenen Luxus einführte. Wie er mit Rücksicht auf ein glänzenderes Auftreten nach außen die Zahl seiner vornehmsten Räthe vermehrte, ja verdoppelte, so wuchs auch das Hofgesinde zu einer beträchtlichen Schaar. Der Adel theils des eigenen Landes theils benachbarter Gegenden, drängte sich von allen Seiten zu dem Dienste des reichsten Fürsten heran,*) oft weniger des Soldes wegen, als um an dem Glanz des Hoflebens theilzuhaben, denn Ludwig war eben so freigebig als prachtliebend. „Es war kein Fürst in deutschen Landen, der einen so großen Hof hielt als er; denn weil er so kostfrei gewesen, sind ihm viele Herren desto lieber zugeritten.“ — „Rennen, Stechen, Turnieren und alles Ritterspiel ward täglich viel gepflogen an seinem Hof.“

In seinem vollen Glanze strahlte der neue Herzog und sein Hof zum ersten Mal bei der Hochzeitsfeier, die Ludwig in den Fasten des Jahres 1452 mit seiner jungen Gemahlin hielt.**) Bis dahin war Ludwig unvermählt, obwohl er schon das dreißigste Lebensjahr überschritten hatte. Der Vater hatte ihm zwar längst eine sächsische Prinzessin, Amalia, die Tochter des Kurfürsten Fried-

---

*) Lehrreich ist in dieser Beziehung das Verzeichniß von Ludwigs Räthen und Hofgesinde in dem Neub. Cop.-Buch 34 f. 404—407 und 441 ff. Zu den im Lande gesessenen Räthen gehörten z. B. im Jahre 1453 ein Ortenburger, ein Hohenester, Fraunberger, Aichberger, Preisinger, Frauenhofer, Aheimer rc. Zu den Räthen außer Landes die Grafen von Oetting, Schaumberg, Pappenheim u. s. w. Zu dem Hofgesinde die Grafen von Montfort, die Törringer, die Pinzenauer u. s. w. Zu den Dienern außer Landes endlich: die Helfenstein, Werdenberg, Rechberg, Giech u. a.

**) Vergl. Arnpeck, die Fasti Consulares und Gemeiner zum Jahre 1452. Buchner 6, 370 hat sich durch eine mißverstandene Ordnung in den Fasti (Oefele II, 766) zu der Annahme verleiten lassen, daß die Vermählung in das Jahr 1451 falle. Aber schon Gemeiner (III, 198) erkannte, daß jene Quelle bei genauerer Untersuchung der richtigeren Zeitbestimmung nicht entgegenstehe. — Vgl. Stälin, Württemb. Geschichte III, 472.

rich bestimmt, aber die Heirath wurde der von den Eltern getroffenen Abrede gemäß wahrscheinlich deshalb nicht früher vollzogen, weil die Braut noch nicht erwachsen war. *)

Ehe die Herzogin Amalia jetzt nach Landshut kam, waren Einladungen an benachbarte und befreundete Fürsten ergangen; herzogliche Trompeter hatten Hochzeitsbriefe auch zu den nahen Reichsstädten getragen, und groß war die Zahl der geistlichen und weltlichen Herrn, der Fürsten mit ihren Gemahlinnen, der ehrsamen städtischen Gesandten, welche auf die Einladung des reichen Herzogs Sonntag vor Fastnacht in seiner Residenz erschienen. Elf Herzoge, Markgrafen und Grafen, sechs Fürstinnen, sechs Bischöfe werden uns genannt, unter den erstern der Pfalzgraf Friedrich, die Herzoge Johann und Sigmund, Albrechts Söhne, von München, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, die Markgrafen Karl und Bernhard von Baden, Graf Ulrich von Württemberg und Andere. Ausserdem nahmen auch die Landstände von Bayern-Landshut und Ingolstadt auf den Wunsch des Fürsten Theil.

Es mag Uebertreibung sein, wenn uns erzählt wird, daß 22,000 Menschen geladen worden wären; aber eine zuverlässige Quelle berichtet, daß wenigstens 9000 Pferde auf des Herzogs Kosten gefüttert wurden. **) Auch die großen Quantitäten dessen,

*) Undatirte Briefe über eine Eheverabredung zwischen Herzog Heinrich, für seinen Sohn Ludwig, und Herzog Friedrich, für seine Tochter Amalia im Neub. Cop.-Buch Nr. 87 f. 36 u. 37. Vgl. auch Nr. 34,298 ff. Die Herzogin Amalie starb erst im Jahre 1502, war also wahrscheinlich bei ihrer Vermählung noch jung.

**) 9000 Pferde gibt der gleichzeitige Vetter in den Landshuter Fasti Consulares an. Die andern Notizen sind aus einer noch ungedruckten Chronik der römischen Kaiser, die mit dem Jahre 1452, also mit der Hochzeit Ludwigs schließt, Cod. Germ. 787. Besser als die Münchener Abschrift ist eine Heidelberger Handschrift, deren Schluß Wilken Geschichte der Heidelbergischen Büchersammlung S. 503 und 504 mittheilt. Wem aber die hier enthaltenen Nachrichten unglaublich erscheinen, muß auch die urkundlich feststehenden Zahlen bezweifeln, die wir bei der Beschreibung von Georgs Hochzeit geben werden. Es zeigt sich, daß beide Feste an Zahl der Theilnehmer und an Kosten des Aufwandes einander ziemlich gleich

was gegessen, und noch mehr, was getrunken wurde, lassen auf viele Tausend Gäste schließen. „An Hirschen wurden verzehrt vierthalb hundert Stück, ohne anderes Wildpret; ferner 400 Ochsen, ohne Kälber und Schweine, die unzählig waren. Das Alles ward verzehrt in den drei Tagen der Fastnacht. Am Aschermittwoch und Donnerstag allein aß man um 1800 Gulden Fische, ohne die, welche dem Fürsten geschenkt worden waren, und auch ohne die, welche er in seinen eigenen Gewässern hatte fangen lassen. An wälschem Wein und an Malvasier, den man den Herrn und Damen zum Schlaftrunk gab, ward verzehrt für 2400 fl., an Tischwein aber 86 Fuder.“ Doch ist hierbei zu bemerken, daß zu den geladenen Gästen noch wohl 11,000 ungeladen kamen, die alle aus des Herzogs Küche und Keller bewirthet wurden; „denn wer auch kam, es war arm oder reich, dem gab man essen und trinken genug.“

Es galt nämlich für die Dauer des Festes, das eine Woche ausfüllte, das Gebot des Herzogs, daß kein Wirth weder Fremden noch Einheimischen um Geld zu essen und zu trinken geben durfte, sondern daß Jedermann aus den herzoglichen Küchen, die zu diesem Zweck errichtet waren, gespeist werden sollte. Kein Metzger durfte Fleisch, kein Bäcker Brod, kein Fischer Fische feil haben, ganze 8 Tage hindurch. Eben so wurde kein anderer als herzoglicher Wein getrunken. Man konnte nach Belieben wählen, roth oder weiß; denn da, wo der Wein verabreicht wurde, standen zwei große Büttiche, das eine mit rothem, das andere mit weißem Wein gefüllt. Wer kam und begehrte, dem gab man auf die Person eine Maß mit einem Laib Brod, und zwar zweimal des Tages, früh und spät.*)

---

stehen. In beiden Fällen werden 9—10,000 aufgeführt. Während man für Fische das erste Mal 1800 fl. ausgab, kosteten sie das zweite Mal 2700 fl. Den 86 Fudern Tischwein vom Jahre 1452 stehen 5616 Eimer, die man 1475 trank, gegenüber. Dort gab man für süßen Wein 2400 fl. aus, hier 1655 Pfd. Pfenninge, was vielleicht nur die Hälfte war. Auf Georgs Hochzeit wurden 3330 Ochsen, 1130 Schafe, nahe an 2000 Schweine verzehrt.

*) Diese merkwürdige Einrichtung wird uns in ihrem Detail freilich nur

Die auf alle Schichten der Bevölkerung ausgedehnte Gastfreiheit gibt jenen großartigen Festen einen wohlthuenden volksthümlichen Anstrich, und bei dem Anblick des Fürsten, der an Freudentagen auch die Armen aus dem Volk zu seinem Tische heranzieht, vergessen wir gern, darüber zu grübeln, ob seiner Freigebigkeit nur Menschenfreundlichkeit zu Grunde liegt, oder vielmehr eine Aeußerung der Prunkliebe und Eitelkeit sei, die jede Gelegenheit ergreift, um vor aller Welt auf handgreifliche und glänzende Weise darzuthun, was Reichthum und Ueberfluß vermögen. Wäre es aber auch nur eine eigenthümliche Form des Luxus, was uns in jener Gastfreiheit entgegentritt, so hätte dieser Luxus doch den Vorzug, gesunder und naturgemäßer zu sein, als die raffinirte Prunksucht anderer Zeiten.

Wir unterlassen es, eine detailirte Schilderung von Ludwigs Hochzeit zu geben; sie könnte, da ein ausführlicher Bericht von einem Augenzeugen nicht vorliegt, nur der Beschreibung des noch berühmteren Hochzeitsfestes, welches Ludwig später seinem Sohne Georg veranstaltete, nachgebildet werden. Es sei daher schon hier auf die unten folgende Schilderung der zweiten Landshuter Hochzeit verwiesen.

Wie Georgs Braut, so wird auch die des Herzogs Ludwig von Fürsten, Grafen und Rittern feierlich in die Stadt eingeholt und in langem glänzendem Zuge nach St. Martin geleitet worden sein; auch ihr schritten, als sie in reichem Gewand, mit einem Kranz von kostbaren Steinen geschmückt, dem Altar sich näherte, Edelleute mit großen Windlichtern voran, während Frauen und Jungfrauen, in Gold und Seide gekleidet, folgten. Der Erzbischof von Salzburg vollzieht die Trauung, das Te Deum wird gesungen, und in feierlichem Zuge, wie man gekommen, wird das Gottes-

---

von der Hochzeit, die Ludwig seinem Sohne Georg 1475 veranstaltete, bezeugt und zwar in der besten Handschrift des deutschen Veit Arnpeck (Cod. bav. 2817 f. 333), die Freiberg bei seinem unbrauchbaren Abdruck leider nicht benützt hat. Aber daß es ähnlich schon im Jahr 1452 zuging, deuten Vetter in den Fasti Cons. (Oefele II, 766) und die eben citirte Chronik (Wilken S. 504) übereinstimmend an.

haus verlassen. Dann folgt das Hochzeitsmahl mit all seinem Prunk. Fürsten und Fürstinnen speisen getrennt an einer Reihe von Tischen, bedient von Grafen und Herrn. Groß ist die Zahl der Gerichte, die Speisen sind ausgewählt, denn die besten Köche des Landes, welche der Hof den Klöstern verdankt, haben nicht umsonst ihre Kunst aufgeboten. — Den Abend verbringt man beim Tanz in dem festlich geschmückten Rathhaussaal.

Am Fastenmontag führte der Herzog seine jugendliche Gemahlin nach dem nahen Regensburg, wo die Rathsherrn der Reichsstadt neue Feste veranstalteten.*) Nicht allein auf dem Rathhaus ging es die Fastnacht fröhlich zu, sondern der Fürstin zu Ehren wurde noch in einem andern mit rothen und blauen Tüchern geschmückten Saal ein Freitanz gehalten; denn Tanzen war in allen Kreisen der Gesellschaft, auch in den höchsten, ein beliebtes und oft wiederkehrendes Vergnügen; nie empfing eine Stadt fürstlichen Besuch, ohne ihn mit Tanz zu feiern. Dann verschmähte es selbst ein Herzog nicht, mit den Patriziern und ihren Frauen „sich fröhlich und freundlich zu ergötzen".

Nach der Fastnachtslust kehrte das herzogliche Paar nach Landshut zurück, wo neue Feste und neues Schaugepränge ihrer wartete. Vor allem ein prächtiges Turnier, das am Aschermittwoch in zwei Abtheilungen Morgens und Nachmittags abgehalten wurde. Gegen 70 Pferde rannten in dem kriegerischen Spiel. Doch galt es nicht allein, ritterliche Tugenden, Tapferkeit, Stärke und körperliche Gewandtheit, sondern eben so sehr die Pracht der Rüstungen zu zeigen. Das Turnier war ein Schauspiel mit kostbaren Decorationen geworden. Man sah die fürstlichen Streiter und ihre vornehmen Diener in Damast gekleidet, selbst die Pferde mit solchem Stoff bedeckt und mit Reiherbüschen geziert. Was jedoch bei all den Festlichkeiten in Gegenwart so vieler tausend Menschen am meisten in Erstaunen setzte, war die musterhafte Ordnung, die überall herrschte. Niemand nahm Schaden in dem Ge-

*) Gemeiner III, 198.

dränge, weder jung noch alt; ein Augenzeuge sieht das als ein Wunder an, wofür man Gott billig danken sollte. Es ist zugleich ein rühmliches Zeugniß für die Umsicht, mit der die Ordnung gehandhabt wurde, und für die gute Zucht, die unter dem gemeinen Volke herrschte.

---

## Drittes Kapitel.

### Ludwigs Stellung unter den Fürsten des Reichs vor dem Kriege. Friedrich der Siegreiche, Albrecht Achill, Kaiser und Papst.

Herzog Ludwig hat oft das Alter seines Hauses und den hohen Rang der bayrischen Herzogswürde gepriesen. Es konnten auch mit Recht die Wittelsbacher in Bayern sich rühmen, schon seit Jahrhunderten an der Spitze ihres Volkes zu stehen, und zwar eines Volkes, das von Anfang der vaterländischen Geschichte an eine gewisse Selbständigkeit unter den Bruderstämmen erstrebt und oft erreicht hatte. Längst waren die Stammesherzogthümer in Franken und Schwaben aufgelöst; den Herzogen von Sachsen gehorchte nur ein Bruchtheil des alten sächsischen Volks, die Bayern dagegen waren ihrem Kern nach unter Wittelsbachischem Scepter vereinigt.

Gewiß, wäre die herzogliche Würde in Bayern ungetheilt geblieben oder hätten nur die Theilherzoge in Eintracht zu regieren verstanden, so würden sie einen sichern Vorrang vor andern Fürsten behauptet haben. Aber die Herzoge von München, Landshut und Ingolstadt ließen Zwist und Bruderkrieg aufkommen; was sie aber dadurch an Macht und Ansehen einbüßten, konnten die bessern unter ihnen in Folge der vielgetheilten Hausmacht, die ihnen nur geringe Mittel gewährte, nicht wieder ersetzen. So bewegte sich Herzog Wilhelm von München, der Bruder des älteren Ernst, ein Mann von guten Gesinnungen und rastloser Thätigkeit, welcher durch günstige Umstände zum Protector des Baseler Concils und Statthalter des König Sigmund berufen war, zwar ein paar Jahre

hindurch in den höchsten Geschäften des Reichs; aber es gelang ihm nicht, aus dieser Stellung bleibenden Gewinn für sich und sein Haus zu ziehen. Denn sobald mit der Rückkehr des Kaisers aus Italien das Statthalteramt aufhörte, sank Herzog Wilhelm zu der geringen Bedeutung eines kleinen Theilfürsten herab, fast noch machtloser als der Bruder Herzog Ernst und dessen Sohn, der indolente Albrecht III. von Bayern-München.

Ludwig der Bärtige von Ingolstadt dagegen, der noch am ersten nicht allein den Geist, sondern auch die materiellen Mittel gehabt hätte, sich einen größern Einfluß auf die Reichsangelegenheiten zu verschaffen, war, wie wir sahen, von so unbändiger Art, daß er nur Unheil über Bayern und sein Fürstenhaus gebracht hat. Und was endlich den reichen Heinrich von Landshut anbetrifft, so wissen wir, daß dessen Blick nicht über die Grenzen seines Territoriums hinausreichte, und daß seine Regierung, so bedeutungsvoll sie für die innern Zustände des Landes wurde, der äußern Machtstellung Bayerns unmittelbar nicht zu Gute kam.

Anders die Regierung unsres Herzogs Ludwig. Mit des Vaters reichen Schätzen erbte er des Ingolstädters Stolz und Ehrgeiz, und während der karge Herzog Heinrich sein Geld ängstlich im Thurm von Burghausen verborgen, und seine Kassen höchstens dann geöffnet hatte, wenn es galt, Städte und Burgen einzulösen oder neue Güter durch Kauf zu erwerben, so ging Ludwigs Streben dahin, durch seinen Reichthum Ansehen nach außen und Einfluß bei andern Fürsten zu gewinnen.

Von diesem Gesichtspunkt haben wir die Freigebigkeit und die Prachtliebe zu beurtheilen, die Ludwig gern an seinem Hofe entfaltete. Wenn er den Adel an sich heranzog und benachbarte Fürsten glänzend bewirthete, so wußte er wohl, daß damit sein Ansehen gegenüber fremden Höfen sich hob. Dasselbe erreichte er auf anderm Wege. Alle Fürsten waren geldbedürftig, und nahmen dankbar Anlehen von dem reichen Landshuter an. So borgten, um all der Summen nicht zu gedenken, welche die nächstgesessenen kleinen Fürsten und Herren sich erbaten, Albrecht von München 32,000 Goldgulden, dann 6000, dann wieder 4000; der Herzog

Otto von Neumarkt 12,000, ebensoviel der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche; ferner der Bischof von Eichstädt 2000, der Elect von Salzburg 7000; der Markgraf Albrecht von Brandenburg 40,000, ebensoviel der König Ladislaus von Ungarn und Böhmen, ein Graf von Württemberg aber gar 60,000. Auch Sachsen stand in Ludwigs Schuld; denn der Kurfürst Friedrich erbat sich wiederholt von dem Schwiegersohn eine längere Frist für die Zahlung des seiner Tochter versprochenen Heirathsgutes, während der Herzog Wilhelm von Sachsen sich Tausende von Landshut verschrieb.*)

All diese Gelder scheinen dem Darleiher keine Zinsen in baarem Gelde abgeworfen zu haben, nur wenige Summen rentirten dadurch, daß der Empfänger dem Herzog einträgliche Besitzungen als Pfand überließ; in der Regel war es lediglich ein Act der Freundschaft und Güte, wenn Ludwig für bedürftige Fürsten seine Kassen öffnete, und als Gegengabe beanspruchte er nur den Dank, der jedem Wohlthäter gebührt.

Doch nicht der Reichthum allein, auch persönliche Vorzüge befähigten Ludwig, unter den Fürsten seiner Zeit einen ehrenvollen Platz einzunehmen. Gerecht und friedliebend, wie er war, erweckte er allseitiges Vertrauen und gern wählten ihn Streitende zu ihrem Schiedsrichter. Bald war er bei benachbarten Fürsten und Städten, bald am Rhein, bald an den östlichen Grenzen Deutschlands als Vermittler thätig; „wo er unter den Fürsten Widerwillen gewußt, hat er sich hart bemüht, Fried zwischen denselben zu machen, durch welche Friedstiftungen er sich in die Gunst aller Fürsten eingeflickt, so daß er von Jedermann lieb und in Ehren gehalten wurde.“**)

---

*) Nach dem Neub. Cop.-B. 86 f. 232, 248 ff., wo sich ein merkwürdiges Verzeichniß der dem Herzog Ludwig ausgestellten Schuldbriefe findet. Einzelne hierher gehörige Documente stehen in extenso in Bd. 34 f. 220, 248, 484, 498 ff. — König Ladislaus hatte dem Herzog Kleinodien verpfändet, Bd. 30 f. 12 ff., der Herzog von Württemberg das Brensthal. Wegen des rückständigen Heirathsgutes vgl. Bd. 34 f. 381—94.

**) Dies Zeugniß Fuggers in Cod. Germ. 897 f. 290 (ähnlich urtheilen Arnpeck und Aventin) ist um so werthvoller, als derselbe Geschichtschreiber

In der That, Ludwig erschien eine Reihe von Jahren hindurch als der Friedensfürst, der die inneren Kriege, die Deutschland zerrütteten, nach seinem Vermögen zu hindern suchte.*)

Vor allem wollte der Herzog Frieden in Bayern selbst, und feste Eintracht zwischen den Gliedern des Wittelsbachischen Stammes. Das erkannte er als die Bedingung für das Wachsthum der bayrischen Macht, die durch den Hader der Fürsten so viel gelitten hatte. Wenn aber Ludwig auf seinen nächsten Nachbarn und Vetter, den Herzog Albrecht von München sah, so begegnete er hier von vornherein einer gereizten, feindseligen Gesinnung. Hatte doch Herzog Heinrich noch kurz vor seinem Tode die Münchener Linie von der Ingolstädter Erbschaft ausgeschlossen; was war natürlicher, als daß Albrecht den Haß gegen den Vater auf den Sohn übertrug? Daher bemühte sich Ludwig gleich bei seinem Regierungsantritt, den gekränkten Vetter sich möglichst zu versöhnen. Er wird die Veranlassung gegeben haben, daß Albrecht schon wenige Tage nach Heinrichs Tode in Landshut erschien und den Feierlichkeiten beiwohnte, unter denen der neue Herzog die Huldigungen des Landes empfing.**) Bald darauf einigten sich die beiden Fürsten bei einer Zusammenkunft zu Erding über diejenigen Stücke des Ingolstädter Landes, die Albrecht schon seit Jahren inne hatte, aber von Heinrich als Theile seines Erbes in Anspruch genommen worden waren. Es waren die Schlösser Lichtenberg und Bayerbrunn und das Gericht Schwaben. Ludwig gab die von seinem Vater auf diese Besitzungen erhobenen Ansprüche vertragsmäßig auf, und überließ dem Herzog Albrecht noch das Landgericht Deckendorf dazu.***) Außerdem lieh er ihm zur

---

wenige Zeilen später entrüstet von der „Frechheit" spricht, der das Gemüth des Herzogs verfallen sei.

*) Aeneas Silvius in der Historia de Europa (Oper. omn. Basel 1551 f. 438): multas Germaniae lites autoritate sua composuit. — Quam ob rem a pluribus pacis factor appellabatur, sagt Veit Arnpeck bei Pez Thesaurus III, 402.

**) Neub. Cop.=B. 34 f. 454.

***) Krenner, Landtagsverhandlungen I, 192 ff.

Einlösung verpfändeter Schlösser auf dem Nordgau 32,000 Gulden und ein paar kleinere Summen, deren oben schon gedacht wurde.

Jenem Vertrage folgten bald gemeinsame Maßregeln zum Schutz ihrer Länder gegen Friedensstörer und Uebelthäter, an denen auch der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, dessen Oberpfälzische Gebiete Ludwigs und Albrechts Land berührten, theilnahm. Es war ein Landfriedensbündniß, das diese Fürsten am 17. Dec. 1451 zu Lauingen mit einander schloßen.*) Die Kunde davon erfüllte die benachbarten Reichsstädte mit Freude; der Rath von Nürnberg dankte dem Herzog Ludwig in einem ehrerbietigen Schreiben.**)

Ueber einen andern Theil der Oberpfalz regierte zu Neumarkt Herzog Otto († 1461), der sich mit einer Schwester Ludwigs, Johanna von Landshut vermählt hatte. Geld that das übrige, — es gingen ganze Kisten klingender Münze nach Neumarkt ab***) — um den verschwägerten Fürsten, der weniger durch seine Macht, als durch seine achtungswerthe Persönlichkeit glänzte, für immer an Ludwig zu knüpfen.

Bedeutungsvoller aber wurde die Verbindung des Herzogs mit dem schon erwähnten Pfalzgrafen Friedrich, der Siegreiche zubenannt, welcher als Vormünder seines Neffen Philipp seit dem Jahre 1448 über die Pfalz am Rhein und den zu Amberg gehörenden Theil der Oberpfalz herrschte. In Uebereinstimmung mit den Wünschen des Landes, wenn auch gegen den Willen des Kaisers, machte er aus der vormundschaftlichen Regierung eine

*) Kremer, Friedrich der Siegreiche, Urkundenbuch Nr. 10.

**) „Und wann nü sollichs auß ewern angebornen güten und gerechtigkeiten fleußt, zweifeln wir nit, das ewer durchluchtikeit nit allein in diser zeite und in dem gantzen reiche hoche wirde, lob und er erwirbet, sunder auch gen gott dem almechtigen gelück und seligkeit." Nürnberg den 26. Jan. 1452, mir mitgetheilt von Dr. v. Kern aus dem Nürnb. Archiv, Briefb. Nr. 22, Bl. 222 b.

***) Vier Fäßchen, die in Regensburg deponirt waren, wie eine Notiz bei Gemeiner, Reg. Chronik III. 197 sagt. Nach dem Neub. Cop.-Buch 86 f. 248 waren es 12,000 fl.

lebenslängliche Würde, indem er den Neffen an Kindesstatt annahm.

So standen dem Pfalzgrafen alle Rechte eines Kurfürsten zu und als solcher überragte er den reichen Herzog von Landshut, wenn auch nicht durch äußere Machtmittel, so doch als Kurfürst jedenfalls durch seine staatsrechtliche Stellung im Reich. Er überragte Ludwig aber auch durch glänzendere Gaben des Geistes, durch größere Kühnheit und Thatkraft, und dabei konnte er um so rücksichtsloser schalten, als weder die Stände des Landes, wie in Bayern, seinem Willen feste Schranken setzten, noch angeborene Gutmüthigkeit, die man Ludwig nicht absprechen kann, den Pfälzer von harten, selbst grausamen Maßregeln zurückhielten. Zwar haben höfische Dichter und Geschichtschreiber schon bei seinen Lebzeiten nur Worte des Lobes über den siegreichen Friedrich gehabt, und der pfälzische Patriotismus hat ihn noch lange als ein Muster fürstlicher Tugenden gefeiert, aber eben so unbefangen haben diejenigen ihn zu würdigen geglaubt, die ihn als den „bösen Fritz" bezeichneten.

Dem Herzog Ludwig war Friedrich ein willkommener Bundesgenosse. Indem Beide darnach trachteten, die Macht ihres Hauses zu kräftigen, reichten sie sich gerne die Hand. Persönliche Freundschaft verstärkte noch den Bund, den politische Interessen geschlossen; gemeinsame Gegner und Gefahren machten ihn unauflöslich. Ja selbst über die Dauer ihres Lebens hinaus wirkte das Bündniß der befreundeten Fürsten und es würde für alle Zeit Bayern und der Pfalz Segen gebracht haben, wenn nicht der Sohn Ludwigs, Georg der Reiche, der letzte Landshuter, über der Freundschaft für die Pfalz das eigene Bayern vergessen und durch ein verhängnißvolles Testament zwischen den Pfalzgrafen und dem Herzoge von München den Landshuter Erbfolgekrieg herbeigeführt hätte und damit ewige Feindschaft zwischen den pfälzischen und bayrischen (Münchener) Fürsten. Aber die Uebertreibung der Sorgfalt für das pfälzische Haus lag Ludwig fern; ihm stand Bayern und zwar das ganze alte Bayern obenan, und die Pfalz betrachtete er nicht anders als wie sie bei der ersten Verleihung an Otto den Erlauchten angesehen

worden war, nämlich als einen Zuwachs der Ehre und der Macht des bayrischen Hauses.

Als schon im Jahr 1453, bald nach Beendigung der Lützelsteiner Fehde, der Pfalzgraf Friedrich auch mit Mainz in Streit gerieth, suchte Ludwig, an den Rhein eilend, dem Ausbruch des drohenden Krieges noch durch Vermittlung vorzubeugen, erklärte aber dabei offen, daß er „aus Freundschaft und Vereinigung und besonders von der Pfalz wegen, die dem Hause von Bayern eine merkliche Ehre und Würde ist,“ den Pfalzgrafen nicht verlassen solle und wolle.*) Mit 12,000 Mann, hieß es, werde er dem Vetter zu Hülfe kommen.**) Die Einsprache war aber um so wirksamer, als die glänzende Ritterschaft, mit der er sich schon im Frieden umgeben hatte, auf die Macht schließen ließ, die er im Kampf würde entfalten können. Nannte ihn doch das Volk am Rhein schon seit dem Jahr 1451, wo er sich zum ersten Mal auf einem Fürsten- und Rittertage zu Speier gezeigt hatte, nur den reichen Herzog von Bayern.

Noch blieb Ludwig der Theilnahme an den Kämpfen in der Pfalz, die erst später einen größeren Umfang annahmen, überhoben, aber die Verbindung mit Friedrich dauerte fort, und wurde von entscheidender Bedeutung auch für die Stellung unsres Herzogs zu andern Fürsten des Reichs und selbst zum Kaiser.

Unter den deutschen Fürsten des 15. Jahrh. nimmt Markgraf Albrecht Achill sowohl durch persönliche Tüchtigkeit, als durch den Einfluß, den er auf die Geschicke des Reichs ausübte, den ersten Rang ein. Als der dritte Sohn Friedrichs, des ersten Kurfürsten von Brandenburg, hatte er zum Erbtheil nur ein kleines Territorium in Franken (das spätere Fürstenthum Ansbach) erhalten, aber ungewöhnliche staatsmännische und kriegerische Gaben ersetzten reichlich, was dem Burggrafen von Nürnberg an ma-

*) Aus einem Briefe Ludwigs an die Stadt Regensburg d. Worms am St. Johannisabend 1453 in Gemeiners Regensb. Chronik III, 213 und 214.

**) Diese Notiz und das folgende aus dem noch ungedruckten Theil der Chronik des Hans Ebran von Wildenberg in der Original-Handschrift zu Weimar.

terieller Macht oder staatsrechtlicher Bedeutung im Reich abging. Kein Ritter kam dem Markgrafen im Turnier an Körperkraft und Gewandtheit, kein Krieger in der Schlacht an unerschütterlichem Muthe gleich; den deutschen Achill haben ihn schon die Zeitgenossen genannt und die zahllosen Narben seines Gesichts, die an eben so viel Heldenthaten erinnerten, gaben ihm ein Anrecht auf jenen Ehrentitel. Die Zeitgenossen haben auch seine Redegabe bewundert, wie er im Fürstenrath und bei diplomatischen Verhandlungen, stets schlagfertig das Richtige trifft; nicht minder staunen wir noch heute, indem wir die zahllosen Schriftstücke durchlesen, die von seiner Hand herrühren, über die genaueste Kenntniß der Personen und Verhältnisse, die Schärfe des Urtheils, die Kühnheit der Combination, die Lebhaftigkeit und Gewandtheit im Ausdruck.*) — Man hat dem deutschen Achilles den Beinamen des „Fuchses“ gegeben und damit angedeutet, daß Klugheit und List oft genug den Sieg über seine ehrenhafte Natur davon trugen; aber auf immer geradem Wege konnte bei den verwirrten Verhältnissen des Reichs damals wohl schwerlich ein deutscher Fürst seine doppelte Pflicht gegen Kaiser und Reich und gegen das eigene Haus und Land erfüllen, und es läßt den Markgrafen wenigstens nicht schlechter als andere Territorialpolitiker erscheinen, daß er das eigene Interesse zu fördern wußte, ohne durch Bekämpfung der kaiserlichen Autorität die Auflösung der öffentlichen Verhältnisse noch zu vermehren.

Schien das Haus der Hohenzollern durch den Gewinn der Brandenburgischen Kurwürde auf den Nordosten des Reichs angewiesen zu sein, so war es im Gegentheil Albrechts Streben, in den fränkischen Landen eine Herrschaft aufzurichten, die ihm und

---

*) „Marggraf Albrecht was meyster im ratt, er was meyster auff der pan, er was meyster im veldt, er was auch albeg bey den ersten und vödristen in sturmen und streitten“ — sagt Hans Ebran von Wildenberg (Msct.), der an dem Kampfe Ludwigs gegen Albrecht persönlich theilgenommen hatte. — Von neueren Schilderungen vgl. Palacky Geschichte von Böhmen IV., 2, 67 und Voigt, Enea Silvio III, 213.

seinen Nachkommen auch im Herzen Deutschlands den leitenden Einfluß sichern könnte.

Es kam dem Markgrafen zu statten, daß auf dem Boden des alten fränkischen Herzogthums keine starken Territorialgewalten sich ausgebildet hatten. Mit dem Bischof von Würzburg, der sich wohl Herzog in Franken nannte, und dem Bischof von Bamberg, theilten sich in die fränkischen Lande eine ansehnliche Zahl reichsfreier Herren und ein paar städtische Republiken, unter denen Nürnberg durch Reichthum und ein kräftiges Gemeinwesen hervorleuchtete. Nürnbergs Uebermacht zu brechen, war die erste Bedingung für die Erweiterung der markgräflichen Herrschaft. In dem furchtbaren Kampf, den Albrecht an der Spitze der Fürstenpartei um die Mitte des Jahrhunderts gegen die Städte, und zwar zunächst gegen Nürnberg, unternahm, wurde dies Ziel freilich nicht erreicht, aber Nürnbergs Kräfte waren doch soweit erschöpft, daß die Stadt des Friedens bedurfte, und den Markgrafen nicht hindern konnte, mit derselben Rücksichtslosigkeit andern Nachbarn gegenüber eine Erweiterung seiner Macht zu versuchen. Eine Handhabe bot ihm dazu das kaiserliche Landgericht zu Nürnberg, das den Burggrafen erblich zustand. Da dies Landgericht es ist, was allmälig einen Conflict Albrechts mit Herzog Ludwig herbeiführte, und der Grund zu einem blutigen Kriege wurde, so wird es geboten sein, die Bedeutung jenes Gerichts genauer in's Auge zu fassen.*)

Ursprünglich richtete der Burggraf zu Nürnberg als Inhaber der Grafschaft daselbst über die Eingesessenen des alten gräflichen Gerichtssprengels nicht anders als die Gerichtsherrn in andern unmittelbar vom Reich zu Lehen gehenden Grafschaften. Man

---

*) Vergl. die Untersuchung Riedel's über den Ursprung und die Natur der Burggrafschaft Nürnberg in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Berlin 1854 S. 386 ff. Derselbe Forscher in der Geschichte des Preußischen Königshauses Bd. I. S. 465 ff. Auf einige Nachrichten aus der älteren Literatur wurde ich durch fleißige Notizen über die Landgerichte in dem handschriftlichen Nachlaß meines verewigten Freundes E. Rößler aufmerksam.

nannte solche Gerichte kaiserliche Landgerichte, zum Unterschiede von Landgerichten in den Territorien. Hier saß der fürstliche Beamte im Namen des Territorialherrn zu Gericht, dort aber erhielt sich die Vorstellung länger, daß der Inhaber der Grafschaft und somit des Gerichts an des Kaisers Statt, in dessen Namen, zu richten hatte. Nun galt aber der Kaiser noch immer als die Quelle alles Rechts, als der erste Richter im Reich, und wenn er auch seit dem 13. Jahrhundert sich des Vorrechts begeben hatte, daß überall da, wo er in Person erschien, jede andere Gerichtsgewalt für die Dauer seiner Anwesenheit erlosch, so lebte doch die Anschauung fort, daß des Kaisers Gericht wenigstens da Platz greife, wo andere Gerichte kein Recht gewährten. Und diese Auffassung ließ sich selbst da nicht tilgen, wo die Territorialherrn von dem Reichsoberhaupt das Privilegium erlangten, daß aus ihren Ländern an kein kaiserliches Gericht appellirt werden solle.

Je weniger aber in den zahllosen Fällen der Rechtsverweigerung oder mangelnder Execution von Seiten der zuständigen Gerichte die gekränkte Partei das Reichsoberhaupt selbst, schon wegen dessen weiter Entfernung, mit Erfolg anrufen konnte, um so eher wandte man sich an nahe gelegene Gerichte, die an des Kaisers Statt Recht zu sprechen behaupteten. So konnten kaiserliche Landgerichte, die ursprünglich auf einen bestimmt begrenzten Distrikt — so weit eben die alte Grafschaft reichte — angewiesen waren, in den Augen der Welt als Appellationsinstanzen für die Eingesessenen der benachbarten Territorien erscheinen, und wenn hier in Zeiten der Fehden und innerer Wirren die Gerichtsbarkeit niederlag, so mochte man sich auch schon in erster Instanz an ein gut organisirtes kaiserliches Gericht wenden.

Das Streben unter Benützung der angedeuteten Verhältnisse ihren Gerichtssprengel wie ihre Competenz zu erweitern, kennzeichnet das Landgericht zu Nürnberg nicht allein. Auch die Landgerichte z. B. zu Rotenburg und Würzburg, die sich ebenfalls kaiserliche nannten,*) so wie Hirschberg, Graisbach und Höchstädt in

*) Bensen, historische Nachrichten über die Reichsstadt Rotenburg S. 142, 159. Riedel, Abhandlung S. 391, 92.

Bayern*) machten gelegentlich den Versuch, sich zu einem Gericht höherer Instanz zu erheben; aber den Burggrafen von Nürnberg blieb es vorbehalten, auf ihr Landgericht Ansprüche zu gründen, die, wenn sie durchgeführt worden wären, den Markgrafen eine unberechenbare politische Macht in Deutschland gesichert haben würden.

Seit den Tagen Rudolfs von Habsburg ließen die Hohenzollern in ihren Lehenbriefen immer von neuem die Bestimmung hervorheben, daß sie in ihrem Landgericht an Stelle des Kaisers zu richten hätten. Daß ursprünglich jeder Graf in seinem Gericht als Stellvertreter des Kaisers fungirte, wenigstens den Blutbann von ihm empfangen haben mußte, wurde in einer Zeit, die sich durch eine erstaunliche Unkenntniß früherer Verfassungsverhältnisse auszeichnete, übersehen; man übersah es sogar, daß die Burggrafen den Satz ihrer alten Privilegien, wonach sie Namens des Kaisers in ihrem Landgericht alle vorkommenden Rechtsfragen entscheiden sollten, mit kecker Verdrehung der unzweideutigen Worte jetzt so übersetzten, als ob es dort hieße, der Burggraf habe als kaiserlicher Landrichter über alle richtenden Gerichte zu richten.**)

---

*) Ueber unerhörte Uebergriffe der letztern beklagen sich unter Ludwig dem Bärtigen der Bischof von Eichstädt, der Graf von Oettingen und Andere. Riedel, Geschichte II, 391. Weiteres unten.

**) In dem Lehnbriefe König Rudolfs vom 25. October 1243 heißt es von dem Landgeriche: judicium provinciale in Nurmberg, cui etiam vice imperatoris omne judicium judicans praesidebit; eben so in den Briefen König Albrechts und Kaiser Ludwigs aus den Jahren 1300 und 1328 (Mon. Zoll. II Urk. 129, 435, 628). Es ist zwar unrichtig, wenn Riedel, Abhandl. S. 387 Anm. 5, die Sache so hinstellt, als ob jene Stelle schon im Jahre 1300 dahin übersetzt worden wäre, „daß der Burggraf anstatt des Kaisers über alle richtenden Gerichte zu richten habe," denn die offizielle Uebersetzung der kaiserl. Kanzlei hat niemals so gelautet, auch im 15. Jahrhundert nicht, wie die drei Privilegien von 1456 bei Falkenstein Antiq. Nordg. IV. 312 ff. zeigen, — das Citat aus Schütz Corp. hist. I, 118, das Riedel auch Geschichte I, 473 wiederholt, beweist nichts, da Schütz selbst sich in der Note nicht auf deutsche, sondern lateinische Urkunden beruft —; dagegen ist es unbestreitbar, daß Albrecht und seine Räthe im 15. Jahrhundert in der

So ausgelegt, enthielten die kaiserlichen Briefe allerdings alles, was man bedurfte. Sie machten den Burggrafen zum Stellvertreter des Kaisers in richterlichen Dingen, sie erhoben sein Gericht geradezu über alle andern Gerichte im Reich, mit dem nur noch das kaiserliche Hofgericht hätte concurriren können.

Mit so kühnen Theorien gingen praktische Versuche Hand in Hand. Schon im 14. Jahrhundert wurden nicht allein die Unterthanen von Prälaten, Stiftern und Städten in Franken und Bayern, sondern selbst Unterthanen der bayrischen Herzoge nach Nürnberg geladen. Zwar gelang es den auf diese Weise bedrohten Reichsständen damals in der Regel noch, sich durch den Kaiser von dem Landgericht ausdrücklich eximiren zu lassen*), und die außerordentliche richterliche Stellung des Markgrafen war noch nicht so allgemein anerkannt, daß nicht die Landgerichte Würzburg und Rotenburg noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts es gewagt hätten, ihrerseits den Burggrafen zu citiren.**) Aber in den folgenden Decennien wußte es der Markgraf Friedrich durch die ungewöhnliche Gunst, die er bei dem Kaiser Sigmund genoß, dahin zu bringen, daß jene Exemptionen zum großen Theil wiederrufen und somit weitere Uebergriffe des Nürnberger Landgerichts stillschweigend gebilligt wurden.***)

Hierauf gestützt, verfolgte der kluge und thatkräftige Albrecht

---

angegebenen Weise übersetzt haben, wie z. B. Peter Knorr gegenüber den Nürnberger, 1449, Chroniken der deutschen Städte II, 360.

*) So wurde Herzog Friedrich von Bayern, seine Erben und Nachkommen im Jahre 1362 von dem Gericht des Kaisers und jedem kaiserl. Landgericht eximirt. Neub. Cop.-B. 87, 12. Ueber andere Exemtionen Riedel, Abhandl. S. 401.

**) Das Landgericht zu Würzburg 1403 (Mon. Zoll. VI S. 216) und das zu Rotenburg 1405 (Mon. Zoll. VI, 295). Beide Ladungen wurden mit Protest zurückgewiesen, unter Zustimmung des königlichen Hofgerichts (a. a. O, S. 219 u. 298).

***) Riedel, Geschichte I, 475 Not. 1. — Daher die wiederholten Klagen der Schwäbischen Städte über das Landgericht (in den Jahren 1427 u. 1429), das sich untersteht „über mänglichen zu richten und auch weder freyhait noch nichtszit anzesehen." Datt de pace S. 4 und 74.

den kühnen Plan, sich nicht allein zum Oberherrn in Franken zu machen, sondern seinem kaiserlichen Richteramt in ganz Deutschland Anerkennung zu verschaffen — ein Unternehmen, das im Fall des Gelingens den Schwerpunkt des Reichs allerdings nach Nürnberg verlegt und in des Markgrafen Hand eine unberechenbare Machtfülle concentrirt haben würde.

Freilich ist Albrecht bei solchem Beginnen alsbald in unmittelbarer Nähe auf den heftigsten Widerstand gestoßen. Die Stadt Nürnberg, deren Bürger, wenn auch erst in vereinzelten Fällen, vor das Landgericht geladen wurden, konnte die Gefahr nicht verkennen, die ihrer Unabhängigkeit drohte.*) Daher die Strenge, womit man diejenigen strafte, welche dem Versuche des Markgrafen die Hand boten;**) daher auch der Nachdruck, den die Nürnberger während und nach dem schon erwähnten blutigen Kriege bei allen Friedensverhandlungen darauf legten, daß die Unabhängigkeit der Stadt von dem Landgericht anerkannt würde. Sie erreichten, daß es bei dem frühern Zustand der Dinge blieb,***) ohne daß jedoch der Markgraf jene Prätensionen ausdrücklich aufgegeben hätte; er hoffte, unter günstigeren Umständen durchzusetzen, was er jetzt vergebens versucht hatte.†) Inzwischen wußte Albrecht mit größerem Erfolg seinen Gerichtssprengel nach andern Seiten zu erweitern, und der Kaiser Friedrich III. selbst war ihm dabei behülflich. Denn auf die Stütze des thatkräftigen Markgrafen angewiesen, um sich nur auf seinem Throne halten zu können, verstand sich der schwache Friedrich gern dazu, die Dienste Albrechts mit kaiserlichen Privilegien

*) Der Markgraf, der versucht habe, die Bürger der freien Reichsstadt unter sein Landgericht zu bringen, möchte sich auch wohl unterfangen, sie zu beherrschen, — erklärten die Nürnberger Gesandten auf dem Heidelberger Tag im Januar 1450. Chroniken der deutschen Städte II, 387.

**) Chroniken der deutschen Städte II, 366, 67.

***) Alle Gebrechen, die sich des Landgerichts halben begeben, sollten todt und ab und darum Niemand schuldig sein. A. a. O. 414.

†) Albrecht soll freilich Reue über den Krieg mit Nürnberg gefühlt haben, aber sicher nur deshalb, weil der Ausgang nicht günstiger für ihn war. Die Hartnäckigkeit, womit er an dem Landgericht fest hielt, lernen wir in der Folge noch hinlänglich kennen.

zu belohnen, welche den brandenburgischen Plänen jeglichen Vorschub leisteten. Schon 1454 erklärte Friedrich III. nichts geringeres, als daß alle Anordnungen, wodurch früher das Nürnberger Landgericht, dessen Vorzug eben darin bestehe, daß der Landrichter dort an des Kaisers Statt zu Gericht sitze, beeinträchtigt worden wären, für nichtig gelten sollten.*) Es konnte nicht fehlen, daß Markgraf Albrecht mit diesem Document in der Hand gegen Fürsten und Städte, nah und fern, immer rücksichtsloser auftrat. Wohl klagten diese über Verletzung ihrer Gerichtsfreiheiten, sie appellirten an den Kaiser; aber Friedrich gewährte ihnen nur einen scheinbaren Schutz, wenn er den Markgrafen anwies, sich mit jenen zu verständigen;**) dann erklärte er geradezu Appellationen von den Landgerichten an ein kaiserliches Hof- oder Kammergericht für unwirksam***) und wiederholte zum zweiten oder dritten Male, daß das Landgericht an des Kaisers Statt richte und daß alle seine Privilegien in ihrem ganzen Umfange ungetrübt fortbestehen sollen.†) Indem Friedrich III. auf diese Weise dem Markgrafen eine mit der kaiserlichen concurrirende Gerichtsbarkeit zugestand, legte er auch der ungemessenen Ausdehnung des markgräflichen Gerichtssprengels kein Hinderniß mehr in den Weg. In dem nämlichen Jahre 1456, das so ergiebig für den rastlosen Markgrafen war, erklärte die kaiserliche Canzlei den von Albrecht in einem besondern Falle versuchten Beweis, daß seinem Landgerichte in Schwaben, Bayern, Franken und am Rhein zu richten zustehe, für gelungen.††)

Wie sehr man schon von dieser Auffassung, wonach das Landgericht für ganz Deutschland Geltung habe, durchdrungen war, zeigt sich auch in den Formen, unter denen daselbst die Acht und

*) Riedels Cod. dipl. Brand. II. IV, 487 (Abhandl. 399; Gesch. I, 477).

**) Jung, Cometia S. 32.

***) Das scheint mir doch der Sinn der dunklen Urkunde bei Jung, Cometia S. 88 zu sein.

†) Falkenstein, Antiquitates IV, 312—316, wo sich drei auf das Landgericht bezügliche Urkunden von 1456 finden.

††) Riedel Gesch. I, 477.

Aberacht über Verurtheilte verhängt wurde.*) Je nachdem es sich um einen Franken, Schwaben, Bayern oder Sachsen handelte, sollte der Landrichter, wenn er unter freiem Himmel das Urtheil verkündete, sein Gesicht nach Franken, Schwaben, Bayern oder Sachsen kehren, und in merkwürdiger Anknüpfung an die uralte Rechtsanschauung des deutschen Volks, wonach der freie Mann nur auf heimischem Boden gerichtet werden konnte, fingirte man bei Nürnberg an bestimmten Stellen fränkisches, schwäbisches, bayrisches und sächsisches Erdreich; an diesen Stellen soll der Landrichter die Aberacht aussprechen, wonach der Verurtheilte friede- und rechtlos ist, er sei „Franke, Schwabe, Bayer oder Sachse, welcher Enden er sei."

Damit war der Gerichtssprengel so zu sagen über ganz Deutschland ausgedehnt, indem jene vier Stämme nach mittelalterlicher Auffassung alle deutschen Völker in sich begriffen. Nur die Oesterreicher scheint das Landgericht aus Rücksicht auf den Kaiser verschont zu haben; sonst war die Entfernung kein Hinderniß, Vorladungen und Urtheilssprüche ausgehen zu lassen. Wurden doch selbst Lübeck und Köln nicht verschont, wobei letztere Stadt neben bessern Gründen, welche die Competenz des Landgerichtes widerlegen sollten, es nicht verschmähte, sich für nichtdeutsch auszugeben. Als jenseit des Rheins gelegen, bemerkten die patriotischen Kölner, gehörten sie zu Gallien, und seien schon aus diesem Grunde dem Nürnberger Landgericht nicht unterworfen.**)

Man kann nicht läugnen, daß Markgraf Albrecht, indem er dem Landgericht eine so unermeßliche Bedeutung zu geben suchte, die kräftigste Stütze in dem allgemein gefühlten Bedürfniß eines bessern Reichsjustizwesens fand. Derselbe Mangel einer irgend genügenden Reichsgerichtsbarkeit hatte einst das Aufblühen und die weite Verbreitung der westphälischen Gerichte begünstigt, die doch, an locale Verhältnisse gebunden, sehr wenig geeignet waren, der Rechts-

*) Jung, Cometia S. 97—99.

**) Briefe und Urkunden über den Streit des Markgrafen mit Köln wegen des Landgerichts fand Dr. Burkhardt im Bamb. Archiv.

pflege in ganz Deutschland aufzuhelfen. Aber nur allmälig konnte die unheimliche Macht, welche sie ausübten, gebrochen werden, indem die Stände des Reichs, vor allem die größern Territorialherrn, ihre Unterthanen vor den Armen der gefürchteten Freigrafen schützten und in ihren Gebieten für eine bessere Gerichtsbarkeit sorgten. Allein das Bedürfniß einer höhern und allgemeinen Gerichtsinstanz bestand noch fort, und das Nürnberger Landgericht, in dem Herzen Deutschlands von dem thatkräftigsten Fürsten mit Umsicht gehandhabt, von dem Kaiser selbst autorisirt, schien eine unberechenbare Zukunft zu haben.

Da war es Herzog Ludwig, welcher, in seiner Territorialhoheit von dem Markgrafen am meisten bedroht, sich zu einem erfolgreichen Widerstande rüstete, trotz der nahen Beziehungen, die er lange mit dem Markgrafen gepflegt hatte. Es erweckt Interesse zu sehen, wie beide Fürsten, Geschwisterkinder und eng befreundet, wegen des Landgerichts allmälig sich heftig verfeindeten.

---

Als Ludwig der Reiche zur Regierung kam, schien in der That nichts natürlicher, als daß er sich eng an den Markgrafen anschloß. Schon die politische Tradition des Landshuter Hofes wies ihn darauf hin; denn der Vater Heinrich hatte sich ganz an das brandenburgische Haus angelehnt, mit Hülfe des Markgrafen war er in Besitz des Ingolstädter Landes gekommen. Und was Ludwigs eigene Beziehungen zu Albrecht betrifft, so ist zwar die übliche Erzählung von der gemeinsamen Erziehung und der Jugendfreundschaft beider Fürsten, wie wir gesehen haben, nichts als eine historische Fabel; dagegen steht fest, daß sie nach ihrem Regierungsantritt oft und in der vertraulichsten Weise mit einander verkehrten, mit Rennen, Stechen, Tanzen und Jagen sich ergötzten, Zimmer und Bett, wenn sie zusammen waren, theilten, und manchen Muthwillen mit einander trieben. „Sie hatten auch die Gewohnheit, wenn sie zusammenkamen in Städten, um zu tagen, so ritten sie gern spazieren in der Nacht mit Sängern und hofirten den Frauen, und rottirten sich dann und sprengten gegen einander und rissen

sich da mit einander, daß wenig ganze Kleider an ihnen und ihren Grafen, Herrn, Rittern und Knechten blieben." *)

Aber auch ernsteren Geschäften lagen sie häufig gemeinsam ob. Gab es irgendwo Streitigkeiten zu schlichten, so unterzogen sie sich gern gemeinsamer Vermittlung. So sehen wir beide in Regensburg beschäftigt, um eine Annäherung zwischen dem päpstlichen Stuhle und den Hussiten in Böhmen anzubahnen. **) In Wien und Neustadt unterhandeln beide zwischen dem Kaiser Friedrich III. und seinem Mündel, dem jungen König Ladislaus von Ungarn und Böhmen; ***) auch in dem Streit, den der junge Ladislaus mit den Herzogen von Sachsen hatte, treten beide als Vermittler und Schiedsrichter auf. †) Vor allem aber konnte die Art und Weise, wie Ludwig den lange verzögerten Abschluß des Friedens zwischen Albrecht und der Stadt Nürnberg endlich zu Stande brachte, als ein Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung gegen den Markgrafen gelten.

Denn obwohl in dem mehrfach erwähnten markgräflichen Krieg zur Zeit des Regierungsantrittes unsres Herzogs die Waffen schon ruhten, so wurde trotz mancher Verhandlungen drei Jahre hindurch ein definitiver Frieden nicht erreicht. Hier die Vermittlung zu übernehmen, lag für Ludwig nahe genug; doch führte der erste Versuch, den er zu Anfang des Jahres 1452 machte, zu keinem Resultat. Wir finden dann den Herzog in dem Fürstenrath, der gegen Ende desselben Jahres zu Wien zwischen dem Markgrafen und Nürnberg Recht sprechen sollte; aber Ludwig nahm dabei so augenscheinlich für den Markgrafen Partei und galt überhaupt so

*) Hans Ebran von Wildenberg in Cod. Weim. f. 212.

**) Gemeiner III, 199. Palacky, Geschichte von Böhmen, IV 1, 294.

***) Voigt, Enea Silvio II, 76 ff.

†) Namentlich auf dem Tage zu Breslau im Dec. 1454. Palacky a. a. O. 377. Albrecht rühmte sich später, er habe dem Herzog Ludwig sogar angeboten, ihm Kriegshülfe gegen den Kaiser Friedrich zu leisten, wenn Ludwig als ein naher Verwandter des Ladislaus für diesen die Waffen ergreifen wolle (Neub. Cop.-B. 12 f. 329); aber von derartigen Absichten Ludwigs ist nie etwas bekannt geworden.

sehr als dessen Freund und Verwandter, daß der Vertreter Nürnbergs, Gregor Heimburg, ihn ebensowenig wie die ehemaligen Waffengenossen Albrechts als Richter anerkennen wollte. Und doch ließen es sich die Nürnberger bald darauf gefallen, daß der Herzog in aller Form mit dem Amt des Schiedsrichters vom Kaiser betraut wurde.

Es würde zu weit führen, wenn wir hier mehr als eine ganz summarische Darstellung der Verhandlungen geben wollten, die unter lebhafter Theilnahme Ludwigs im April 1453 zu Lauf gepflogen wurden.*) Auf der einen Seite standen Markgraf Albrechts Räthe, unter denen Peter Knorr hervorragte, auf der andern die Vertreter Nürnbergs, mit Gregor Heimburg an der Spitze; auch der kluge Martin Mair, der uns noch oft begegnen wird, erscheint hier im Dienste der Stadt. Weniger Schwierigkeiten machte die Rückgabe der Eroberungen als die Zahlung der hohen Geldsumme, welche Albrecht begehrte. Auf 100,000 fl. lautete Anfangs seine Forderung, worauf hin die Nürnberger die Verhandlungen abbrechen wollten. Ludwig versprach, es dahin zu bringen, daß der Markgraf die Summe merklich herabsetze, wenn die Stadt die Leibgedinge zu zahlen übernähme, die Albrecht und sein Bruder Johann etlichen Nürnberger Bürgern schuldig seien, und ausserdem dem Markgrafen Albrecht eine jährliche Leibrente von 3000 fl. gezahlt würde. Dann meinte Ludwig zu sprechen auf 15—20,000 fl.; darüber nicht, sondern eher darunter. Um die Ungnade des Herzogs nicht auf sich zu ziehen, gaben die Rathsfreunde dem Dr. Gregor Vollmacht, darein zu willigen, daß jene Summe in den Spruch aufgenommen würde. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß es selbst bei 20,000 fl. nicht bleiben sollte; der Markgraf, erklärte Ludwig, habe trotz aller seiner Bemühungen in die 20,000 fl. nicht willigen wollen. Heimburg wünschte zu wissen, ob es sich etwa nur um 1000 fl. mehr handle. Da trat der Herzog mit der Forderung von 25,000 fl. hervor, und als sich

*) Ausführlicher Bericht im Nürnberger Archiv Cod. 484, f. 405 ff, woraus einige Notizen in den Chroniken d. d. Städte II, 413.

endlich auch hiermit die Nürnberger zufrieden geben wollten, mußten sie aus Ludwigs Munde vernehmen, daß der Markgraf noch immer mehr verlangte, worüber der Herzog selbst sich sehr erschrocken zeigte. Sollte sich aber die Sache, so hob er hervor, die er mit so großen Kosten und Mühen so weit gebracht habe, wieder zerschlagen, so müßte ihm das sehr unlieb sein. Er wolle also, dem Frieden zu lieb, ein Opfer nicht scheuen und 1000 fl., die man der Markgräfin in das Kindbett zahlen solle, aus der eigenen Kasse dazulegen, auch auf die Gefahr hin, daß es ihm die Nürnberger nicht wieder ersetzten. „Und wiewohl solches alles über vielfältige Zusage und schriftliche Versicherung, daß es dabei bleiben sollte, geschah, bedachten doch die Rathsfreunde, daß sie des Herrn Ungunst, wo man ihm die 1000 fl. nicht wiedergeben sollte, erlangen, und da die Bürger in und durch das Land zu Bayern große Handlung und Handtierung hätten, zu mehrerem Schaden kommen möchten." Daher sagte man dem Herzog auch die 1000 fl. zu.

Obwohl sich Ludwig mehr wie einen Freund Albrechts als der Stadt gezeigt hatte, so mußte sich Nürnberg doch dankbar beweisen; man lud den Herzog zum Besuch der Stadt ein, und als er mit seinen Räthen und Reisigen, einem Gefolge von 200 Personen, dem Thore sich näherte, eilte man ihm zu Pferde entgegen, und begrüßte den Fürsten auf's Ehrerbietigste. Es versteht sich, daß das bei einem Besuch ohnehin übliche Geschenk für diesmal besonders kostbar war.*)

Auch Markgraf Albrecht, meinte Ludwig, werde sich dankbar beweisen und ihm den zu Lauf geleisteten Dienst nicht vergessen. Es dauerte auch noch ein paar Jahre, daß beide in freundschaftlicher Weise mit einander verkehrten, bis die häufiger vorkommenden Uebergriffe des Nürnberger Landgerichts in das herzogliche Gebiet einen folgenreichen Zwist hervorriefen.

Die ersten Versuche des Landgerichts, über Unterthanen bay-

---

*) Der Herzog erhielt einen verguldten verbeckten Becher, „wog 8 Mark 6½ lot, costet 109 gulden 7½ ß in gold, zusampt den vischen und lesung auß der herberg." Chroniken II, 416.

rischer Fürsten zu richten, reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück. Herzog Friedrich, ein Enkel Kaiser Ludwig des Bayern und Heinrich des Reichen Vater, suchte sich, wie schon bemerkt wurde, mit kaiserlichen Privilegien dagegen sicher zu stellen.*) Aber Bayerns politische Lage wurde in den folgenden Decennien in demselben Maße zerrütteter, als das Ansehen und die Macht der Hohenzollern stieg. Zwar versäumten auch die Herzoge Heinrich von Landshut und Ernst und Wilhelm von München nicht, sich von König Sigmund das Privilegium zu erbitten, daß ihre Unterthanen weder vor ein kaiserliches Hof- noch Landgericht geladen werden dürften,**) jedoch Ludwig der Bärtige war unter den feindseligen Vettern der einzige, der die Gefahr vollständig begriff, die den Wittelsbachern von Nürnberg her drohte. Aber indem er gegen die Uebergriffe des markgräflichen Gerichts Protest erhob und ihm gegenüber die eigenen Landgerichte zu Hirschberg, Höchstädt und Graisbach zu ähnlicher Bedeutung zu erheben suchte, bewirkte er nur, daß diese bayrischen Landgerichte auf Befehl König Sigmunds für längere Zeit gänzlich eingestellt wurden.***) Ausserdem konnte der Markgraf Friedrich die Beschwerden des bärtigen Ludwig noch mit dem Einwand entkräften, daß er, der Herzog selbst, indem er einmal gegen Kaiser Sigmund vor dem Landgericht zu Nürnberg Klage erhoben, die ausgezeichnete Stellung des markgräflichen Gerichts ausdrücklich anerkannt habe.†)

Aber nach Ludwig des Reichen Regierungsantritt mußte der Markgraf bald erfahren, daß das Landgericht in der bisher versuchten Weise nicht mehr gegen Bayern vorgehen dürfe. Denn als er bei Gelegenheit eines Rechtsstreites mit der Stadt Buchau eben wegen des Landgerichts schon gegen Ende des Jahres 1450 am kaiserlichen Hofe sich rühmte, daß die Markgrafen von Altersher gen Schwaben, Bayern, Franken und Sachsen zu richten

*) S. oben S. 62 Anmerk.

**) Neub. Cop.-Buch 87, 13.

***) Neub. Cop.-Buch 4, 271. Das Original vom 4. März 1420 ebenfalls im k. Reichsarchiv citirt Riedel Gesch. 2, 391.

†) Riedel, Gesch. I, 476.

hätten, wie denn das Landgericht überhaupt über alle richtenden Gerichte gehe, erhoben die anwesenden bayrischen Räthe entschieden Protest und drangen in den Kaiser, ihnen hierüber eine gerichtliche Urkunde auszustellen.*) Darauf hin hören wir auch in der That mehrere Jahre keine Klage über Eingriffe des Landgerichts in Ludwigs Gebiet, bis im Jahr 1455, wo Albrecht nach allen Seiten entschiedener vorzugehen anfing, neue Versuche gegen Bayern die Herzoge Ludwig und Albrecht veranlaßten, durch eine besondere Gesandtschaft am kaiserlichen Hofe die Unabhängigkeit ihres Landes von auswärtigen Gerichten nachdrücklich zu wahren.**) Aber der Erfolg scheint den Wünschen der Fürsten nicht entsprochen zu haben;***) denn wie die Unterthanen Albrechts von München sich bald genöthigt sahen, bei ihrem Herzog über Vorladungen nach Nürnberg Klage zu erheben, so fand auch Ludwig wiederholt Veranlassung, sich bei dem Kaiser über das burggräfliche Landgericht zu beschweren.†) Da jedoch Friedrich III. den Herzog nicht zufrieden stellte, so sah sich dieser endlich genöthigt, an Selbsthülfe zu denken.

Aber wie kam es, fragt man, daß in einer so gerechten Sache Kaiser Friedrich gegen Herzog Ludwig Partei nahm und so einen Fürsten, dessen friedliche Gesinnungen in den Reichsgeschäften sich oft bewährt hatten, in die Lage brachte, sich mit den Gedanken an einen Krieg zum Schutze seiner landesherrlichen Rechte vertraut

---

*) Nürnberg. Archiv.

**) Buchner VI, 379. Die darüber im kgl. Reichsarchiv befindliche Urkunde konnte mir leider nicht vorgelegt werden.

***) Nur die gleichzeitigen Klagen über die Eingriffe der westphälischen Gerichte in die bayrische Rechtspflege fanden beim Kaiser Erhörung; denn er befahl am 17. Dec. 1455 dem Erzbischof von Köln dafür zu sorgen, daß Ludwigs und Albrechts Unterthanen, die gegen die kaiserlichen Privilegien häufig vor die westphälischen Gerichte geladen würden, bei ihren Rechten erhalten blieben. Urkunde im k. Staatsarchiv.

†) So machten Ludwigs Räthe dem Kaiser Vorstellungen zu Baden wegen des Landgerichts. Neub. Cop.-Buch 31 f. 83 u. 224 (ohne Datum).

zu machen? Es ist hier der Ort, auf die Persönlichkeit des Kaisers und seine Regierung und namentlich auf sein Verhältniß zu Herzog Ludwig genauer einzugehen.

---

Als Ludwig zur Regierung Bayerns kam, hatte Friedrich III. schon ein Decennium an der Spitze des Reichs gestanden. Bald fügte er dem königlichen Namen den Titel des Kaisers hinzu, indem er auf einer Romfahrt vom Papst sich die Kaiserkrone erbat. Aber der erhabene Herrschertitel, der ihm einen Vorrang vor allen Fürsten der Christenheit gewähren sollte, vergrößerte weder die Autorität, die Friedrich im Reich genoß, noch gab sie ihm selbst ein höheres Gefühl von Ehre und Pflicht. Wie völlig verschieden ist doch die Art dieses Kaisers von der unsres Herzogs! Während der Letztere, durchdrungen von dem stolzen Gefühl seiner Fürstenwürde, jede Verletzung seiner landesherrlichen Autorität ohne Nachsicht straft, läßt sich Friedrich nicht allein von den Ständen des Reichs, sondern auch von den Unterthanen der österreichischen Länder alles bieten, und selbst der Zustand des größten Elends, worin sich die eigenen Erblande ganz im Gegensatz zu dem wohlgeordneten Staate Ludwigs befinden, stört den Gleichmuth des Kaisers nicht. Gelassen weiß er den frechen Hohn, womit der österreichische Adel in Gestalt von Söldnerführern und Räuberhauptleuten ihn überhäuft, hinzunehmen; sogar den vorübergehenden Verlust seiner persönlichen Freiheit in den Fehden mit den Gliedern seines Hauses und den eigenen Unterthanen trägt er nicht schwer. Noch weniger aber sehen wir ihn zu einer männlichen That sich emporraffen, wenn es einem allgemeinen Interesse gilt. Das Reich als solches scheint ihm fast gleichgültig zu sein; nur so weit es die Mittel zur Befriedigung seiner Geldliebe bietet, erregt es seine Theilnahme. Denn ohne jede andere Leidenschaft ist er der wenigst königlichen, dem Geize verfallen. Freilich verliert er auch dem Gelde gegenüber seinen Gleichmuth insofern nicht, als er, wenn man seine Gnade erkaufen will, nicht auf das erste Angebot hastig

eingeht; sondern nur für große Summen sind der Kaiser und seine schmutzigen Räthe zu gewinnen.*)

Niemand wird es Ludwig verdenken, wenn er einem solchen Kaiser nicht mehr Achtung bezeugte, als er verdiente. Doch könnte man nicht sagen, daß der Herzog durch sein Verhalten während der ersten Jahre seiner Regierung die Ungnade Friedrichs III. herausgefordert hätte. Er ließ sich im Gegentheil von dem Kaiser oft in Reichsgeschäften verwenden und glaubte durch die Mühe und die Kosten, die er im kaiserlichen Dienste aufbot, einen Anspruch auf die Dankbarkeit des Reichsoberhauptes sich zu erwerben. Wenn er dann in dem Streite Friedrichs mit dessen Mündel Ladislaus von Ungarn und Böhmen für diesen seinen Vetter — Ludwigs Mutter war ja des verstorbenen König Albrecht Schwester und Ladislaus der nachgeborne Sohn dieses Albrecht — Partei nahm, oder in dem Hader des Kaisers mit seinem Bruder Albrecht sich auf die Seite des Letzteren neigte, oder endlich für den Pfalzgrafen Friedrich, der dem Reichsoberhaupt von allen am widerwärtigsten war, lebhafte Sympathie zeigte: so konnte das alles den an Kränkungen gewöhnten Kaiser um so weniger verletzen, als der Bayernherzog in wichtigeren Fragen sich als seinen Anhänger bewies.

Man kennt die heftige Opposition, die um die Mitte des Jahrhunderts gegen Friedrich III. auszubrechen begann. Seit dem Jahre 1454 tauchte sogar wiederholt der Plan auf, dem unthätigen und verachteten Kaiser einen Reichsregenten unter dem Titel eines römischen Königs zur Seite zu stellen. Vorübergehend scheint man an die Wahl des Herzogs von Burgund gedacht zu haben; dann trat gegen Ende des Jahres 1454 Herzog Albrecht, Fried-

*) Es ist, um diese schwere Anklage zu begründen, hinreichend, auf die Verhandlungen der Stadt Regensburg mit dem Kaiser wegen der Juden in den Jahren 1476—78 (Gemeiner, besonders III, 604, 610) zu verweisen; elender hätte sich das Reichsoberhaupt nicht benehmen können, aber der Kaiser „will auch mit niessen," sagte Graf Haug von Werdenberg schamlos genug. Von demselben schmutzigen Geize werden später noch die Verhandlungen mit Ludwig zeugen. Treffend beurtheilt Friedrich III. unter den Neueren G. Voigt in v. Sybel's historischer Zeitschrift V, 454.

richs eigener Bruder, als Throncandidat auf und gewann durch große Versprechungen einen Theil der Kurfürsten für sich. Als sich aber auch dies Project wieder zerschlug, machte im Jahre 1456 der Pfalzgraf Miene, den Kaiser von der doch nur nominellen Reichsregierung zu verdrängen.*) Ludwig der Reiche stand zwar all diesen Fürsten persönlich nahe — mit dem stolzen Burgunder hatte er 1454 auf dem gegen die Türken zu Regensburg gehaltenen Reichstage Freundschaft geschlossen — aber bei den angedeuteten Wahlagitationen konnte er sich schon aus dem Grunde nicht in erster Linie betheiligen, weil er ohne Besitz der Kurwürde keine Stimme abzugeben hatte.**) Ausserdem fällt ein Umstand ins Gewicht, dessen Bedeutung Kaiser Friedrich selbst am wenigsten verkannte.

Mit dem Widerstand gegen den Kaiser ging Hand in Hand eine Agitation gegen den Papst; denn laut und allgemein klagte man über die wachsenden Mißstände in der Kirche, über unerhörte Erpressungen von Seiten Roms. Der Papst, so faßt einmal Martin Mair (in einem berühmt gewordenen Schreiben vom 31. August 1457 an den Cardinal Piccolomini, den spätern Papst Pius II.) die Beschwerden gegen die Curie scharf und treffend zusammen, der Papst beobachte weder die Decrete des Costnitzer, noch die des Baseler Concils, er halte sich durch die Verträge, die seine Vorgänger eingegangen, nicht gebunden, er scheine die deutsche Nation zu verachten und völlig auszupressen; die Bisthümer erhalte nicht, wer sie am meisten verdiene, sondern wer am höchsten biete. Um Geld zusammenzuscharren, würden täglich neue Ablässe ausgeschrieben, und Türkenzehnten eingetrieben, ohne die deutschen Prälaten zur Berathung zu ziehen. Processe, die daheim verhandelt werden sollten, würden ohne Unterschied vor die apostolischen Tribunale geschleppt. Man denke tausend Wege aus, wie der römische Stuhl von den Deutschen, als seien sie reiche und dumme Barbaren, in schlauer Manier Geld ziehen könne. Dadurch sei denn diese Nation,

*) G. Voigt, Zeitschrift V, 453. Palacky IV, II, 135.

**) Wir lassen eben deshalb diese Verhältnisse hier unerörtert und werden nur auf Einzelnes gelegentlich zurückkommen; erst mit dem Jahre 1458 tritt Ludwig in der Reichsgeschichte in den Vordergrund.

die einst so herrliche, die mit ihrem Muth und Blut das römische Reich erworben, die einst die Herrin und Königin der Welt war, jetzt dürftig, zinspflichtig und eine Magd.*)

Derartige Klagen waren wohl geeignet, allgemeinen Widerstand gegen die Curie hervorzurufen; und dieser Widerstand ging nicht allein von denselben Männern aus, welche Friedrich III. bekämpften, sondern galt auch dem Kaiser nicht minder als dem Papst. Denn Friedrich war es, welcher alle Uebergriffe der Curie guthieß, die Baseler Beschlüsse mit Füßen treten ließ und die Leitung der deutschen Dinge, für die seine träge Hand nicht paßte, gern an den Papst und seine Agenten abgab. Der schlaue Enea Silvio, dem seine Thätigkeit in Deutschland den Weg zu den höchsten Würden öffnete, machte den Bund zwischen Friedrich III. und der Curie unauflöslich. So hatte der Kaiser freilich den Vortheil, daß sein Bundesgenosse für ihn auch die Mühe eines activen Widerstandes gegen die Angriffe der deutschen Fürsten übernahm.

Nun konnte der Herzog Ludwig, wenn auch nicht für kaiserlich, so doch für päpstlich gesinnt gelten. Nicht als ob er alle Maßnahmen Roms in den deutschen Angelegenheiten gebilligt und in Erfüllung päpstlicher Aufträge übereifrig gewesen wäre. Am wenigsten duldete er in seinem Lande kirchliche Gelderpressungen unter dem Titel von Türkenzehnten. Auch zeigte er für den Kampf gegen die Ungläubigen, wozu seit der Eroberung Konstantinopels Papst Calixtus fort und fort aufrief, nicht mehr Begeisterung als die andern Fürsten. Für den Türkentag zu Regensburg im April 1454 hatte man ihm die Ehre des Vorsitzes zugedacht; Enea, als päpstlicher Bevollmächtigter, nahm seinen Weg über Burghausen, um persönlich auf den Herzog einzuwirken. Aber Ludwig entschuldigte sich mit seiner Unerfahrenheit und Jugend und gab dem Vergnügen der Jagd den Vorzug vor der Theilnahme an der christlichen Versammlung.**) Später machte er sich freilich auch

*) G. Voigt, Enea Silvio II, 232.

**) „Vor dem Schlosse aber bellten die Hunde und das Jagdgesinde fluchte über den Verzug. Artig lud der Herzog die Gesandten ein, am Ver-

noch nach Regensburg auf den Weg, als der reiche Herzog Philipp von Burgund mit großem Pomp heranzog, aber wie den andern Fürsten, so war auch ihm die weltliche Seite an dem Türkencongreß das liebste; mit Spiel und Scherz, mit Tanz und Gesang vertrieb man sich die Zeit, und unter Festen und Gelagen kehrte Ludwig mit dem Burgunder nach Landshut zurück.

Gleichwohl verloren der Papst und Cardinal Piccolomini das Vertrauen in Ludwig nicht, und sobald in den Jahren 1456 und 1457 die Opposition in Deutschland unter Führung des Erzbischofs Dietrich von Mainz drohend wurde, rechnete man bei dem Geschäft der Beschwichtigung wiederholt auf des Herzogs Mitwirkung und suchte durch ihn auch den Pfalzgrafen von der Partei der Gegner abzuziehen.*) Daß aber Ludwig diese Erwartungen nicht gänzlich täuschte, geht wohl daraus hervor, daß man nach Erledigung des Regensburgischen Bischofssitzes im Jahr 1457 gegen den ordnungsmäßig gewählten Heinrich von Absberg auf Ludwigs Verwendung seinen noch minderjährigen Schwestersohn Rupert (Sohn des Herzogs Otto) bestätigte, und der Kaiser die Verwesung des Hochstifts unserm Herzog so lange anvertraute, bis der neuernannte Bischof zu Padua seine Studien vollendet haben würde.**)

Liegt schon hierin der Beweis, daß um diese Zeit Herzog Ludwig noch nicht in den Reihen der Gegner von Papst und Kaiser stand, so sehe ich überhaupt keinen Grund, schon vor dem Jahre 1458 von einer wittelsbachischen und antiwittelsbachischen Partei im Reich zu sprechen.***) Wohl stand Friedrich der Siegreiche, später der Führer der Wittelsbacher, schon in einem Gegen-

gnügen Theil zu nehmen; da sie dankten, sprengte er heiter mit seinem Gefolge davon." Voigt II, 108.

*) Voigt a. a. O. S. 206, 239.

**) Gemeiner III, 272.

***) So läßt Voigt a. a. O. II, 121 die Gruppirung der Reichsparteien in eine wittelsbachische und kaiserliche schon auf dem Tag zu Frankfurt Oktober 1454 hervortreten.

satz zu dem Markgrafen Albrecht Achill, der das Haupt der brandenburgischen oder kaiserlichen Partei werden sollte, aber die Gruppirung der Fürsten um jene Führer hatte sich noch nicht vollzogen, wenigstens stand Ludwig noch auf neutralem Boden.

Es waren der Kaiser und Markgraf Albrecht, welche den Herzog um diese Zeit nöthigten, sich ganz dem Pfalzgrafen Friedrich anzuschließen, indem ihm jeder andere Rückhalt gegen die drohende Ausdehnung der burggräflichen Gerichtsbarkeit fehlte. Als er im Februar 1458 mit dem Pfalzgrafen ein Schutz- und Trutzbündniß auf Lebenszeit gegen Jedermann und insbesondere gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg abschloß, weil dieser wider Herkommen und Recht sein Landgericht Nürnberg auf Unterthanen des Hauses Bayern auszudehnen suche, so wurde in der Vertragsurkunde ausdrücklich auf die ungenügenden Antworten hingewiesen, die der Kaiser auf ihre Klagen bisher ertheilt habe.*) Es mag sein, daß der Pfalzgraf zu diesem Bündnisse drängte nicht blos des Landgerichts wegen, sondern weil er in allen Reichsangelegenheiten an dem reichen Herzog eine feste Stütze zu haben und seiner Hülfe in künftigen Fehden sicher zu sein wünschte; aber Ludwig verband keine andern kriegerischen Absichten damit, als seine landesherrlichen Rechte gegen den Markgrafen zu vertheidigen. Er war aber zu diesem Zweck auf die Bundesgenossenschaft des Pfälzers um so mehr angewiesen, als der alternde Albrecht von München in dem Streit über untergeordnete Territorial- und Grenzfragen, auf die wir zurückkommen werden, weit entfernt war, mit ihm gemeinsame Sache gegen den Burggrafen zu machen. Gelang es doch dem Pfalzgrafen auf wiederholten Tagsatzungen nicht, den Hader zwischen den bayrischen Vettern soweit zu schlichten, daß bei dem kommenden Kriege Ludwig nur der Neutralität des Herzogs von München sicher war.

*) Ein allgemeines Schutz- und Trutzbündniß wurde am 4. Februar zu Landshut abgeschlossen, der besondere gegen den Markgrafen gerichtete Vertrag zu Nürnberg am 24. Febr. Kremer, Friedrich der Siegreiche, Urkunde LVa und LVb.

Wie aber in Bayern auf Seiten der Wittelsbacher der Herzog von München, so fehlte in der Pfalz Herzog Ludwig der Schwarze von Veldenz, der längst in den Reihen der Gegner des pfälzischen Kurfürsten stand. Dagegen trat der eigene Bruder des Kaisers, Erzherzog Albrecht, aus Haß gegen diesen zu Ludwig dem Reichen und dem Pfalzgrafen über; auch die Bischöfe von Bamberg und Würzburg hielten zu ihnen, um Schutz gegen die Uebergriffe des Markgrafen zu finden, während Baden, Württemberg und Mainz theils aus Eifersucht auf den Pfälzer, theils wegen Territorialstreitigkeiten sich den Brandenburgern anschlossen, auf deren Seite auch die Herzoge von Sachsen standen. Böhmen dagegen schwankte, stellte sich jedoch in den entscheidenden Momenten auf Seiten Bayerns.

Nichts ist aber irriger als diese Parteigruppirung, wie sie während des Kriegs hervortritt, auf einen Gegensatz in der Reichspolitik zurückzuführen und die Wittelsbacher als die Reformpartei, die Gegner als die Conservativen oder Kaiserlichen zu bezeichnen. Denn bei der Parteibildung entschieden ausschließlich territoriale, nicht große Prinzipienfragen, wie auch der Krieg von 1459—63 kein Krieg für oder gegen das Reich, sondern im Grunde nur ein Kampf um das Nürnberger Landgericht war. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß dieser bayrisch-brandenburgische Krieg wegen der Reichsstadt Donauwörth zum Ausbruch kam.

## Viertes Kapitel.

## Der Ueberfall von Donauwörth.

## 1458.

Die Stadt Donauwörth befand sich während des spätern Mittelalters lange, wenn auch mit Unterbrechung, im Besitz der bayrischen Herzoge und bildete noch in Ludwig des Bärtigen Tagen eine Zierde des Ingolstädter Landes. Ludwig der Strenge hatte sie einst von Konradin, dem letzten Hohenstaufen, erworben; seinem Sohn Rudolf von dem König Albrecht I. im Kriege abgenommen, war sie von Kaiser Ludwig wieder an Bayern zurückgebracht worden. Dann erhob sie Karl IV. auf Kosten der Wittelsbacher zur Reichsstadt, um sie hierauf wieder gegen 60,000 Ducaten an Bayern zu verpfänden (1370). So kam Donauwörth bei der Theilung Bayerns im Jahre 1392 an Stephan von Ingolstadt, von dem sie auf Ludwig den Bärtigen vererbte. Im Jahre 1422 aber benützten die Bürger der Stadt die Zeit des Krieges, den Ludwig mit seinen Vettern und dem Markgraf Friedrich führte, um sich mit Genehmigung des Königs Sigmund reichsfrei zu machen. Zwölf Jahre später endlich nahm dieser dem schwer verklagten und schon verurtheilten Herzog, der damals von aller Welt verlassen schien, auch die Pfandverschreibung aus Karls IV. Tagen wieder ab, zwar ohne jeden Ersatz, aber mit ausdrücklicher Verzichtleistung von Seiten des jüngern Ludwig (des Buckeligen) in seinem und des Vaters Namen.*)

*) Lünig, R. A. 13, 420 (Stälin III, 446). Ueber die damalige Lage des bärtigen Ludwig vgl. meine Abhandlung i. d. Forschungen Bd. II. 570 ff.

Auf diese Weise wurde Donauwörth nicht allein factisch, sondern auch rechtlich aus der Verbindung mit Bayern gelöst. Aber schon Heinrich von Landshut, der Erbe des bärtigen Ludwig, dachte daran, die Stadt mit Gewalt an sein Haus zurückzubringen; sein Neffe, Markgraf Albrecht, der gerade mit Nürnberg und den verbündeten Städten in blutigem Krieg lag, wollte auch gegen Donauwörth hülfreiche Hand leisten. Es kam jedoch nicht dazu, wie der Markgraf später sagte nur aus dem Grunde nicht, weil Heinrich sich mit ihm wegen der Kosten nicht einigen konnte.*) Vielleicht fand es auch der ergraute Herzog, der kaum erst wegen der gewaltsamen Occupation des Ingolstädtischen Landes von dem Kaiser Verzeihung erhalten hatte, bedenklich, neue Verwicklungen durch Einnahme von Donauwörth heraufzubeschwören. Aber wir begreifen es, daß auch Ludwig der Reiche früh sein Augenmerk auf eine Stadt richtete, die durch ihre Lage in commercieller wie in politischer und militärischer Beziehung für Bayern von so großer Wichtigkeit war. Man hat die Stadt treffend den Schlüssel an der Donau genannt. Von hier aus konnte ein Heer bis tief in Bayern eindringen, während die Stadt in Ludwigs Händen einen eben so guten Angriffspunkt nach Schwaben hin bot; zugleich vermittelte sie den Verkehr zwischen den fränkischen und den schwäbischen Reichsstädten.

Donauwörth hat eben dieser Lage wegen in der deutschen Geschichte eine größere Rolle gespielt, als man nach der Größe der Stadt vermuthen sollte; denn abgesehen von den berühmten Schlachten, die in ihrer Nähe geschlagen worden sind, hat die Stadt zwei Mal den ersten Anlaß zu dem Ausbruch eines großen Reichskrieges gegeben: jetzt unter Ludwig dem Reichen, und anderthalb Jahrhunderte später unter Max I. von Bayern. Letzterer würde, so groß auch sein Eifer für die katholische Lehre war, doch schwerlich seine Hand so begierig nach Donauwörth ausgestreckt und die Stadt so fest gehalten haben, wenn er nicht mit nüchternem Blick die große Bedeutung derselben für Bayern erkannt hätte.

*) Falkenstein Antiquitates Nordgavienses IV. 348.

Herzog Ludwig dachte übrigens lange Zeit nicht daran, Donauwörth mit Gewalt an sich zu reißen, er hoffte vielmehr mit Einwilligung des Kaisers und auf friedlichem Wege in den Besitz der Stadt zu kommen, die er als eine altbayrische Landstadt, welche dem bärtigen Ludwig widerrechtlich entrissen worden sei, betrachtete; wenigstens hätte nach seiner Ansicht die Pfandverschreibung mit der bedungenen Geldsumme vom Reich eingelöst werden müssen.

Daher ging denn auch Ludwig wiederholt den Kaiser um Zahlung der noch rückständigen Schuld oder um Ueberlassung der Stadt an. Friedrich III. gab stets ausweichende Antworten. Da wagte es Ludwig einmal, es war im Sommer des Jahres 1458*) auf dem Felde bei Wien, als er sich von dem Kaiser verabschiedete, und wieder wegen Donauwörth keine befriedigende Antwort erhielt, zu sagen: „Ihr wollt mich hinter Donauwörth nicht kommen lassen, so will ich mich selbst daran machen und es einnehmen; und sollte ich Euer Gnaden damit erzürnen, so seid mein gnädiger Herr.“ Auf solche Rede wollte der Kaiser Ludwigs Vorhaben weder wehren, noch es gut heißen; er lachte dazu. Der Herzog aber will daraus geschlossen haben, daß der Kaiser ihm in Gnaden verzeihen werde, wenn er die Stadt mit Gewalt an sich brächte.**)

Es ist glaublich, daß Ludwig eine solche Meinung von dem Kaiser wirklich hatte, und sie würde sich vielleicht als richtig bewährt haben, wenn nicht später des Herzogs Feinde Friedrich III. anders gestimmt hätten.***) Aber eine andere Frage ist, ob er nicht allein von der Möglichkeit und der Gefahrlosigkeit seines Unternehmens, sondern auch von der Rechtmäßigkeit desselben fest überzeugt war; ob er nicht erkannte, daß er einen Act der Ge-

*) Der Herzog war im Mai in Wien, um zwischen dem Kaiser und seinen feindlichen Brüdern zu vermitteln. Bei dem Einzug Friedrichs trug er ihm das Schwert vor. Lichnowsky VII, 9. u. 10.

**) So hat Ludwig selbst die Sache später dargestellt.

***) Was man dem Kaiser in dieser Beziehung zutrauen konnte, sehen wir später aus den durch päpstliche Vermittlung geführten Verhandlungen wegen Donauwörth nach dem blinden Spruch.

walt begehe, wenn er die Stadt mitten im Frieden überfalle und sie ihrer Freiheit beraube.

Es ist schwer sich heute in die Anschauungsweise der Fürsten jenes Zeitalters bezüglich der Grenzen ihres Rechts gegenüber andern Gewalten, namentlich gegenüber den Städten, zu versetzen. Wir können nur daran erinnern, daß der vorherrschende Zug in der politischen Entwicklung Deutschlands während des 15. Jahrh. in der rücksichtslosen Ausdehnung der fürstlichen Gewalt besteht. Je weniger die damalige Verfassung des Reichs, die man beinahe Verfassungslosigkeit nennen könnte, dem Bedürfniß des Volks nach staatlichem Schutz, nach Friede und Recht genügen konnte, desto mehr sahen sich die Fürsten in dem Bestreben begünstigt und berechtigt, in ihren Territorien eine Regierungsgewalt zu begründen, die stark genug wäre, allen Eingesessenen einen sichern Rechtsschutz zu gewähren, den Frieden nach aussen wie nach innen zu wahren, Ackerbau, Handel und Gewerbe zu fördern. Noch konnten auch einzelne städtische Republiken, die an Macht und Reichthum mit den größeren Fürsten wetteiferten, in ihren Kreisen das Interesse ihrer Angehörigen wirksam vertreten und wurden, so verhaßt sie auch einzelnen Fürsten waren, doch von ihnen als staatliche Gewalten respectirt; aber die zahlreichen kleineren Reichsstädte, die überall die fürstlichen Territorien durchbrachen, die Abrundung derselben hinderten, die Verwaltung und Vertheidigung erschwerten, und doch für sich selbst, ohne Verbindung mit den Schwesterstädten nichts bedeuteten — diese galten als völlig unberechtigte Schranken des territorialen Princips, vor dessen Macht sie sich zu beugen hatten.

Wie Ludwig in dieser Beziehung dachte, hatte er schon im Jahre 1457 in seinem Verfahren gegen die Stadt Dinkelsbühl bewiesen. Als die Bürger dieser kleinen Reichsstadt einen Dieb, den sie auf des Herzogs Grund und Boden aufgefangen hatten, verurtheilten und an den Galgen hingen, empörte ihn dieser Eingriff in seine Gerichtsbarkeit so sehr, daß er die Stadt mit Krieg überzog. Zur Genugthuung mußten die erschreckten Bürger den Dieb wieder vom Galgen herabnehmen und ihn mit allen Ehren, als ob er kein Verbrecher gewesen, bestatten, ausserdem sich noch

zu einem Sühngeld von 1000 fl., zahlbar in jährlichen Raten zu 100 fl., verpflichten. Vielleicht hätten sie selbst um diesen Preis die Gnade des Herzogs nicht wieder erlangt, wenn nicht ein angesehener Nürnberger Bürger sich für sie verwendet hätte.*)

Gegenüber Donauwörth hatte Ludwig einen derartigen Vorwand zu einem kriegerischen Unternehmen nicht; die Stadt hatte sich weder einen Eingriff in die bayrische Landeshoheit noch irgend eine andere Handlung erlaubt, die den Herzog hätte beleidigen können. Das Verhältniß war vielmehr ein durchaus friedliches und freundliches, so sehr, daß sich eine Partei unter den Bürgern bilden konnte, die, wenn sie auch nicht offen einen Anschluß an Bayern begehrte, doch im Stillen den Wünschen Ludwigs nicht abgeneigt war. **)

Im Herbst des Jahres 1458 schien endlich der geeignete Zeitpunkt zur Ausführung des Planes gekommen, als Ludwig Monate lang, freilich zu einem andern Zweck, gerüstet hatte, nämlich um dem Pfalzgrafen Friedrich gegen den Markgrafen und den Grafen Ulrich von Württemberg Beistand zu leisten, da diese mit dem Pfälzer wegen Widdern in Streit geriethen.

Das Schloß Widdern im Schwäbischen an der Jaxt gelegen war damals im gemeinschaftlichen Besitz verschiedener adeliger Ganerben, darunter die Hornecke, die Henriet, die Gemmingen und Andere. Von dortaus fiel namentlich Hans Horneck wiederholt sengend und brennend in das ansbachische und württembergische Land; daher belegte das markgräfliche Landgericht die Besitzer Widderns mit der Acht und Markgraf Albrecht und Graf Ulrich beschlossen einen Rachezug gegen das Schloß.***)

Nun hatte aber auch der Pfalzgraf Friedrich einen Antheil an Widdern, indem ihm das Oeffnungsrecht an der Burg zustand.

*) Burkhard Zengg bei Oefele I, 280.

**) Ein Zeichen dieses guten Verhältnisses mag es auch sein, daß die Stadt von dem reichen Herzog ein Anlehen von 8000 Pfd. Pfennigen empfing, rückzahlbar in 16 Fristen, wobei wir von Zinsen nicht hören. Neub. Cop.-Buch 86 f. 248.

***) Stälin, Würtemb. Gesch. III, 507.

Ausserdem war er Lehnsherr mehrerer Ganerben, während andere von ihnen Lehensträger des Fürstbischofs von Würzburg waren. Beide, der Pfalzgraf und der Bischof, nahmen sich ihrer Lehensleute an und unterstützten die Forderung derselben, nur von ihnen, den Lehnsherrn, nicht von dem Nürnberger Landgericht gerichtet zu werden. An sich war diese Forderung begründet, die Gegner konnten aber einwenden, daß von dem Pfalzgrafen kein Recht gegen seine Lehnsleute zu erlangen wäre. Wagte es doch Philipp von Henriet, die feindlichen Fürsten dadurch noch mehr zu reizen, daß er, als sie eine Zusammenkunft zu Mergentheim halten wollten, ihnen auflauerte und einen ihrer Knechte niederwarf. Jetzt hielt kein Einspruch des Pfalzgrafen den Rachezug der Fürsten länger auf; mit ein paar tausend Reitern und 6000 Fußgängern rückten sie im Juni gegen Widdern heran.

Sobald der Pfalzgraf von den Rüstungen der Gegner hörte, sah er den Ausbruch eines allgemeinen Krieges voraus. Das Schloß Widdern schien ihm Nebensache und nur ein Vorwand zu einem Angriff auf das eigene Land. In diesem Sinn forderte er sofort den Herzog Ludwig auf, sich energisch zum Kriege zu rüsten und eine drohende Stellung gegen den Markgrafen einzunehmen, damit dieser gehindert werde, sich mit ganzer Macht gegen die Pfalz zu wenden. Der schriftlichen Bitte folgte in wenig Tagen die mündliche Werbung eines vertrauten Gesandten, diesem bald ein zweiter, dann ein dritter reitender Bote. Auch eigenhändige Briefe mit dem vertraulichen „Du“ wurden an den „lieben Vetter und Gesellen“ gerichtet. *)

Herzog Ludwig, der bei der Rückkehr aus Oesterreich zu Anfang Juni die erste Nachricht von den Rüstungen des Markgrafen empfing, sah den Frieden aufs Ernstlichste gefährdet. Seine Truppen aber sofort in Bewegung zu setzen, wäre ihm, auch wenn

*) Die Correspondenz abschriftlich im Neub. Cop.-Buch 26 f. 232 ff., woraus K. Menzel in Quellen und Erörterungen II, 294 ff. die Briefe Friedrichs mittheilte, ohne Ludwigs Antworten, die für uns am wichtigsten sind. Vgl. unten den 3. Excurs.

er den Krieg gewünscht hätte, nicht möglich gewesen. Erst mußte er, um an dem Krieg sich zu betheiligen, der ständischen Hülfe sich vergewissern.*) Bis aber die Stände zusammentraten und mit ihrer Unterstützung ein Heer aufgeboten wurde, darüber vergingen in jedem Fall ein paar Wochen. Es schien zweckmäßig, diese Zeit zu einem Vermittlungsversuche, der ganz dem Inhalte des im Frühjahre geschlossenen Bündnisses entsprach, zu benützen.

So gingen denn zwei seiner Räthe zu dem Markgrafen ab und erlangten von diesem das Versprechen, daß er wie der Graf von Württemberg auf den 24. Juni bevollmächtigte Boten nach Oehringen schicken wolle, um hier einen gütlichen Austrag des Streits mit dem Pfalzgrafen zu versuchen. Da sich aber Niemand einen sichern Erfolg von diesen Bemühungen versprach, so nahmen die Vorbereitungen zum Krieg auf allen Seiten ihren Fortgang. Schon standen die württembergischen Truppen nahe vor Widdern, während die markgräflichen noch im Anmarsch begriffen waren.**) Aber der Pfalzgraf, allein nicht stark genug, um den Gegnern den Kampf anzubieten, hoffte auf die Unterstützung des Bischofs von Würzburg und weiterhin auf Ludwigs Hülfe. Da jedoch die Besitzer von Widdern Angesichts des feindlichen Heeres uneins und muthlos wurden und die Burg schleunigst verließen, fiel diese am 29. Juni ohne Schwertstreich in die Hände der Württemberger, einen Tag ehe noch der Markgraf mit seinem Heere kam. Die Mauren wurden geschleift.

Der Pfalzgraf, der mit 3000 Bewaffneten in der Nähe stand,

---

*) Das Landtagsausschreiben vom 12. Juni an die Städte und Märkte bei Krenner VII, 26. Aus dem lädirten Eingang ist doch zu entnehmen, daß als Grund der Rüstungen das Hülfegesuch des Pfalzgrafen angegeben wurde.

**) Markgraf Albrecht selbst hat später einmal an Hans von Thalheim (25. Juli 1472) geschrieben, daß der Württemberger Widdern genommen einen Tag zuvor, ehe er (der Markgraf) angekommen. „Und als wir kamen brach er des andern Tags auf und zog heim vor Wimpfen, so zogen wir heim vor Mergentheim.“ Gütige Mittheilung des Herrn Hauptm. Würdinger aus dem märkischen Buch V f. 97b (im k. Reichs-Archiv).

fürchtete noch einige Tage, daß die Feinde weitere Pläne gegen ihn verfolgen würden, und bat den Herzog Ludwig wiederholt, ihm schleunigst Hülfe zu bringen. Er wollte wissen, daß der Bischof von Mainz im Sinne habe, sich mit Brandenburg und Würtemberg zu vereinigen, um gegen ein pfälzisches Schloß in der Nähe von Heidelberg zu ziehen. Weil er aber in seiner kriegslustigen Stimmung fürchtete, daß Ludwig trotz seiner dringenden Mahnungen noch zögern möchte, mit seinem Heere zu kommen, so nahm er Ludwigs Kanzler Loder zu Hülfe, um durch ihn den Vetter noch mehr bearbeiten zu lassen; er sollte ihm vorstellen, wie Markgraf Albrecht sich jetzt rühme, von dem Bayernherzog, auf den der Pfalzgraf sich verlasse, nichts fürchten zu müssen, indem aus der Hülfe und Wehr, wovon er gesprochen, nichts werde.*)

Aber schon 6 Tage später, am 5. Juli, konnte der Pfalzgraf dem Herzog schreiben, daß er seiner Hülfe nicht mehr bedürfe; die Feinde seien wieder abgezogen und er selbst sei schon nach Heidelberg zurückgekehrt. „Wir hätten gern gewollt, daß E. L. uns Hülfe gethan hätte, zu der Zeit, wo wir Euch gemahnt haben, und Ihr hättet Euch nicht ein so langes Ziel gesteckt, denn Euer Hülfe uns nützlich gewesen wäre, welches aber nicht geschehen ist, vielleicht anderer Eurer Unmuße halben und daß Ihr solches nicht habt thun können.“ Wenn in diesen Worten der Vorwurf liegen sollte, daß es Ludwig mit der versprochenen Hülfe von Anfang an nicht Ernst gewesen sei, so war der Pfalzgraf entschieden im Unrecht. Der Herzog wollte sich allerdings nicht blindlings in einen Krieg stürzen, dessen Umfang und Folgen nicht abzumessen waren; ausserdem schien ihm die vorliegende Streitsache nicht wichtig genug, um ohne weiteres einen allgemeinen Brand anzufachen;**) aber er

*) Der Pfalzgraf unterläßt dabei nicht, dem Kanzler (nicht Marschall, wie Menzel a. O. S. 302 meint) eine Belohnung in Aussicht zu stellen.

**) „Doch will uns nicht bedünken, daß es solche Sachen seien, darüber solche merkliche Fürsten zu Aufruhr oder Krieg kommen sollen, auch angesehen die großen Läufe im heiligen Reich.“ Instruction für Anthony von Wittstat, den Ludwig am 11. Juni an Friedrich sendet.

machte doch weder gegen Freund noch Feind Hehl daraus, daß er im Fall des Krieges nicht neutral bleiben werde,*) und traf alle Vorbereitungen, um im rechten Augenblick mit starker Macht im Felde erscheinen zu können. Neben der landständischen Hülfe, die ihm zugesagt wurde, warb der Herzog fort und fort in Böhmen, Oestreich und andern Landen Leute zu Roß und zu Fuß, wobei es freilich nachtheilig war, daß dort auch von andern Seiten fleißig geworben wurde. Bis Mitte Juli hoffte er zu Landshut, Ingolstadt und Lauingen eine ansehnliche Truppenmacht versammelt zu haben.**) Ob er aber, und wie weit, mit den in so kurzer Zeit aufgebotenen Streitkräften dem Pfalzgrafen direkt werde Hülfe leisten können, oder ob er alle Truppen zum Schutz seines Landes bedürfe, das kann der Herzog vorher kaum bestimmen. Ihm scheint nach und nach seine Stellung, sei es von Böhmen, sei es von Ansbach her, so bedroht, daß er zweifelt, seine Streitkräfte theilen zu dürfen. Ueberall sieht er Elemente der Gährung, die nur des Anstoßes bedürfen, um das ganze Reich zu verwirren. Soll er, der so oft zwischen den streitenden Ständen den Frieden vermittelt hat, und auch jetzt den unruhigen kampflustigen Pfälzer zurückhalten kann, die Hand zum Kriege bieten? Er zögert sich zu entschließen, er setzt die Rüstungen fort, aber er gibt auch die Bemühungen nicht auf, den Frieden ohne Waffengewalt wieder herzustellen.

Das war die Stimmung, in der Ludwig die letzten Boten und Briefe an den Pfalzgrafen absandte, als dieser schon wieder auf dem Wege nach Heidelberg war. Aber so ungehalten Friedrich sich auch darüber zeigte, daß der Herzog ihm nicht auf der Stelle geholfen, so fiel es Ludwig doch nicht ein, einen Schritt der Annäherung an den Markgrafen ohne Willen des Verbündeten

*) So in einem Briefe vom 18. Juni an Herzog Wilhelm von Sachsen, wo er erklärt, wenn es ihm nicht gelänge, Frieden zu stiften, so wünsche er wenigstens, daß der Herzog von Sachsen den Gegnern sich nicht zugeselle. Mittheilung von Dr. Burkhardt aus dem Weim. Archiv.

**) Vgl. unten im 3. Excurs die Instruction für Peuscher vom 30. Juni und den Brief an den Pfalzgrafen vom 3. Juli.

zu thun. Albrecht, der schon am 26. Juni zu Mergentheim mit Württemberg über den Krieg sowohl gegen Bayern als gegen die Pfalz Verabredungen getroffen hatte,*) traute nämlich auch nach Beendigung des Zuges vor Widdern dem Herzog Ludwig nicht; er wollte durch einen Gesandten erfahren, wessen er sich von ihm zu versehen habe; und da Ludwig in einer mehr drohenden als versöhnlichen Antwort auf den Pfalzgrafen sich bezog, als dessen Helfer er sich betrachtete, während der Gesandte von Leuten des Hofs schon die markgräflichen Schlösser und Städte Landeck, Stauff, Rot und Schwabach als die nächsten Angriffspunkte nennen hörte, erklärte der Markgraf am 11. Juli dem Herzog rundweg, er möge ihm die Fehde ansagen, wenn er unfreundliches beginnen wolle, und ohne auf die Forderung, den Zug abzustellen, eine Antwort abzuwarten, bot Albrecht an demselben Tage die befreundeten Fürsten nah und fern zum Kampfe gegen Bayern auf.**) Mittlerweile hatte aber Ludwig von dem unblutigen Ausgang der Verwicklungen am Neckar gehört und stand jetzt nicht an, dem Markgrafen friedliche Versicherungen zu geben. Er stellte die Rüstungen ein und in Bayern verstummte alsbald aller Waffenlärm. Wenige Wochen später aber, kurz nach Bartholomäi, sehen wir Ludwig, die Markgrafen Albrecht und Friedrich, sowie die Herzoge von Sachsen in Nürnberg tagen, um die letzte Ursache des Zwiespaltes zwischen Bayern und Brandenburg, den Streit wegen des Nürnberger Landgerichts, zu beseitigen.

Weit genug gingen hier freilich die von beiden Seiten erhobenen Ansprüche und Forderungen aus einander. Ludwig wollte kurzweg einen Verzicht der Hohenzollern auf das Recht, die herzoglichen Unterthanen vor Gericht zu laden, während man brandenburgischer Seits an der höhern Instanz des Landgerichts festhielt

*) Item die mitwoch nach Kiliani im velde zu sein an allen orten. Item Brandenburg und W. sullen ziehen auf den pfalzgrafen oder H. Ludwigen &c. Bamb. Archiv.

**) Schreiben Albrechts an Württemberg (10. Juli), an Ludwig (11. Juli), an Hessen, Mainz, Bamberg, Würzburg (11. u. 13. Juli) im Bamberg. Archiv.

und nur insoweit von der Vorladung der Bayern abstehen wollte, als die bayrischen Gerichte in jedem einzelnen Falle den Kläger zufrieden zu stellen versprachen.*) Es ist aus unsern Acten nicht ersichtlich, wie man sich einigte, nur die Thatsache steht fest, daß man in Frieden schied. Denn es dauerte nicht lange, so boten der Markgraf Albrecht und seine Freunde dem Herzog Ludwig hülfreiche Hand, Donauwörth zu erobern.

Man hat wohl gemeint, Ludwig habe sich mit dem Plane eines Angriffs auf Donauwörth schon während des Streites um Widdern getragen und eben deshalb dem Pfalzgrafen Truppen zu schicken gezögert.**) Allein der Herzog konnte im Juli unmöglich schon berechnen, daß bald die rechte Zeit zur Eroberung der Reichsstadt gekommen sein werde, und erst nach Beseitigung der Gefahren eines größeren Kriegs, als für den Augenblick ein friedliches Verhältniß unter den Fürsten Süddeutschlands hergestellt war, durfte er daran denken, Vorbereitungen zu einem Zuge auf Donauwörth zu treffen.

Diese Vorbereitungen aber bestanden nicht sowohl in den neu aufgenommenen Rüstungen im eigenen Lande, als in Verabredungen mit einer großen Zahl von Fürsten nah und fern. Denn Ludwig, für sich von der Berechtigung seines Vorhabens überzeugt, trachtete nur noch darnach, den ganzen Fürstenstand Süddeutschlands für seinen Plan zu gewinnen, nicht blos um die momentane Ausführung zu erleichtern, sondern um zugleich seinen Gegnern die Möglichkeit zu nehmen, aus der Eroberung Donauwörths eine Waffe gegen ihn zu machen. Und darin hatte er sich wenigstens nicht getäuscht, daß für den Augenblick Freunde wie Feinde ihm gern hülfreiche Hand bieten würden. Denn so zwieträchtig die Fürsten unter sich waren, in ihrer Feindschaft gegen die Reichsstädte waren sie einig, und auch der Adel in Bayern wie in Schwa-

*) Das der Sinn der verschiedenen Vorschläge, wie ein bayrischer Pfleger dem Landrichter schreiben solle, wenn er einen Bayer vor Gericht geladen, im Bamb. Archiv. (Sachen und Handel auf dem Tag zu Nürnberg nach Bartholomäi in 58.)

**) Menzel, Friedrich der Siegreiche, 46.

ben, in Franken wie am Rhein war nie kampflustiger, als wenn sich Gelegenheit bot, an den Städtern den Muth zu kühlen. Ludwig erhielt also bereitwillige Zusagen von allen Enden.*)

In Bayern selbst, wo es inzwischen stille geworden, fingen um Bartholomäi die Rüstungen von Neuem und eifriger als je an.**) Ritter und Knechte, Städte und Märkte, freie Bauern und eigene Leute, alles was Spieß und Stangen tragen konnte, mußte sich bereit halten, wie es hieß, „von der fremden unfriedlichen Läufe wegen, die sich allenthalben in den Landen enthalten.“***) Den Städten wurde insbesondere aufgegeben, die Handwerker und andere junge Gesellen sich mit Büchsen und Armbrust üben zu lassen, und für Geschütze, Salpeter und Schwefel zu sorgen, während Wagen und Pferde besonders von Klöstern und Stiftern, Prälaten und Pfarrern geliefert wurden. Schon waren bedeutende Vorräthe von Wein und Mehl aufgehäuft,†) aber jede Ausfuhr von Getreide blieb verboten. Es schien, als sei der Fürst auf einen großen Krieg gefaßt.

Aber lange wußte man im Lande nicht, gegen wen der Herzog seinen Angriff richten werde; die einen bezeichneten Böhmen, die andern die Stadt Augsburg, mit der Ludwig allerlei Händel hatte, als das Ziel des Unternehmens, bis erst gegen Ende des September der Argwohn sich verbreitete, daß es auf Donauwörth abgesehen sei. Es war für die Stadt noch eben Zeit, von Augsburg, Ulm, Nördlingen einige Hülfe zu bekommen, die aber weder mit der Macht dieser Städte noch mit der Größe des Angriffs, zu dem sich Ludwig rüstete, im Verhältniß stand.††) Die rechte Ein-

*) Ueber die Zahl der wirklichen Theilnehmer s. den 4. Excurs (über Fugers Darstellung der Eroberung von Donauwörth).

**) Zengg, Oefele I, 276.

***) Neub. Cop.-Buch 26 f.

†) 81 Fässer Wein, die 447 Eimer hielten, hatte Ludwig allein in Augsburg gekauft. Jedermann sollte 2 Sack Roggen mahlen und für den Krieg liegen lassen. Zengg a. a. O. 276.

††) Nach Zengg (Oefele I, 276) hatte Augsburg in der Eile blos 60 Söldner mit Büchsen und Armbrust geschickt; die Zahl der Ulmer und Nördlinger nennt er nicht. Vgl. den 4. Excurs.

tracht und der patriotische opfermuthige Sinn war auch im Bürgerthum längst dahin; jeder dachte in kurzsichtiger Selbstsucht nur an das eigene Interesse und wollte um jeden Preis mit den benachbarten Fürsten gut Freund bleiben. So wagte z. B. Regensburg nicht sich zu rühren, und war froh, dem Herzog nicht helfen zu müssen, aber selbst die begehrte Hülfe traute man sich nicht mit nackten Worten abzuschlagen. *) Das mächtige Nürnberg dagegen hatte nicht einmal den Muth, als Donauwörth schon belagert wurde, für die verlassene Schwesterstadt bei dem Kaiser offen Klage zu erheben, sondern schärfte dem Rathsfreund am kaiserlichen Hofe wiederholt ein, die Sache so vorzubringen, daß dem Herzog Ludwig keine Ursache zu Ungnade und Unwillen gegeben werde.**)

Am Montag den 8. October ließ Ludwig durch 400 Reiter die Wege zur Stadt und die Thore besetzen und zugleich seine und der theilnehmenden Fürsten Absagebrief übergeben. Nach wenig Tagen (am 19. October) erschien er selbst nebst dem Pfalzgrafen an der Spitze eines Heeres von 12,000 Mann zu Fuß und 4500 Pferden nebst einer starken Wagenburg und einem gewaltigen Belagerungszeug.***) Es war vergebens, daß sich die Stadt zu Recht erbot, vergebens ein Aufruf an alle befreundeten Städte.†) Rasche Hülfe kam nicht; denn die Städte, die überhaupt zu helfen geneigt waren, mußten erst berathen.††) Inzwischen ließ der Herzog die Geschütze auf die Stadt richten; die ersten Schüsse fielen.

---

*) Gemeiner III, 237.

**) Nürnberg. Arch. Br.-B. 28 f. 100 u. 101.

***) Die Größe des Heeres gibt Fugger nicht unglaubwürdig also an (Cod. germ. 897 f. 281 b), aber von den vielen Fürsten, die er anwesend sein läßt, kann nur Friedrich von der Pfalz urkundlich nachgewiesen werden (Menzel's Regesten Quellen II, 305) über Ulrich von Württemberg. Stälin III, 514.

†) In dem Ausschreiben bittet die Stadt, wohl verzweifelnd an rascher Hülfeleistung, blos um Fürsprache bei Ludwig, daß er das Rechtgebot annehmen möge. Letzteres in Senkenberg's Sammlung von ungedruckten Schriften I, 39—45 (Stälin III, 515).

††) Nürnberg ladet Augsburg auf den 15. October zu einem Städtetag nach Nördlingen ein (Nürnberg. B.-B. 28, 99); Ulm aber erließ erst am 17. October eine Einladung auf den 29. (Stälin III, 514).

In Donauwörth befehligte der Reichsmarschall von Pappenheim als kaiserlicher Hauptmann und Reichsvogt der Stadt, entschlossen, jeden Angriff abzuwehren. Die Mauern waren stark, die Thore wohl verwahrt, vor allem die Burg fest und in sicherer Höhe. Hätten die Bürger redlich gewollt, so würde man die Stadt trotz der Wucht des Angriffs längere Zeit gehalten haben. Aber schon nach den beiden ersten Schüssen, ehe ein Mann gefallen, gewannen in der Stadt die Kleinmüthigen die Oberhand; man sagt auch, daß Verrath im Spiele gewesen, indem der Bürgermeister Gundelwein selbst von dem Herzog gewonnen worden wäre.*) Jedenfalls gab es eine Partei, die im Anschluß an Bayern kein Unglück sah.**)

Es kam zu einer Unterredung mit Ludwig; sie währte lang und endete mit dem Resultat, daß der Rath ihm die Schlüssel der Stadt überlieferte.***) Alsbald rückte der Herzog mit 400 Reitern in die Stadt ein, während der Marschall von Pappenheim mit denen, die ihm treu geblieben, zornerfüllt zu dem entgegengesetzten Thore hinauszog. Rath und Gemeinde huldigten Ludwig, und statt der abgerissenen kaiserlichen Adler glänzten an den Thoren und dem Rathhause jetzt die Wappen Bayerns.

So war das Bedenkliche geschehen: eine freie Stadt mitten im Frieden plötzlich überwältigt, als gäbe es in Deutschland keine Verfassung mehr. Das Unrecht gegen die Stadt war zugleich ein Hohn auf das Oberhaupt des Reichs. Gab es noch einen Kaiser, so konnte Ludwigs und seiner Helfer That nicht ungestraft bleiben.

Kläglich genug war aber die Rolle, die Friedrich III. spielte. Vor dem Anfang October scheint er von dem Vorhaben Herzog Ludwigs gar keine Kenntniß gehabt zu haben; denn erst am 5. d. M. gingen von Wien Briefe in's Reich, welche die Städte aufforderten,

---

*) Vergl. den 5. Excurs.

**) Andere Städte waren mit der Haltung Donauwörths keineswegs zufrieden; Windsheim z. B. erklärte, es würde Hülfe leisten, wenn sich die Stadt anders gehalten hätte. Stälin III, 515.

***) Zengg läßt die Unterredung auf den Wunsch des Rathes stattfinden, anders Fugger. Vgl. 5. Excurs.

der bedrohten Schwesterstadt zu helfen, wenn sie von irgend Jemand angegriffen würde.*) Als dann der Kaiser die Nachricht empfing, daß Donauwörth schon belagert werde, konnte er nicht umhin, zu warnen und zu drohen; er gebot dem Herzog, bei schweren Pönen, auf der Stelle mit seinem Heere von der Stadt wegzuziehen.**) Noch einmal kamen Briefe zu den andern Städten, die wiederholt zur Hülfeleistung aufforderten; aber als der Kaiser diese letzten Briefe ausgehen ließ, war Donauwörth schon gefallen.***) Dann ließ Friedrich III. wenig mehr von sich hören, als daß er den Herzog, erfolglos genug, zur Verantwortung vorlud; die gewöhnliche Erzählung aber, wonach schon bald ein Reichstag auf den Februar 1459 zu Eßlingen ausgeschrieben worden wäre, um Ludwig für den Reichsfriedensbruch zu strafen, beruht auf einem verjährten Irrthum.†) Sieben Monate lang war weder

---

*) Friedrich's erstes Mandat, Wien Pfingtag nach Francisci, bei Gemeiner III. 275. Ein ähnliches Schreiben, worin Ludwig noch nicht genannt wird, mit demselben Datum im Straßburger Stadtarchiv, mir freundlichst mitgetheilt von Dr. K. Menzel.

**) Die Briefe des Kaisers an Ludwig finde ich in unsern Archiven nicht, wenigstens nicht im Original im Staats-Archiv, wie Menzel S. 56 Anmerkung 4 andeutet, sondern nur ein Schreiben an Herzog Albrecht von München vom 19. October, mit dem strengen Befehl, etwaige Hülfstruppen aus dem Lager Ludwigs zurückzuziehen und dagegen der Stadt Beistand zu leisten. Zugleich geht aus dem Briefe hervor, daß der Kaiser ein erstes Abmahnungsschreiben an Ludwig gerichtet hatte, ehe dieser vor Donauwörth lag, einen zweiten Drohbrief aber auf die Kunde von der Belagerung der Stadt hin.

***) An Regensburg wie an Straßburg schrieb der Kaiser am 21. October. Da er aber nicht sicher war, ob Straßburg nicht auf Seiten der Fürsten stehe, so gebot er eventuell, die Hülfstruppen aus dem Heerlager vor Donauwörth zurückzurufen. Gemeiner u. Straßburger Stadtarchiv w. oben.

†) Vergl. den 6. Excurs (über den angeblichen Reichstag zu Eßlingen im Februar 1459), wo sich auch Gelegenheit bietet, das mir erst von jetzt an durch die Güte des Verfassers in den Aushängebogen zugängliche Quellen-Werk: Frhr. v. Hasselholdt-Stockheim, Kampf der wittelsbachischen und brandenburgischen Politik 1459—1465 zu Rathe zu ziehen.

von einem Reichstag, noch von einer Bestrafung des Herzogs ernstlich die Rede.

Allerdings hatte Friedrich III. um jene Zeit in seinen Erblanden vollauf zu thun, und aus eigenen Mitteln eine Executionsarmee gegen Ludwig ins Feld zu führen hätte er mit dem besten Willen nicht vermocht. Daß er aber auch diplomatisch fast unthätig blieb, an keinem Orte, weder bei Fürsten noch Städten, gegen den Herzog eifrige Anstrengungen machte, beweist, wie wenig Friedrich seines kaiserlichen Amtes wartete. Wahrscheinlich hätte er auch später von Reichs wegen gegen Ludwig nichts unternommen, sondern sich mit schnödem Gelde abfinden lassen, wenn nicht eine Partei unter den Fürsten ihn nachträglich noch zu einiger Thatkraft angespornt hätte.

Für den Augenblick aber hatte Ludwig unter den Fürsten keine ausgesprochenen Gegner; zumal mit Albrecht Achill, den er am meisten hätte fürchten müssen, stand er auf freundlichem Fuß, und die Vermählung des Markgrafen mit der Schwester der bayrischen Herzogin im November d. J., wodurch beide Fürsten verschwägert wurden, war nur geeignet, das gute Einvernehmen zu befestigen. Bei dem markgräflichen Hochzeitsmahl saß unser Herzog obenan. Wenn Ludwig daher noch im Spätherbst, nach Vollendung des Donauwörther Zugs sein Heer eine Zeitlang beisammen hielt und durch fortgesetzte Rüstungen sogar noch verstärkte, so mußte er damit andere kriegerische Combinationen verbinden.*) Vielleicht hatte er Lust, mit dem ihm widerwärtigen Augsburg anzuknüpfen, vielleicht mit Böhmen. Aber bald entließ er seine Schaaren, und es wurde wieder stille im Lande.

Die Fürsten, statt sich am Kriegshandwerk zu ergötzen,

*) Bezüglich der fortgesetzten Rüstungen wird Zengg's Angabe (Oefele I, 277) durch die Urkunden im Neub. Cop.-Buch 26 vollkommen bestätigt. Man war in Augsburg auf einen Angriff gefaßt und schloß sich deshalb enger an Bayern-München an. Herzog Albrecht aber scheint sogar in Frankreich eine Stütze gesucht zu haben, Gemeiner III, 287. Ueber das Verhältniß zu Böhmen später.

brachten nun die Tage in Freude und Festgelagen zu. Auf Weihnachten ritt Ludwig nach Heidelberg, wo der Pfalzgraf auf seinem schönen Schloß außer ihm noch den Herzog Otto von Neumarkt, die Bischöfe von Worms und Speier, viele Grafen, Herren, Ritter und Knechte mit nie gesehenem Glanz bewirthete. Man aß und trank aus silbernen Gefäßen. Der Bischof von Augsburg hatte zwei Fässer kostbaren Malvasier gesandt; „und was köstlich essen da war, das ist unglaublich.“ *)

In denselben Tagen waren zu Aschaffenburg am Hofe des Mainzer Erzbischofs der Markgraf von Brandenburg, die Fürsten von Württemberg, Baden und Veldenz, die Grafen von Leiningen und Andere mit großem Gefolge versammelt und wurden aus des Erzbischofs Küche und Keller wohl nicht minder glänzend bewirthet, als Friedrichs Gäste zu Heidelberg. Aber indem die Fürsten fröhlich zechten, lag ihnen doch die Politik keineswegs fern. Nur Parteigenossen waren an beiden Orten vereinigt, in Heidelberg die Wittelsbacher, um den Mainzer die Feinde des Pfälzers; die letzteren Alle fühlten sich als Friedrichs, nicht direct als Ludwigs Gegner; Mainz, Brandenburg und Württemberg verstärkten noch ihren schon im Sommer zu Mergentheim geschlossenen Bund gegen den Pfalzgrafen, den sie geradezu als ihren Feind erklärten, da er ihnen mit seinen Anhängern allerlei Widerwärtigkeiten und Drangsale angethan habe.**) Unter den Anhängern war freilich auch der Bayernherzog begriffen; aber gegen ihn sich zu verbünden lag erst dann ein Grund vor, wenn die Territorialstreitigkeiten mit dem Markgrafen wegen des Landgerichts wieder in den Vordergrund traten; sobald dies geschah, kam auch die Gelegenheit, dem Herzog Ludwig aus der Einnahme von Donauwörth nachträglich ein Verbrechen zu machen.

---

*) Speier'sche Chronik bei Mone Quellensammlung I, 423.
**) Stälin III, 515.

## Fünftes Kapitel.

### Der blinde Spruch.

### 1459.

Nachdem die Fürsten des südlichen und mittleren Deutschlands das Weihnachtsfest des Jahres 1458 in zwei getrennten Heerlagern begangen hatten, sehen wir Freunde und Gegner zu Anfang des neuen Jahres in Bamberg zusammentreten, um noch einmal den Versuch zu machen, den zwischen den Wittelsbachern und den Parteigängern des Markgrafen Albrecht aufgehäuften Zündstoff wegzuräumen. Nach der hergebrachten Erzählung wäre aber dieser Versuch nicht nur mißlungen, sondern die gegenwärtige Erbitterung nur noch gesteigert worden, indem es zu einem heftigen Wortwechsel, ja fast zu einem blutigen Auftritt zwischen dem Pfalzgrafen und dem Markgrafen Albrecht gekommen wäre. Der Markgraf, so berichtet man,*) beschuldigte den Pfälzer des Einverständnisses mit Hans Horneck, einem Raubritter, der vom Schlosse Stolzeneck (am linken Neckarufer), das ihm Friedrich verliehen, Einfälle ins Württembergische machte: Horneck sei ein Schalk und Schälke seien alle, die es mit ihm hielten. „Du lügst wie ein Fleischverkäufer, ich aber bin ein frommer ehrbarer Fürst" — entgegnete der Pfalzgraf in wildem Zorn und stürzte sich mit gezücktem Degen auf den Beleidiger. Auch der Markgraf zog das Schwert, und es wäre zu Blutvergießen gekommen, wenn nicht die vor Zorn wüthenden Fürsten durch die Anwesenden getrennt

*) Speier'sche Chronik a. a. O. 424; vgl. Stälin III, 516 u. Menzel S. 38.

worden wären. Aber die Versammlung ging in voller Zwietracht aus einander, und an eine friedliche Ausgleichung war nicht mehr zu denken.

Schon im Februar, erzählt man weiter, wäre dann zu Eßlingen auf Antrieb des Markgrafen der Reichskrieg gegen Ludwig beschlossen worden und Albrecht selbst hätte sich zum Reichshauptmann bestellen lassen, entschlossen, trotz aller Vermittlung, die noch zwischen ihm und Ludwig versucht wurde, den Bayernherzog wie den Pfalzgrafen auf Leben und Tod zu bekämpfen.

Unerhört wäre also die Falschheit des Markgrafen gewesen, der noch im Herbst des vorigen Jahres zur Eroberung von Donauwörth gerathen und eifrig dabei geholfen hätte, um gleich darauf den Herzog unter dem Scheine des Rechts bekriegen zu können; Donauwörth wäre dann nur die Falle gewesen, worin Albrecht den Herzog gelockt, um ihn sicher zu verderben.

Allein die thatsächlichen Vorgänge und ihre Motive, so weit wir sie kennen, waren mehrfach anders, wie sie in der üblichen Erzählung erscheinen.

Allerdings hatte Albrecht, wie er später selbst zugestanden, auf einem Fürstentage zu Nürnberg gegen Ende August 1458 dem Herzog Ludwig zur Eroberung Donauwörths gern die Hand geboten, aber wie mir scheint nur deshalb, um ihn in Sachen des Landgerichts gefügiger zu machen. Denn unmittelbar an die Verabredungen wegen des Zugs gegen Donauwörth knüpften sich Verhandlungen über die Beilegung der Gerichtsstreitigkeiten, und wenn man sich auch in Nürnberg trotz der Vermittlung der sächsischen Herzoge ohne ein befriedigendes Resultat trennte, so gab der Markgraf doch die Hoffnung nicht auf, den Herzog Ludwig zur Nachgiebigkeit zu bewegen.*) Und Monate lang dauerten noch die freundlichen Beziehungen fort. Der Anwesenheit Ludwigs auf des Markgrafen Hochzeit wurde schon gedacht; er hätte sich gewiß fern gehalten, wenn er der Freundschaft Albrechts hätte mißtrauen

*) Sachen und Handel auf dem Tage zu Nürnberg nach Bartholomäi 1458 im Bamb. Archiv. Vgl. oben S. 88.

müssen. Daß aber auch noch gegen Ende des Jahres das Verhältniß beider Fürsten kein gespanntes war, geht daraus hervor, daß Albrecht kein Bedenken trug, dem Herzog im Vertrauen Rathschläge zu ertheilen, wie er eine an ihn wegen Donauwörth ergangene Vorladung, die nicht in rechter Form geschehen war, zurückweisen könne.*) Das Spiel, zu gleicher Zeit den Kaiser auf Ludwig zu hetzen und diesen zum Widerstand gegen jenen zu ermuntern, wäre doch dem klugen Markgrafen wohl gefährlich erschienen.

Mit unserer Auffassung stimmt auch das Verhalten Albrechts während der Weihnachtsfeier zu Aschaffenburg, wo zwar eventuell von kriegerischem Vorgehen gegen den Pfalzgrafen und seinen Verbündeten Ludwig die Rede war, doch nicht ohne die Aussicht, daß der Bayernherzog neutral bleiben dürfte; vor allem stimmen aber damit die Verhandlungen auf der Bamberger Versammlung zu Anfang des neuen Jahres.

Denn von dem erwähnten scandalösen Auftritt zwischen Albrecht und dem Pfalzgrafen wissen die archivalischen Quellen nichts.**) Dagegen melden sie von dem Bestreben des Markgrafen, mit Her-

---

*) Freiherr von Hasselholdt-Stockheim Urkunden und Beilagen N. V S. 59. Vgl. unsern Excurs über den angeblichen Reichstag zu Eßlingen.

**) Hierin stimme ich mit v. Stockheim S. 40 überein, obwohl die von ihm notirten Stellen der Nürnberger Briefbücher weniger beweisen, als die thatsächlichen Verhandlungen, die wir aus andern Archivalien kennen. Dagegen kann ich dem Hrn. Verfasser nicht beitreten, wenn er die Anwesenheit Albrechts auf dem Bamberger Tag im Januar bestreitet und dagegen einen neuen Tag zu Bamberg um Ostern des Jahres annehmen will. Für diese Annahme findet sich in den Acten wohl kein Beleg und alles, was um Ostern in Bamberg vor sich gegangen sein soll, ereignete sich erwiesener Maßen schon im Januar. Damals wurde die Ingolstädter Conferenz (wie ja auch aus dem von Frhrn. v. Stockheim als Beilage VI. mitgetheilten Ingolstädter Abschied hervorgeht) verabredet und fand wirklich vor dem 10. März statt. Die Bamberger Versammlung konnte doch nicht später sein? Auch nicht Mitte März, wie es einmal statt Ostern heißt (S. 41). Wenn aber die Nürnberger im Januar gehört hatten, daß die Fürsten nach Ostern wieder in Bamberg zusammenkommen würden, so beweist das nicht im Mindesten, daß es wirklich geschehen ist. — Somit

zog Ludwig wegen ihrer Territorialstreitigkeiten sich friedlich aus einander zu setzen. Er bat den Herzog, über das Landgericht den Kaiser entscheiden zu lassen, und als Ludwig hierauf nicht eingehen wollte, versprachen Albrecht und sein Bruder Markgraf Johann, sie wollten in den nächsten Fasten zu ihm in sein Haus nach Ingolstadt reiten, um dort die Verhandlungen über das Landgericht wo möglich zu Ende zu führen; sie würden sich, setzten sie hinzu, in dieser Sache so halten, daß der Herzog sich nicht werde beklagen können.

Auch zwischen dem Pfalzgrafen und dem Brandenburger wurde ein besseres Verhältniß angebahnt und der Versuch gemacht, die Waffen der kriegslustigen Fürsten beider Parteien gegen Böhmen zu lenken.*) Zwar gab man diesen Gedanken, für dessen Ausführung der Bruder Albrechts, Markgraf Johann, besonders thätig gewesen zu sein scheint, bald wieder auf, und Brandenburg und Sachsen, wie Pfalz und Bayern buhlten in Kurzem wetteifernd um die Gunst König Georgs; aber zwischen Albrecht und Ludwig kam die verabredete Conferenz in Ingolstadt zu Stande.

Viel wurde hier vor dem 10. März zwischen dem Markgrafen und dem Herzog, so wie zwischen ihren Räthen verhandelt; aber die Willfährigkeit, die Albrecht vor zwei Monaten an den Tag gelegt hatte, zeigte er jetzt nicht mehr, und auf der andern Seite genügte dem Herzoge, der erst 14 Tage vorher lange mit dem Pfalzgrafen in Regensburg getagt und sein Bündniß mit diesem neu befestigt hatte, kein Abkommen, das nicht rundweg und für immer die Unabhängigkeit Bayerns von dem Nürnberger Landgericht aussprach.**)

---

fällt auch in sich zusammen, was der Hr. Verfasser S. 41 über die Haltung Ludwigs auf der angeblichen Bamberger Versammlung um Ostern sagt, um so mehr, als man doch aus Briefen des Pfalzgrafen vom Juni 1458 nicht auf Ludwigs politische Thätigkeit um Ostern 1459 schließen kann.

*) Aus einem merkwürdigen und umfangreichen Ausschreiben des Pfalzgrafen vom 13. März 1460 im Nürnb. Cod. 155.

**) Nach dem Abschied des Ingolstädter Tages bei v. Stockheim. Beil. VI, S. 66.

Noch größere Schwierigkeiten bot das Verhältniß des Herzogs und des Markgrafen zu ihren Freunden und Verbündeten. Ludwig war zwar bereit, bei dem Pfalzgrafen sich dahin zu bemühen, daß er mit seinen Gegnern Mainz, Veldenz und Württemberg sich gütlich abfinden ließe, aber Albrecht schlug es ab, in gleicher Richtung auf seine Verbündeten zu wirken. Nur darüber verständigte man sich anscheinend, daß, wenn ein neutraler Fürst, wie z. B. der Bischof von Eichstädt, das Mittleramt übernehmen würde, beide Parteien zu Frieden und Sühne die Hand bieten sollten.

Markgraf Albrecht indeß glaubte nicht mehr an die Fortdauer des Friedens, sondern war auf baldigen Krieg gefaßt. „Wir sind uneins von einander geschieden," schrieb er an seinen Bruder, den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg; „wir versehen uns nichts anders denn Krieg, darnach wir uns denn ganz schicken." *) Zugleich bittet er den Bruder, die norddeutschen Fürsten auf seine Seite zu bringen, damit sie, auch ohne thätigen Beistand zu leisten, dem Herzog Ludwig Fehde ansagen und ihn hindern, mit seinem vielen Gelde in ihren Ländern Leute zu werben. 14 Kurfürsten und Fürsten, rühmt sich der Markgraf, habe er schon auf seiner Seite; er zweifelt nicht, in dem bevorstehenedn Kriege durchzusetzen, was er wünscht.

Allein so nahe, wie Albrecht vorgibt, ist man dem Kriege doch keineswegs; wie vor allem Ludwig noch an Frieden glaubt und es unnöthig findet, schon jetzt zu rüsten, so behielten auch die dem Markgrafen befreundeten Fürsten noch gern das Schwert in der Scheide, und selbst der eigene Bruder, Markgraf Johann, bemühte sich noch am 2. Mai, dem drohenden Kampfe durch eine friedliche Beilegung der Territorialstreitigkeiten vorzubeugen.**) Albrecht aber verwies den friedfertigen Bruder auf die Versammlung der befreundeten Fürsten, die in eben jenen Tagen zu Mer-

*) Undatirtes Schreiben Albrechts im Bamb. Archiv. Vergl. v. Stockheim, S. 42.

**) Bamb. Archiv.

gentheim zusammentreten sollte; statt jedoch von Frieden zu reden, wurde hier der Krieg endgültig beschlossen, der Feldzugsplan gegen den Pfalzgrafen und Herzog Ludwig festgestellt.

Denn Markgraf Albrecht hatte sich in den letzten Monaten hinlänglich überzeugt, wie sehr er sich getäuscht, wenn er auf Ludwigs Nachgiebigkeit in Sachen des Landgerichts hoffte; er sah, daß der Herzog um so entschiedenern Widerstand leistete, als er der Unterstützung des Pfalzgrafen gewiß war. Den Letztern aber haßte Albrecht doppelt, weil er, abgesehen von dem Widerspruch, den der Pfalzgraf für sich gegen das Nürnberger Landgericht erhob, in ihm schon lange die Ursache von Ludwigs Festigkeit erkannte; der Gedanke, Beide bekämpfen zu müssen, war daher dem Markgrafen nicht mehr neu.

Der rechte Augenblick aber, um sowohl gegen die Pfalz wie gegen Bayern das Glück der Waffen zu versuchen, schien jetzt gekommen. Denn gegen den Pfalzgrafen standen erbitterte Gegner am Neckar und Rhein kampfbereit, und gegen Ludwig ließ sich mit Hülfe des Kaisers wegen der Eroberung Donauwörths nachträglich im Namen des Reichs vorgehen.

Ueber den Streit zwischen dem Pfalzgrafen und seinen Gegnern bemerken wir nur, daß Herzog Ludwig von Veldenz die Lehnsabhängigkeit, wozu er sich dem Kurfürsten hatte verpflichten müssen, abzuschütteln wünschte; daß ferner der Erzbischof Diether von Mainz einen von seinem Vorgänger mit dem Pfalzgrafen wegen eines streitigen Grundstücks geschlossenen Vertrag nicht anerkennen wollte, während endlich Graf Ulrich von Württemberg, als dritter Gemahl der verwittweten Kurfürstin Margaretha von der Pfalz, sich über die Einkünfte der Letztern mit Friedrich entzweit hatte.*)

Alle diese an sich unbedeutenden Streitigkeiten erhielten ihr Gewicht durch die gemeinsame Eifersucht, welche die Fürsten von Veldenz, Mainz und Württemberg gegen die kräftige und glückliche Regierung des Pfälzers erfüllte. Gefährlich aber wurden solche Feinde erst dadurch, daß der thatkräftige Albrecht an ihre Spitze

*) Kremer, Friedrich d. S., 133 ff.

trat. Leicht gelang es ihm, den Widerstand gegen den Pfalzgrafen zu organisiren, und man hoffte des Letztern um so sicherer Herr zu werden, als man durch einen gleichzeitigen Angriff auf Herzog Ludwig diesen hindern konnte, seine Streitkräfte dem Pfälzer zuzuführen.

Ludwig war freilich ein starker Gegner. Was zum Krieg vor allem gehört, das Geld, besaß er in reicher Fülle, und auch abgesehen von dem Pfalzgrafen hatte er mächtige Freunde unter den Fürsten und Städten. Der Markgraf allein hätte es daher nicht leicht mit ihm aufnehmen mögen. Um so erwünschter war es, durch die Donauwörther Angelegenheit neue Bundesgenossen gegen Bayern gewinnen zu können.

Wenn der Kaiser, so calculirte man in Mergentheim, wegen der Vergewaltigung jener Stadt den Reichskrieg gegen Ludwig ankündigen, das Reichspanier aufpflanzen und den Markgrafen Albrecht zum kaiserlichen Hauptmann ernennen würde, so würde man den Herzog nicht allein der Unterstützung von Seiten vorsichtiger Freunde berauben, sondern manche schwankende Stände des Reichs würden sich, von dem Markgrafen angespornt, um die kaiserliche Fahne schaaren.

Friedrich III. that, was die zu Mergentheim versammelten Fürsten durch den Reichsmarschall von Pappenheim von ihm begehrten.*) Am 4. Juni ernannte er den Markgrafen Albrecht und den Herzog Wilhelm von Sachsen (letzteren wohl nur, um die schwankenden sächsischen Fürsten dadurch in's Feld zu bringen) zu Hauptleuten in dem Reichskrieg gegen Ludwig, und sofort begann der Markgraf Fürsten und Städte im Namen des Reichsoberhauptes unter Androhung schwerer Strafen zum Kriege gegen Bayern aufzurufen.

Herzog Ludwig hatte, im Vertrauen auf die noch schwebenden Verhandlungen mit dem Markgrafen, diese Wendung der Dinge nicht erwartet; denn auf den 15. Juni war ein neuer Vermittlungsversuch, der zu Eichstädt von dem dortigen Bischof und dem

*) v. Stockheim, S. 42 (wo es aber statt Anfang März Mai heißen muß).

jungen Herzog Johann von München unter dem Beistand der Räthe des Kurfürsten Friedrich von Sachsen gemacht werden sollte, angesetzt worden. Im Monat Mai that deßhalb Ludwig, um sich für den Nothfall kriegsbereit zu machen, noch keine andern Schritte, als daß er in Böhmen fleißig Söldner werben ließ,*) und erst zu Anfang Juni ordnete er starke Rüstungen im eigenen Lande an. Aber der Entschluß, zum Kampfe zu schreiten, stand in ihm nicht früher fest, als bis man in Eichstädt resultatlos auseinander gegangen war.

Wenn aber Ludwig die Eichstädter Conferenz überhaupt noch beschickte, so liegt hierin wohl der Beweis, daß er am 15. Juni von dem kaiserlichen Decret, das den Markgrafen zum Reichshauptmann gegen ihn ernannte, noch keine Kenntniß hatte. Selbst nach weitern acht Tagen scheint ihm dies verborgen geblieben zu sein; denn aus den Briefen, die er um diese Zeit an die Reichsstände ausgehen ließ, um für den bevorstehenden Kampf die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, redet er nur von dem unbilligen Fürnehmen des Markgrafen mit dem Landgericht, das ihn um so mehr erbittert, als Bayern, das doch zu den vier alten deutschen Stammesherzogthümern gehöre, schon zu eine Zeit mit kaiserlichen Freiheiten und selbständiger Gerichtsbarkeit ausgestattet gewesen sei, als man von dem Burggrafenthum Nürnberg noch nichts gewußt habe.**)

Erst gegen Ende des Monats, scheint es, wird der Herzog von dem Reichskrieg, der gegen ihn unternommen werden sollte, sichere Kunde erhalten haben; denn das Schreiben, worin er sich gegen den Kaiser über die beschlossene Maßregel beklagt, da-

*) Gemeiner, III. 294.

**) Gemeiner, III. 295. Ludwig spricht hier und auch sonst oft von dem Haus Bayern, wobei andere (z. B. Buchner VI, 379) an das bayrische Fürstenhaus denken, während es nur das Land Bayern bedeutet. So unterscheidet z. B. Hans Ebran von Wildenberg zwischen dem Haus Bayern und seinen Fürsten, die so viele Jahre in Bayern geherrscht haben und nie ganz von dem „Haus" geschieden sind.

tirt vom 28. Juni; von demselben und dem folgenden Tage die Briefe an Fürsten und Städte, worin er diese bittet, dem Markgrafen keine Hülfe zu leisten.*)

Stolz genug aber klingt der Ton, worin Ludwig dem Kaiser schreibt. Er erinnert Friedrich III., daß sein Verfahren, ohne ihn und die Fürsten des Reichs zu hören, wider Sitte und Recht sei; er erbietet sich, auf einem Reichstage vor Kurfürsten und Fürsten zu erscheinen, um als Recht erkennen zu lassen, was Rechtens sei; inzwischen bittet er, keine Gewalt gegen ihn vorzunehmen.**)

Aber nicht mehr durch den Kaiser, sondern nur durch das Zusammenwirken verschiedener Umstände, die mitten unter den Vorbereitungen zum Krieg eine kräftige Vermittlung möglich machten, wurde der Ausbruch des Krieges noch gehindert. Das geschah zu Anfang Juli auf einem Fürsten- und Gesandten-Congreß zu Nürnberg.

Diese Nürnberger Versammlung war ursprünglich angesetzt, um den Streit zwischen dem Pfalzgrafen und seinen Gegnern zum Austrag zu bringen, und zwar auf Betrieb des Papstes und seiner Legaten.

Pius II. nämlich, der jetzt auf dem päpstlichen Stuhle saß, war aufrichtig bemüht, in den christlichen Ländern, vor allem in Deutschland, Frieden und Eintracht herzustellen, um alle Kräfte der Völker in den Kampf gegen den Islam zu führen. Immer lauter ertönten seine Friedensrufe durch die streiterfüllte Welt, und schon am 21. April beauftragte er den Nuntius Stephan von Nardini, den Bischof von Speier und den Breslauer Domprobst Heinrich Senftleben, mit allen der Kirche zu Gebote stehenden Mitteln den Zwist des Pfalzgrafen und seiner Widersacher beizulegen.***) Auf ihren Antrieb wurde deshalb im Mai eine Versammlung nach

*) Gemeiner III, 296. Neub. Cop.-Buch 39 f. 4.

**) Neub. Cop.-Buch 39, f. 4.

***) Kremer, Friedrich d. S. Urk. LX (S. 179); doch war dies nur eine Erweiterung des Auftrages vom 21. März. Voigt III, 218.

Nürnberg auf Johanni anberaumt und Friedrich der Siegreiche versprach, daselbst zu erscheinen.*)

Herzog Ludwig, der, wie wir sehen, mit dem Markgrafen Albrecht wegen des Landgerichts noch in besondern Unterhandlungen stand, war Anfangs nicht gewillt, sich an der Nürnberger Versammlung zu betheiligen, ließ sich aber nach dem Ausgang der Eichstädter Conferenz und Angesichts des drohenden Krieges durch Gesandte der österreichischen Herzoge Albrecht und Sigmund, sowie durch die Bischöfe von Augsburg und Eichstädt bestimmen, in eigener Person am 1. Juli nach Nürnberg aufzubrechen.**) Am 3. Juli ritt er, begleitet von zwanzig der vornehmsten Räthe und Hofwürdenträger, in die Stadt ein.

Schon waren geistliche und weltliche Fürsten und Gesandte zu Nürnberg in großer Zahl versammelt; auch der Markgraf Albrecht mit seinem Bruder Johann fehlte nicht. Nur Pfalzgraf Friedrich war nicht erschienen, denn Markgraf Albrecht hatte ihm, als er schon unterwegs war, abgeschrieben, weil die Versammlung nicht zu Stande kommen werde.***) So war Friedrich wieder zurückgeritten und hatte blos Räthe gesendet, aber ohne Vollmacht für ihren Herrn zu unterhandeln.

Es scheint hiernach des Markgrafen Absicht gewesen zu sein, den Herzog Ludwig dadurch gefügiger zu machen, daß er ihm für die beginnenden Verhandlungen den Beistand seines treuesten Freundes und Verbündeten entzog und ihn allein dem Druck aussetzte, der zu Nürnberg von verschiedenen Seiten auf ihn geübt werden sollte.

---

*) Gemeiner III, 293. — Nach Voigt III, 218 wäre der auf Johanni angesetzte Tag noch ohne Zuthun des Papstes von den Fürsten verabredet worden, was mir nicht wahrscheinlich ist. Pius hatte sich auch, wie Voigt bemerkt, schon am 20. März an den Herzog von Burgund um schiedsrichterliche Vermittlung gewendet.

**) Neub. Cop.-B. 39 f. 47—51.

***) So hat nicht allein Friedrich der Siegreiche behauptet, sondern auch Herzog Ludwig in einem Bericht an den Erzherzog Albrecht (N. C.-B. a. a. O.) und der Markgraf hat die Anschuldigung meines Wissens nie widerlegt.

Zunächst waren es die päpstlichen Legaten, die nachdrücklich um Frieden anhielten, und wenn auch die Stimme der Kirche gegen die Leidenschaften der Menschen, zumal wenn es sich um große politische Interessen handelte, wenig vermochte, so war doch Ludwig nicht der Mann, sich gegen die Vorstellungen der päpstlichen Machtboten ganz abzuschließen. Wir werden noch sehen, wie er stets sich bemühte, einem ernsten Conflict mit der Kirche aus dem Wege zu gehen, und so mag Pius Recht haben, wenn er versichert, daß durch die Bitten und Drohungen seiner Legaten Ludwig zur Nachgiebigkeit gestimmt worden wäre.*) Aber noch wirksamer waren andere Umstände.

Herzog Ludwig überzeugte sich nämlich zu Nürnberg, daß, wenn es zum Kriege käme, der Markgraf eine bedeutende Uebermacht haben würde. Zwar konnte der Herzog im eigenen Lande, wenn er alle Kräfte aufbot, ein ansehnliches Heer von vielleicht 10,000 Mann ausrüsten, aber die verbündeten Feinde vermochten mit Hülfe der Fürsten und Städte, welche des Kaisers Machtgebot auf ihre Seite brachte, leicht die doppelte Truppenzahl in's Feld zu führen. Ludwig war also auf Soldtruppen, für die er Geld genug aus dem Thurm von Burghausen nach Ingolstadt hatte schaffen lassen, angewiesen; sie ließen sich am besten in Böhmen gewinnen, wo seit den Hussitenkriegen Tausende von Menschen, ein kriegslustiger Adel an der Spitze, den Söldnerdienst als Gewerbe betrieben. Längst hatte auch der Herzog mit zahlreichen Rottenführern Dienstverträge abgeschlossen, und mehr als 5000 böhmische Söldner hatten sich zu seiner Freude mit den Landestruppen auf bayrischem Boden vereinigt.**) Nun wußte es aber der Markgraf Albrecht bei dem König Georg dahinzubringen, daß dieser auf Grund eines älteren Landesgesetzes alle böhmischen Söldner aus Bayern zurückrief und so den Herzog im Angesicht des Kampfes der kräftigsten Hülfe beraubte.***)

*) Pius (Gobellinus) Commentarien 62, 63 (Voigt a. a. O.).

**) v. Stockheim, S. 69 Anm. 3; vgl. Buchner, Abhandlungen der Akademie d. W. III 2 S. 14.

***) Palacky IV 2, 113.

Dazu kam, daß auch Erzherzog Albrecht, mit dem Ludwig am 29. Mai ein Schutzbündniß abgeschlossen hatte, wornach ihm jener in dem Fall eines feindlichen Ueberzugs mit ein paar tausend Mann zu Hülfe kommen sollte,*) wenig Neigung zum Kriege und um so mehr Eifer für Vermittlung zeigte.

Endlich war es auch nicht unbedenklich, daß der alternde Herzog Albrecht von München um eben diese Zeit eine drohende Miene gegen seinen Nachbar Ludwig annahm. Nie war das Verhältniß beider Fürsten trotz der Annäherung nach der Thronbesteigung Ludwigs ein vertrauliches gewesen; sie schlossen zwar Landfriedensbündnisse und Münzverträge mit einander ab und erhoben auch gegen die ersten Uebergriffe des Nürnberger Landgerichts gemeinsame Einsprache; aber bald geriethen sie in allerlei Territorialstreitigkeiten, namentlich über den Weg des damals so wichtigen Salzhandels von Reichenhall, und über den Zoll, den Ludwigs Salzfuhren in Albrechts Land entrichten mußten; auch um streitige Güter und Gerichtsbarkeiten, sowie um Rückzahlung der dem Herzog Ludwig von Albrecht auf Städte im Nordgau verschriebenen Gelder handelte es sich.

Während der drei letzten Jahre hatte sich Kurfürst Friedrich von der Pfalz eifrig bemüht, jene Streitpunkte schiedsrichterlich beizulegen; aber die deshalb angesetzten Termine waren immer hinausgeschoben worden, und auch directe Verhandlungen Albrechts und seines Sohnes Johann mit Ludwig führten längere Zeit nicht zum Ziel.**)

Die dadurch zwischen Landshut und München erzeugte Spannung wußte natürlich Markgraf Albrecht sich zu nutze zu machen,

*) Chmel, Materialien II, 171.

**) Die wiederholt durch den Pfalzgrafen angesetzten Tage hat Menzel in den Regesten (Quellen II, 290, 92, 303, 5 u. s. w.) verzeichnet. — Ueber die Verhandlungen Johanns mit Ludwig zu Ingolstadt und Eichstädt s. v. Stockheim S. 68 u. 69, nebst Beilage XVII, wornach der Vergleich wegen des Nordgaus vom 18. Juli 1459, also erst nach dem Nürnberger Tag, erfolgte.

wenn er es nicht war, der den Zwiespalt schon lange nährte. Jetzt brachte es der Markgraf dahin, daß die beiden Söhne des Herzogs Albrecht, Johann und Sigmund, am 30. Mai 1459 zu Mergentheim der gegen die andern Wittelsbacher gerichteten Vereinigung Brandenburgs und Württembergs beitraten.*) Da schien selbst der friedliebende alte Herzog plötzlich noch ganz kriegslustig zu werden; denn gegen den Ritter Ludwig von Eyb, der im Auftrag des Markgrafen nach München kam, rühmte er sich nicht umsonst, den Schlüssel zu den Pforten des Landes Bayern zu haben; wenn Brandenburg und Württemberg durch Donauwörth zögen, so wolle er von der andern Seite heranrücken und sich in Landshut mit ihnen vereinigen; da wollten sie dann die Helme des Landshuter Stadtwappens theilen.**)

Mag auch Herzog Ludwig diese ungewohnte kriegerische Sprache des Münchener Vetters nicht vernommen haben, so konnte er doch aus der Haltung des jungen Herzogs Johann, der in Nürnberg anwesend war, leicht abnehmen, daß er im Fall des Krieges mit dem Markgrafen aus dem Schwesterlande nichts Gutes hoffen durfte.

Unter diesen Verhältnissen einen Krieg beginnen, wäre tollkühn gewesen, und nichts ist begreiflicher, als daß Ludwig sich in Nürnberg nachgiebig zeigte. Doch waren auch die Bedingungen, unter denen er Frieden mit dem Markgrafen schloß, wenigstens insoweit sehr annehmbar, als sie sich auf seine Person und auf Bayern bezogen.***) Denn hinsichtlich des Landgerichts wurde

---

*) v. Stockheim, S. 42.

**) Denkwürdigkeiten Ludwigs von Eyb, herausgegeben von Höfler, Quellensammlung für Fränk. Geschichte I, 126. Die Glaubwürdigkeit dieser bisher übersehenen Notiz leidet nicht durch die etwas verwirrte Darstellung des brandenburg.-bayrischen Krieges.

***) Die archivalischen Materialien über die 9tägigen Nürnberger Verhandlungen und Beschlüsse sind großentheils in extenso abgedruckt in v. Stockheims Beilagen XII a — m (S. 82 ff.) u. XV S. 106 (doch die wichtigen Nachrichten in dem Neub. Cop.-Buch 39 f. 47 — 51 vermisse ich), nachdem schon Menzel in den Regesten Friedrichs, Quellen II 314, aus

durch die Räthe des Herzogs und den Bruder des Markgrafen Albrecht, Johann, eine Vertragsform gefunden, die Ludwigs Wünschen ganz entsprach. Es ward nämlich urkundlich festgesetzt, daß, „wenn Unterthanen des Einen gegen Unterthanen des Andern zu klagen haben, der Kläger dem Beklagten nachfahren soll in dessen Land, um hier Recht zu nehmen, wie recht ist.“ Damit ist also ausgesprochen, daß kein Franke einen Bayer vor das Nürnberger Landgericht laden, sondern ihn nur vor einem bayrischen Richter verklagen darf. Somit hat das Landgericht seine Bedeutung für Bayern verloren und Herzog Ludwigs oft wiederholtes Begehren ist erfüllt.

Freilich ist in jenem Vertrag das Landgericht nicht mit nackten Worten genannt; Markgraf Albrecht wünschte das nicht, angeblich weil dadurch das Ansehen des Landgerichts auch andern gegenüber geschwächt werden könnte;*) daß er aber später den Muth haben werde zu erklären, sein Landgericht sei durch den Vertrag auch Bayern gegenüber nicht gebunden, weil dasselbe als ein Gericht des Kaisers, dessen Commissär er nur sei, überhaupt durch keinen Vertrag, den er für seine Person eingehe, beeinträchtigt werden könne, konnte Ludwig nicht erwarten.

---

den pfälzischen Sprüchen einen Auszug gegeben und S. 331 — 33 die merkürdigen Verhandlungen in Passau mitgetheilt hatte. Gleichwohl fehlt es noch an einer genaueren Darstellung der Art und Weise, wie die für die Geschichte jener Jahre so bedeutungsvollen „blinden Sprüche“ zu Stande kamen. Hier ist sie aber um so mehr am Platz, als namentlich Ludwigs Verhalten zu Nürnberg auch in dem neuesten Werk mir unrichtig beurtheilt zu werden scheint.

*) Neub. Cop.-Buch 12 f. 327, 351, wornach Albrecht ausdrücklich erklärte, er wisse wohl, daß durch den Nürnberger Vertrag das Landgericht gegen Bayern aufhöre, sollte aber das so lauter im Briefe geschrieben stehen, das brächte ihm „gen andern kränck“. Dieselbe Klugheit, nicht mit ausdrücklichen Worten auf das Landgericht nach irgend einer Seite zu verzichten, hatte er früher gegen Nürnberg beobachtet. Noch besser aber hatte sich der Markgraf vorgesehen, als er sich 1454 mit den schwäbischen Reichsstädten wegen des Landgerichts vertragen mußte, worüber unter den Nachträgen Näheres. —

Weiterhin wurde ausdrücklich bestimmt und von Ludwig wie von Albrecht mit ihrem Siegel bekräftigt, daß sie so wenig wie die andern Markgrafen und der junge Herzog Georg von Landshut für die Zeit ihres Lebens jemals Krieg mit einander anfangen sollten, indem die gegenwärtige Irrung völlig abgethan und etwaige neue Streitpunkte, die sich nach diesen ergeben könnten, von dem Kaiser beigelegt werden sollten.*) Ludwig war dabei von der Aufrichtigkeit des Markgrafen so sehr überzeugt, daß er sich in einer Nebenverabredung von ihm versprechen ließ, zwischen Böhmen und Bayern in Angelegenheiten, die wir noch kennen lernen werden, vermitteln zu wollen.

Schwieriger war die Auseinandersetzung über diejenigen Klagepunkte, die von dem Markgrafen als kaiserlichem Hauptmann und im Namen des Kaisers gegen Ludwig geltend gemacht wurden, nämlich wegen Donauwörth und Dinkelspühl.

Was die Einnahme von Donauwörth betrifft, so wollte Ludwig nicht einsehen, daß nicht die Stadt von Rechtswegen zu Bayern gehöre; dem bärtigen Ludwig, meinte er, sei sie vor 25 Jahren durch Sigmund unrechtmäßiger Weise entrissen worden, und so lange nicht wenigstens die alte Pfandschuld von Seiten des Kaisers oder des Reichs bezahlt sei, habe Bayern ein Recht auf Donauwörth.

Dagegen hielten aber sowohl der Markgraf als die andern anwesenden Fürsten und die Vertreter des Papstes daran fest, daß die Rückgabe der Stadt die erste Bedingung des Friedens sei. Nach langen Unterhandlungen verstand sich endlich Ludwig zu folgendem Abkommen: Innerhalb 8 Tagen soll der Herzog die Stadt einem der Unterhändler und zwar dem Bischof von Eichstädt übertragen, der sie bis Michaeli innehaben soll. Vierzehn Tage vor Michaelis aber soll eine neue Versammlung zu Nürnberg abgehalten werden, wo dann der Kaiser und der Herzog in Person oder durch bevollmächtigte Räthe ihre Forderungen und Beschwerden vorzubringen haben; erst dann soll der endgültige Spruch der Schiedsrichter erfolgen; doch brauchen die letztern nicht alle anwe-

*) Müller Reichstagsth. I, 623.

send zu sein; sondern was drei von ihnen sprechen, soll zu Recht bestehen.

Mit dieser Abrede aber, die von allen Unterhändlern (Unterteidingern), nämlich von den Vertretern des Papstes, dem Bischof von Eichstädt, dem Erzherzog Albrecht und dem Herzog Sigmund von Oesterreich, sowie von dem Herzog Johann von München, besiegelt wurde, war einer spätern Entscheidung zu Gunsten Ludwigs um so weniger vorgegriffen, als ihm in einer Nebenverabredung zugesichert wurde, daß auf dem späteren Nürnberger Tage nicht einmal rechtlich, sondern nur gütlich verfahren werden sollte, was die Bedeutung hatte, daß daselbst gegen den Herzog nichts ohne seine Einwilligung festgesetzt werden konnte.

Noch wichtiger aber war, daß ihm der päpstliche Legat Stephan von Nardini im Namen des heiligen Vaters urkundlich versprach, dafür einstehen zu wollen, daß der Kaiser allen Unwillen gegen den Herzog fahren lassen und wegen des Geschehenen nichts weiter gegen ihn vornehmen werde. Die Bedeutung dieser Versicherung lernen wir kennen, wenn wir sehen, wie später der Legat sich bemüht, dem Herzog Ludwig Donauwörth gegen eine dem Kaiser zu zahlende Geldsumme zu erhalten oder wieder zuzuwenden.

Was endlich die kleine Reichsstadt Dinkelspühl betrifft, die sich wegen des früher erwähnten Eingriffs in Ludwigs Gerichtsbarkeit zu einer jährlichen Geldzahlung verpflichtet hatte, so wurde festgesetzt, daß diese Verschreibung auf dem späteren Nürnberger Tage von dem Herzog zurückgegeben werden sollte, wenn er sich bis dahin nicht mit dem Kaiser darüber vertragen haben würde.

Bis hierher konnte Ludwig mit den Nürnberger Festsetzungen zufrieden sein, und der Vorwurf übertriebener Nachgiebigkeit hat bis dahin keine Berechtigung. Seine Unterthanen waren von dem Nürnberger Landgericht befreit, Donauwörth nicht für immer verloren, indem auch, abgesehen von der Nebenabrede, nach dem Buchstaben der versiegelten Urkunde die Möglichkeit gegeben war, die vermeinten Ansprüche Bayerns an die Reichsstadt geltend zu machen; auch die Verschreibung der Stadt Dinkelspühl war durch eine rasche Versöhnung mit dem Kaiser noch zu retten.

Aber Markgraf Albrecht wollte mehr, als er in die Nürnberger Verhandlungen eintrat; er wollte das bayrisch-pfälzische Bündniß vernichten, und den Herzog selbst gegen den Pfalzgrafen brauchen. Daher machte er die Zustimmung zu den Verabredungen, die sich auf das Landgericht, auf Donauwörth und Dinkelspühl bezogen, abhängig von der Entscheidung der Streitigkeiten des Pfalzgrafen mit dessen Gegnern. Nur wenn Ludwig die Bürgschaft dafür übernähme, daß Friedrich den in seinen Angelegenheiten zu fällenden Sprüchen Folge gebe, nur in diesem Falle wollte der schlaue Markgraf von der Anwendung kriegerischer Gewalt abstehen. Vier Heere rühmte er sich gegen Ludwig in's Feld stellen zu können — da ließ sich dieser zu einem anscheinend mißlichen Zugeständniß herbei. Denn indem die schiedsrichterliche Entscheidung der pfälzischen Streitigkeiten dem Bischof Johann von Eichstädt und dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich, die am 14. September wieder in Nürnberg zur Urtheilsfällung zusammentreten sollten, übertragen wurde, versicherte Ludwig mit Brief und Siegel, mit diesen beiden Fürsten dafür gut stehen zu wollen, daß der Pfalzgraf Friedrich sich den im Herbst zu publicirenden Sprüchen unterwürfe, oder, wie man es auch ausdrückte, er mächtigte sich mit jenen beiden Teidungsleuten des Pfalzgrafen.

Das war, wird man sagen, ein Versprechen, welches der Herzog nicht geben durfte, wenn er nicht die unbedingte Gewißheit hatte, daß die Sprüche, die später zu Nürnberg verkündigt werden sollten, seinem Verbündeten annehmbar sein würden. Nun stand freilich von vornherein das Gegentheil fest; denn die schiedsrichterlichen Urtheile, die erst am 14. September den Parteien eröffnet werden sollten, wurden schon jetzt abgefaßt und lauteten für den Pfalzgrafen durchaus ungünstig. Hatte Ludwig von ihrem Inhalt noch keine Kenntniß, so war das nur seine Schuld, da er jene Kenntniß sich hätte verschaffen können und sollen. Denn die Verhandlungen, die sich auf den Inhalt der Sprüche bezogen, wurden keineswegs geheim geführt. Markgraf Albrecht selbst nahm daran Theil, und auch drei Räthe Ludwigs kannten die einzelnen Bestimmungen, wenn sie auch nicht im Auftrage ihres Herrn bei der

Abfassung derselben zugegen waren. Was hinderte Ludwig, sich genau darüber zu unterrichten, ehe er jene inhaltsschwere Verpflichtung übernahm? Man würde dies Verhalten zum mindesten übereilt nennen müssen, wenn nicht eine andere Auffassung näher läge, nämlich die, daß Ludwig die Gegner mit denselben Waffen der List zu schlagen wußte, die man gegen ihn anwenden wollte. Die Urkunde nämlich, worin Ludwig für den Pfalzgrafen gutzustehen versprach, enthielt die ausdrückliche Erklärung, daß der Bischof von Eichstädt und der Erzherzog Albrecht, welche zu Schiedsrichtern zwischen der Pfalz und ihren Widersachern bestellt wurden, am 14. September einen neuen Tag zu Nürnberg abhalten sollten, um die schwebenden Irrungen gütlich oder rechtlich zu entscheiden und die Spruchbriefe zu übergeben.*) Daß diese Spruchbriefe aber schon jetzt, ohne Zuziehung des Pfalzgrafen abgefaßt werden dürften, davon sagt die Urkunde nichts, und Ludwig konnte später mit Recht geltend machen, er habe nur für das gut gesagt, was auf dem neuen Rechtstage am 14. Sept. nach Verhörung beider Parteien zu Recht erkannt werden würde.

Wenn die ernannten Schiedsrichter auf des Markgrafen und anderer Fürsten Antrieb die Sprüche schon jetzt fällten, und sie nur der Form wegen erst im Herbst verkündigen wollten, so konnte Ludwig das ignoriren. Er war auch nicht verantwortlich dafür, daß drei seiner Räthe ohne seinen Auftrag sich in die jetzige widerrechtliche Abfassung der Sprüche mischten und die Meinung äußerten, der Pfalzgraf werde die gegenwärtigen Festsetzungen gewiß anerkennen. Ludwig selbst wußte davon nichts und erfuhr zuerst davon, als der Markgraf aus den Aeußerungen der Räthe eine Verpflichtung für den Herzog ableiten wollte. Da erbat sich Lud-

*) „und wir sollen und wollen den vorgenanten partheyen eynen tag setzen, den wir inen auch hiemit uff des heiligen crutztag Exaltationis nechst kunfftig here zu Nurmberg benennen und bestymmen und wir sollen sie der gemelten irer spanne und irrunge mit unserm gütlichen oder rechtlichen spruch entscheyden.

wig eine Zusammenkunft mit dem Erzherzog Albrecht zu Passau und ließ sich in aller Stille von ihm über das belehren, was ein paar seiner vornehmsten Räthe hinter seinem Rücken zu Nürnberg gethan.*) Da überzeugte er sich denn freilich, daß sie nicht bei der Wahrheit blieben, wenn sie die Anschuldigung des Markgrafen völlig leugneten und auf Rinterehre vor Gott und vor der Welt betheuerten, daß sie den Inhalt der auf den Pfalzgrafen bezüglichen Sprüche nicht gekannt, noch weniger ihnen zugestimmt hätten.**) Aber die Schande, welche sie auf diese Weise auf sich luden, trifft den Herzog nicht. Was er in Nürnberg gethan, konnte er vertreten, wie er denn auch hielt, was er dort für seine Person versprochen.***)

---

*) Verhandlungen zu Passau wegen des blinden Spruchs 26. Febr. 1460 in Menzel's Regesten. Der Herzog war in eigener Person zu Passau und ließ sich nicht, wie v. Stockheim S. 67 angibt, durch Türing von Helwig vertreten, der vielmehr für den Herzog Albrecht das Wort führte.

**) Erklärung von Oswald Törringer, Hans Frauenberger, Wilhelm Aichperger vom 2. Jan. 1460 im Neub. Cop.-B. 12 f. 418 (39 f. 45), und vom 9. März 1460 im Neub.-Cop.-B. 39 f. 120. In dem letztern Ausschreiben beklagen der Törringer und Frauenberger, daß sie durch Krankheit verhindert gewesen seien, sich im Febr. zu Nürnberg vor einer Fürstenversammlung mündlich gegen die Beschuldigungen Albrechts zu rechtfertigen.

***) Anders faßt die Nürnberger Verhandlungen v. Stockheim auf, indem er wiederholt (S. 41, 68, 78, 93) über das zaghafte und unpolitische Handeln des Herzogs, der nach allen Seiten der Betrogene gewesen wäre, klagt; aber die Materialien, die der Hr. Verfasser beibringt, berechtigen zu diesem Urtheil nicht, auch nicht der als Beilage XXXIII (S. 166) abgedruckte Brief Gregor Heimburgs aus Landshut d. unser Frauenabend 1460, der zwar in der Form, worin er vorliegt, schwer zu verstehen ist, aber doch mit Sicherheit erkennen läßt, daß die entscheidenden Worte, wo von des Fürsten Liederlichkeit und der frühern schmachvollen Teidigung die Rede ist, auf Albrecht und den nach dem markgräflichen Krieg mit Nürnberg abgeschlossenen Vertrag zu beziehen sind, nicht auf Ludwig und den blinden Spruch. An den Verhandlungen, die den letztern herbeiführten, hatte Gregor Heimburg selbst als bayrischer Rath theilgenommen, wie er es denn auch war, der deßhalb den Herzog in Streitschriften vertheidigte.

Am 12. Juli, also noch vor Ablauf des zu Nürnberg festgesetzten Termins, übergab nämlich Ludwig Donauwörth dem Bischof von Eichstädt, allerdings unter Abfassung eines Notariatsinstrumentes, worin der Bischof die Richtigkeit der Nebenverabredung bezeugte, derzufolge die Unterhändler auf dem nächsten Nürnberger Tag nicht rechtlich, sondern nur gütlich entscheiden sollten; ausserdem wurde auch noch ausdrücklich an das Versprechen des päpstlichen Legaten erinnert, für die völlige Aussöhnung des Herzogs mit dem Kaiser sorgen zu wollen.*)

Anders war aber die Lage des Pfalzgrafen Friedrich. Seine Räthe hatten zu Nürnberg ausdrücklich gegen die Gültigkeit dessen, was unverhörter Sache über die Pfalz beschlossen würde, protestirt; den Inhalt der Sprüche kannten sie nicht. Der Pfalzgraf lernte ihn zuerst kennen aus den Mittheilungen des Erzherzogs Albrecht, der im Juli von Nürnberg zu ihm nach Mergentheim ritt und ihm Abschriften sämmtlicher Spruchbriefe, die erst im Herbst geöffnet werden sollten, vorlegte.**) Nach des Erzherzogs eigener Erzählung äußerte sich Friedrich im ersten Augenblick sehr maßvoll, indem er bemerkte, er werde sich den Nürnberger Beschlüssen nicht unterwerfen können, da weder er noch seine Räthe gehört seien: er müsse wegen dieser Sache weiter mit den Seinigen Raths pflegen.

Eine ganz andere Sprache soll nach der gewöhnlichen Erzählung der Pfalzgraf gegen Herzog Ludwig geführt haben; nachdem er zornerfüllt die Briefe, worin er von den Nürnberger Beschlüssen in Kenntniß gesetzt worden, zerrissen, hätte er dem Herzog schriftlich die bittersten Vorwürfe gemacht, daß er sich und ihn in die Hand der Feinde überantwortet und durch die Angst zu einem

*) Das vor Zeugen aufgenommene Notariatsinstrument im Neub. Cop.-Buch 12. „Nur auf solche Bei- und Abredung und Vertröstung übergaben sie die Stadt und nicht anders." Der Bischof erklärt, es wäre also beredet worden und wäre wahr, und er begehre auch nicht anders. Er wolle auch die Sachen treulich handeln laut der Teidigung und Beirede.

**) Verhandlungen zu Passau a. a. O.

Frieden habe bringen lassen, der ihr Geschlecht entehre. „Du Schandfleck dieser Zeit und unsres Hauses, entweder zerreiße den Vertrag oder du hast an mir einen grimmigeren Feind, als an dem Markgrafen; nimmermehr werde ich thun, was du für mich zugesichert hast".*)

Daß diese Erzählung unhaltbar ist, liegt nach der obigen Darstellung auf der Hand. Wie hätte auch der Pfalzgraf einen Augenblick darüber im Zweifel sein können, daß Ludwig die Bürgschaft für die Annahme der Schiedssprüche von Seiten Friedrichs nicht so faßte, wie der Markgraf Albrecht? und daß, wenn wirklich den im Herbst zu eröffnenden Sprüchen von den Gegnern eine rechtliche Bedeutung beigelegt werden würde, es bessere Mittel gäbe, die unhaltbaren Verträge zu zerreißen, als so unerhörte und in diesem Falle völlig unverdiente Vorwürfe gegen den einzigen zuverlässigen Verbündeten, den der Pfalzgraf hatte. Ludwig so rücksichtslos verletzen, wäre der sichere Weg gewesen, ihn in die Arme der Gegner zu treiben, die ihn längst zu sich herüberzuziehen suchten.

Verständiger war es, um den Gegnern jeden Schein des Rechts, das sie aus den Nürnberger Sprüchen ableiten möchten, zu nehmen, daß der Pfalzgraf die für ihn bestellten Schiedsrichter, den Bischof von Eichstädt und den Erzherzog Albrecht, zu bewegen suchte, den auf den 14. September angesetzten Tag entweder nicht zu besuchen oder die schon abgefaßten Spruchbriefe nicht zu übergeben. Es gelang, den Erzherzog zu bestimmen, sich von dem zweideutigen Handel ganz zurückzuziehen; aber der Bischof von Eichstädt hatte sich schon im Juli gegenüber dem Markgrafen und dessen Freunden, die auf den Erzherzog nicht mit Sicherheit rechneten, urkundlich verpflichten müssen, auch ohne den Letztern am 14. September den Parteien die Spruchbriefe zu übergeben.

*) So stellt nach Gobelin's Commentarien Pius II z. B. Droysen, Gesch. der Preuß. Politik II, I, 223 die Sache dar, und ihm schließt sich selbst v. Stockheim S. 78 noch an, während Menzel S. 44, trotz des heftigen Zorns, in den er den Pfalzgrafen gerathen läßt, wenigstens den angeblichen Brief des Letztern als unächt verwirft. Angezweifelt wurde die Aechtheit des Briefes schon von Kremer S. 145 Anm. 3.

Groß genug war nun die Verlegenheit, in die der Bischof am 14. September gerieth, nicht allein den Bevollmächtigten des Pfalzgrafen, sondern auch den Gesandten Ludwigs gegenüber.*) Denn was den Letztern betrifft, so war die endgültige Entscheidung über Donauwörth dem jetzigen Nürnberger Tage vorbehalten; der Bischof sollte demjenigen die Stadt übergeben, dem sie von den Schiedsrichtern zugesprochen werden würde; von den Schiedsrichtern aber mußten wenigstens drei anwesend sein. Nun war aber ausser dem Bischof von Eichstädt von den neutralen Fürsten, die sich in die Sache gemischt hatten, nur der Herzog Sigmund von Oesterreich durch einen Machtboten vertreten; kein päpstlicher Gesandter, kein Rath aus München war gegenwärtig. Stolz konnten also Ludwigs Räthe behaupten, ihr Herr sei bis zur Stunde den eingegangenen Verbindlichkeiten nachgekommen; jetzt seien sie da, um ihn wegen des Donauwörther Handels vor dem bestellten Schiedsgericht zu rechtfertigen; da aber die Richter fehlen und sogar ein Vertreter des Kaisers, so falle alles, was früher verabredet worden, in sich zusammen. Der Herzog sei deßhalb auch nicht verpflichtet, weder die Privilegien und Briefe Donauwörths, die er noch in Händen habe, noch die Verschreibung der Stadt Dinkelspühl heraus zu geben; denn auch hierzu würde es der Anwesenheit von wenigstens drei Schiedsrichtern bedürfen.

Wie mit diesen Behauptungen, so waren die bayrischen und die pfälzischen Räthe, die nach der Weisung Ludwigs treu zusammenhielten, mit der weiteren Erklärung, daß die den Pfalzgrafen

*) Die Vorgänge bei der Uebergabe des blinden Spruchs kennen wir aus dem Bericht der bayrischen Räthe vom 15. Sept. 1459 in Menzel's Regesten, aus dem Neub. C.-B. 33 f. 34 ff. und aus den Correspondenzen des Markgrafen Albrecht mit Peter Knorr im Bamberg. Archiv. Vergl. v. Stockheim S. 57 ff. und von dessen Beilagen besonders **XXm** (S. 95.) v. Stockheim (Text S. 57) spricht von einem Reichstage, der um diese Zeit hätte sein sollen, aber „wegen Mangel an Theilnahme" nicht stattfand. Dieser angebliche Reichstag ist vielmehr die verabredete Versammlung der Fürsten, die aber, statt selbst zu kommen, jetzt ihre Räthe sandten.

berührenden Sprüche in Abwesenheit des Erzherzogs Albrecht nicht publizirt werden dürften, formell im Recht. Das gab selbst der Bischof vor Notar und Zeugen ganz offen zu, obwohl er auf der andern Seite durch das dem Markgrafen gegebene Versprechen zur Uebergabe der Spruchbriefe verpflichtet zu sein meinte. Der 14. September verging, ohne daß diese erfolgte. Erst am nächsten Tage wurden den pfälzischen Räthen und den Gesandten von Mainz, Veldenz und Württemberg die Schiedssprüche eingehändigt, nicht ohne lauten Protest der Bevollmächtigten des Pfalzgrafen*) und nicht ohne die wiederholte Erklärung der Räthe Ludwigs, daß die von ihrem Herrn für den Pfalzgrafen geleistete Zusage nichts bedeute, seitdem die Voraussetzung wegfalle, unter der er für den Verbündeten in Gemeinschaft mit dem Bischof und dem Erzherzog gutgesagt habe, die Voraussetzung nämlich, daß die Parteien jetzt zu Nürnberg verhört und nichts zu Recht gesprochen würde, was mit der Ehre und Würde des Pfalzgrafen unverträglich wäre. Nun waren freilich die ebeneröffneten Spruchbriefe, die man nicht mit Unrecht als die blinden Sprüche bezeichnet hat, ganz und gar im Interesse der Feinde der Pfalz abgefaßt, so daß sich Friedrich auch dann nicht gefügt haben würde, wenn die Art, wie sie zu Stände kamen, weniger zum Widerspruch herausgefordert hätte. Mochten also auch der Markgraf und seine Verbündeten auf die Bürgschaft, die Ludwig für die Annahme der Sprüche von Seiten des Pfalzgrafen geleistet hatte, pochen; über die Hinfälligkeit derselben konnte kein Zweifel bestehen.

Noch weniger aber ging es nach dem Sinne des Markgrafen mit der Herausgabe der Verschreibungen, die Ludwig von Donauwörth und Dinkelspühl noch in Händen hatte. Die Gesandten Albrechts als kaiserlichen Hauptmanns drangen zwar mit allem Nachdruck in den Bischof, jene Documente an sich zu bringen,**)

*) Nach einem Briefe Peter Knorrs an den Markgrafen im Bamb. Arch. hätten selbst Ludwigs Räthe die pfälzischen zu bestimmen gesucht, in die Uebergabe der Schiedssprüche einzuwilligen; doch steht diese Angabe mit andern Nachrichten in Widerspruch.

**) „Dann sind wir da gestanden von wegen E. G. als kaiserl. Hauptmann

aber der Bischof bekannte, daß er hierzu nicht verpflichtet und berechtigt wäre, und als der Markgraf voll Zorns darüber in einem Brief an seine Räthe heftige Drohungen gegen diese wie gegen den Eichstädter Bischof ausstieß, war es schon zu spät; denn die Nürnberger Versammlung war im Begriff sich zu trennen, und Ludwig blieb im Besitz jener Briefe.

Noch mehr mußte es Albrecht verdrießen, bald darauf zu hören, daß selbst Friedrich III. hinter dem Rücken seines kaiserlichen Hauptmanns durch den päpstlichen Legaten mit dem Bayernherzog verhandelte und nahe daran war, ihm die Stadt Donauwörth für Geld wieder abzutreten.*)

Dazu kam es nun zwar nicht, sei es, daß Ludwig den Kaufpreis nicht zahlen wollte, oder Friedrich III. früh genug durch den Markgrafen auf die Schmach, die ihm drohte, aufmerksam gemacht wurde**); Donauwörth ging auf Betreiben des Markgrafen aus

und haben gefordert von meinem Herrn von Eichstädt Werde und die Briefe zu übergeben in Kraft der Richtigung; antwortet mein Herr: wäre er uns zu diesem Mal Antwort nicht schuldig. Es müßten drei Unterteidinger da sein, die nicht hier wären." P. Knorr an Albrecht 15. Sept. im Bamb. Arch. — Schon Tags zuvor hatte Knorr seinem Herrn geschrieben, daß in diesem Punkte ein Gebrechen sei und deshalb um Verhaltungsmaßregeln gebeten, worauf Albrecht sich in bittern Vorwürfen gegen ihn, wie gegen den Bischof erging.

*) Der Kaiser erbot sich am 13. Sept. zu Wien gegen den päpstlichen Protonotar Stephan von Nardini zu folgendem das Reichsoberhaupt charakterisirenden Abkommen: Der Kaiser will die Stadt nur für eine näher zu bestimmende Zeit innehaben und sie dann dem Herzog versetzen, um die Summe, die man dem Marschall von Pappenheim schuldig ist, aber dafür soll Ludwig dem Kaiser 10,000 Ducaten und die Hälfte der Summe, die er den Bürgern von Werd geliehen hat, schenken, ferner die für 60,000 Ducaten von Ladislaus ihm verpfändeten Kleinodien herausgeben und zu alle dem ihm noch zur Krönung als König von Ungarn verhelfen! N. C.-B. 30 f. 5. 6. Vrgl. v. Stockheim. Beil. XI. (S. 81.)

**) Schon im Oktober schrieb Albrecht in dieser Angelegenheit dem Kaiser und erinnerte ihn, falls er mit Ludwig sich vertragen wolle, der Briefe von Werde und Dinkelspühl nicht zu vergessen. Im December, als durch Böhmen jene Vorschläge wiederholt worden waren und Albrecht den Abschluß ernstlich fürchtete, sprach er dem Kaiser nachdrücklich von dem großen

den Händen des Bischofs von Eichstädt wieder in die des Reichsmarschalls von Pappenheim über, und Albrecht wurde von dem Kaiser auch in dem Vorhaben bestärkt, den Herzog Ludwig nachdrücklicher an die Herausgabe der städtischen Briefe zu mahnen; gleichwohl sah der Markgraf zur Genüge, daß der diplomatische Sieg, den er im Juli über die Wittelsbacher errungen zu haben meinte, von sehr zweifelhaftem Werthe war, und daß nur mit den Waffen die ungelösten Fragen zwischen ihm und Bayern entschieden werden könnten. Es galt also, das Feuer doppelt zu schüren und für den zu erwartenden Krieg eine möglichst günstige Stellung einzunehmen. Der Verbündeten am Rhein war er durch den Vortheil, den ihnen die blinden Sprüche gegenüber der Pfalz boten, sicher, auch den Kaiser konnte er nicht unschwer noch fester an sich knüpfen; aber wichtiger war es, auch den Papst, als die höchste Autorität, und den König von Böhmen, dessen Haltung schon im Juli zu Nürnberg den Ausschlag gegeben, auf seiner Seite zu haben. Bei Beiden jedoch, sowohl bei Pius II. als auch bei König Georg, drohten Ludwig und der Pfalzgraf dem Markgrafen den Vorrang abzugewinnen.

---

Schimpf und der Verachtung, die er auf sich laden würde, wenn er die Stadt dem Herzog übergebe. Bamb. Arch.

## Sechstes Kapitel.

## Bayern und Böhmen. Papst Pius zu Mantua 1459.

Es ist früher des jugendlichen Königs Ladislaus von Böhmen als eines dem Herzog Ludwig nahe verwandten und befreundeten Fürsten gedacht worden. Der Herzog nahm sich, wie angedeutet wurde, des unmündigen Vetters auf's eifrigste an*). Er vertrat des Königs Sache gegenüber dem eigennützigen Vormünder Kaiser Friedrich III.; er half den Streit in Sachsen vermitteln und ebenso unterhandelte er zwischen Ladislaus und dem Herzog Philipp von Burgund**). Auch mit seinem Geld kam Ludwig dem König zu Hülfe, indem er ihm gegen ein in mehreren Kleinodien bestehendes Unterpfand 60,000 Ducaten lieh***), und endlich schlossen beide am 16. Sept. 1457 ein enges Bündniß auf 12 Jahre†).

Aber schon 2 Monate später (20. Nov. 1457) endete ein plötzlicher Tod das hoffnungsreiche Leben des jugendlichen Monarchen, und die tiefe Trauer, die sich der unter seinem Scepter vereinigten

*) Vergl. oben S. 67 und Palacky urkundl. Beiträge 80 u. 88 (Fontes Rerum Austr. Bd. 20.)

**) Lichnowsky's Regesten zum 14. Mai 1455, wo Ludwigs Räthe neben dem Erzbischof von Trier als Vermittler erscheinen. Aber die endgültige Beilegung des Streites will Ludwig in Person zu Speier besorgen. Nach dem N. C.-B. 38 f. 277 kam Ludwig im Okt. 1455 bis Göppingen, kehrte aber dringender Geschäfte wegen wieder um und verlegte den Speirer Tag nach Ingolstadt und dann nach Landshut.

***) Neub. C.-B. 30 f. 12.

†) Chmel, Materialien II., 134.

Völker bemächtigte, wurde von Ludwig getheilt. Zu Landshut veranstaltete er dem so früh dahingeschiedenen Fürsten eine prächtige Todtenfeier, wie wenn ihm ein Glied der Familie entrissen worden wäre*).

Nach Landshut drang auch unzweifelhaft das damals allgemein verbreitete Gerücht von der Vergiftung des Ladislaus durch den Gubernator Georg von Poděbrad.**). Ob der Herzog gleich andern von der Aechtheit dieser Nachricht überzeugt war, wissen wir zwar nicht; aber es begreift sich, daß er gegen den des Königsmordes verdächtigen böhmischen Edelmann sich nicht allzuwillfährig zeigte, als derselbe zum Herrn des Landes sich aufwarf. Jedenfalls war das Bündniß mit Böhmen zerrissen, und das Verhältniß Ludwigs zur böhmischen Krone konnte in Zukunft nur von politischen, nicht mehr von persönlichen Rücksichten bestimmt werden.

Der neue König hat sich einmal beklagt, daß auf den Fürstenversammlungen zu Nürnberg und Bamberg (Aug. 1458 und Jan. 1459) Herzog Ludwig sich gegen Böhmen sehr widerwärtig benommen habe***). Es handelte sich damals um einen Kriegszug des Herzogs Wilhelm von Sachsen, der Erbansprüche an die böhmische Krone hatte, gegen Georg den „Ufgerückten". Johann, des Markgrafen Albrecht Bruder, war bemüht, den Herzog Ludwig wie den Pfalzgrafen für jenen Krieg, an dem auch Albrecht theilnehmen sollte, zu gewinnen†). Ludwig scheint den Gedanken lebhaft ergriffen und dadurch zuerst den Unwillen des neuen Böhmenkönigs erregt zu haben.

Aber die Beziehungen der genannten Fürsten zu König Georg erlitten alsbald eine völlige Aenderung. Markgraf Albrecht war der erste, der sich beeilte, nicht allein für sich selbst in ein freund-

*) Gemeiner III, 261.

**) Zu Palacky's Zeugenverhör über den Tod König Ladislaw's (Abhandl. der böhm. Ges. der Wiss. V. Folge 9. Bd.) vergl. G. Voigt in der hist. Zeitschrift V 418. In einer gleichzeitigen Chronik, die ich in Cod. germ. 555 fand, wird ebenfalls von Vergiftung durch Georg gesprochen — „als man sagt in allen landen."

***) Palacky IV, 2, 88.

†) Aus dem Bericht des Pfalzgrafen im Nürnb. Cod. 155. S. oben S. 99.

schaftliches Verhältniß mit Böhmen zu treten, sondern auch Sachsen mit dem König auszusöhnen; denn Albrecht erkannte, wie wichtig für ihn die Bundesgenossenschaft Georgs in dem bevorstehenden Kriege mit den Wittelsbachern sein würde.

Doch auch dem Pfalzgrafen entging die Bedeutung nicht, welche die böhmische Hülfe für ihn und Herzog Ludwig hatte. Er knüpfte daher fast gleichzeitig mit Albrecht freundschaftliche Beziehungen zu dem König an, und die Versammlung zu Eger im April 1459, wo der Markgraf wie der Pfälzer anwesend waren, sollte dem letztern ebenso dazu dienen, für sich und Bayern ein Bündniß mit Böhmen einzugehen, wie Brandenburg und Sachsen in eine Einigung mit Georg traten.

Auf Antrieb des Pfalzgrafen hatte Herzog Ludwig wenigstens seine Räthe nach Eger gesandt; aber die Instruction, die er ihnen mitgegeben, entsprach den Verhältnissen nicht, welche sie daselbst vorfanden. In Landshut hatte man gemeint, König Georg werde froh sein, die Hülfe des Herzogs, möchte sie nun in Kriegsvolk oder besser noch in Geld bestehen, für den Kampf gegen Sachsen und Brandenburg zu gewinnen; man hatte sich deshalb viel mit den Bedingungen beschäftigt, unter denen der Herzog sich an dem Kampfe betheiligen könnte, und da Ludwig nach der letzten Zusammenkunft mit dem Markgrafen zu Ingolstadt auch für sich einen Krieg mit Albrecht wahrscheinlich fand, so wäre dem Herzog für diesen Fall die böhmische Hülfe nicht minder willkommen gewesen, als dem König in einem Kampf mit Brandenburg und Sachsen die Unterstützung Ludwigs hätte sein müssen.*)

Die bayrischen Gesandten waren daher nicht wenig überrascht, auch den Markgrafen in Eger zu finden und von den Verhandlungen desselben über eine Einigung der brandenburgischen und sächsischen Häuser mit dem König zu hören. Von einem Bündniß ihres Herzogs mit Böhmen gegen Brandenburg und Sachsen

*) Ludwig's Gedenkzettel für die nach Eger gesandten Räthe Christof Parsperger, Parzival Eichperger und Christof Dorner im R. E.-B. 43 f. 172 u. 177, jetzt gedruckt bei v. Stockheim. Beil. IX^b u. IX^c (S. 76 u. 77.)

konnte also keine Rede mehr sein; statt dessen vernahmen sie, daß gerade Ludwig, und er allein unter den benachbarten Fürsten, bei dem König in Ungnade stand.

Es war nicht die Haltung des Herzogs auf dem Nürnberger und Bamberger Tag allein, was König Georg ihm zum Vorwurf machte; er beschwerte sich gegen den Pfalzgrafen Friedrich auch darüber, daß Ludwig eine Reihe von Städten und Schlössern am Nordgau inne hätte, die einst zu Böhmen gehörten.*) Diese, erklärte Georg, sei er entschlossen wieder mit der böhmischen Krone zu vereinigen. Darauf genügend zu antworten, waren natürlich die bayrischen Räthe ebenso wenig instruirt wie der Pfalzgraf. So bestand denn alles, was letzterer bei dem Abschluß seiner Einigung mit dem König für den Herzog Ludwig erreichte, darin, daß dieser in dem Bündniß ausgenommen, d. h. zu denjenigen gezählt wurde, gegen die der Pfalzgraf im Fall eines Krieges dem Könige nicht Hülfe zu leisten hätte.**) Außerdem erlangte er von diesem noch das Versprechen, mit dem Herzog wegen der streitigen Schlösser alsbald in weitere Verhandlungen treten zu wollen.

Gegen Ende Mai fanden diese Verhandlungen zu Prag statt. Aber die Spannung zwischen dem König und dem Herzog Ludwig wurde dadurch nur vermehrt. Denn der Herzog weit entfernt, die fraglichen Städte und Schlösser abtreten oder von Böhmen als Lehen empfangen zu wollen, machte deren rechtmäßigen Besitz geltend und hielt der ungerechtfertigten Forderung des Königs seiner-

*) Es waren die Städte und Schlösser Parkstein, Weiden, Hersbruck, Lauf, Floß, Vohenstraus, Hohenstein und Neidstein, die einst mit andern oberpfälzischen Orten von König Karl IV. an Böhmen gebracht, dann aber wieder den bayrischen Herzogen überlassen und, wie es scheint, von König Wenzel definitiv abgetreten worden waren. Vergl. Buchner VI. 130, 193, wo jedoch genauere urkundliche Erörterungen fehlen.

**) Doch machte selbst in diesem Punkte der König große Schwierigkeiten, Bericht der bayrischen Gesandten in Menzel's Regesten (Quellen II 306—308) aus R. C.-B. 31 f. 145. Ein früherer Bericht über den Beginn der Egerer Verhandlungen in R. C.-B. 43 f. 170 jetzt gedruckt bei v. Stockheim, Beil. IXa (S. 74.)

seits eine besser begründete entgegen, indem er eine Schuld von 100,000 fl., die einst Karl IV. den bayrischen Herzogen für die ihnen entrissene Mark Brandenburg verschrieben hatte, in Erinnerung brachte. *)

So war eine Einigung unmöglich und des Königs Haltung wurde drohender. Auch eine zweite Botschaft, die Ludwig nach der böhmischen Hauptstadt sandte, bewirkte keine Annäherung; eben so wenig vermochte eine neue Gesandtschaft des Pfalzgrafen zu Anfang Juli den König nachgiebiger zu stimmen. Es verlautete vielmehr, daß ein böhmisches Heer unter Georgs persönlicher Führung sich auf die Stadt Weiden werfen würde**) und gewiß war, daß kein Böhme in dem von Ludwig gegen den Markgrafen geworbenen Heere länger dienen durfte.***)

Das war in den Tagen, als zu Nürnberg der blinde Spruch zu Stande kam. Wir begreifen, daß jetzt Ludwig nicht in dem Markgrafen, der ja um diese Zeit in Sachen des Landgerichts nachzugeben schien, sondern in dem Böhmenkönig den gefährlichsten

---

*) Die Instruction für die bayrischen Räthe vom Sonntag Trinitatis (20. Mai) in Neub. C.-B. 31 f. 147—49. Der Schuldbrief über die 100,000 fl., der einst dem Kurfürsten Otto von Brandenburg ausgestellt worden, war jetzt zu Landshut in Ludwigs Händen; über die Wanderung, die er von einem bayrischen Fürsten zu dem andern und einmal sogar durch die Hände von Privatleuten gemacht hatte, finden sich Urkunden in Tom. 3 und 38 der Privilegien im Reichsarchiv. — Ueber den geringen Erfolg der Verhandlungen zu Prag berichtet König Georg selbst bei Palacky, IV 2, 90. S. das wichtige Schreiben der pfälzischen Räthe bei v. Stockheim, Beil. XVIII a (S. 114), wo auch zwei frühere Gesandtschaften Ludwigs und des Pfalzgrafen erwähnt werden.

**) Newe mer zu Beheim, dem Herzog Ludwig mitgetheilt, am 13. Juli, v. Stockheim Beil. S. 116.

***) Den pfälzischen Räthen gegenüber behauptet zwar der König, der Adel zu Beheim sei also gefreit, daß ein jeder auf Sold reiten möge, wo er wolle, gibt aber zu, daß er etlichen Herrn geschrieben habe, die Ihrigen nicht fortzulassen (v. Stockheim Beil. S. 115); s. dagegen Palacky IV, 2, 113, wonach Georg unter Berufung auf ein altes Landesgesetz in der That alle Böhmen aus dem bayrischen Heer zurückberufen hatte.

Feind erblickte, so daß er hier sogar Albrechts Vermittlung in Anspruch nahm. Er bat und der Markgraf versprach, bei dem König dahin wirken zu wollen, daß es für die nächste Zeit noch nicht zum Kriege komme. Albrecht indeß, statt in Prag den Frieden zu befürworten, bot, wie wir sehen werden, dem König seine Unterstützung für den Fall des Krieges mit Ludwig an.

Glücklicher Weise lag es nicht in Georgs Interesse, mit brandenburgischer Hülfe Bayern zu demüthigen; ihm war es vielmehr nur darum zu thun, den stolzen Herzog durch Drohungen gefügig zu machen, um sich ihm dann in scheinbarer Großmuth zu nähern und ihn für seine ehrgeizigen Absichten zu gewinnen. Diese Absichten aber gingen dahin, mit der Herrschaft in Böhmen den leitenden Einfluß in ganz Deutschland zu verbinden, sei es mit oder gegen den Kaiser, auf friedlichem oder auf gewaltsamem Wege, als Utraquist oder als guter Katholik, je nachdem die Umstände es erheischten. Um als Schiedsrichter zwischen den Parteien auftreten zu können, war ihm die Parteiung erwünscht; daher schürte er in der Stille das Feuer, das er zu löschen sich den Anschein gab. Wittelsbachisch, wenn ihm der Markgraf unbequem, brandenburgisch gesinnt, wenn ihm Ludwig lästig wurde, täuschte er den einen wie den andern, aber trotz des erschütterten Vertrauens bemühten sich eine Zeit lang beide um ihn, und wie von selbst fiel bei dem Mangel einer durchgreifenden Reichsgewalt oft die Entscheidung demjenigen Fürsten zu, der neben der größeren territorialen Macht, Ehrgeiz und Klugheit in nicht gewöhnlichem Grade besaß.

War es für Ludwig nach dem blinden Spruch ein Gebot der Nothwendigkeit, nach der Gunst des Böhmenkönigs zu trachten, so fand es dieser jetzt in seinem Interesse, den nachgiebigen Herzog willfährig aufzunehmen. Johann Calta von Kamenahora, ein einflußreicher böhmischer Diplomat, den Ludwig durch ein ansehnliches Geldgeschenk gewonnen hatte, leitete die Unterhandlungen.*)

*) Er empfing von Ludwig ein Geschenk von 1600 Dukaten, Neub. Cop.-B. 30 f. 63.

Zur Schlichtung aller zwischen den beiden Fürsten noch schwebenden Streitigkeiten wurde ein Tag nach Taus anberaumt, wo um die Mitte September drei böhmische und vier bayrische Räthe zusammentraten.

Für diesmal war die Vollmacht der herzoglichen Gesandten umfangreich genug. Indem sie in eine Zusammenkunft Georgs und Ludwigs, die im Oktober zu Pilsen stattfinden sollte, willigten, konnten sie zugleich mit den böhmischen Räthen die Bedingungen festsetzen, unter denen zu Pilsen ein Bündniß beider Fürsten abgeschlossen werden sollte. Nach dem am 18. September zu Taus ausgefertigten Vertrag lauteten aber diese Bedingungen dahin, daß die abzuschließende Einigung Bayerns mit Böhmen ähnlichen Inhalts wie das Bündniß des Pfalzgrafen mit dem König sein solle; daß ferner die gegenseitigen Ansprüche und Forderungen beider Fürsten für ihre Lebensdauer ruhen sollen und erst später von den Erben und Nachkommen weiter verfolgt werden dürfen; daß endlich Ludwig dem König 30,000 Goldgulden gegen eine Verschreibung auf die streitigen Schlösser am Nordgau leihen soll.*)

Zu Neu-Pilsen erschienen um die festgesetzte Zeit König Georg und Herzog Ludwig mit stattlichem Gefolge. Auch der Pfalzgraf Friedrich fehlte nicht, um die letzten Hindernisse, die dem Abschluß der bayrisch-böhmischen Einigung noch entgegenstehen könnten, zu beseitigen. Aber es zeigten sich keine andern Schwierigkeiten mehr, als daß Georgs Räthe von Herzog Ludwig einen endgültigen Verzicht auf die Forderung der 100,000 fl. begehrten, jedoch nur so lange, bis sie sich überzeugten, daß der Herzog an den Verabredungen von Taus, wonach die gegenseitigen Ansprüche nur für die Lebenszeit der contrahirenden Fürsten zu ruhen brauchten, festhielt.**) So erfolgte denn am 16. Oktober auf dieser

*) Die Urkunde des Vertrags zu Taus abschriftlich im Neub. Cop.-Buch 30 41—43, jetzt gedruckt bei v. Stockheim, Beil. XIX (S. 117). Vergl. Palacky Gesch. IV, 2, 114 und urkundliche Beiträge 190.

**) Neub. Cop.-Buch 30 f. 52 (v. Stockheim, Beil. XX S. 123). — Nach T. 38 Privileg. f. 78 wäre die böhmische Schuld von 100,000 fl. noch

Grundlage der Abschluß einer lebenslänglichen Einigung. *) Daneben wurden zu Neu-Pilsen von den Fürsten Verkehrsangelegenheiten von allgemeiner Bedeutung berathen, wie man nämlich wieder zu einer guten und beständigen Münze im Reich kommen, lästige Neuerungen im Zollwesen abstellen, das kostspielige Geleite der Kaufleute vereinfachen, die Fehden der Unterthanen hindern könnte. Zu endgültigen Beschlüssen über diese Dinge kam es noch nicht; über das Münzwesen insbesondere sollte unter Zuziehung des Kaisers um Martini des Jahres zu Eger von Neuem verhandelt werden. Aber wie weit schon zu Pilsen die Verständigung zwischen dem König und den Wittelsbachern gediehen war, konnte man daraus abnehmen, daß bereits von der Verlobung einer böhmischen Prinzessin mit dem jungen Pfalzgrafen Philipp oder dem Herzog Georg, Ludwigs jungem Sohne, die Rede war.

Noch enger erschien freilich im November des Jahres zu Eger das Bündniß des Königs mit dem sächsischen Hause, das Markgraf Albrecht herbeigeführt hatte. Es wurde dort mit ausgesuchter Pracht die Verbindung einer Tochter Georgs mit dem jungen Herzog Albrecht und die Verlobung einer Tochter Wilhelms von Sachsen mit einem böhmischen Königssohne gefeiert. Ausser den sächsischen Fürsten waren auch Markgraf Albrecht und sein Bruder, der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, anwesend, während der Pfalzgraf und Herzog Ludwig blos Gesandte geschickt hatten.

---

einmal im 16. Jahrh. durch die pfälzischen Brüder Ottheinrich und Philipp gefordert worden.

*) Palacky, urkundl. Beiträge 192 ff. v. Stockheim, Beil. XXI. Die Verschreibung, daß des Königs und des Herzogs Sprüche für beider Lebtage ruhen sollen, datirt vom 17. October; der Schuldbrief um 30,000 fl. vom 19. October. — Dies Geld war schon am 6. October aus dem untern Theil des Thurms von Burghausen genommen und nach Landshut gebracht worden. Urkunde über die für den markgräflichen Krieg von Burghausen weggeführten Gelder im Reichsarchiv. — 1460 10. Januar stellte Georg einen neuen Schuldbrief aus über 15,000 Ungr. Gulden (Ducaten) und übergab dabei dem Herzog als Pfand ein kostbares Halsband; Neub. Cop.-Buch 30 f. 49.

Man hat wohl gemeint, daß es die Absicht des Königs gewesen wäre, auf dem glänzenden Tage zu Eger die Eintracht zwischen den beiden Fürstenparteien herzustellen und in Wahrheit das Amt eines Schiedsrichters zu verwalten. Aber die thatsächliche Haltung Georgs entsprach einer solchen Absicht keineswegs, verrieth vielmehr den Wunsch, den Brand noch mehr zu schüren.

Denn nicht umsonst hatte er das Anerbieten des Markgrafen, wonach ihm dieser in einem Kampf mit Bayern gern Beistand geleistet hätte, dem Herzog Ludwig schon zu Pilsen verrathen. Jetzt erbot er sich gegen die bayrischen Gesandten, dem Markgrafen, falls er es leugnen würde, jenes Anerbieten in Gegenwart der Fürsten vorzuhalten, und verschaffte beiden Theilen Gelegenheit, in offener Versammlung die Gegenpartei durch aufreizende Reden herauszufordern. Als nämlich die Räthe Ludwigs am Morgen des 16. November vor dem König erschienen, um im Namen ihres Herrn sich über den Markgrafen zu beklagen, weil er in zweifacher Weise den Nürnberger Vertrag gebrochen, nämlich sowohl durch jenes dem König gemachte Anerbieten, als auch dadurch, daß er fortfahre, bayrische Unterthanen vor das Landgericht zu laden: da ermunterte Georg die Gesandten, diese Klagen noch desselben Tages nach aufgehobener Tafel den in dem Saale anwesenden Fürsten und Herren vorzutragen. Vergebens widerrieth Dr. Martin Mair, in dessen noch näher zu erörternde Pläne die gesteigerte Zwietracht der Fürsten nicht paßte, das von dem König beliebte Verfahren. Georg gefiel sich einmal darin, den Markgrafen und die Vertreter des Herzogs auf einander zu hetzen.

Am Nachmittage des 16. Nov. trat also vor all' den Fürsten, Grafen und Rittern, die an des Königs Tafel gespeist hatten, Wilhelm Truchtlinger auf, um in geharnischter Rede den Markgrafen zu beschuldigen, daß er die Nürnberger Verträge gebrochen, die Uebergriffe des Landgerichts nicht eingestellt und dem König gegen Ludwig Hülfe zugesagt habe, während der blinde Spruch, auf den die Gegner pochten, für den Pfalzgrafen und den Herzog keine Verbindlichkeit haben könne, weil er unrechtmäßig zu Stande gekommen und eröffnet worden wäre.

Schlagfertig, wie Albrecht Achill immer war, wußte er auf der Stelle in beredter Weise zu antworten; doch mag es auch sein, daß der König ihm noch zeitig genug über die Absicht der bayrischen Räthe einen Wink gegeben hatte, so daß er nicht ganz unvorbereitet zur Vertheidigung schritt.

Der Markgraf begann damit, den Nachweis zu versuchen, daß der blinde Spruch für alle Betheiligten Rechtsverbindlichkeit besitze, namentlich aber für den Herzog Ludwig, insofern dieser für den Pfalzgrafen gut gesagt habe. Denn das war der Punkt, von dem Albrecht seit dem Nürnberger Tage stets ausging, wenn er die Schuld des herannahenden Krieges von sich abwälzen wollte. Die im September eröffneten, auf die Pfalz bezüglichen Sprüche seien im Juli nicht ohne Wissen und Willen der Räthe Ludwigs abgefaßt worden, und er, der Markgraf, und Herzog Wilhelm hätten nicht eher ihre Heere entlassen wollen, als bis sie der Zustimmung der bayrischen Räthe zu jenen Spruchbriefen völlig gewiß gewesen wären. Ja er glaube sogar, daß der Herzog selbst eine Copie der bei dem Bischof von Eichstädt hinterlegten Briefe gesehen habe.*)

Stolz rühmte sich Albrecht ferner der Großmuth, die er zu Nürnberg bezüglich Donauwörth dem Herzog bewiesen, indem er, als schon über das Schicksal der Stadt unwiderruflich entschieden, Ursache gewesen, daß zum Schein noch ein neuer Tag angesetzt worden sei, damit der Herzog in den Augen des gemeinen Mannes nicht gar zu sehr herabgesetzt würde, wenn er die eingenommene Stadt so jählings wieder an das Reich abtreten müßte.

Die Thatsache dagegen, daß er dem König wider Bayern Hülfe angeboten habe, ließ sich in Gegenwart Georgs nicht ableugnen, aber sie wurde damit motivirt, daß die Einigung mit dem

*) Jedenfalls sei der Bischof verpflichtet gewesen, die Sprüche auch in Abwesenheit der andern Schiedsrichter im September den Parteien zu übergeben und wenn Ludwig nicht Handgelübde und Fürstenwort brechen wolle, müsse er dafür sorgen, daß der Pfalzgraf den Sprüchen nachkomme.

König ihn eventuell zu einer solchen Hülfe verpflichte, und daß diese Verpflichtung durch den Nürnberger Vertrag nicht aufgehoben worden sei. Am merkwürdigsten jedoch ist, was Albrecht mit ächter Advokatenkunst über das Landgericht vorbrachte.

Er habe vor dem Nürnberger Vertrage lange aber vergebens sich bemüht, über das Landgericht sich friedlich mit Ludwig zu vertragen. Er sei dem Herzog zuletzt noch nach Ingolstadt nachgeritten, habe ihn an die großen Dienste erinnert, die er seinem Vater bei der Einnahme des Ingolstädter Landes und dem Erwerb der Schätze des bärtigen Ludwig geleistet, und habe ihm dann vorgestellt, wie er, der Markgraf, als kaiserlicher Landrichter nicht befugt wäre, den Rechten des vom Kaiser ihm verliehenen Gerichts etwas zu vergeben. Auch zu Nürnberg habe er auf kein Privilegium des Landgerichts verzichtet, ja des Landgerichts sei in dem Vertrag mit keinem Wort gedacht worden; aber selbst wenn das geschehen, so würde es ungültig sein, da er als „kaiserlicher Commissär des Landgerichts" dem Kaiser nichts vergeben könne. Daher dürfe er Ludwigs Unterthanen nach wie vor dem Nürnberger Vertrag ungehindert vor das Landgericht laden. Aber wann und wie oft das geschehe, könne er nicht wissen; denn es gehen oft tausend Ladungen aus, wovon er nichts erfahre; wo aber eine Ladung von den eigenen Unterthanen, da werden hundert von Eingesessenen fremder Territorien veranlaßt. Hieran etwas ändern könne und wolle er nicht; vielmehr werde er sich immer an die kaiserlichen, von den Kurfürsten bestätigten Privilegien halten.*)

So förmlich und feierlich zerriß der Markgraf in demselben Augenblick, wo er aus den unhaltbaren blinden Sprüchen für die Gegner Rechtsverbindlichkeiten ableiten wollte, den unzweideutigsten Vertrag, den er mit Herzog Ludwig geschlossen. Die bayrischen Räthe wollten antworten. König Georg aber gab es nicht zu; die Fortsetzung der Debatte, meinte er, würde die Unfreundschaft

*) Neub. Cop.-Buch XII f. 378—92 und XXXIX f. 59—76. Die Bamberger Acten, worauf sich von Stockheim S. 76 bezieht, haben mir keine Nachricht über den Egerer Tag geliefert.

nur mehren, auch habe er die Sache nicht zu entscheiden.*) Er spielte also wieder den Friedfertigen und Parteilosen; damit aber der Markgraf nach dem ärgerlichen Auftritte, den Georg ihm durch die bayrischen Räthe bereitet hatte, an der Gesinnung des Königs nicht etwa irre werden möchte, so erklärte er sich, freilich hinter dem Rücken der seiner Freundschaft vertrauenden Bayern bereit, dem Markgrafen und dem Kaiser auf Verlangen auch gegen Ludwig zu helfen.**)

Das war die Rolle des Mannes, den man als Schiedsrichter in den Streitigkeiten deutscher Fürsten, als einen König ganz besonderer Art gepriesen hat. Um Böhmen mag er sich — das bestreiten wir nicht — verdient gemacht haben, Deutschland aber verdankt ihm nichts; denn wenn König Georg einmal ein Wort des Friedens gesprochen, so hat er dafür doppelt den Samen der Zwietracht ausgestreut, und nichts beweist wohl die tiefe Fäulniß der öffentlichen Zustände in Deutschland mehr, als daß Georg von Podebrad, wenn auch nur kurze Zeit, als der Mittelpunkt in den Wirren des Reichs erscheinen konnte.

Ernstlicher war in jenen Tagen Papst Pius II., welcher die abendländischen Fürsten und Gesandten auf einen Türkencongreß beschieden hatte, um die Fortdauer des Friedens in Deutschland besorgt. Nachdem der Pfalzgraf und Herzog Ludwig ihre Abwesenheit ausdrücklich mit den drohenden Feindseligkeiten des Markgrafen

*) Nach Droysen, Gesch. der preuß. Politik II 2, 231, 32 — denn auf dem Egerer Tag zu Martini 1459, nicht im Febr. 1460, wo nach Palacky IV 2, 144 Anm. 97 Georg nicht zu Eger war und nach unsern Acten keinerlei Verhandlungen dort stattfanden, geht die Erzählung Droysens — hätte der König den Spruch gethan, was Einer mit handgebenden Treuen an Eidesstatt gelobt, versiegelt und verschrieben, das solle er halten oder er habe des große Schande. Diese Aeußerung mag der König gethan haben, aber einen förmlichen Spruch fällte er nach unsern Nachrichten nicht. —

**) So meldete der Markgraf am 30. Nov. dem Kaiser (Bamb. Arch. Vergl. v. Stockheim S. 75) und erzählte ihm dabei, wie erfolgreich er sich zu Eger vertheidigt habe. Schon am 23. Nov. aber hatte Ludwig an den Kaiser geschrieben, um sich über die Erklärungen Albrechts wegen der Nürnberger Richtung und des Landgerichts zu beklagen. N. C.-B. 39, 57.

entschuldigt und über das ungerechte Verfahren zu Nürnberg vor dem päpstlichen Stuhl Klage erhoben hatten,*) ermahnte Pius am 26. October Albrecht zum Frieden.**) Kaum aber war der Tag zu Eger beendet, so entschloß sich der Markgraf, in eigner Person nach Mantua zu eilen, um in dem Krieg, den er heraufbeschwor, mit dem Kaiser auch den Papst auf seiner Seite zu behalten.

Niemand kam Pius II. erwünschter, als eben der Markgraf. Denn in ihm erblickte er schon seit Jahren den einzigen deutschen Fürsten, der für den Kampf gegen die Ungläubigen das rechte Herz und die kriegerische Tüchtigkeit besäße. Den Beinamen des deutschen Achill, den Albrecht bis auf unsere Tage behalten hat, verdankt er bekanntlich dem Aeneas Silvius, der als Cardinal Piccolomini in staunender Bewunderung vor jenem Stern der deutschen Nation nur darüber zweifelhaft war, ob er ihn als Achill oder als Hector bezeichnen sollte.***)

Jetzt zu Mantua, wo die übrige Welt trotz aller päpstlichen Redekünste für den Türkenkrieg allzuwenig Begeisterung zeigte, überhäufte Pius seinen Liebling vollends mit Lob und Ehren. Denn es kam ihm darauf an, den Markgrafen zur Annahme der Feldhauptmannschaft in dem heiligen Kampfe zu bewegen. Zwar hatte er dieses ausgezeichnete Amt schon dem Kaiser in schmeichelhafter Weise angeboten, aber Pius wußte wohl, wie gern Friedrich bereit war, an seine Stelle, sobald sie Mühe und Anstrengung kostete, den ritterlichen Markgrafen treten zu lassen.

Albrecht ließ es sich gefallen, daß ihm Pius am 6. Januar ein geweihtes Schwert und einen mit Perlen geschmückten geweihten Hut überreichte. Konnte er davon auch in dem Krieg gegen Bayern

---

*) Vergl. den 6. Excurs: Zum Congreß zu Mantua.

**) Voigt III, 92 Anmerk. 2.

***) Congratulor virtuti suae laetorque nostrum seculum tanto viro ornari, qui vel Achillis vel Hectoris prestantiae par fit — schrieb Aeneas schon am 23. Juli 1450. Im J. 1455 aber sagte er: Ich würde ihn Hector genannt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, einen unbesiegten Fürsten durch den Namen eines besiegten Helden herabzusetzen. Voigt a. a. O. S. 104.

keinen passenden Gebrauch machen, so ließen sich desto besser die 10,000 Dukaten verwerthen, die er aus heiliger Hand empfing. Auch zwei Apulische Rosse ließ er sich von dem freigebigen Papst verehren. Bei so viel Gnade konnte er selbstverständlich auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß ihm Pius in seinem Vorgehen gegen die Wittelsbacher nicht entgegentreten werde, um so weniger, als Albrecht nicht versäumte, mit der dreisten Zuversicht, die ihn auszeichnete, dem hohen Gönner eine passende Schilderung seines uneigennützigen und edelmüthigen Verhaltens gegen Bayern zu geben.*)

Zwar unterließ es Pius nicht, dem Markgrafen zu Gemüth zu führen, daß es dem Fürsten, der für Christum gegen die Türken kämpfen wolle, in Deutschland Frieden zu stiften und zu wahren gezieme; er erbot sich auch, auf einem neuen Tage zu Nürnberg in den Fasten des Jahres 1460 durch seine Legaten den Zwist der Brandenburger und Wittelsbacher beilegen zu helfen, wie er denn durch die bayrischen Gesandten den Herzog Ludwig schon hatte bitten lassen, jenen Friedenscongreß zu besuchen.**) Aber so wenig erkannte Pius den eigentlichen Grund des bayrisch-brandenburgischen Streites, daß er zu derselben Zeit, wo er zum Frieden mahnte, die Zwietracht dadurch nur noch mehr befestigte, daß er den Ueber-

*) Von den ruhmreichen Reden des Markgrafen vor dem Papste bekam der bayrische Gesandte Meister Friedrich Maurkircher Kenntniß durch den Cardinal von Brixen, der als Dolmetsch fungirt hatte; der Bericht Meister Friedrichs im R. Cop.-Buch 39 f. 88—94; Mittheilungen daraus bei v. Stockheim S. 65 u. 66. — Albrecht war vor dem Papst noch kühner als zu Eger in der Fürstenversammlung; denn die bayrischen Räthe standen ihm nicht gegenüber, wie es denn überhaupt zu keiner öffentlichen Verhandlung der Sache kam. Uebrigens hatte auch Ludwig Sorge getragen, daß sein Standpunkt vor dem Papst genügend vertreten würde; seine Gesandten sollten sich dabei u. a. des Rathes von Gregor Heimburg bedienen, der zu Mantua bekanntlich als Anwalt des Herzogs Sigmund von Oesterreich glänzte, aber auch schon längere Zeit von Ludwig einen Rathsfold bezog. Von den Vorgängen in Eger ließ Ludwig seinen Räthen zu Mantua einen ausführlichen Bericht zugehen. R. C.-B. XII f. 394.

**) R. Cop.-Buch 39 f. 88—94.

griffen des Markgrafen jeglichen Vorschub leistete. Er übertrug ihm kraft päpstlicher Machtvollkommenheit Befugnisse, welche in die Jurisdiction der Hochstifte Bamberg und Würzburg tief eingriffen;*) er gab ihm den Titel eines Herzogs in Franken, auf den seit der Auflösung des fränkischen Herzogthums der Bischof von Würzburg Anspruch machte. Es war freilich ein bloßer Titel, aber die benachbarten Fürsten konnten auf der Hut sein, daß nicht der Markgraf mit Hülfe des Landgerichts das stärkste Herzogthum aufrichtete.

*) Droysen a. a. O. 225 u. 229.

## Siebentes Kapitel.

### Der Feldzug des Jahres 1460 und die Richtung zu Roth.

Als Ludwig die Berichte seiner Gesandten aus Eger und Mantua empfing, mußte es ihm klar werden, daß er dem Krieg mit dem Markgrafen, dem die Nürnberger Verhandlungen im Sommer 1459 hatten vorbeugen sollen, nicht länger ausweichen konnte, wenn er anders die Integrität Bayerns gegenüber der Jurisdiction des markgräflichen Landgerichts wahren wollte. Es hätte daher, um seine Kampflust anzuspornen, der aufreizenden Briefe kaum bedurft, welche der Markgraf und seine Freunde, die sich schon am 9. Juli in Nürnberg zur Durchführung der blinden Sprüche verbunden hatten, an ihn richteten. Gebieterisch forderten sie wiederholt im Namen des Kaisers von dem Herzog, daß er die Verschreibung der Stadt Dinkelspühl, die er noch in Händen hatte, herausgebe, und erinnerten ihn zugleich, daß er in Folge feierlichen Versprechens den Pfalzgrafen zur Anerkennung der blinden Sprüche anzuhalten habe. Ludwig aber suchte in letzterer Beziehung vor aller Welt durch ein öffentliches Ausschreiben darzuthun, daß sein eventuelles Versprechen keine bindende Kraft habe, während er hinsichtlich des Handels mit Dinkelspühl die Gegner anwies, sich nicht um Dinge kümmern zu wollen, die nur den Kaiser angehen.*)

Nun gab freilich Friedrich III., weil er nicht anders konnte,

*) Ludwigs Ausschreiben d. Burghausen d. 21. Dec. 1459 (N. C.-B. 12 f. 412), wahrscheinlich von Gregor Heimburg zu Mantua entworfen (Vergl. f. 395b).

zu den Bemühungen Albrechts, die Verschreibung von Dinkelspühl (wobei zugleich von den Papieren Donauwörths die Rede ist) aus Ludwigs Händen zu bekommen, seine Zustimmung,*) aber die Meinung des Kaisers war doch nicht, daraus eine Kriegsfrage zu machen.**) Er hoffte vielmehr durch bloße Drohungen das zu erreichen, was er vor allem begehrte, nämlich ein Geldopfer von Seiten Ludwigs. Im Uebrigen schloß er sich den Bemühungen des Papstes an, durch Vermittlung dem Kriege noch einmal vorzubeugen.

Mit dem päpstlichen Legaten kamen daher zu Anfang März 1460 der Cardinalbischof von Augsburg und der Bischof von Eichstädt als kaiserliche Gesandte nach Nürnberg, um die streitenden Fürsten zum Vergleich zu bringen.***) Aber nur Albrecht, der den Schein der Friedfertigkeit retten wollte, war in Person erschienen; Herzog Ludwig hatte blos Räthe gesandt, ohne einen andern Befehl, als Klage zn erheben über die Treulosigkeit des Markgrafen von der Zeit an, wo er zur Eroberung von Donauwörth gerathen, bis zu dem Tage, wo er den Nürnberger Vertrag in Sachen des Landgerichts nicht als bindend anerkannte.†) Dagegen machte Albrecht,

*) Am 26. Oct. 1459 (Bamb. Arch.) lobt der Kaiser Albrecht's Eifer in dieser Angelegenheit. Am 28. Oct. (N. Cop.-Buch 12 f. 339 u. N. 39 f. 5) fordert er selbst Ludwig zur Herausgabe der Verschreibung von Dinkelspühl auf, worauf Ludwig aber am 8. Dec. (N. 12 f. 359) den Kaiser erinnert, daß er ihm den Handel mit Dinkelspühl schon vor der Donauwörther Angelegenheit verziehen habe, und zwar zu Wien im Beisein Vieler.

**) Noch am 20. Febr. 1460 (Bamb. Archiv) ersucht der Kaiser den Markgrafen, nachdem er gehört, daß der Krieg wieder anzugehen drohe, ihm Gelegenheit der Sachen und seinen Rath, wie man dem Ausbruch der Feindseligkeiten vorbeugen könne, mitzutheilen.

***) Abschied des Tags zu Nürnberg Invocavit 1460 im N. Cop.-Buch 39 f. 128; aus dem Bamberger Archiv gedruckt bei v. Stockheim Beil. 25b.

†) Es geschah durch Truchtlinger, der schon zu Eger heftig gegen den Markgrafen gesprochen. S. den Brief Albrechts vom 21. März bei Falkenstein Abth. IV., 348 (Müller I, 759) nebst Ludwigs Antwort eben daselbst. Jetzt leugnete Albrecht, daß er zur Wegnahme von Donauwörth gerathen, während er sich früher gerühmt haben soll, daß er einmal erbötig gewesen selbst die Stadt für Bayern zu erobern (N. C.-B. 11 f. 328). — Nach

seiner Rolle getreu, noch einmal von dem bedeutungslosen und längst verbrauchten Mittel, sich wegen aller Beschwerden des Gegners zu Recht zu erbieten, Anwendung, während Jedermann wußte, daß er nach den Waffen sich nicht minder sehnte als Ludwig. Und wenn die Vermittler noch einen neuen Tag nach Worms ansetzten, so waren sie selbst von der Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen überzeugt.

Inzwischen hatte schon am Rhein Herzog Ludwig von Veldenz den Kampf gegen den Pfalzgrafen begonnen, und Ulrich von Württemberg am 26. Febr. seinen Fehdebrief nach Heidelberg gesandt. Zufolge seines Bündnisses mit dem Pfälzer kündigte daher auch Herzog Ludwig dem Grafen Ulrich Krieg an. Gegen den Markgrafen aber stand er in voller Rüstung.

Die Landstände, welche schon im Februar zusammengetreten waren,*) hatten die übliche Kriegshülfe zu leisten; nur die Prälaten weigerten sich, an dem Kampfe Theil zu nehmen, weil ihnen dies als geistlichen Leuten nicht gebühre. Doch konnten sie nicht umhin, falls sie sich nicht mit Gelde loskauften, eine mäßige Anzahl von Gereisigen und Fußknechten gleich den Städten und Märkten zu stellen, während die Pfarrer Kriegswägen und der Ritterstand Reisige auszurüsten hatte.

Zu diesem ständischen Aufgebot, das kaum ein paar Tausend Mann betrug, kam die Kriegshülfe, welche die herzoglichen Beamten, die Landrichter, Burgpfleger und andere zufolge ihrer Bestallung zu leisten hatten; noch beträchtlicher aber scheint der Truppentheil gewesen zu sein, den das Hofgesinde des Herzogs, die

---

v. Stockheim S. 83 hätten aber die bayrischen Räthe jetzt in Nürnberg auch gegen die Gültigkeit der blinden Sprüche neue Gründe geltend gemacht, namentlich den Vorwurf der Fälschung gegen den Bischof von Eichstädt erhoben, indem erst nachträglich die Spruchbriefe Zusätze und Aenderungen erfahren hätten. Was an dem Vorwurf wahr ist, wird sich nicht mehr ermitteln lassen. Vergl. übrigens v. Stockheim Beil. XV.

*) Nicht erst am 2. März, wie Buchner sagt; denn von diesem Tage datiren schon die Beschwerden der Landschaft (Krenner VII, 91), für die der Herzog nach einer Mittheilung des Bischofs von Eichstädt (Bamb. Arch.) an den Markgrafen für diesmal sehr zugänglich war.

Räthe, Diener oder wie diejenigen immer heißen, die in einem Dienstverhältniß zu den Fürsten standen, bildeten; es waren Herren aus Bayern, Franken und Schwaben, die im Frieden den Hofstaat, im Krieg den Kern des Heeres bildeten.*)

Es ist ein Grundsatz des Herzogs gewesen, die eigenen Leute im Kriege zu schonen und sich vornehmlich fremder Soldtruppen zu bedienen. Auch für diesmal kamen Böhmen und Schweizer, namentlich die erstern, in großer Zahl, so daß Ludwig mit den seinigen über etwa 14,000 Mann verfügte.**) Gering war dagegen der Beistand, den er bei benachbarten Fürsten und Städten fand. Die Herzoge Johann und Siegmund von München, die eben an die Stelle des verstorbenen Vaters traten, standen in Einung mit dem Markgrafen und konnten nur vermitteln; Albrecht von Oesterreich aber hatte mit dem Kaiser, der Pfalzgraf am Rhein vollauf zu thun. Auch die Hülfe, die Herzog Otto von Neumarkt und der pfälzische Statthalter in Amberg leisteten, war nicht bedeutend; von den benachbarten Reichsstädten endlich suchten Ulm, Aalen und Giengen mit ihrer vertragsmäßigen Hülfe möglichst lange zu zö-

*) Die letztern sind nicht mitgezählt, wenn Buchner VI, 391 und Abhandl. S. 27 nach einer Originalaufzeichnung im Reichsarchiv das Aufgebot des Herzogs auf ungefähr 4000 Kriegsleute aller Art angibt. (Die 320 Heuwägen, die der Verf. in's Feld führt, sind natürlich Heerwägen, die 49 Pfeilwägen, Feil- d. h. Proviantwagen; ähnliche Versehen finden sich in Menge, wie z. B. S. 394 und Abh. S. 34 die sämmtlichen Räthe, welche bei der Feststellung des Feldzugsplans zugezogen wurden, zu eben so viel Befehlshabern gemacht werden, die das Heer in 14 Zügen vorrücken lassen.)

**) Bei den verschiedenen Angaben über die Stärke des bayrischen Heeres während des Feldzuges von 1460 muß man das fortwährende Anwachsen der Truppenzahl im Auge behalten. Dann lösen sich auch die Widersprüche in den Berichten des Markgrafen, bei v. Stockheim Beil. 27[c] (S. 144) und Beil. 42[k] (S. 236). Aber statt 4400 Böhmen, die Buchner noch vom vorigen Jahr her in Ludwigs Solde stehen läßt, dürfen wir von Anfang an eine größere Zahl annehmen. Von Söldnern aus der Schweiz zeugt z. B. die Urkunde im N. C.-B. 23 f. 202, wo 3 Schweizer zu Werbungen bis auf 400 oder mehr wohlgerüstete Fußknechte, deren Sold (die ersten 6 Wochen wöchentlich 6 Schilling Pfennige, die letzten 6 Wochen je ½ rh. Gulden in Gold) in St. Gallen anfangen soll.

gern; Regensburg hielt sich neutral, Nürnberg suchte zu vermitteln, Augsburg war eher feindlich gesinnt.

Auch der Markgraf glaubte zeitig genug zu rüsten und weitreichende Vorbereitungen für den bayrischen Krieg zu treffen.*) Nah und fern suchte er gegen den Herzog Feinde in's Feld zu bringen. Denn am liebsten hätte er die territoriale Fehde in einen europäischen Krieg gegen die Wittelsbacher verwandelt; deshalb wurden außer Papst und Kaiser und allen namhaften deutschen Fürsten geistlichen und weltlichen Standes, außer den Städten von Schwaben bis zur Nordsee, auch Burgund, Frankreich, Savoyen und Mailand in den Kreis der Berechnung gezogen.**) Aber Herzog Ludwig ließ ihm nicht Zeit, so weit aussehende Pläne zu verfolgen; schon am 30. März, an demselben Tage, wo er zu Landshut sein Heer musterte, erklärte er dem Markgrafen den Krieg, und zwar auf Grund der fortgesetzten Uebergriffe des Landgerichts und der wiederholten Behauptung Albrechts, daß dasselbe von dem Nürnberger Vertrag nicht berührt sei.***)

Die erste kriegerische Bewegung Ludwigs galt dem Bischof von Eichstädt, dessen Gebiet auf eine weite Strecke Bayern von der Markgrafschaft trennte. Es war also natürlich, wenn der Herzog sich vergewissern wollte, ob nicht der Bischof, abhängig wie er von dem Markgrafen war, auch im Kriege zu Letzterem halten werde;

*) Schon am 6. Febr. rühmte sich Albrecht gegen den Kaiser (Bamb. Arch.), daß er und seine Freunde in Franken und am Rhein in solcher Maß „geschickt" sein, daß sie ohne große Mühe sich des feindlichen Muthwillens würden aufzuhalten wissen, „und bedürfen allein der Gnade Gottes und Euer Gnaden Fürderung mit Worten und Schriften, wenn des Noth geschähe."

**) So in den Berathungen mit den befreundeten Fürsten zu Mergentheim am 23. März 1460 bei v. Stockheim Beil. XIX[b]. (Was dagegen der Hr. Verf. Text S. 84 über einen vorhergehenden Aschaffenburger Tag (28. Dec. 1459) sagt, beruht, wie aus Beilage V[a] hervorgeht, auf einer Verwechslung mit der Weihnachtsversammlung zu Aschaffenburg 1458). Bemerkenswerth ist, daß man Frankreich dadurch für ein antibayrisches Bündniß zu gewinnen meinte, wenn man dem König die Wiedererlangung der von Ludwig dem Bärtigen aus Paris mitgenommenen Schätze in Aussicht stellte.

***) Gemeiner III, 314. Müller I, 755.

in diesem Falle mußte er ihn schon aus strategischen Gründen mit Gewalt auf seine Seite bringen. Kam es aber einmal zum Kampf mit dem Bischof, so konnte der Herzog, welcher die Dienste, die Jener in dem letzten Jahre dem Markgrafen geleistet, noch in frischem Andenken hatte, die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, das Stift für die Zukunft jeder brandenburgischen Einwirkung zu entziehen, indem er es in dauernde Abhängigkeit von Bayern brachte. Und so geschah es. Denn da der Bischof Johann die wiederholte Aufforderung des Herzogs, ihm Beistand gegen den Markgrafen zu leisten oder wenigstens dem Letztern nicht zu helfen, ablehnend oder gar nicht beantwortete,*) erklärte ihm Ludwig von Ingolstadt aus am 5. April den Krieg, und drang sofort mit seinem Heer gegen die bischöfliche Residenz vor.**) Die Stadt war schwach besetzt; denn obwohl der Bischof den Angriff Ludwigs vorausgesehen, hatte er doch von dem Markgrafen blos 600 Berittene zur Hülfe erhalten, die nebst 200 bischöflichen Reitern die Mauern gegen die bayrische Uebermacht unmöglich vertheidigen konnten. Kaum hatte die Belagerung begonnen, so ergab sich die Stadt am ersten Ostertage, und die gesammte Geistlichkeit erschien vor dem Zelte des Herzogs, um Gnade zu erflehen. Diese wurde gewährt und nicht etwa in dem Bisthum nach dem Rechte des Eroberers gebrandschatzt und geplündert, wie denn Ludwig von vornherein gegen alle Welt erklärt hatte, daß er nur aus strategischen Gründen und nicht etwa, um den geistlichen Stand zu bekriegen gegen das Stift Gewalt anwende. Aber dauernde politische Vortheile verschmähte er nicht aus der Eroberung zu ziehen. Bischof und Kapitel mußten dem bayrischen Herzogshause ewige Freundschaft schwören und sich verpflichten, weder einen Bischof noch einen Chorherrn in Zukunft zuzulassen, der nicht den Vertrag mit Bayern von vornherein be-

*) Gemeiner, Reg. Chronik III, 317. Buchner, Abh. S. 31—33. v. Stockheim Beil. XXVI ff.

**) Nach einem Schreiben des Herzogs an die Stadt Ulm vom 6. April hätte er nach der zweiten ablehnenden Antwort, ehe er den Krieg begann, noch Hauptleute und Räthe an den Bischof gesandt, die aber nicht vorgelassen worden wären, sondern ohne Antwort hätten abreiten müssen. Cod. 155 im Nürnb. Arch.

schwöre. Und um zu verhüten, daß nicht diese Verschreibung durch einen höhern Machtspruch als ungültig aufgehoben würde, mußte urkundlich erklärt werden, daß man sich weder durch den Papst noch durch ein Concil noch durch den Kaiser in der übernommenen Verpflichtung irre machen lassen wolle.*) Auf den ersten Erfolg nur noch muthiger geworden, näherte sich der Herzog mit den kühnsten Hoffnungen der markgräflichen Grenze. Der Kampf, von dem er behauptete, daß er ihn nur unternehme, um die Unabhängigkeit des Landes zu wahren,**) gestaltete sich in seinem hochfliegenden Geiste alsbald zu einem Eroberungs- ja zu einem Vernichtungskrieg; wenigstens hoffte er die burggräfliche Macht in sehr bescheidene Grenzen zurückzuweisen.

Diese Gesinnung fand ihren Ausdruck in den Briefen, welche der Herzog um jene Zeit an Fürsten und Städte aus Anlaß der Erklärung, die Albrecht dem Fehdebriefe Ludwigs entgegensetzte, ausgehen ließ.***) Beklagte sich Albrecht, daß der Herzog ihm wider Treue und Glauben den Krieg angesagt und eine halbe Meile Wegs in sein Land eingerückt sei, und forderte er die benachbarten Fürsten und Städte auf, ihm als einem Mitfürsten im Lande zu Franken Beistand zu leisten, so hob Ludwig noch einmal hervor, daß er nur das gute Recht seines Hauses suche und wolle, das viele hundert Jahre bestanden habe, ehe das Burggrafenthum und Landgericht gesetzt sei. Wie könne der Markgraf sagen, daß er in sein Land eingefallen sei, da er noch bei Eichstädt im Felde stehe? Wo denn überhaupt, fuhr er mit beißendem Spott fort, Anfang, Mitte und Ende des markgräflichen Landes zu suchen sei, da er ein Land eigentlich gar nicht habe? Zwar nenne er sich einen Mitfürsten des fränkischen Landes, aber man habe bisher

*) v. Stockheim S. 89.

**) Müller 1, 754; Mone Quellensammlung 1, 440, wo sich Briefe Ludwigs an die Reichsstände vom Tage der Kriegserklärung finden. Aehnlich hatte er dem Kaiser am 23. März geschrieben, wie er gedrungen sei, gegen den Markgrafen zu kämpfen, der auch des Kaisers Obrigkeit und Gerichtszwang beeinträchtige.

***) Gemeiner III, 322.

immer dafür gehalten, daß der Bischof zu Würzburg Herzog von Franken sei, und er wisse nicht, daß der Markgraf ein Mitfürst in Franken wäre oder daß er daselbst eine fürstliche Obrigkeit hätte; wohl aber wisse er, daß der Markgraf lange dem Stifte Würzburg, der Ritterschaft und den Städten viel Eintrag gethan und damit eine fürstliche Obrigkeit zu gewinnen gemeint habe.

Und mit furchtbarer Gewalt warf sich der Herzog auf die markgräflichen Schlösser und Städte, die auf seinem Wege lagen; Stauf und Landeck wurden genommen, ein paar Burgen verbrannt, die Stadt Roth erobert und bis auf zwei Meilen von Ansbach gebrandschatzt. Ludwig ließ sich huldigen, wohin er kam, ja er forderte in einer Proklamation alle Unterthanen des Markgrafen auf, sich ihm freiwillig zu unterwerfen, indem er ihnen Erleichterung von den ihnen auferlegten Lasten versprach.*)

Der Markgraf entbrannte vor Wuth, aber noch fehlten ihm die Mittel, sich zu rächen. Denn all die Fürsten und Städte, auf die er gebaut, ließen ihn im Stich oder mahnten zum Frieden.**) Selbst Friedrich III., statt den ehemaligen Reichshauptmann und kaiserlichen Landrichter mit Machtgeboten zu unterstützen, suchte zu vermitteln;***) auch Otto von Neumarkt, der Cardinalbischof von Augsburg und der Bischof von Bamberg boten sich zu Friedensverhandlungen an.†) Eine wirksame Unterstützung erhielt er nur durch

---

*) v. Stockheim Beil. XXIX.

**) Nur Nördlingen, Rottenburg an der Tauber und Windsheim sagten dem Herzog Fehde an. Ludwig an Ulm 28. April 1460. Nürnb. Cod. 155. — Der Stadt Ulm machte Albrecht vergebens die Pflicht und das Recht, dem mit ihr verbündeten Herzog zu helfen, damit streitig, daß er sich als kaiserlichen Landrichter, in welchem man das Reichsoberhaupt selbst bekämpfen würde, hinstellte. 19. April 1460.

***) Nachdem der Kaiser noch am 29. März dem Marschall von Pappenheim befohlen, allen Fleiß anzukehren, daß die Fehde zwischen Albrecht und Ludwig beigelegt werde (Bamb. Arch.), gebietet er am 16. April (Neub. Cop.-Buch 39 f. 247) Waffenruhe bis zum St. Urbanstage, wo seine Anwälte und Machtboten zu Nürnberg erscheinen sollten, um den Streit beizulegen.

†) Der Bischof von Augsburg am 16. April, Otto am 16. und 18., Bam-

den Herzog Wilhelm von Sachsen, der mit einigen tausend Mann ihm zu Hülfe zog. Die Verbündeten am Rhein aber wurden durch den siegreichen Pfalzgrafen so in die Enge getrieben, daß auch Ulrich von Württemberg, der eifrigste Bundesgenosse, trotz wiederholter Aufforderung, nur wenig Hülfstruppen zu entbehren vermochte.

So kam es, daß der Markgraf dem Herzog in offenem Felde nicht entgegentreten konnte. Als Ludwig, durch fortwährenden Zuzug jetzt schon 20,000 Mann stark, ihm Ende April nach dem Kloster Heilsbronn von Roth aus entgegenzog, um ihm eine Schlacht anzubieten, wich er zurück, bis der Herzog, durch Mangel an „Speise und Futrung" genöthigt einen Theil seiner Truppen in die Schlösser zu legen, mit dem übrigen Heer ein festes Lager bei der Stadt Roth bezog.*) Da kam Albrecht mit Herzog Wilhelm und schlug seine Wagenburg in unmittelbarer Nähe vom Feinde auf. So standen beide Heere mehrere Wochen lang in beobachtender Stellung auf Schußweite einander gegenüber, ohne daß es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen wäre; aber kleine Gefechte wurden wiederholt geliefert, und Albrecht konnte es nicht hindern, daß Bayern und Böhmen bis tief in's Land hinein Streifzüge unternahmen.

Immer übler wurde Albrechts Lage. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg drohten schon mit ihren Truppen, die der Markgraf zu Hülfe begehrte, zu dem Feinde überzugehen; auch der König von Böhmen, dessen Haltung im vorigen Jahre die Entscheidung gebracht, schloß sich auf's engste an Bayern an.**) Denn

---

berg zuerst am 28. April (Bamb. Arch.) Die jungen Herzoge von München begaben sich dagegen nach Heideck, um Ludwig zum Frieden zu stimmen; dann von dem Markgrafen um die vertragsmäßige Hülfe gebeten, entschuldigten sie sich mit der noch nicht empfangenen Erbhuldigung. (Diese wie die Mehrzahl der noch folgenden Notizen aus Bamberger Archivalien verdanke ich der umfangreichen und sorgfältigen Materialiensammlung des Herrn Dr. Burkhardt).

*) Aus einem Briefe Ludwigs an die Stadt Ulm, für deren Zuzug, der eben unter Wegs war, er dankt, bis die Zeit der Fütrung kommen werde. Er gibt die Zahl seiner Leute auf 20,000 an. Nürnb. Cod. 155.

**) Nach der hergebrachten Erzählung, die bis auf Veit Arnpeck zurückzuführen

am 8. Mai kam durch die Bemühungen Martin Mair's und Johann Calta's zu Prag ein Ehegelöbniß zwischen Ludwigs Sohn Georg und der jüngsten Tochter des Königs Ludmilla zu Stande, und an dem nämlichen Tage wurde das frühere Bündniß in eine Erbeinigung verwandelt und der König und der Herzog verpflichteten sich, einander gegen ihre Feinde mit aller Macht beizustehen, freilich nicht gegen Papst und Kaiser; gegen Letztern aber nur in so weit nicht, als es sich um Reichsangelegenheiten handeln würde. König Georg nahm dann auch die Fürsten von Sachsen und den Markgrafen Albrecht aus, doch nur für so lange, als sie nicht im Streit mit Ludwig rechtlichen Entscheid hartnäckig ausschlagen und auf Kampf beharren würden. Für diesen Fall war also der Herzog der vollen Unterstützung Böhmens gewiß.

Vielleicht wußte der Markgraf von dem, was in der Stille zu Prag vorging, nichts; aber er sah die immer neuen Schaaren von Böhmen und Schweizern, die zu dem bayrischen Heere stießen, er sah, wie jetzt endlich auch die Bischöfe von Würzburg und Bamberg mit 6000 Mann offen in das feindliche Lager übergingen, und wie die Ritter und Knechte aus dem Würzburgischen, die in seinem Heere dienten, Urlaub nahmen, sobald sie des Stiftes Banner bei dem Feinde erblickten. Er mochte in seinem Lande aufbieten, so viel er wollte, das bayrische Heer, zuletzt noch durch den Erzherzog Albrecht von Oesterreich mit einem „merklichen reisigen Zeug" verstärkt und jetzt gegen 30,000 Mann zählend, blieb der bran-

---

ist und noch von den neuesten Geschichtschreibern festgehalten wird, hätte sich Herzog Ludwig in aller Stille aus dem Lager vor Roth nach Prag begeben, um die folgenden Verträge mit König Georg in eigener Person abzuschließen. Ist es an sich schon unwahrscheinlich, daß der Herzog im Angesicht des Feindes sein Heer verließ, so weisen ihn auch Urkunden an den entscheidenden Tagen weit genug von Prag auf; denn nach einer Notiz bei v. Stockheim (S. 92) war Ludwig am 7. Mai im Lager zu Kudorff, nach einem Originalschreiben an die Münchener Herzoge im Nürnb. Archiv (Mittheilung von Herrn Würdinger) am 8. Mai im Feld bei Kammerstein.

denburgisch-sächsischen Armee um mehr als 10,000 Mann überlegen.*)

Nun hoffte zwar der Markgraf mit Sicherheit auf baldige Unterstützung durch den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, und durch den eigenen Bruder, den Kurfürsten von Brandenburg; er hatte sogar Nachricht, daß das sächsisch-brandenburgische Hülfscorps schon im Anmarsch war; ehe jedoch dasselbe mit seinem Heere sich vereinigte, konnte er längst geschlagen sein.**) Eine Niederlage aber hätte unfehlbar ihm den Abfall der wenigen Freunde, dem Feinde dagegen neuen Zuwachs an Bundesgenossen eingetragen. Schon dachte man in Nürnberg trotz des Eifers, womit der Rath die Vermittlungsversuche fortsetzte, auf Gregors von Heimburg Anregen daran, sich dem Bayernherzog anzuschließen, um das im markgräflichen Kriege Verlorene wieder zu gewinnen.***) Noch schlimmer aber war, daß selbst Herzog Wilhelm der brandenburgischen Bundesgenossenschaft müde war und dem Markgrafen nicht weniger dringend rieth, sich richten zu lassen, als die päpstlichen, kaiserlichen und böhmischen Gesandten, der Cardinalbischof von Augsburg, der Herzog Sigmund von Oesterreich, ja der eigene Bruder Albrechts, der Markgraf Johann schon längst gethan hatten.†) So drängte

*) Nur scheinbar gibt Markgraf Albrecht in seinem Bericht an den Kaiser, v. Stockheim Beil. XLIIp (S. 236) das feindliche Heer auf 26,000 das seinige auf 16,000 an; denn 16,000 Mann war Albrecht, wie er sagt, gleich nach der Vereinigung mit Sachsen stark; sobald aber die Bischöfe (der von Würzburg in eigener Person) Ludwigs Heer um 6000 Mann vermehrten, „stärkte sich auch Albrecht nach seinem Vermögen", war aber immer noch um 10,000 Mann schwächer als Ludwig. Die Angaben bei Droysen II, 1, 234, wonach Albrecht das bayrische Heer auf 10,000 Mann geschätzt hätte, die der Herr Verfasser selbst als falsch erkennt, wären hiernach zu berichtigen, und ebenso bei v. Stockheim S. 98. Vergl. oben S. 139. Anm.

**) Des Markgrafen Werbung an den Kaiser bei v. Stockheim Beil. XLII p. (S. 237 nebst Anmerk.)

***) v. Stockheim (Text) S. 92. Zu dem Brief Heimburgs (Beil. XXXIII) s. unsere Anmerk. oben S. 114.

†) v. Stockheim S. 99 ff. Bericht der Stadt Nürnberg an Erfurt Beil. XXVIII (S. 150). Vergl. Droysen II, 1, 234. — Was das Verhalten

alles zum Frieden, und der Markgraf, so wenig es in dessen Art lag, mit dem siegreichen Feinde in seinem Lande zu unterhandeln, mußte sich fügen. Er gab dem Herzog Wilhelm Vollmacht, in Verbindung mit dem Cardinalbischof von Augsburg und den Nürnberger Räthen, ihn mit Bayern und den fränkischen Bischöfen auseinanderzusetzen, jedoch unter der Bedingung, daß er bei Land und Leuten, auch seine Prälaten und Ritter bei dem Ihrigen erhalten würden.*) Schwierig genug war die Aufgabe des sächsischen Herzogs. Denn jener Bedingung, die der Markgraf stellte, standen die Forderungen Ludwigs, der sich als Sieger fühlte, schroff gegenüber. Nicht allein, daß er das Landgericht und die vorjährigen Verträge vernichtet wissen wollte, er betrachtete die eroberten Schlösser und Städte als sein Eigenthum, er forderte überdies noch einen besondern Ersatz für die Kriegskosten, er verlangte endlich Genugthuung für die unziemlichen und entehrenden Worte, deren sich der Markgraf gegen ihn bedient.**) Da man sich jedoch bald von der Un-

---

Wilhelms anbetrifft, so hat der Markgraf ihm vorgeworfen (Mittheilung des Herrn Dr. Burkhardt aus dem Weimar. Archiv), er habe ihn zur Richtung gedrungen (indem er die Seinen nicht habe scharmützeln lassen wollen) und dafür von Bayern 100,000 fl. empfangen und zwei seiner Räthe je 10,000. Aber abgesehen davon, daß man an der Bestechlichkeit des Herzogs Wilhelm wohl zweifeln und seinen Ueberdruß an der markgräflichen Waffengenossenschaft auf einfachere Weise erklären kann, war Herzog Ludwig nicht der Mann, nach glücklichen Erfolgen dem Bundesgenossen des Feindes Hunderttausende anzubieten. Oder sollte er den Sachsen bestochen haben, nachdem dieser zum Schiedsrichter ernannt war? Das hätte einen Sinn, wenn nicht die Parteien, indem sie einem Dritten den Schiedsspruch übertrugen, die Bedingungen, unter denen er erfolgen sollte, genauer festgestellt hätten. Vergl. u. S. 149. Anmerk.

*) Aufzeichnungen zur Richtung von Roth im Bamb. Archiv, gedruckt bei v. Stockheim Beil. XLII (S. 189).

**) Besonders in der heftigen Correspondenz während des Feldzuges, wovon Proben bei Müller I, 756 u. v. Stockheim Beil. XXXI u. XXXII (S. 157 ff.). Der Markgraf warf dem Herzog vor, daß er, indem er ihn bekriege, treu- und siegelbrüchig sei, weil die „handgelobte Treue an Eides Statt und die versiegelte (Nürnberger) Richtung“ den Krieg verbiete; alles was der Herzog dagegen sage, sei „erlogen“.

möglichkeit überzeugte, die einander scharf gegenüberstehenden Forderungen in Einklang zu bringen, wurde ein Ausweg beliebt, auf dem man den Schwierigkeiten, freilich nur für den Augenblick, entgehen konnte; denn man einigte sich dahin, daß der endgültige Entscheid über Ludwigs Eroberungen, über die Forderung der Kriegskosten und die Genugthuung wegen ehrenrühriger Beschuldigungen dem König Georg von Böhmen übertragen werden sollte; von ihm hoffte jede Partei einen ihr günstigen Schiedsspruch.

Die andern Punkte aber wollte Herzog Ludwig in seinem Sinne entschieden wissen, ehe er in den Frieden einwilligte.*) Er machte also zur Bedingung und setzte es durch, daß der Nürnberger Vertrag vom vorigen Jahre, der ihm gegenüber dem Markgrafen insofern die Hände band, als er in Streitigkeiten statt der Fehde den Weg Rechtens vor dem Kaiser vorschrieb, ebenso vernichtet werden sollte, wie die von dem Markgrafen oft angezogenen blinden Sprüche, zu deren Aufrechthaltung sich der Herzog mit Brief und Siegel verpflichtet haben sollte. Ludwig verlangte ferner, um jedes Verhältniß Albrechts zu dem jetzt mit Bayern verbundenen Stifte Eichstädt zu lösen, daß der Markgraf die Briefe herausgäbe, worin sich ihm der Bischof früher verschrieben hatte. Vor allem aber forderte der Herzog, daß in Sachen des Landgerichts unbedingt und unwiderruflich zu seinen Gunsten entschieden würde. Vor einem Jahre war in dem Nürnberger Vertrag das Landgericht nicht ausdrücklich genannt und daher vom Markgrafen behauptet worden, daß er nach wie vor in der Competenz seines Gerichts nicht beschränkt sei. Es kam also für diesmal darauf an, von Albrecht die unzweideutige Erklärung zu empfangen, daß ein für alle Mal kein Bayer mehr vor das Nürnberger Landgericht geladen werden dürfe. Und damit diese Versicherung um so unverbrüchlicher gehalten würde, verlangte Ludwig von dem sächsischen Herzog eine Verschreibung, worin sich dieser im eigenen und im Namen des Grafen Ulrich von Württemberg verpflichtete, in einem etwaigen neuen Streit

*) S. „die Artikel, wie die in der Richtung zwischen uns Herzog Ludwigen und Markgraf Albrechten sollen gesetzt werden" bei Müller I, 778 ff.

wegen des Landgerichts dem Markgrafen nicht wieder helfen zu wollen.

Wie aber der Herzog auf die Frage des Landgerichts den größten Nachdruck legte, so nicht minder Markgraf Albrecht. Sie berührte die Grundlage der Macht, die er hatte und in noch höherem Maße zu erlangen hoffte; denn verzichtete er mit nackten Worten Bayern und den Bisthümern gegenüber auf die ausserordentliche Stellung eines kaiserlichen Richters, wie er sie auffaßte und ausbeutete, so war die Hoffnung, seinem Hause im Herzen Deutschlands einen immer weitergreifenden Einfluß zu erringen, trotz der theuer erkauften kaiserlichen und päpstlichen Privilegien vereitelt.

Es sieht daher einem Manne wie Albrecht wohl ähnlich, daß er es nicht über sich vermochte, bei der Ausfertigung einer Friedensurkunde, die nach seiner Auffassung ihm und seinem Hause die größte Schmach anthat, in eigener Person zugegen zu sein. Nachdem nämlich die Friedensbedingungen im Einzelnen festgestellt waren, überließ er den formellen Abschluß des Vertrags einem Geheimschreiber, dem er sein Secret mit dem Befehl anvertraute, alles zu siegeln, was ihm Herzog Wilhelm vorlegen würde.*) Dann zog er — es war Tags vor Johanni, am 23. Juni 1460 — mit dem größten Theil seines Heeres von dannen, „traurig und schamroth", denn der Feind blieb im Besitz der eroberten Städte und Schlösser, und er, der Markgraf, mußte weichen gleich einem Besiegten.**)

*) Wenn Albrecht in seiner heftigen Weise später klagte, der Herzog Wilhelm habe mehr für ihn gesiegelt, als Ludwig, wenn er ihn gefangen, von ihm hätte erpressen können, so ist dabei zu bedenken, daß die Hauptbedingungen des Vertrags durch längere Unterhandlung zwischen den Parteien festgestellt waren, ehe man dem Schiedsrichter die Fällung des Spruchs überließ. Dies sowie die Ausfertigung der Urkunde war nur eine Formsache; das wesentliche bestand in den vorhergehenden Verabredungen. Wie sollte auch Albrecht so gar unvorsichtig gewesen sein und das Feld geräumt haben, ohne zu wissen, was die thaten, denen er sein Siegel gab?

**) Es ist nicht richtig, daß der Friedensvertrag eine ausdrückliche Bestimmung enthalten hätte, wornach Albrecht drei Tage vor Ludwig das Feld

Herzog Ludwig aber und seine Verbündeten, sowie Herzog Wilhelm blieben noch bis zum dritten Tage vor Roth beieinander. Dann ritten sie, nachdem sie am 24. und 25. Juni die Hauptverträge ausgefertigt und den größeren Theil ihrer Truppen entlassen hatten, auf 14 Tage nach Nürnberg, um hier das Friedenswerk zu vollenden. Da war es, wo am 29. Juni im Namen Albrechts und seines Bruders Johann gemäß der in dem Hauptfriedensvertrag getroffenen Bestimmung die wichtige Urkunde ausgestellt wurde, worin die beiden Markgrafen für sich und ihre Erben feierlich auf jede Vorladung herzoglicher Unterthanen verzichteten und alle Privilegien, die ihnen hierüber von der „Oberhand" (Kaiser und Papst) noch verliehen werden könnten, für ungültig erklärten. Zu Nürnberg wurde auch durch den Herzog Wilhelm am 8. Juli der an demselben Tage des vorhergehenden Jahres zwischen Ludwig und dem Markgrafen abgeschlossene Friedensvertrag, der nach des Markgrafen Auffassung das Landgericht nicht berührt hätte, in aller Form vernichtet, indem man die Siegel abschnitt und die Urkunde durchstach.*) Endlich wurden hier die blinden Sprüche zwischen dem Pfalzgrafen und seinen Gegnern, auf die Albrecht so oft gepocht hatte, durch den Schiedsrichter feierlich für ungültig erklärt und auch dem letzten Begehren des Herzogs, daß ausser dem Pfalzgrafen auch die Bischöfe von Würzburg und Bamberg in dem Frieden hinlänglich bedacht würden, entsprochen.

---

räumen mußte; theils verstand sich der frühere Abzug des Markgrafen schon deshalb von selbst, weil der Herzog im Besitz des Eroberten blieb, theils vermied es Albrecht, die Urkunde selbst zu siegeln. — Die vorhergehenden und die folgenden Daten ergeben sich aus dem erwähnten Bericht an den Kaiser, aus dem Briefe an Kursachsen und die Räthe zu Weimar bei Müller I, 776 und aus der reichhaltigen Urkundensammlung zur Rother Richtung bei v. Stockheim Beil. XLII[a]—[o] (S. 189—232).

*) Nach älteren Nachrichten (Droysen II, 1, 235) soll seltsamer Weise der Kaiser in der Vernichtung dieser Urkunde eine laesio majestatis erblickt und daher die Rother Richtung verworfen haben, obwohl doch letzteres niemals geschehen ist. Die Cassation der Vertragsurkunde zwischen Albrecht und Ludwig ist überdies nicht mit der Nichtigkeitserklärung der blinden Sprüche zu verwechseln.

Mit so glänzendem Erfolg beschloß Ludwig einen Feldzug gegen den gefürchtetsten Kriegsmann des Jahrhunderts. Zwar hatte er nicht Gelegenheit gefunden, in großen Schlachten seine Tapferkeit zu erproben, statt dessen aber den Ruhm einer edlen menschenfreundlichen Gesinnung sich erworben. Denn man pries es an dem Herzog, daß er, entgegen der barbarischen Sitte jener Zeit, die Raub und Brand für des Krieges Recht und Zierde ansah, neunzig Tage zu Felde gelegen, ohne einem Bauer Haus oder Scheuer zu verbrennen und ohne den gefangenen Landleuten eine andere Schätzung aufzulegen, als daß er sie essen und dann zu ihren Aeckern und Wiesen heimkehren hieß.

Hans Rosenplüt, welcher diese seltene Humanität des Herzogs verherrlicht hat, preist ihn auch in anderer Beziehung als den edelsten Fürsten seiner Zeit.*) Zwar mag manches in dem Gedicht, das der Nürnberger Meistersänger unmittelbar nach dem Friedensschluß zum Lobe Ludwigs verfaßte, auf poetischer Uebertreibung beruhen, aber wir haben keinen Grund, die Berechtigung der Sympathien zu bezweifeln, die hier einen so begeisterten Ausdruck gefunden haben.**)

Eine wunderbare Zwergin erscheint dem Dichter und bittet, ihr zu sagen, ob noch irgend ein Fürst lebe,

„Der nach dreien Dingen streb;
Das erst, daß er nach Ritterschaft
Sein selbs Leib übe nach seiner Manneskraft;
Das ander, daß er nach Adels Ehre,

*) Das Gedicht ist abgedruckt in W. Jordan's Georg Poděbrad (Anhang S. 408—414). Der Verfasser ist genau unterrichtet, sein Gedicht in vorzüglichem Sinn ein historisches. Die Zeit der Abfassung aber ist angegeben in den Worten: Die Richtigung geschahe am Montag vor Sanct Johannstag im sechzigsten Jahre nach vierzehnhundert — da habe ich das Gedicht neu „ausgesundert“.

**) Die humane Kriegführung und die gute Zucht des Heeres preist auch der Zeitgenosse Ulrich Fütrer in München (Oberbay. Archiv V, 64): „Er lid auch von seinem kriegsvolk kain schimplich noch unritterliche noch verrätherische that, — — — gleich weder in verren noch nachendcn landen nie gehört ward und hochgepreyst.“

Stelle, hetze, jag' mit weiser Lehre;
Das dritt, daß er mit Schild und Spere
Turnier und stech mit großer „Gere“
Um Frauen willen, weist du der einen?

Der Dichter, welcher den Orient, den Süden, Frankreich und England durchwandert hat, wüßte keinen Fürsten zu nennen, von dem er getrost reden könnte, wenn er nicht nach langem Suchen in Deutschland endlich denjenigen gefunden hätte, der als das Vorbild ächter Ritterlichkeit erscheint, Herzog Ludwig von Landshut, aller Ehren Blume, an Mannheit und Heldenmuth Hector vor Troja vergleichbar. Er beschreibt das Wappen mit dem Schild, der nie einen Mackel empfing, den goldenen Löwen auf dem Helm, den der Fürst mit ächter Adelsehre trägt. Er preist die Gerechtigkeit, die nie Gewalt anwendet, wo Einer, er sei Fürst oder Ritter, Bürger oder Bauer, sich zu Recht erbietet; die Treue und Wahrhaftigkeit, die stets hält, was der Fürst versprochen:

„Sein Ja, das wurde nie Nein gefunden,
Wes er sich mit Worten hatte verbunden,
Die Knoten wurden nie aufgelöst.“

Dann gibt der Dichter der Freude Ausdruck, daß jetzt der Friede wieder hergestellt ist, und preist Alle, die dazu geholfen, den Cardinalbischof von Augsburg, die Ehrsamen, Weisen von Nürnberg, den Herzog Wilhelm von Sachsen.

Aber auch den Markgrafen Albrecht lobt Hans Rosenplüt, daß er durch die Frommen sich habe weisen lassen. Allein die Bitte zu Gott, dem Fürsten das Herz zu schließen, damit all sein Zorn darin erlösche, und die Versicherung, daß es nichts edleres gebe, als wenn Einer sein Unrecht einsehe und den „bösen Eigenwillen breche“, läßt deutlich genug die Besorgniß durchblicken, daß Albrecht seine Demüthigung nicht lange ertragen werde.

In der That, wer den Markgrafen kannte, mußte wissen, daß er nur so lange Frieden halten würde, bis sich Gelegenheit fände, die Schmach zu rächen, aber man konnte nicht erwarten, daß er schon bald nach dem Abschluß der Verträge alles aufbieten werde, um sie durch einen Machtspruch des Kaisers aufheben zu

lassen. Kaum waren die Kriegsheere entlassen, die Fürsten nach vollendetem Friedenswerk von Nürnberg weggeritten, so sandte Albrecht an Friedrich III. einen vertrauten Rath, welcher die Ursachen, den Verlauf und die Beendigung des Kampfes, vor allem aber den Abschluß der Friedensverhandlungen so darzustellen hatte, als ob der Markgraf seine jetzige Bedrängniß nur der Treue, die er im kaiserlichen Dienste bewiesen (indem er sich vor einem Jahre der Städte Donauwörth und Dinkelspühl, jetzt aber des von Ludwig bedrohten Bischofs von Eichstädt angenommen) sowie der Hinterlist verdankte, womit die Gegner die Rother Richtung zu Stande gebracht, während Herzog Wilhelm, dem er ganz vertraut, wenigstens übereilt gehandelt hätte. Der Markgraf bittet freilich noch nicht direkt, alle jetzt geschlossenen Verträge für ungültig zu erklären; er will sie vielmehr halten, „so viel und so weit sie ihn binden"; aber er macht mit allem Nachdruck auf die Gründe aufmerksam, weshalb ihn die Verträge, und gerade die wichtigsten, nicht binden können; namentlich erinnert er bezüglich des Landgerichts, daß ausser ihm und dem Bruder Johann noch zwei Brüder Miterben des Markgrafenthums seien, die nicht auf das Landgericht verzichtet haben, und daß, von allem andern abgesehen, dies Gericht so sehr ein kaiserliches sei, daß keinem Andern eine Verfügung darüber zustehe.*) Genug, der Markgraf ist entschlossen, den feierlich verbrieften Frieden nicht zu halten, und wie er, so denkt auch sein Bruder, der Kurfürst von Brandenburg**), und ebenso denken der Herzog von Veldenz und Graf Ulrich von Württemberg wenigstens bezüglich des Vertrags, der ihr Verhältniß zur Pfalz,

*) Gegen die Verträge mit den Bischöfen aber wird geltend gemacht, daß die ausgefertigten Urkunden anders lauten, als Herzog Wilhelm gesprochen habe; ebenso ist auch die Urkunde, die sein und seiner Verbündeten Verhältniß zu dem Pfalzgrafen bestimmen soll, von dem pfälzischen Kanzler gefälscht worden, was Herzog Wilhelm, als er die Urkunde siegelte, leider übersehen hat!

**) Daß über das Landgericht der Kurfürst Friedrich gerade so dachte, wie sein Bruder Albrecht, zeigt z. B. der Brief an den Letzteren vom 26. Aug. 1460 in Riedel's Cod. Brand. III, 3 S. 66.

entgegen dem Inhalt der blinden Sprüche, bestimmt, denn sie erneuen schon am 4. Aug. ihr Bündniß mit dem Markgrafen gegen Friedrich und Ludwig zur Aufrechthaltung eben jener Sprüche.*)

Der Kaiser war nun zwar nicht geneigt, des Markgrafen Sache sofort wieder zu der seinigen zu machen; er wünschte den Frieden, schon weil der Papst ihn wünschte, der mit ihm für den September der Türken wegen einen Reichstag nach Wien, freilich ohne dadurch etwas zu gewinnen, ausgeschrieben hatte. Aber schon bereiteten sich, und nicht ohne die Mitwirkung Ludwigs, Verwicklungen vor, die Friedrich III. nöthigten, sich des alten Waffenträgers von Neuem gegen den Herzog zu bedienen.

---

*) v. Stockheim Beil. XLIII (S. 245).

# Achtes Kapitel.

## Martin Mair und die beabsichtigte Königswahl.

Im Lauf des Jahres 1459 trat in die Dienste des Herzogs Dr. Martin Mair, welcher zwanzig Jahre hindurch auf die bayrische Politik in den wichtigsten Fragen entscheidenden Einfluß ausüben sollte.

Zu Heidelberg geboren und in der Jugend den neuaufblühenden humanistischen wie den juristischen Studien hingegeben, wählte er zu seinem Lebensberuf die staatsmännische Laufbahn und fand um die Mitte des Jahrhunderts im Dienste der Stadt Nürnberg unter der Leitung des berühmten Gregor von Heimburg zuerst Gelegenheit, seine bedeutenden Talente zu üben.*) Klugheit und Menschenkenntniß, einschmeichelnde Redegabe und eine frühe Meisterschaft in Umtrieben und Ränken aller Art verschafften ihm bald den Ruf eines gewandten Diplomaten, um den Nürnberg von andern Städten und selbst vom Kaiser beneidet wurde.**)

Seinem Ehrgeiz eröffnete sich die weiteste Bahn, als Mair um das Jahr 1455 von dem Erzbischof von Mainz zum Kanzler ernannt wurde, ohne deshalb sein Dienstverhältniß zu der Reichs-

---

*) Die erste Anstellung datirt vom 3. Febr. 1449. v. Stockheim, Beil. LVa (S. 317).

**) Der Rath der Stadt an den Kaiser, 14. Juni 1453. Obwohl man den Meister Mertein in Geschäften der Stadt täglich brauche, wolle man denselben doch dem Kaiser bis Michaelis abtreten. Nürnb. Briefbuch Bd. 23. Daß Mair zu gleicher Zeit auch der Stadt Ulm Dienste leistete und dafür Sold bezog, geht aus dem Nürnb. Briefbuch 26 f. 197 hervor, wo Nürnberg der Stadt Ulm räth, Mair doch bald zufrieden zu stellen.

stadt gänzlich zu lösen.*) Denn wie die juristischen Rathgeber und diplomatischen Agenten damaliger Zeit von dem Fürsten oder der Stadt, in deren Dienst sie standen, oft befreundeten Höfen zeitweilig abgetreten wurden, so konnten sie auch Rathsstellen bei verschiedenen Herrn zu gleicher Zeit bekleiden, jedoch so, daß sie ihren regelmäßigen Aufenthalt da nahmen, wo sie die größere Besoldung genossen.

Als Mainzischer Kanzler machte sich Martin Mair zum Organ der Opposition gegen das Papstthum, indem er der Curie in einem berühmt gewordenen Schreiben die Beschwerden der deutschen Kirche und die Gefahr eines allgemeinen Abfalls von Rom vorhielt. Aber die Art, wie dies geschah, und die Antwort, die sich Mair von dem damaligen Cardinal Piccolomini, seinem Gönner und Freunde, bieten ließ, zeigen deutlich, daß er an jener Agitation nur Theil genommen hatte, um seine und seines Herrn Dienste dem römischen Stuhl desto kostbarer zu machen.**)

Noch bedenklicher erscheint die Verbindung, welche der erzbischöfliche Kanzler mit Burgund angeknüpft hatte, indem er für ein Jahrgehalt und kostbare Geschenke neben andern in Aussicht gestellten Diensten dem Herzog Philipp Mittel und Wege angegeben haben soll, wie er an Stelle Friedrich III. deutscher König werden könnte.***) Als dies nicht gelang, scheint er andern Fürsten

*) v. Stockheim Beil. LVa (S. 319). Daß aber Martin Mair 1455 auf dem Reichstage zu Neustadt als Rath des Erzbischofs von Trier fungirt hätte, finde ich nicht. Die Fortdauer des Verhältnisses zu Nürnberg geht aus den oft erneuten Dienstverträgen und den Correspondenzen in den Briefbüchern hervor; 1456 wurde der Mainzische Kanzler als Nürnberger Rath auf 3 Jahre, 1458 wieder auf 3 Jahre angestellt. Im Mai 1457 (Nürnb. Br.-B. 26 f. 157) sollte der Rath von Nürnberg eine Hebamme zur Entbindung seiner Frau nach Mainz senden.

**) G. Voigt, Enea Silvio II, 232.

***) Aus einem Schreiben des Herzogs Wolfgang an den Kaiser vom 10. Juni 1471 über Martin Mairs Umtriebe bei Gelegenheit der Gefangennahme des Herzogs Christof, das im Wesentlichen mit den Anklagen im sog. Erlbachischen Inquisitionsact (vergl. Palacky IV, 2, 159 Not. 111) übereinstimmt und unten als Excurs VII („Aus einer Klagschrift gegen Martin Mair") aus einer Ulmer Handschrift auszugsweise mitgetheilt werden wird.

zu demselben Zwecke die Hand geboten zu haben, wie es denn für längere Zeit ein Lieblingsgedanke Mairs war, ein neues Reichsoberhaupt ausfindig zu machen, und erst da er sah, daß sich der Kaiser nicht so leicht verdrängen ließ, versuchte er Reformen des Reichs mit Friedrich III. an der Spitze.

In späteren Anklagen gegen Mair wird auch behauptet, er habe, nachdem seine Umtriebe entdeckt (etwa um das Jahr 1458), mit Schanden aus dem Dienst des Erzbischofs von Mainz scheiden müssen. Aber diese Vorgänge, die wir nicht näher kennen, können kaum der Art gewesen sein, daß sie dem Ansehen des Staatsmannes empfindlich schadeten. Im J. 1458 war er gelegentlich im Dienste der Stadt Nürnberg, des Pfalzgrafen oder des Bischofs von Würzburg, ohne einen festen Aufenthalt, thätig, bis er in demselben oder im folgenden Jahre auch Rath des Königs Georg von Böhmen wurde.*) Zum bayrischen Rath ließ er sich endlich am 9. Juli 1459 bestellen, ohne jedoch seinen Aufenthalt in Landshut zu nehmen, bis er am 21. December desselben Jahres in ein lebenslängliches Dienstverhältniß zu Ludwig trat. Da siedelte er mit seiner Familie ganz nach Landshut über, freilich unter dem Vorbehalt, daß er mit Erlaubniß seines Herrn in einzelnen Fällen dem König von Böhmen, dem Pfalzgrafen Friedrich und der Stadt Nürnberg noch dienen dürfe.**)

Es ist die Meinung ausgesprochen worden, daß Pfalzgraf Friedrich es gewesen, welcher nach der angeblichen Niederlage, die Ludwig in den blinden Sprüchen erlitten, den erprobten Diplomaten nach Landshut geschickt hätte, um der bayrischen Politik

---

*) Als Martin Mair am Mittwoch vor Margrethentag 1459 zuerst als Rath und Diener Ludwigs mit 100 fl. rh. angestellt wurde, nahm er Böhmen und Würzburg aus, gegen die er nicht dienen wolle (Neub. Cop.-Buch 81 f. 30).

**) Palacky. Urkundliche Beiträge N. 204. Der Bestallungsbrief (Jahrgehalt von 400 fl. rh., Vergütungen u. s. w.) jetzt vollständig gedruckt bei v. Stockheim Beil. S. 327, der aber S. 329 den alten Irrthum erneut, daß Mair das bayrische Kanzleramt bis zum Tode Ludwigs verwaltet habe. Kanzler war Mair in Landshut nie.

festern Halt zu geben. Aber wie mir scheint, bedarf es dieser Erklärung nicht. Denn es hat nichts Auffallendes, daß der Herzog einen so bedeutenden Staatsmann, wenn er gleich ein Ausländer war, an sich heranzog, und noch weniger, daß Martin Mair bei dem reichsten Fürsten gern Dienste nahm. Schon vorher hatten Männer wie Peter Knorr und Gregor Heimburg einen Jahrgehalt von Ludwig empfangen;*) er würde vielleicht den einen oder andern dauernd angestellt haben, wenn sie seinen Wünschen ganz entsprochen hätten. Aber Peter Knorr war der eifrigste Diener des Markgrafen Albrecht, Gregor Heimburg, vornehmlich im Dienste des Herzogs Sigmund von Tirol, der gefürchtetste Gegner der Curie geworden, während Martin Mair auf Wittelsbachischer Seite stand, ohne sich durch eine heftige Opposition gegen das Papstthum in den Augen guter Katholiken compromittirt zu haben.

Bis zum Tode Ludwigs blieb Martin Mair sein vertrautester Rathgeber, und ohne dem Rang nach an der Spitze der Regierung zu stehen, wurde er die Seele derselben. Auch am Hofe Albrechts IV. in München gewann er bedeutenden Einfluß und die Stadt Regensburg wußte seine Gunst so sehr zu schätzen, daß sie Nürnberg's Beispiel folgte und dem mächtigen Staatsmann ein Jahrgehalt aussetzte.**)

Nach dem herzoglichen Schloß war Mair's Haus wohl das angesehenste der Stadt; die höchsten Fremden, selbst Fürsten, die nach Landshut kamen, gingen dort aus und ein. Natürlich fehlte es auch nicht an Neidern und zahlreichen Feinden, die dem mächtigen Manne und seiner einflußreichen Frau viel Uebles nach-

*) Auch der bekannte Dr. Leubing wird im J. 55 auf 2 Jahre zum Rath und Diener bestellt. Neub. Cop.-Buch 82ᵇ f. 236.

**) Nach Gemeiner III 585 (Anm. 1169) wäre es freilich nur geschehen, um den schädlichen Mann durch die Besoldung von 80 fl. unschädlich zu machen (im J. 1476); allein bei den harten Urtheilen, die sich über Martin Mair in Regensburgischen Aufzeichnungen aus den früheren Jahren finden, ist die Parteinahme der Stadt für Herzog Wolfgang gegen den Herzog Albrecht, als dessen Rathgeber Mair galt, nicht außer Acht zu lassen.

sagten, aber ohne das Vertrauen erschüttern zu können, das Ludwig ihm schenkte.*)

Man kann auch nicht sagen, daß Martin Mair Bayern schlecht gedient hätte und des Vertrauens nicht werth gewesen wäre. Er wußte in der äußern Politik dem Ehrgeiz des Herzogs zu schmeicheln, ohne allzuviel auf's Spiel zu setzen; er verstand es, der brandenburgischen Politik, trotz aller Klugheit des Markgrafen Albrecht, siegreich die Spitze zu bieten, und das Bündniß mit dem Pfalzgrafen, worauf Ludwig so großen Werth legte, auch dann noch aufrecht zu halten, als eine verständige Politik gebot, sich dem Kaiser zu nähern; er hielt an König Georg fest, so lange die böhmische Allianz vortheilhaft und mit einem gutem Verhältniß zu Rom verträglich war; er arbeitete endlich ganz im Sinne seines Herrn für die Eintracht mit der Münchener Linie und für den Anschluß der benachbarten Reichsstädte. Im Innern aber förderte Mair, auch hier den Intentionen Ludwigs entsprechend, den Ausbau der Landeshoheit, die Kräftigung der herzoglichen Gewalt auf Kosten des Adels, gleich wie er dem Herzog Albrecht von München im Kampf mit den Brüdern und einem trotzigen Ritterthum Rathschläge zur Herstellung der Alleinherrschaft gab.

---

*) So klagt Herzog Wolfgang nach der Gefangennahme seines Bruders Christof durch Herzog Albrecht von München den Martin Mair und sein Weib auf's heftigste vor aller Welt an. Vergl. die Abhandlung von J. Voigt in den Denkschriften der Bay. Akademie der Wiss. 1855. In dem Schreiben an den Kaiser in dem Ulmer Codex (vergl. oben S. 156 Anm.) nennt er ihn den „falschen ungetreuen Buben" und „die Doctorin sein Weib mit ihrem Loßpuch" (Wahrsagebuch) „die ihren Eigennutz suchen und das Bairland zu regieren und aller männiglich, die darin zu handeln haben, ihr Hab und Gut abzunehmen und zu Schenkung, Miet und Gabe zu dringen sich unterstehen." Martin Mair starb 1481. Nach dem Tode Ludwigs ersuchte Georg den Herzog Albrecht vergebens, den Doctor Martin in seine Dienste zu nehmen. v. Stockheim Beil. S. 331. Vielleicht war es die Erinnerung an diesen viel genannten und verschrieenen Staatsmann, was den Geschichtschreiber Arnpeck veranlaßte, an andern bayrischen Fürsten es zu preisen, daß sie keine „Gäste" (Ausländer) in ihren Rath aufnähmen.

Hätte der Ehrgeiz Martin Mairs sich begnügt, in den angedeuteten Richtungen die Interessen Bayerns zu pflegen, ohne nach dem Rufe eines Reformators des Reichs zu streben, so würde er den besten Männern seiner Zeit beizuzählen sein. Indem er aber wiederholt und oft in abenteuerlicher Weise in die Regierung von ganz Deutschland einzugreifen suchte, erweckt er zugleich gegen seine höhere staatsmännische Begabung, wie gegen die Aufrichtigkeit seines Patriotismus und die Integrität seines Charakters Verdacht.

Diese Bemerkung gilt nicht sowohl von den schon angedeuteten aber dunklen Versuchen, dem Burgunder, dem Erzherzog Albrecht und vielleicht auch dem Pfalzgrafen die römische Königskrone zuzuwenden, sondern vielmehr von Projecten, über die wir hinreichend unterrichtet sind, so zunächst von dem Plan, die Reichsregierung in die Hände des Böhmenkönigs zu bringen, worin auch Herzog Ludwig verwickelt wurde.

Es war im Jahr 1459, noch ehe Martin Mair definitiv in Ludwigs Dienste trat, als er zuerst dem König Georg den ehrgeizigen Gedanken eingab, sich an die Spitze der Reichsregierung zu stellen. Wichtige Gründe schienen den Plan zu motiviren. Die Regierung Friedrich III. war über die Maßen schlecht, sein Name verachtet, und in den lauten Klagen über die Anarchie im Reich sprach sich längst das Verlangen nach einem bessern Regenten aus. Sah man sich aber nach dem Fürsten um, der durch seine Persönlichkeit, seine Machtstellung und sein Verhältniß zu den beiden feindlichen Fürstenparteien befähigt erschien, der Noth des Reichs abzuhelfen, so konnte Niemand dem volksthümlichen König Georg den Rang streitig machen.

Freilich war er ein Böhme und nicht einmal der deutschen Sprache mächtig, aber als deutscher Kurfürst doch auch kein Fremder. Er war ferner Utraquist, also Ketzer, und als solcher nicht zu der höchsten Würde im Reich geeignet, aber es war auch kein Geheimniß mehr, daß der König dem katholischen Glauben näher stand, als er vor seinem Volk bekennen durfte, wie denn Pius II.

der sichern Hoffnung lebte, ihn bald in den Schooß der Kirche zurückzuführen.*)

Es kam also zunächst nur darauf an, ob König Georg des festen Willens war, die Regierung des Reichs, sobald sie in seine Hand gelegt würde, zum Segen Deutschlands zu führen. Da hätte es allerdings einem wahren Patrioten bedenklich erscheinen müssen, daß der Thronkandidat zuerst und vorzugsweise nach dem Nutzen, d. h. nach dem Gelde fragte, welches die Reichsregierung abwerfen würde.**) Mair jedoch ließ sich dadurch nicht abschrecken, stellte vielmehr die ganze Angelegenheit recht geflissentlich von diesem Gesichtspunkte aus als lockend dar. Man wird sagen, er habe dem durch seine Geldliebe bekannten König auf diese Weise eine wärmere Theilnahme für den Vorschlag einflößen wollen.***) Was war denn aber für des Reiches Besserung zu erwarten, wenn der neue Regent gleich der habsüchtigen Curie und dem wegen seines Geizes verrufenen Kaiser seine Stellung in Deutschland zunächst nur als eine Einnahmequelle betrachtete und nicht als den Posten der höchsten Ehre und der heiligsten Pflichten? Nehmen wir hinzu, daß

*) In Bayern galt König Georg bis zum Jahre 1461 geradezu als Katholik; wenigstens heißt es in einer gleichzeitigen Chronik in Cod. Germ. 555 zu diesem Jahr: „Item der kunig von Pecham hat umbgeslagen von glauben und ist ain huß worden."

**) G. Voigt in v. Sybel's histor. Zeitschrift V, 456.

***) Daß der als überaus edel gepriesene Böhmenkönig ein Geizhals war, hat schon Gregor Heimburg geklagt, indem er in einem vertraulichen Briefe (bei Höfler kaiserl. Buch S. 219) von ihm sagt, „er werde je älter je kärger", „der Teufel ist in den Fürsten, sie lernen alle Schnödigkeit von dem unlustigen Kaiser" rc.). Aber was Gregor Heimburg von dem alternden König klagt, wußte schon 10 Jahre früher alle Welt. Während der Prager Friedensverhandlungen im Herbst des Jahres 1461, wo König Georg den Schiedsrichter spielte, gab Hans von Schaumburg dem Markgraf Albrecht folgenden Rath in der „bayrischen Sache": Der Kaiser soll dem Böhmenkönig vorstellen, es sei ihm nicht um Geld, sondern nur darum zu thun, daß der Ungehorsam (Ludwigs) gestraft werde. Der König möchte sprechen auf 100,000 fl., dann soll er die Hälfte haben; der König habe das Geld lieb und werde gern noch höher sprechen. Concept im Bamb. Archiv.

alle sogenannten Reformvorschläge, die von Martin Mair ausgingen, darauf berechnet sind, sowohl den Fürsten, an welche sie sich wenden, als dem Erfinder selbst Vortheil zu bringen, so sagen wir nicht zu viel, wenn wir als eine Haupttriebfeder seiner reformatorischen Thätigkeit dieselbe Geldgier bezeichnen, die den leitenden Persönlichkeiten jenes Zeitalters so sichtbar anklebt.*) Ohne Selbstsucht ist damals kein Reformplan entworfen, ohne Selbstsucht keiner aufgenommen worden. Darin liegt zugleich die Ursache, wenn keiner gelang. Denn indem diejenigen, welche sich eines Reformprojectes bemächtigten, es zu eigenem Vortheile auszubeuten suchten, forderten sie die Opposition derer heraus, die ihnen jene Bevorzugung nicht gönnten; ihre patriotischen Reden aber, statt in den Unparteiischen zu zünden, blieben nutzlose Phrasen.

Auf der Versammlung zu Eger im November 1459 that König Georg die ersten Schritte, um die Fürsten für Mairs Project zu gewinnen. Der Wittelsbacher, wie er glaubte, von vornherein sicher, brachte er den Plan in vorsichtiger Weise zuerst gegen

*) Außer dem in Rede stehenden Project und dem Reformvorschlage vom Jahre 1463, worauf wir noch kommen werden, liegt mir ein Reformentwurf Mairs aus dem Jahre 1470 in einer Handschrift des k. Reichs-Archivs vor, der durch den Bischof Johann von Augsburg und dessen Bruder, den Grafen Haug von Werdenberg, ganz heimlich dem Kaiser vorgelegt werden soll und darauf ausgeht, von den Juden, den Reichsstädten und der Geistlichkeit (mit Ausnahme der geistlichen Fürsten) Geld zu gewinnen. Mair schließt mit dem Wunsche, falls der Kaiser in's Reich komme, nebst den eben genannten Freunden um ihn zu sein; dann „hoffe ich mich also zu halten, daraus seiner maiestet, ewerm bruder ew und mir eren und nucz wachsen und entsteen solt und das wir drey und wen wir zu uns zügen das spil in der Hand hetten." (In dem Abdruck bei v. Stockheim Beil. S. 293 sind die beiden Lücken in dem letzten Absatz mit „ich und noch lennger" zu ergänzen). Zugleich bringt er auf Zahlung einer Geldschuld von Seiten des Kaisers und droht andere Wege einzuschlagen, wenn ihn Friedrich III. nicht befriedige. Ob es sich um rückständigen Jahrgehalt oder um vorgestreckte Summen handelte, weiß ich nicht. Jedenfalls war Mair, der von so vielen Fürsten und Städten besoldet wurde, ein reicher Mann; sogar seine Frau empfing „Verehrungen" aus der Regensburger Stadtkammer (Gemeiner III, 585).

den Markgrafen Albrecht zur Sprache. Er konnte es thun, ohne sich dem Kaiser und seinen Parteigängern gegenüber eine gefährliche Blöße zu geben, indem es zunächst nicht auf eine Absetzung Friedrichs III., überhaupt auf keine gewaltsamen Schritte abgesehen war; denn König Georg wollte sich vorläufig blos zum Conservator des Reichsfriedens oder zum Administrator des Reichs, womöglich mit Einwilligung des Kaisers, ernennen lassen; aber selbst die Erhebung zum König konnte geschehen, ohne Friedrich III. seines kaiserlichen Titels zu berauben.

Der Markgraf antwortete ausweichend: er sei kein Kurfürst, es liege nicht in seiner Hand; aber bringe der König ihm vom Kaiser einen Zettel, auch nur eines Fingers lang, der ihm befehle, in der Sache zu arbeiten, so wolle er darin getreuen Fleiß thun.*)

Der König schloß sich enger an Bayern an; der Feldzug des Jahres 1460 sollte den Markgrafen gefügig machen und zugleich dem Herzog Ludwig neuen Anlaß geben, auf die böhmischen Pläne willig einzugehen. Hatte doch nach der Rother Richtung König Georg über diejenigen Streitpunkte zwischen ihm und dem Markgrafen zu entscheiden, die in dem Frieden unerledigt blieben.

Im October 1460 war der Herzog bei König Georg in Prag, um ein neues und sehr weitgehendes Bündniß abzuschließen. Sie verpflichteten sich zu gegenseitigem Beistand wider Jedermann mit aller ihrer Macht, selbst den Kaiser nicht mehr ausgenommen.**) Sodann schlossen sie noch einen besondern Waffenbund gegen den König Matthias von Böhmen, dem Ludwig sofort seine Fehdebriefe sandte. Endlich wurde auch über die Erhebung Georgs zum deutschen König verhandelt, und auch hierüber kam es zu Verträgen, worin Ludwig sich verbindlich machte, die böhmischen Pläne aus allen Kräften zu fördern.

Die beiden Fürsten beklagen — so lautet es in ihrem Bündniß —

*) So stellt der Markgraf selbst später die Sache dar. Höfler, kaiserl. Buch 86. Vergl. Droysen a. a. O. 237.

**) Die Urkunde vom 8. Octob. aus dem Neub. Cop.-Buch XXX f. 72 ff. jetzt gedruckt bei v. Stockheim Beil. S. 249. Vergl. Palacky Urkundl. Beiträge S. 232.

die heillosen Zustände im Reich, wo Mord, Brand, Raub und andere Gewaltthaten täglich geübt, Friede, Recht und Gerechtigkeit unterdrückt, Handel und Verkehr gehemmt, der Kampf gegen die Türken gehindert wird, während die deutsche Nation in Gefahr kommt, der Ehre und Würde des Kaiserthums, welche die Vorfahren mit Blutvergießen und harter Arbeit an sich gebracht, ganz beraubt zu werden. Da diesen gefährlichen Mißständen gegenüber der Kaiser, trotz mannigfacher Mahnung, Pflicht und Amt vergessend, unthätig bleibt, so haben der König, als erster weltlicher Kurfürst, und der Herzog, als ein Fürst des Reichs, zur Ehre Gottes, zum Schutz der Christenheit gegen die Türken und dem heiligen römischen Reich zum Ruhme sich verbunden und einander bei Ehren und Treuen an Eidesstatt gelobt, daß sie beide nach ihrem höchsten und besten Vermögen bei den Erzbischöfen von Mainz und Köln, dem Pfalzgrafen und den übrigen Kurfürsten und bei den andern Fürsten sich fleißig bemühen wollen, damit er, der König, zu einem römischen König zugelassen, erwählt und angenommen werde.

Sie verpflichten sich zugleich, daß sie in dieser Angelegenheit, so wie in allem, was daraus folgen mag, sich von einander niemals trennen werden, sondern daß sie geistigen und weltlichen Prozessen und Geboten, aller Kriegsgewalt und aller Unbill, die ihnen drohen könnte, gemeinsam und mit ihrer ganzen Macht widerstehen wollen*)

Um aber die Willfährigkeit zu belohnen, womit der Herzog auf die ehrgeizigen Pläne des Königs einzugehen schien, sicherte ihm dieser die größten Vortheile zu, zunächst das Reichshofmeisteramt mit einem Jahrgehalt von 8000 fl., ohne daß Ludwig dies Amt in eigener Person zu verwalten hätte, ferner in Verbindung mit dem Pfalzgrafen das Statthalteramt im Reich, so oft der König in den angrenzenden Landen sei;**) außerdem versprach Georg,

*) Diese und die folgenden Urkunden bei Höfler S. 65 und v. Stockheim Beil. S. 255.

**) „Dieweil und so offt wir in aigner person im lande zu Preussen, in Slesien, Merhern, zw Oesterreich, zw Ungern oder in welischen landen sein, daß sie dann beide dieselbe zeit auß unwiderruflich und sunst nymant anderß

als Reichsoberhaupt dem Herzog und seinem Hause alle vom Reiche herrührenden Rechte und Privilegien zu bestätigen, ferner alles, was Ludwig unter der Regierung Friedrich III. gegen diesen und das Reich mit Vertreibung der Juden, mit dem Verfahren gegen Donauwörth, Dinkelspühl und Eichstädt, oder auf anderm Wege verschuldet habe oder verschuldet haben sollte, für abgethan und vergeben zu erklären; endlich soll Ludwig Donauwörth zurückerhalten gegen eine Verschreibung von 40,000 fl.

So glänzenden Versprechungen, die seinen sehnlichsten Wünschen entgegenkamen, konnte der Herzog nicht ganz widerstehen. Aber es ist doch unrichtig, wenn man behauptet, er sei unbedingt auf die Pläne Georgs eingegangen. Denn man hat bisher übersehen, daß all die Vereinbarungen, die er mit Georg über dessen Erhebung zum römischen König traf, nur unter der Bedingung Geltung haben sollten, daß auch Pfalzgraf Friedrich auf die böhmischen Pläne eingehen würde.*) Geschah dies nicht, so war auch Bayern nicht gebunden.

---

in allen andern teutschen landen, außgenommen die land, darinn wir als vorstet wern, unser und des h. reichs statthalter und anwelt sein." Daß der König von Böhmen Preußen, Schlesien, Mähren, Oesterreich und Ungarn den andern deutschen Ländern auf diese Weise entgegenstellte, ist bemerkenswerth.

*) „Also ob der hochgeporn furste unser lieber freundt und vetter herr Friedrich pfalzgraff bei Rein, curfurste, sich mit uns vertragen wurde, das er uns zu romischen konige zulassen, erwelen oder uffnemen oder darzu helffen wurde, wann wir dann demselben unserm freunde dem pfalzgraven uber solichen Verträge, des wir uns dann mit im vereinigen, unser besiegelt brieff ubergeben oder zuschicken wurden, das wir alsdann unserm lieben schweher herzoge Ludwig vorgenannt brieff geben und von seiner lieb nemen sollen und wollen, die von wort zu wort lautten 2c. So heißt es nicht allein in der Ansbachischen Abschrift, die Höfler mitgetheilt hat, sondern auch in der von Stockheim benützten Münchener Copie (Neub. Cop.-Buch XXX, 87). Freilich fehlt dieser Eingang in dem Original im k. Staats-Archiv, aber diese Vertragsurkunde wurde, wie wir sehen werden, erst im April 1461 ausgestellt, obgleich sie das Datum des 8. Octob. 1460 trägt; an letzterm Tage wurde blos ein Abschied ausgefertigt, der den Entwurf der Urkunden mit dem obigen Eingang enthielt.

König Georg und Martin Mair hegten freilich in jenen Tagen die sichere Hoffnung, bald auch den Pfalzgrafen und die andern Kurfürsten für ihr Project zu gewinnen. Dr. Mair erhielt Vollmacht, im Namen Georgs mit Kurpfalz, Mainz und Trier zu unterhandeln. Die Art aber, wie dies geschah, charakterisirt die Urheber des Plans nicht minder als diejenigen, auf deren Mitwirkung sie rechneten.

Zunächst galt es, die einflußreichsten Räthe der Fürsten durch einen Jahrgehalt von 200 fl., Geschenke von Pferden und durch andere Vortheile für die „Reichsreform" zu interessiren, und dann mit unglaublich großen Opfern die Fürsten selbst zu erkaufen.

Der Pfalzgraf soll dafür, daß er als Kurfürst den Böhmenkönig an das Reich kommen läßt, des Reichs oberster Hauptmann und Rath mit einem Jahrgehalt von 8000 fl. und mit Herzog Ludwig zusammen Reichsstatthalter werden; ferner will der König zu Frankfurt einen einträglichen neuen Zoll, wovon dem Pfalzgrafen und seinen Erben ein Drittheil zufallen soll, aufrichten; auch auf den Zoll in St. Goar, auf den Reichsschutz über die Stadt Mainz wird dem Pfalzgrafen, seinem Bruder Ruprecht aber auf die benachbarten Bisthümer die Anwartschaft zugesichert, anderer Vortheile, die in Aussicht gestellt werden, zu geschweigen.*)

Unter solchen Bedingungen wollte der Pfalzgraf die Erhebung Georgs fördern helfen, aber nur mit der wohl zu beachtenden Klausel, daß außer Mainz auch die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen zustimmen müßten. Daß letzteres nicht geschehen werde, nachdem die Wittelsbacher so außerordentlich bevorzugt waren, konnte dem Pfalzgrafen doch kaum entgehen. Oder glaubte er wirklich, der Kurfürst von Brandenburg und Markgraf Albrecht würden ein Regiment, das nur auf die Erhöhung von Bayern und Pfalz berechnet schien, der ihnen so günstigen Regierung Friedrich III. vorziehen?

Mair ging nach Mainz oder Aschaffenburg, um den Erzbi-

*) Der Vertrag vom 16. Nov. 1460, in Würzburg abgeschlossen, bei Höfler S. 52—58 und v. Stockheim Beil. L. 3. (S. 274.).

schof zu gewinnen. Diether, erst vor einem Jahre ernannt und schon im Bann, weil er der Curie das Pallium nicht theuer genug bezahlte, war wie zum Widerstande gegen den Papst so auch zur Opposition gegen den Kaiser geneigt, ja er wurde für einige Zeit die Seele der antikaiserlichen Agitation. Aber er war dabei nicht lediglich von selbstsüchtigen Motiven beherrscht. Diether hatte doch ein Verständniß für die Noth des Reichs und auch den Ehrgeiz, die Besserung der politischen wie der kirchlichen Verhältnisse in die Hand zu nehmen. Daher faßte er den Vorschlag Martin Mairs, Georg zum Reichsoberhaupt zu wählen, nicht blos als ein Mittel auf, sich und sein Stift zu bereichern und zu erhöhen, sondern er betonte zugleich die allgemeinen Interessen des Reichs. So tritt hier denn neben der Bedingung, daß ihm als Erzkanzler jährlich 2700 Gulden, die Hälfte der Kanzleinutzungen, der zehnte Pfennig der Judensteuer, ein Rathgeld von 1000 fl. und anderes, seinen Brüdern aber Aemter und Bisthümer zugesichert werden, auch die Forderung der Reform des Reichs und die Sicherstellung der nationalen Kirche hervor, wenn auch mit der Nebenabsicht, Mainz zum Mittelpunkt beider zu machen.

Denn es soll Frieden im Reich aufgerichtet und ein ordentliches Reichsgericht (Parlament) eingesetzt werden, das seinen Sitz in Mainz hat. In Mainz oder Worms, je nach der Wahl des Erzbischofs, soll auch ein allgemeines Concil zusammentreten, der neue König aber alsbald die Decrete des Baseler Concils wiederholen, welche Deutschland vor den Uebergriffen der Curie sicher stellen; er darf keinen Zehnten oder Aehnliches dem Reich auflegen lassen, ohne Einwilligung der Kurfürsten. Endlich soll Georg selbst die Sacramente nach katholischem Ritus empfangen, sich überhaupt in Allem der Gemeinschaft der römischen Kirche anschließen und die Glaubensirrungen in seinem Lande innerhalb eines von den Kurfürsten zu bestimmenden Termins „in ein einig christlich Wesen bringen.“

Das alles gilt aber nur als vorläufige Verabredung unter der Voraussetzung, daß auch Brandenburg und Sachsen ihre Einwilligung zu der Erhebung Georgs geben würden. Und selbst

wenn dies geschah, so war der Erzbischof doch noch nicht gebunden, denn die endgültigen Verträge sollten erst auf einer Versammlung der Kurfürsten, die der König vor Ostern zu Nürnberg, Bamberg oder Amberg mit Zuziehung des Herzogs Ludwig und seines Anhangs veranstalten müßte, ausgefertigt werden.*)

Während Martin Mair so mit zweifelhaftem Erfolg bei denjenigen Fürsten, auf die der Böhmenkönig noch am ersten zählen konnte, arbeitete, war Herzog Ludwig bemüht, einen ganz besondern Bund mit Pfalz, Bamberg und Würzburg zu schließen und auf andere befreundete Fürsten auszudehnen, aber wohl weniger um die Pläne des Böhmenkönigs als um das Interesse des Wittelsbachischen Hauses zu fördern.**)

Auf Ludwigs Anregung traten nämlich zu Anfang November (1460) der Pfalzgraf und die Bischöfe von Bamberg und Würzburg mit ihm zu Nürnberg in Berathung. Sie klagten über die Türkennoth, über den Unfrieden im Reich, über die Unthätigkeit des Kaisers, der trotz aller Aufforderung, die noch jüngst auf dem Reichstag zu Wien an ihn gerichtet worden, in gewohnter Unthätigkeit verharre; sie verbinden sich daher, nicht allein auf der bevorstehenden Versammlung zu Bamberg, die auf den 13. December angesetzt ist, zusammenzustehen, sondern auch bei allen folgenden

*) Die Urkunde vom 3. Dec. bei Höfler 59—65 u. v. Stockheim Beil. L. 5 u. 6 (S. 280—86).

**) Nach Stockheim S. 122, der Beil. XLIX den Abschied des Tages (11. Nov.) zuerst bekannt macht, hätte Ludwig oder Martin Mair diese Versammlung nur veranstaltet, um dem böhmischen Project vorzuarbeiten. Allein so ganz und gar waren die Wittelsbacher denn doch nicht im Schlepptau Georgs und ihr Eingehen auf dessen Pläne, wie wir gesehen haben, erst ein sehr bedingtes. Schon am 24. August 1460, als Kurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm von Sachsen ihre Räthe zu Landshut hatten, um nach dem Rother Vertrag Ludwig mit dem Markgrafen endgültig zu vergleichen, sprach der Herzog, die Vermittlung ablehnend, den Wunsch aus, die sächsischen Fürsten möchten mit den Wittelsbachern in Einigung treten, dann könne man auch davon reden, den Markgrafen und Andere in ihre Freundschaft aufzunehmen (N. C.-B. 27 f. 154). Ein engerer Bund der Wittelsbacher und ihrer Freunde war immer das Ziel seiner Politik.

Reichsverhandlungen einmüthig vorzugehen. Jeder von den vereinigten Fürsten soll befugt sein, die Verbündeten zu diesem Zweck zusammenzurufen; bei den Berathungen entscheidet dann einfache Stimmenmehrheit. Vertrauliche Mittheilungen verpflichtet man sich geheim zu halten, Prozesse, Krieg und Fehden, die man sich durch das gemeinsame und einträchtige Vorgehen zuzieht, mit vereinten Kräften abzuwehren. In dieses Bündniß, das auf Lebenszeit abgeschlossen wird, sollen noch andere Fürsten unter denselben Bedingungen eintreten können; der Pfalzgraf soll Macht haben, den Erzbischof von Mainz, den Landgrafen Ludwig von Hessen und den Grafen Eberhard von Württemberg in diese Einigung zu bringen, Herzog Ludwig aber den König von Böhmen, den Erzbischof von Salzburg, den Erzherzog Albrecht, den Herzog Wilhelm von Sachsen und Johann und Sigmund von München heranziehen.

Wohl that es noth, sich enger aneinander zu schließen, weil auch die Gegenpartei wiederholt Zusammenkünfte hielt. Alles war in Bewegung gekommen, denn Jeder fühlte das Unhaltbare der gegenwärtigen Zustände und horchte ängstlich auf die dunklen Gerüchte, die im Reich umliefen.

Im December (d. 13.) fand dann eine allgemeine Fürstenversammlung zu Bamberg statt, wie es scheint auf Anregung des Erzbischofs von Mainz, der an die Spitze der Opposition gegen Papst und Kaiser trat.**) Wir wissen nur, daß man nach stürmischen Verhandlungen zu keinem einhelligen Beschluß kam, indem Brandenburg und Sachsen dem Abschied nicht beitraten, und daß eine neue Zusammenkunft auf den März 1461 zu Nürnberg festgesetzt wurde.

Vorher aber, auf den Februar des neuen Jahres, lud König Georg die deutschen Fürsten zu sich nach Eger. Den Vorwand bot der ihm übertragene endgültige Austrag der Streitigkeiten des

**) Es war keineswegs, wie v. Stockheim S. 124 sagt, die böhmische Partei, die sich in Bamberg versammelte. Vergl. Palacky IV 2, 171 u. G. Voigt III 239.

Herzogs Ludwig mit dem Markgrafen. Schon um Martini vorigen Jahres (11. Nov.) hatte der König zu demselben Zweck die beiden Fürsten oder deren bevollmächtigte Räthe zu sich nach Prag beschieden, der Markgraf aber, der damals in Person erschienen war, keine Neigung gezeigt, die Forderungen der bayrischen Räthe zu erfüllen, d. h. er hatte sich geweigert, auf die von Ludwig eroberten Schlösser und Städte zu verzichten, ferner 200,000 Dukaten Kriegskosten zu zahlen und dem Herzog überdies für „die unziemlichen Worte" Genugthuung zu geben.*) Diese Weigerung war freilich damals um so ungefährlicher, als Georg trotz der am 8. October mit Herzog Ludwig getroffenen Verabredungen den Markgrafen schonen mußte, um ihn und seinen kurfürstlichen Bruder für das Kaiserproject zu gewinnen.**)

Ebensowenig gelang die Aussöhnung jetzt im Februar 1461 zu Eger, wo außer Ludwig und dem Markgrafen fast alle Fürsten des mittleren und südlichen Deutschland um König Georg in Person versammelt oder gleich den vornehmsten Reichsstädten durch Gesandte vertreten waren.

Der bayrisch-brandenburgische Territorialstreit trat in dieser glänzenden Versammlung zurück vor der großen Frage der Reform des Reichs. Man redete theils in offener Versammlung, theils in vertraulichem Gespräch viel vor den Uebergriffen der Curie, die unter dem Vorwande des Türkenkriegs von den Geistlichen den Zehnten, von den Laien den Dreißigsten fordere und das auf diese Weise erpreßte Geld zu andern Zwecken verwende; man redete von der Nothwendigkeit für den Türkenkrieg in der Person eines mächtigen und kriegserfahrenen Fürsten einen obersten Anführer zu ernennen, und Georg lehnte es nicht ab, sich diesem Amt zu unterziehen; man redete auch von dem lang ersehnten Landfrieden

*) Handlung des Tags Martini zu Prag im N. C.-B. 39 f. 319—26.

**) Zu Prag versprach damals der Markgraf dem König, den Kurfürsten von Brandenburg, seinen Bruder, und den von Sachsen, seinen Schwiegervater, dem Project günstig zu stimmen, ohne die Schwierigkeiten zu verbergen, die sich gegen den Plan aus der Parteiung des Reichs erheben würden. Nach Albrechts eigener Darstellung bei Höfler S. 87.

in Deutschland, zu dessen Beschützer ein mächtiger Fürst bestellt werden müsse, natürlich mit Beziehung auf den Böhmenkönig, welcher aber, um den Landfrieden aufrecht halten zu können, auch die höchste Gewalt im Reich, d. h. die römische Königswürde begehrte.

Ein Theil der Fürsten, die Wittelsbacher und ihre Freunde, werden geneigt gewesen sein, im Hinblick auf die verächtliche Unthätigkeit und Ohnmacht Friedrichs III. und auch wohl mit Rücksicht auf die in Aussicht gestellten Vortheile dem Böhmen zur deutschen Krone zu verhelfen; um so entschiedener aber widerstrebten die Brandenburger, Kurfürst Friedrich wie Markgraf Albrecht. Es war vergebens, daß der König auch ihnen gegenüber zu den größten Versprechungen bereit war; Georg erbot sich, wie Markgraf Albrecht später versicherte, dem Kurfürsten Friedrich jedes beliebige Reichsamt zu geben und den Streit Albrechts mit dem Herzog Ludwig ganz nach seinem Wunsch zu erledigen. Aber der Kurfürst wich eben so geschickt aus, wie es drei Monate früher Markgraf Albrecht zu Prag gethan. Als der König bemerkte, daß er schon der mainzischen und pfälzischen Wahlstimme sicher sei, wies der Brandenburger darauf hin, daß sowohl der Pfalzgraf Friedrich als der Erzbischof Diether zunächst in den Kurverein aufgenommen werden müßten. Wenn dies auf dem bevorstehenden Fürstentag zu Nürnberg geschehe, werde sich in der Sache weiter handeln lassen.*) König Georg mußte erkennen, daß er noch weit vom Ziel war; ja er mußte die Unmöglichkeit einsehen, dies Ziel auf dem bisher eingeschlagenen Wege zu erreichen.

Der Nürnberger Fürstentag schloß sich unmittelbar an den Congreß zu Eger an. Erzbischof Diether, von dem die Einladungen ausgegangen, war auch der erste, der sich in Nürnberg einfand. Am 15. Febr. hielt er mit einem stattlichen Gefolge von 500 Pferden seinen Einzug. Am 19. kam der Pfalzgraf Friedrich mit 300, am 21. die Markgrafen Friedrich und Albrecht mit 400

*) Palacky S. 173 ff. nach einem Bericht des Markgrafen Albrecht (Höfler S. 80) und einem Briefe Gregor Heimburgs. Vergl. Voigt III. 239—41.

Pferden. Auch Herzog Ludwig that sich hervor durch sein glänzendes Gefolge. Außer den Genannten erschien eine große Zahl von Fürsten und Herrn. Die Andern hatten Boten gesandt.

Am 24. Febr. fand die erste gemeinsame Berathung unter dem Vorsitz des Erzbischofs Diether statt, welcher damit begann, seine Beschwerden gegen Rom vorzutragen.*) Er klagte, durch Gregor von Heimburg unterstützt, über die Eintreibung des Zehnten, über die Last der Indulgenzen und Annaten, über Verletzung der Decrete des Baseler Concils und päpstliche Uebergriffe mancherlei Art; er appellirte an eine allgemeine Kirchenversammlung. Fast alle anwesenden Fürsten und fürstlichen Gesandten traten diesen Beschwerden wider die Curie bei, und selbst die brandenburgischen Brüder schlossen sich nicht aus. Denn der Markgraf Friedrich, welcher nicht ohne Zustimmung seines Bruders Albrecht handelte, richtete mit dem Pfalzgrafen Friedrich ein drohendes Schreiben an den Papst, er trat der Appellation an ein Concil bei und verband sich mit dem Pfälzer und dem Erzbischof Diether, die jetzt beide in den Kurverein aufgenommen wurden, zu gemeinsamer Durchführung der geforderten Reformen. Auf den 31. Mai ward ein neuer Tag nach Frankfurt angesetzt, um hier durch endgültige Beschlüsse der Noth des Reichs abzuhelfen.

Heftiger noch als die Opposition gegen den Papst äußerte

---

*) Palacky IV, 2. 176. Voigt III. 241. Den Abschied des Tags, an dessen Existenz Voigt S. 247 noch zweifelt, nebst andern wichtigen Nachrichten über die Nürnberger Versammlung, fand K. Menzel im K. Sächs. St.-Arch. und gestattete mir Einsicht in dieselben. Manches bleibt auch jetzt noch dunkel; wichtig ist, was wir über das anfängliche Zusammengehen der Brandenburger mit der Opposition und die plötzliche Zwietracht in der Versammlung vor der Unterzeichnung des Abschieds erfahren. Gegen Voigt's scharfsinnige Hypothese von einem brandenburgischen Königsproject habe ich mich schon in v. Sybel's histor. Zeitschrift XI, 238 ausgesprochen, und bin heute vollends überzeugt, daß weder der Markgraf Albrecht noch sein Bruder Friedrich daran denken konnten, die Wahl auf einen Brandenburger zu lenken. Daß man in Böhmen einen solchen Verdacht hatte, beweist nichts, denn dort sah man, als Georgs Ehrgeiz nicht befriedigt wurde, leicht in jedem angesehenen Fürsten einen Nebenbuhler.

sich die gegen den Kaiser. Man sprach laut von der Nothwendigkeit, ihn abzusetzen, und selbst die Brandenburger wagten nicht Friedrich III. zu vertheidigen. Aber vielleicht war es ihr und ihrer Freunde Verdienst, daß man zu Nürnberg auch dem Kaiser gegenüber nichts endgültig beschloß, sondern nur klagte und drohte. Dem Kaiser warf man vor, daß der Unfriede und die Rechtlosigkeit im Reich sich täglich mehre, daß durch die innere Verwirrung die Nation auch nach außen geschwächt und deshalb verachtet würde. 15 Jahre, klagte man, sei Friedrich III. trotz aller Mahnungen nicht in das Reich gekommen. Er wurde noch einmal durch die Kurfürsten von Mainz, Pfalz und Brandenburg in einem derben Schreiben an seine kaiserlichen Pflichten erinnert und aufgefordert, bis zum 31. Mai nach Frankfurt zu kommen, wenn er nicht wolle, daß man ohne ihn berathe und beschließe, was den deutschen Landen gut und nützlich sein werde.

Eine seltene patriotische Bewegung hatte die Versammlung ergriffen, als ob von dem Geiste des großen Agitators Gregor Heimburg, welcher als Anwalt Sigmunds von Oesterreich gekommen war und jetzt auch vom Erzbischof Diether zum Rath aufgenommen wurde, etwas auf die Fürsten übergegangen wäre. Man fühlte und sprach einmal wieder deutsch, und indem man die Erinnerung an die ehemalige Größe der Nation wach rief, wurde das Elend der Gegenwart bitter empfunden. Aber man vergaß, daß die erbärmlichen Zustände, über die man klagte, zum guten Theil die Frucht eigener Sünden waren, und daß fast alle, die sich jetzt in lauten Klagen über Papst und Kaiser ergingen, sich gern wieder als Werkzeuge derselben gebrauchen lassen würden, sobald ihr Vortheil es erheischte.

Nur die Folge hatte das Aufflackern einer nationalen Begeisterung in der Nürnberger Versammlung, daß das böhmische Königsproject für immer beseitigt wurde. Denn jetzt war es nicht allein mehr der Widerstand der Brandenburger, was dem ehrgeizigen König hinderlich war, sondern auch der Pfalzgraf und der Erzbischof von Mainz, denen es von Anfang an mit ihrem Beitritt nicht sehr Ernst gewesen war, hatten jetzt vollends keine Neigung,

ihre Stimmen dem Böhmen zu geben. Daran war zum Theil des Königs eigene Haltung schuld; denn Georg, der sich schon zu Eger von der Unerreichbarkeit seiner Wünsche überzeugt zu haben scheint, war weder selbst nach Nürnberg gekommen, noch hatte er, aus Gründen, die wir bald kennen lernen werden, seinen Gesanden erlaubt, sich an feindseligen Schritten gegen die Curie zu betheiligen. Mußte ihn schon dies den deutschen Fürsten entfremden, und als einen geheimen Verbündeten Pius II. erscheinen lassen (wie man dem Papst ja auch einen Vorwurf daraus machte, daß er den Hussitenkönig so früh anerkannt hätte), so kam noch dazu, daß man, wenn man an den deutschen Patriotismus appellirte, keinen Böhmen an die Spitze des Vaterlandes stellen konnte, noch weniger einem Ketzer in dem Augenblick sich unterordnen durfte, wo man in dem Kampf gegen den Papst jeden Verdacht, als wolle man der katholischen Kirche entgegentreten, fern halten mußte. Drum hatte bekanntlich der Mainzer von Anfang an das offene Bekenntniß Georgs zum katholischen Glauben zur Bedingung seiner Wahlstimme gemacht.

Noch andere Gründe mögen den Pfalzgrafen Friedrich von Böhmen abgezogen haben. Er selbst hoffte vielleicht deutscher König zu werden. Wenigstens war in Nürnberg die Meinung verbreitet, daß ein Wittelsbacher, entweder der Pfälzer oder der reiche Bayer, gewählt werden würde.*)

Es herrschte also in der Versammlung eine gegen Böhmen

---

*) Ein Gesandter Frankfurts berichtete den 2 October (Menzel Kurf. Friedrich S. 75): es sei in Nürnberg ein allgemeines Gerücht, daß die Kurfürsten einen König machen wollten und einen gemeinen Frieden und das Gerücht gehe auf den Herzog Ludwig oder auf den Pfalzgrafen. Daß ein solcher Plan wirklich bestanden, dafür fehlt jeder Beweis. Aber es ist bemerkenswerth, daß Herzog Ludwig einem nach Prag gesandten Rath den Auftrag gab: „von der Rede wegen, die erschollen soll sein, daß wir hinter unserm Herrn und Schwäher dem König nach dem Reich stellen sollen, magst du uns in Maßen als zuvor durch unsere Räthe geschehen, wo du noch mehr darüber hörst, auch verantworten nach dem allerbesten, da wir das nie im Willen gehabt haben und auch noch nicht haben." Neub. C.-B. 23 f. 322.

mehr feindliche als freundliche Stimmung, so sehr, daß der Erzbischof Diether und der Pfalzgraf Friedrich, welche mittlerweile erfahren hatten, daß Georg seine Pläne schon vor anderthalb Jahren mit dem Markgrafen Albrecht besprochen und von diesem günstige Zusicherungen in Beziehung auf Brandenburg und Sachsen erhalten hätte, jetzt dem Markgrafen daraus einen Vorwurf machten. Albrecht gerieth darüber in einige Verlegenheit, aber er wußte sich zu helfen, indem er vor den versammelten Fürsten betheuerte, daß er weder in seinem Namen noch im Namen der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg dem Böhmenkönig bindende Versprechungen gegeben habe.*)

Nicht weniger schwierig war die Stellung Ludwigs, welcher auf der einen Seite an den Pfalzgrafen und dessen Freunde, auf der andern an Böhmen gebunden, auf die neuen Combinationen, die in Nürnberg sich darboten, nur so weit eingehen konnte, als der Erfolg des vorjährigen Feldzugs gegen den Markgrafen nicht in Frage gestellt wurde. Nun gingen aber die Fürsten, denen naturgemäß daran lag, bei der Opposition gegen Kaiser und Papst wenigstens den brandenburgischen Kurfürsten auf ihrer Seite zu behalten, darauf aus, den durch die Rother Richtung nicht erledigten baÿrisch-brandenburgischen Zwist jetzt endgültig zu schlichten. Da zeigte sich jedoch bald die Unvereinbarkeit der Forderungen Ludwigs mit den Ansprüchen des Markgrafen. Denn während dieser wie auch sein kurfürstlicher Bruder nicht einmal Willens war, auf das in der Rother Richtung preisgegebene Landgericht zu verzichten, verlangte der Herzog: der Markgraf solle die eroberten und zerstörten Schlösser wieder aufbauen und von Bayern zu Lehen nehmen; er solle, was er gegen Ludwig gesagt, widerrufen, an alle Enden, wo er hingeschrieben, es hinschreiben und wo er geredet, es widerreden und erklären, daß er ihm Unrecht gethan; er solle sich gegen das Haus Bayern verschreiben, zu ewigen Zeiten nichts mehr gegen dasselbe zu thun, und Sachsen, Hessen,

---

*) Der Markgraf berichtet darüber selbst an den König Georg bei Höfler Kaiserl. Buch S. 85 ff.

Württemberg und Baden sollten sich dafür verbürgen, und wenn er dawider handle, gegen ihn mit bewaffneter Hand helfen.*)

Diese Forderungen Ludwigs, so groß sie erscheinen, ergaben sich von selbst aus seiner damaligen Lage: als Sieger wollte er das Gewonnene behaupten, seine verletzte Ehre wieder herstellen, vor neuen Uebergriffen des Markgrafen gesichert sein; er glaubte zur Versöhnung genug zu thun, wenn er auf den Ersatz der Kriegskosten, worauf er früher bestanden, verzichtete.

Wir begreifen jedoch auch, daß die Brandenburger sich nicht herbeiließen, in solche Bedingungen zu willigen. „Hat sich Markgraf Albrecht, wie es in einem alten Bericht heißt, mit seinen Freunden und Brüdern beredet: ehe er das thun wollt, ehe wollt er sich des Landes verjagen lassen oder mit der Hülfe Gottes sich unterstehen, sich des zu erwehren, wo sie sich unterstehen wollten, ihn dazu zu nöthen." So machte sich der Gegensatz der wittelsbachischen und der markgräflichen Partei wieder in seiner ganzen Schärfe geltend und zerriß auch die Eintracht der Versammlung in den Reichsangelegenheiten.

Noch vor dem Schluß des Fürstentags, ehe der Abschied unterzeichnet war, ritten die markgräflichen Brüder von dannen. Für Ludwig stand ein neuer Krieg in Aussicht. Wollte er ihn siegreich bestehen, so konnte er jetzt eben so wenig wie früher der böhmischen Hülfe entbehren. Daher zog er schon zu Nürnberg die Gesandten Georgs, die sich von Martin Mair berathen ließen, nahe an sich heran, diese aber, erbittert über die zweideutige Haltung der Brandenburger bei der versuchten Königswahl, vergaßen schnell die vorübergehende Entfremdung, welche auch zwischen den Wittelsbachern und Böhmen einzutreten schien und halfen gern das Feuer gegen die Markgrafen schüren. Bei der Abreise von Nürnberg drohten sie gegenüber den brandenburgischen Räthen schon offen mit einem baldigen Krieg in den Marken; sie nahmen, bedeutungsvoll genug, ihren Rückweg nicht durch Albrechts, sondern durch Ludwigs Land. Der Herzog aber ging noch einen Schritt weiter.

*) Aus dem Bamb. Arch. Vergl. Droysen S. 253.

Im October 1460 bei dem Abschluß des Bündnisses mit Böhmen hatte er die formelle Ausfertigung der Urkunden, die ihn zur Unterstützung Georgs bei seiner Throncandidatur verpflichteten, bis dahin sich vorbehalten, wo auch der Pfalzgraf sich zu demselben Zweck mit Georg verbündet haben würde. Obwohl nun die Verabredungen Mairs mit dem Pfalzgrafen wie mit Mainz bis jetzt zu keinem bindenden Vertrage geführt hatten und nach den Vorgängen zu Nürnberg voraussichtlich auch in Zukunft nicht führen konnten, hielt es Ludwig doch Angesichts des erneuten Zwiespalts mit dem Markgrafen für zweckmäßig, die im Herbst schon entworfenen Vertragsurkunden mit dem König von Böhmen jetzt auszuwechseln und zugleich zu versichern, daß es ihm nie in den Sinn gekommen, für sich nach der römischen Königskrone zu streben.*)

Man hat irrthümlich in dem so vollzogenen Anschluß des Herzogs an Böhmen ein Bündniß zu gewaltsamer Entfernung des Kaisers gesehen und es so dargestellt, als ob mit Ludwig und dem König auch der Erzherzog Albrecht übereingekommen wäre, die Abdankung Friedrich III. mit den Waffen zu erzwingen; die Conspiration dieser Fürsten hätte dann den neuen blutigen Krieg in Deutschland hervorgerufen. Allein die Verbindung Ludwigs mit dem Bruder des Kaisers wurde bis zum Juli dieses Jahres (1461) nicht enger, als sie in Folge des Bündnisses vom 29. Mai 1459 war, und der Vertrag, den König Georg im Februar 1461 mit dem Erzherzog zu dem Zweck abgeschlossen hatte, ihm zum Besitz von Niederösterreich zu verhelfen, berührte unmittelbar unsern

*) Nach Neub. Cop.-Buch 23 f. 323 sendet H. Ludwig am 19. April 1461 seinem bei König Georg beglaubigten Rathe die in Frage stehenden Urkunden und schreibt zugleich dem König, sowohl um sich zu entschuldigen, daß er ihm den Meister Martin Mair nicht auf den 1. Mai zuschicken könne, weil er ihn selbst nothwendig brauche, als auch um den König zu bitten, den Bischof von Passau, der sich zu Böhmen schlagen wolle, nicht an sich zu ziehen, da die bayrischen Herzoge einst das Stift fundirt und begabt hätten und viele bischöfliche Schlösser, Herrschaften und Städte in Bayern lägen.

Herzog nicht, verfolgte auch nicht, so weit wir erkennen, den Plan, Friedrich III. von der Reichsregierung zu verdrängen. Nur die Gegner, vor allem der Markgraf Albrecht, legten noch längere Zeit alle Schritte des Böhmenkönigs in dieser Richtung aus, um den Kaiser zu reizen. Georg selbst aber hatte den Gedanken, unter Beihilfe und Zustimmung der Reichsstände deutscher König zu werden, schon jetzt als unausführbar aufgegeben, und man findet nicht, daß er seit dem Nürnberger Tage darüber noch mit einem der befreundeten Fürsten unterhandelt hätte.

An die Stelle jenes Planes trat dann freilich ein noch kühneres Project: der Hussitenkönig sollte sich auch gegen den Willen der deutschen Fürsten zum Reichsoberhaupt ernennen lassen und zwar durch den Papst. Wenigstens ist uns die Instruction für eine in dieser Angelegenheit an Pius II. zu richtende Gesandtschaft im Entwurf erhalten, die wir, trotz des abenteuerlichen Inhalts, nicht unerwähnt lassen dürfen.*)

Die Gesandtschaft soll vor dem Papst, natürlich mit aller Vorsicht und gegen das Versprechen, ihr Anbringen geheim halten zu wollen, zunächst die Nothwendigkeit erörtern, Ungarn vor den Türken zu retten, im Reich Frieden herzustellen, vor allem aber die antikirchliche Bewegung, an deren Spitze der Mainzer stehe, niederzuwerfen. Das alles vermöge der schwache Kaiser nicht; das Reich müsse mit einem andern Regenten versehen werden, der mit seinem Schwert die Türken und die deutschen Fürsten in Furcht zu halten vermöchte. Dazu wäre aber Niemand so geeignet wie König Georg, welcher es verstanden, das zerrüttete Böhmen in Frieden und Einigkeit zu bringen, und welcher zugleich dem päpstlichen Stuhl innige Ergebenheit bewahre, was er noch jüngst dadurch bewiesen, daß er der Appellation des Mainzers nicht beitrat und zugleich den Beitritt anderer Fürsten (er meint damit wohl vor allen den Herzog Ludwig) hinderte.

*) Dies merkwürdige, durch Voigt (Hist. Zeitschrift V, 461, Enea Silvio III, 249) zuerst bekannt gewordene, von Palacky früher ignorirte Actenstück aus den Brand.-Ansbach. Reichstagsacten im k. Reichsarchiv hat von Stockheim als Beil. LV S. 301 ff. abdrucken lassen.

Groß aber würde der Gewinn sein, der Pius II. zufiele, wenn er durch eine päpstliche Bulle den König Georg zum Reichsoberhaupt ernennen möchte. Den Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten will er ihm eintreiben helfen; auch an der Judensteuer und andern Einkünften, so weit sie nicht für den Türkenzug aufgewendet werden, dem Papste Antheil gestatten. Dann soll auch in Böhmen die Glaubenseinheit wieder hergestellt, in Deutschland nicht mehr von Concil und pragmatischer Sanction geredet werden. Mit Friedrich III. würde Georg leicht fertig werden, wenn er in Verbindung mit dem König von Ungarn und dem Erzherzog Albrecht über ihn herfiele, während Herzog Ludwig den Markgrafen Albrecht bekriegen würde.

Sollte aber der Papst auf diese Anträge nicht eingehen wollen, so droht der Böhme dem Kurverein, der Appellation an ein Concil, überhaupt den Schritten der für die Kirche so gefährlichen Opposition in und außerhalb des Reichs beitreten zu wollen, wodurch dem Stuhle zu Rom unüberwindlicher Abfall bereitet, dem Papste, den Cardinälen und den Beamten des päpstlichen Hofes großer Nutzen entzogen würde.

Man wird nicht irren, wenn man die Autorschaft dieses seltsamen Projects dem Doctor Martin Mair vindicirt, dem es eigenthümlich war, mit den höchsten Interessen des Reichs in dieser Art zu spielen, und das Bedürfniß der Reform von Staat und Kirche, wovon er zu sprechen liebte, je nach der Stellung dessen, auf den er speculirte, umzumodeln, immer freilich so, daß die Habgier und der Eigennutz Einzelner reiche Befriedigung finden konnte. Mair war auch der Mann, der es wagen durfte, dem Böhmenkönig so abenteuerliche Pläne vorzutragen.

Wie weit aber Georg die Sache verfolgte, wissen wir nicht; namentlich nicht, ob jene Anträge wirklich an den Papst gebracht worden sind. Da sich nirgends eine Andeutung darüber findet, so dürfen wir zweifeln, daß letzteres geschehen. Auch hätte eine Gesandtschaft, die mit derartigen Aufträgen nach Rom gekommen wäre, sehr bald sich überzeugen müssen, daß Pius zur Bekämpfung der antirömischen Bewegung in Deutschland nicht die Hülfe des

böhmischen Königs verlangte, desselben Königs, welcher ihm immer mehr als ein Ketzer und als Beschützer von Ketzern, deren Bekehrung er trüglicher Weise in Aussicht gestellt hatte, erschien.

Da war doch der verachtete Kaiser immer noch ein besserer und weniger gefährlicher Bündner. Mit ihm und mit dem Markgrafen Albrecht rüstete sich Pius zur Abwehr. „Es ist schwer, so tröstete er sich, den päpstlichen Stuhl und das römische Reich mitsammen umzuwerfen.“

Kaum war der stürmische Reichstag in Nürnberg zu Ende, als der Markgraf Albrecht dem Papst wie dem Kaiser Rath und Hülfe anbot. Dem Papste rieth er, zu dem kommenden Frankfurter Tage kluge und schmiegsame Boten zu senden, welche die Fürsten zu besänftigen und die Opposition zu entwaffnen verstünden.*) Ehe aber diese Rathschläge über Wien nach Rom gelangten, waren schon zwei Gesandte des Papstes bei dem Markgrafen angekommen, um ihn ganz für die Curie zu gewinnen.**) Hatte auch Albrecht zu Nürnberg mit der Opposition gegen Rom ein wenig sympathisirt, jetzt war er geheilt und erkannte in dem Papstthum die sicherste Stütze für das schwankende Reich und vor allem den werthvollsten Bundesgenossen für das brandenburgische Haus.

Zu gleicher Zeit bearbeitete der Markgraf den Kaiser, den er in vertraulicher Weise von den Verhandlungen der Fürsten zu Nürnberg in Kenntniß setzte, jedoch so, als ob es sich noch immer um die Wahl des Böhmen zum deutschen König handle, die schon zu Nürnberg erfolgt sein würde, wenn nicht die markgräflichen Brüder so treu und zugleich so klug der Sache ihres kaiserlichen Herrn sich angenommen hätten. Jetzt gelte es mit den wenigen noch gut gesinnten Fürsten, mit den Städten und dem Papst zu einem kräftigen Vorgehen sich zu einigen. Auch der Kaiser möge die Gemüther auf der nächsten Frankfurter Versammlung durch Concessionen zu beschwichtigen suchen und für einen spätern Reichstag seine persönliche Gegenwart in Aussicht stellen.

*) In der heimlichen Werbung an den Kaiser bei Höfler S. 80 ff.

**) Nach Aufzeichnungen in dem Bamb. Archiv.

Diese Rathschläge schienen auf einen fruchtbaren Boden zu fallen. Sofort sandte der Kaiser abmahnende und drohende Briefe in das Reich; den Ständen verbot er, den angesetzten Reichstag zu besuchen, der Stadt Frankfurt, die Kommenden einzulassen. Er drang in den Papst, was freilich unnöthig war, gegen die Opposition, welche die Kirche nicht minder als das Reich bedrohe, das Aeußerste aufzubieten; er verlangte sogar, gegen den Rath des vorsichtigeren Markgrafen, daß der Erzbischof Diether, der Führer der Ungehorsamen, seines Amts entsetzt würde.

Aber selbst handelnd trat Friedrich III. auch jetzt nicht auf; er kam nicht in das Reich und versprach nicht zu kommen, so dringend auch Pius II. ihn dazu ermahnte. „Es würde, schrieb ihm der Papst, dann nicht so aussehen, als ob Du die Mühen und die Kosten scheutest, und Niemand würde sagen, daß Du das Interesse Deutschlands vernachlässigst." „Jede träge Langsamkeit, so rief er seinem Schützling ein ander Mal zu, ist schädlich, wie für den Ruf, so für die augenblickliche Lage." *)

Diesen „väterlichen Rath" nahm der Kaiser ruhig hin, in der Meinung, daß man „in gemeinsamer Gefahr einander mit Liebe tragen" müsse. Er selbst blieb in Gräz, unthätig, wie er immer gewesen, alles hoffend von den diplomatischen Künsten der Curie, von der Treue seiner wenigen Anhänger im Reich und von den Widersprüchen im Lager der zahlreichen Gegner.

Diese Hoffnung erwies sich freilich bald als wohl begründet; denn ehe der 31. Mai gekommen, war die Opposition gelähmt, Frankfurt schloß seine Thore, und als nun Diether die Fürsten und ihre Machtboten nach Mainz berief, war die Zahl der Kommenden gering und noch geringer ihr Eifer.

Zwar erging sich auch hier wieder Gregor von Heimburg als Anwalt Sigmunds von Tirol gegen Nicolaus von Cusa in heftigen Reden wider die päpstliche Politik; auch der Erzbischof selbst eiferte, ähnlich wie in Nürnberg, gegen die Annaten und Palliengelder, gegen Zehnten und Ablässe; er forderte, um die Nation von dem

*) G. Voigt III, 253.

Druck Roms zu befreien, wieder ein allgemeines Concil. Aber die päpstlichen Nuntien, von den Gesandten des Markgrafen Albrecht trefflich bedient, traten in wirksamer Weise mit aufklärenden Entschuldigungen und Versprechungen auf; sie brachten es sogar dahin, daß Diether selbst, wie es schon vorher der Pfalzgraf gethan, in der Stille die Appellation an das Concil fallen ließ. Damit gab der Erzbischof freilich den Widerstand gegen Papst und Kaiser noch nicht völlig auf; Fürsten, Prälaten und Universitäten lud er zu einer neuen Versammlung auf Michaeli ein, um wiederholt über den Türkenzug, den Zehnten und die Beschwerden der Nation gegen den päpstlichen Stuhl zu berathschlagen; aber ehe der Herbst kam, war Diether seines Amts entsetzt und an die Stelle patriotischer Versammlungen ein neuer Bürgerkrieg getreten.

---

## Neuntes Kapitel.

### Der Reichskrieg im Jahre 1461.

Als die markgräflichen Brüder im März 1461 zu Nürnberg die von Mainz und Pfalz geführte antikaiserliche Partei, mit welcher der brandenburgische Kurfürst wenigstens eine Weile Hand in Hand gegangen war, verließen, war es vor allem die Rücksicht auf die noch schwebenden Streitigkeiten mit Ludwig dem Reichen, was sie bestimmte, sich wieder entschieden auf die Seite Friedrichs III. zu stellen. Die Gesandtschaft, welche beide schon am 15. März an den Kaiser richteten, hatte u. a. den Auftrag, die Wiederherstellung des kaiserlichen Landgerichts zu erwirken, das, wie Kurfürst Friedrich ausführte, den Markgrafen an des Kaisers Statt als Richtern des Reichs für ihre treuen Dienste unwiderruflich verliehen worden wäre.*) Auf dieselbe Forderung kam auch Albrecht in seinen Briefen an den Kaiser immer wieder zurück.

Wenn aber von markgräflicher Seite die Rother Richtung nicht einmal in Beziehung auf das Landgericht als bindend anerkannt wurde, wie konnte man erwarten, daß man sich über die in jenem Vertrage noch unerledigt gebliebenen Punkte mit Bayern verständigen werde? Das würde selbst dann nicht geschehen sein, wenn Ludwig sich nachgiebiger gezeigt hätte, als er that.

Aber noch dauerten Monate lang die Verhandlungen fort, auch nachdem der zum Schiedsrichter bestellte Böhmenkönig, welcher jetzt keine Ursache mehr hatte, dem Markgrafen mit der Hoffnung auf einen ihm günstigen Entscheid hinzuhalten, sich der Sache ganz

*) Höfler, Kaiserliches Buch 78 ff.

entschlug.*) Denn nun wandte sich Ludwig direct an den Gegner, mit der Forderung, ihm die Kriegskosten zu ersetzen, für die Schimpfreden Genugthuung zu geben, über die eroberten und zerstörten Schlösser sich mit ihm zu verständigen. Die bayrischen und markgräflichen Räthe kamen in Eichstädt zusammen. Dann übernahm der Kurfürst Friedrich von Sachsen, der Schwiegervater beider Fürsten, die Vermittlung; zu Landshut und zu Nürnberg (17.—20. Juni) wurde unterhandelt**) — aber nur noch zum Schein; denn der Krieg war schon beschlossen und Markgraf Albrecht blos noch bemüht, sich vor dem Ausbruch des Kampfes der Hülfe von Kaiser und Reich zu vergewissern.

Friedrich III. jedoch, so dankbar er dem Markgrafen war, daß dieser ihm den Widerstand der Kurfürsten brechen half, zeigte keine Neigung, sich ihm sogleich ganz in die Arme zu werfen; denn abgesehen davon, daß das Gefühl der eigenen Ohnmacht den Kaiser gegen jeden Helfer und Bundesgenossen mißtrauisch machte, hatte die Erfahrung ihn hinlänglich über die Eigennützigkeit der patriotischen Gesinnung Albrecht Achills belehrt. Dazu kam, daß die Verlegenheiten, welche die österreichischen Stände und der Erzherzog Albrecht ihm in seinen Erblanden bereiteten, ferner die drohende Haltung von Böhmen und Ungarn Friedrich III. nöthigten, einen Conflict mit Bayern möglichst zu meiden. Statt daher durch die übertriebenen und jedenfalls verfrühten Nachrichten, welche ihm der Markgraf über die feindseligen Absichten des Herzogs zukommen ließ, sich zu einer drohenden Haltung Ludwig gegenüber verleiten zu lassen, näherte er sich demselben in herablassender Freundlichkeit.

Ludwig war zu Anfang des Frühlings im Wildbad Gastein, als er unerwartet ein Schreiben des Kaisers aus Gräz vom 13. März 1461 empfing, worin er gebeten wurde, über die Verhandlungen der Fürsten bei ihren letzten Zusammenkünften Bericht zu erstatten und entweder persönlich oder durch bevollmächtigte Räthe

*) 20. April 1461. Bamb. Archiv.

**) Nachrichten über diese Verhandlungen in Nro. 39 der Neub. Copialbücher und im Bamb. Archiv. Vergl. auch v. Stockheim S. 144 u. 145.

sich mit dem Kaiser über das zu verständigen, was ihnen beiden Noth thue. Der Herzog eilte mit der Antwort nicht, indem er sich gegen den Boten damit entschuldigte, daß er seine Räthe nicht bei sich habe. Da erhielt er nach 14 Tagen ein zweites Schreiben aus Gräz, worin der Kaiser sein Befremden über den ihm mittlerweile aus Nürnberg zugegangenen Drohbrief der Kurfürsten aussprach und die Bitte wiederholte, daß der Herzog vertraute Räthe zu ihm schicken möge. Ehe aber diese an den kaiserlichen Hof gelangten, war von dort ein dritter Bote mit mündlichen Aufträgen nach Landshut abgegangen, und wieder wurde Ludwig gebeten, dem Kaiser vertraulichen Bericht über die geheimen Verhandlungen zu Bamberg, Eger und Nürnberg zu erstatten, den Feinden sich nicht anzuschließen, sondern über etwaige Beschwerden sich mit seinem kaiserlichen Herrn freundlich zu verständigen.*) Der Herzog wies, ohne sich weiter zu erklären, auf seine nunmehr bei dem Kaiser angekommenen Räthe hin.

Indeß wurde durch die Anwesenheit der bayrischen Gesandten am kaiserlichen Hofe doch nur wenig gewonnen. Friedrich hielt ihnen vor, wie die ihm widerwärtigen Fürsten sich kräftiger Unterstützung von Seiten des reichen Herzogs rühmten, und bat noch einmal, Ludwig möge sich nicht gegen ihn aufreizen lassen, sondern in gütliche Verhandlungen mit ihm treten. Wenn aber die Gesandten in dieser Beziehung ohne Vollmacht wären, so möge der Herzog entweder in Person sich zu ihm verfügen oder eine neue Botschaft abfertigen.**)

Eifriger noch als der Kaiser schien sein einflußreicher Rath Ulrich Riederer auf eine Verständigung mit dem Herzog zu dringen; denn wie er sich schon früher im Geheimen erboten, zur Führung der Verhandlungen nach Landshut oder Ingolstadt zu kommen, so

*) Die Werbung Peuschers, die in die ersten Tage des Mai fällt, hat v. Stockheim Beil. LI. (S. 294) aus dem K. St.-Arch. abdrucken lassen. Andere Documente über diese Verhandluugen finden sich zu Anfang des 12. Bandes der Neub. Cop.-Bücher.

**) Abschied vom 18. Mai Neub. Cop.-Buch 12 f. 15, Abdruck aus dem K. St.-Archiv bei v. Stockheim Beil. LII.

eröffnete er auch jetzt den bayrischen Gesandten die günstigsten Aussichten. Und eben so gab sich von Ludwigs Räthen der eine oder andere kühnen Hoffnungen hin. Der Kaiser, meinte man, sollte dem Herzog Donauwörth wieder überlassen, über die Reichsstädte in Schwaben und über Nürnberg ihn zum obersten Hauptmann und Schutzherrn ernennen, den vorjährigen Vertrag mit dem Bischof von Eichstädt und die Rother Richtung bestätigen und die ungerechte Besteuerung bayrischer Prälaten für ihre Besitzungen in Oesterreich, so wie die Beeinträchtigung des bayrischen Handels durch übermäßige Zölle in den kaiserlichen Erblanden abstellen.*) Aber bald nahmen die Dinge am herzoglichen wie am kaiserlichen Hofe eine andere Wendung.

Erzherzog Albrecht war zu Anfang Juni in Ingolstadt und bat um Hilfe in dem bevorstehenden Krieg mit dem Bruder Friedrich. Wir untersuchen nicht die Rechtmäßigkeit der Gründe, aus denen der Erzherzog zu den Waffen greifen und dem Kaiser ganz Niederösterreich entreißen wollte. Zwar handelte er im Einverständniß mit den österreichischen Ständen, die Ursache genug hatten, sich über das elende Regiment Friedrich III. zu beklagen, aber der wüste Albrecht war eben so wenig der Mann, dem furchtbar zerrütteten Lande zu glücklichem Gedeihen zu verhelfen. Und wenn selbst die Sache des Erzherzogs besser gewesen wäre, als sie war, so würde es doch Ludwig nicht zugekommen sein, ihn mit den Waffen zu unterstützen. Auch das Schutz- und Trutzbündniß, das

*) v. Stockheim S. 134 (Text) stellt die Sache so dar, als ob dem Kaiser derartige Forderungen durch die Gesandten im Namen Ludwigs vorgetragen und von diesem zur Bedingung eines Einverständnisses gemacht worden wären. Allein nach dem oben erwähnten Abschied der Räthe vom 18. Mai und andern Nachrichten kam es zur Erörterung solcher Vorschläge nicht. Denn in jenem Abschied heißt es von dem Kaiser: „Er wollte gern die Räthe darin (nämlich die Beschwerden über die Beeinträchtigung Bayerns durch den Kaiser) hören und der Dinge Rede haben". Wäre ihnen aber darin nichts befohlen, so erbiete sich der Kaiser zu einer persönlichen Unterredung u. s. w. Eingehende Verhandlungen fanden also nicht statt; die Gesandten setzten blos den Klagen des Kaisers über die feindselige Haltung des Herzogs ähnliche über das Verhalten des Erstern entgegen.

der Herzog am 29. Mai 1459 mit Albrecht abgeschlossen hatte, verpflichtete und berechtigte ihn nicht, dem Erzherzog gegen den Kaiser zu helfen; denn das Reichsoberhaupt war selbstverständlich in jedem Bündniß deutscher Fürsten ausgenommen, und die von dem Böhmenkönig in einem Vertrage mit Ludwig zuerst in Anwendung gebrachte Theorie, wornach man in Friedrich III. den Kaiser und den östereichischen Landesherrn unterschied und nur in Reichsangelegenheiten, nicht in österreichischen Territorialfragen den Kaiser als Oberhaupt betrachten wollte, war dem Bündniß Albrechts mit Ludwig noch fremd geblieben.*)

Bei diesem Mangel moralischer oder rechtlicher Verbindlichkeiten konnten nur große politische Vortheile den Herzog zur Waffengenossenschaft mit dem Oesterreicher bestimmen. Albrecht gewährte solche Vortheile in größtem Umfang. Hatte Ludwig schon vor 4 Jahren von dem verschwenderischen Fürsten eine Pfandverschreibung über die Markgrafschaft und Landvogtei Burgau und über die Herrschaften Günzburg und Reisensburg erhalten, so wurde er jetzt mit ausgedehnten Rechten in den Besitz jener Lande und Herrschaften gesetzt.*) Ferner wurden ihm für den Fall, daß sowohl Erzherzog Albrecht wie sein Vetter Sigmund ohne Leibeserben bleiben würden, 300,000 fl. auf das zu erobernde Land ob der Enns verschrieben.***) Sodann sollte Ludwig theils für geliehene

---

*) In der erblichen Einigung vom 8. Mai 1460 nehmen König Georg und Herzog Ludwig den Kaiser nur aus „in Sachen das gemeyne römisch reich anlangende und berurende" (v. Stockheim Beil. XXXL, S. 175), der Erzherzog und Ludwig aber hatten in dem Bündniß vom 29. Mai 1459 (Chmel Materialien II 172) ihn noch schlechthin ausgenommen.

**) So wird sich der Widerspruch lösen lassen, der zwischen den von Lichnowsky VI, 2247, 48 (vergl. Stälin 3, 512) und Beil. LXVII[a] (S. 363—67) bei v. Stockheim hervortritt; dort entbindet der Herzog schon am 19. Sept. 1457 die Inwohner der Markgrafschaft Burgau von dem geleisteten Eide mit der Aufforderung, dem Herzog Ludwig zu huldigen, aber nach der letztern Urkunde hatte Burgau dem Herzog noch im Juni 1461 nicht geschworen, und ebenso hatte es wegen der Herrschaft Reisensburg noch Anstände.

***) Um aber auch für den Fall, daß Albrecht und Sigmund noch leibliche

Gelder, theils zum Ersatz der Kosten, welche die Unterhaltung eines 2000 Mann starken Heeres verursachen würde, Neuburg am Inn mit den Schlössern Fraunstein, Wernstein, Neufels, sowie das Schloß Frankenburg empfangen.*) Endlich verpflichtete sich der Erzherzog noch, die widerrechtlichen Abgaben, womit der Kaiser die in Oesterreich gelegenen Güter bayrischer Prälaten belastet hatte, sowie die neuen Steuern auf Salz, Wein, Eisen, wodurch Friedrich III. Bayern großen Nachtheil zufügte, abzustellen. Auf das letztere Versprechen legte der Herzog besonderes Gewicht. Denn er glaubte den Schaden, der ihm und seinen Unterthanen aus den österreichischen Neuerungen im Steuer- und Zollwesen zugefügt wurde, auf 300,000 fl. schätzen zu müssen,**) und da der Kaiser auf wiederholte Erinnerung hierin keine Abhülfe hatte gewähren wollen, so hielt sich Ludwig schon deshalb zuletzt berechtigt, an dem Kampfe des Erzherzogs gegen seinen kaiserlichen Bruder theilzunehmen.

Aber noch ehe die Verhandlungen Ludwigs mit dem Erzherzog zum Abschluß kamen — sie dauerten den Monat Juni und die erste Hälfte des Juli hindurch — und lange bevor die bayrischen Hülfstruppen die österreichische Grenze überschritten, hatte man auch

Erben bekommen würden, nicht ganz leer auszugehen, verlangte Ludwig eine Verschreibung von 100,000 fl. auf die beiden Städte Freyenstadt und Steyer in Form eines Kaufes, v. Stockheim Beil. S. 363.

*) Urkunden bei v. Stockheim Beil. S. 368 ff. (LXVIII—LXXVII). Neuburg mit den genannten Schlössern, die der Erzherzog um 45,000 fl. einzulösen sich vorbehielt, während Ludwig wieder 20,000 fl. dem Kanzler Albrechts für seine Bayern geleisteten Dienste verschrieb, sollte nur die Kosten der Kriegshülfe für die ersten 6 Wochen decken; die Kosten für die folgenden 6 Wochen auf das Schloß Frankenburg (statt Kammer, wie Anfangs bestimmt war) gerechnet werden. Uebrigens betrug das „Kostgeld" für einen Reisigen wöchentlich 1 Pfund, für einen Fußknecht ½ Pfund Pfennige, also innerhalb 6 Wochen für 1000 Mann zu Pferd und ebensoviel zu Fuß 9000 Pfund Pfennige.

**) So u. a. in einem Briefe an Herzog Wilhelm in Sachsen vom 3. Febr. 1462 im Nürnb. Archiv. Die Klage über jene Aufschläge auf Wein, Salz, Eisen u. s. w. sowie über ungerechte Besteuerung der Güter bayrischer Prälaten kehrte seit dem Ausbruch des Kriegs in manchem Aus-

am kaiserlichen Hofe jeden Gedanken der Versöhnung aufgegeben.*) Friedrich III. ging auf den Vorschlag des Markgrafen ein, Fürsten und Städte zu den Waffen zu rufen, und schon waren mit Albrecht Graf Ulrich von Württemberg und Markgraf Karl von Baden bereit, sich an die Spitze eines Reichsheeres zu stellen, dessen Kosten man hauptsächlich auf die Städte zu wälzen hoffte. Als nun in Gräz der Brief Ludwigs vom 13. Juni eintraf, worin der Herzog erklärte, ohne die Zuziehung seiner Verbündeten nicht weiter mit dem Kaiser unterhandeln zu können, schreckte auch Friedrich III. nicht länger vor der äußersten Maßregel zurück.**) Schon am 2. Juli heißt der Kaiser in einem Briefe an den Markgrafen Albrecht dessen Vorschläge, wie die Reichsstädte in den Kampf zu bringen seien, in allem gut,***) am 13. Juli kündigt er dem Herzog in aller Form den Krieg an; zwei Tage später werden die Markgrafen Albrecht und Karl nebst Ulrich von Württemberg zu Reichshauptleuten ernannt und am 18. Juli Fürsten und Städte aufgefordert, sich um das kaiserliche Panier zu schaaren.†) Die Kriegs-

schreiben des Herzogs wieder und spielte auch in späteren Friedensverhandlungen eine wichtige Rolle.

*) Schon in einem Briefe vom 7. Juni (Neub. Cop.-Buch 12 f. 18), ehe Ludwig auf die letzten freundschaftlichen Anträge des Kaisers geantwortet hatte, schlug Letzterer einen strengen befehlenden Ton an, indem er dem Herzog gebot, den König von Böhmen und den Erzherzog Albrecht vom Kriege abzuhalten und mit seiner ganzen Macht dem Kaiser zu Hülfe zu eilen.

**) Der Brief vom 13. Juni (Neub. C.-B. 12 f. 11) ist die Antwort Ludwigs auf den Abschied, den seine Räthe vom kaiserlichen Hof mitgebracht hatten. Der Herzog betont darin die Ungnade, womit ihm seit lange der Kaiser seine Verdienste um ihn und das Reich gelohnt. Er bricht die weiteren Unterhandlungen ab, indem er sagt: „Wir sind etlichen unserer Herrn und Freunde also gewandt, daß es uns außerhalb derselben nicht füglich ist, Unterredung zu haben." „Aber, fährt er fort, nachdem mir mein lieber Herr und Schwäher, der König von Böhmen, verkündet hat, daß mit E. G. ein Tag zu halten auf Visitationis Mariae auch künftig fürgenommen sei, gewinnt der Fortgang, so will ich daselbst durch meine Räthe meine Meinung kundgeben lassen."

***) Bamb. Archiv. Vergl. Droysen II 1, 263.

†) Man hat bisher irriger Weise den 20. Juli als Tag der kaiserlichen Kriegs-

erklärung an den Herzog aber wird nicht allein damit motivirt, daß Ludwig den Erzherzog Albrecht unterstütze und in seinem stolzen Gemüthe unter nichtigem Vorwande die ihm wiederholt angetragene Zusammenkunft und gütliche Verständigung mit dem Kaiser abgeschlagen habe, sondern auch damit, daß er im vorigen Jahre den Bischof von Eichstädt mit Heeresmacht überzogen und vom Reich gedrungen hätte. Daß Ludwig auch den Markgrafen Albrecht bekämpft und ihn vom Landgericht „gedrungen" hatte,

---

erklärung (Montag nach Margarethentag) angesehen, indem man Montag den 13. Juli für den Margarethentag hielt, während anderswo der 12., 15. oder gar 20. Juli als solcher bezeichnet wird. In diesem Fall müssen wir, wie es in Oesterreich auch sonst gebräuchlich gewesen zu sein scheint, den 12. Juli, der im J. 1461 auf einen Sonntag fiel, annehmen, um die Widersprüche in den Daten der hierher gehörigen Urkunden lösen zu können (Lichnowsky VII, 549—563). Wenn man erst den 20. Juli für den Montag nach Margarethentag hält, so fällt es auf, daß man in der kaiserlichen Kanzlei statt dieser Bezeichnung nicht die näherliegende: Montag vor Maria Magdalena wählte, da man doch in andern kaiserlichen Urkunden z. B. bei Müller II, 55, schon den 18. Juli als Samstag vor M. M. aufführt. Entscheidend aber ist, daß der Herzog in einer Werbung an den Erzbischof von Salzburg (Neub. C.-B. 31 f. 160—64) ausdrücklich constatirt, daß des Kaisers Bewahrungsbrief, das ist eben der Fehdebrief, drei Tage früher ausgegangen sei, als der herzogliche „Absagebrief der Lehen halber", der vom „pfincztag nach St. Margarethentag (16. Juli)" datirt (N. C.-B. 12 f. 21—23). Nun hat auch Lichnowsky, dessen Regesten übrigens an dieser Stelle fehlerhaft genug sind (so müssen z. B. N. 548 und 550 beide unzweifelhaft unter dem 18., statt unter dem 11. und 13. Juli aufgeführt werden) einen Brief des Kaisers an Ludwig, „daß er das Reich gegen ihn aufrufen müsse", aus dem bayr. Reichsarchiv, der richtig dem 13. Juli zugewiesen ist; aber flüchtiger Weise werden dann außer diesem Drohbrief unter dem 20. Juli noch ein zweiter Mahnbrief und endlich ein Fehdebrief aufgeführt. Diese drei Briefe sind ein und dasselbe, nämlich die Kriegserklärung, die bei Müller II, 68 abgedruckt ist. Zwar läßt sich, da ein genaueres Citat fehlt, nicht feststellen, welcher Urkunde im hiesigen Archiv das 1. Regest entnommen ist; daß sie jedoch mit dem gedruckten Briefe vom Montag nach Margarethentag übereinstimmen müsse, kann nicht bezweifelt werden. Wie weit aber endlich dieses letztere Schreiben ein und dasselbe ist mit dem Fehdebrief desselben Datums bei Müller II 69, erhellt aus der folgenden Note.

was doch ein Hauptgrund zu dem neuen Reichskriege war, wurde natürlich verschwiegen.*)

Um so eifriger war Ludwig bemüht, die territoriale Bedeutung des neuen Kampfes hervorzuheben und dem Kaiser die Berechtigung, aus der localen Fehde einen Reichskrieg zu machen, zu bestreiten. Als er am 16. Juli, zu der Zeit, wo er den Hülfsvertrag mit dem Erzherzog endgültig abschloß, Friedrich III. seine Lehenspflicht aufkündigte, versicherte er nicht umsonst, nur dem Landesherrn von Oesterreich wegen Territorialstreitigkeiten feind zu sein, seine Pflichten gegen das Reichsoberhaupt aber getreulich erfüllen zu wollen.**) In demselben Sinne schickte er später auch den kaiserlichen Fehdebrief zurück mit der Erklärung, daß er gegen Kaiser und Reich, denen er viele Jahre mit Mühe und Kosten, ja mit Gefahr seines Lebens treu gedient habe, keinen Krieg führen wolle, weshalb er sich wegen der Beschuldigungen, die der Kaiser gegen ihn erhebe, zu Recht erbiete.***)

Natürlich änderten diese Erklärungen an der Sachlage nichts. Ludwig hatte, das konnte man nicht leugnen, durch die Unterstützung, die er dem Erzherzog gewährte, sich eine gefährliche Blöße gegeben, und wenn nicht Friedrich III., so sorgte Markgraf Albrecht

*) Wäre der sog. Fehdebrief, den Müller II 69 abgedruckt hat, ächt, dann hätte der Kaiser unter den Gründen, die ihn zum Kriege gegen Ludwig veranlaßten, auch den aufgeführt, daß er im J. 1460 den Markgrafen Albrecht wider den aufgerichteten Landfrieden freventlich überzogen habe; dann wäre aber auch der Herzog der Strafe Criminis laesae majestatis verfallen erklärt und es wäre dabei ungereimter Weise schon auf die Absage Ludwigs, die noch nicht geschrieben, noch weniger in des Kaisers Händen sein konnte, Bezug genommen worden. Daß diese Urkunde falsch sein muß, liegt für den Prüfenden auf der Hand. Aber woher hat sie Müller? Aus Fugger's Ehrenspiegel in Birken's Bearbeitung S. 671; in Cod. Germ. 897 ist es f. 288, aber während es hier blos heißt: ein Fehdebrief, der „ungefährlich diese Meinung innehält", sagt Birken: ein „Fehdebrief nachfolgenden Inhalts" und veranlaßte dadurch den Müller, neben dem ächten Briefe jenes üble Machwerk abdrucken zu lassen — allerdings mit dem Erfolg, daß es bis heute für ächt gehalten wurde.

**) Neub. C.-B. 12, f. 21—23.

***) 15. Aug. 1461, Müller II, 70.

dafür, daß er nicht ungestraft blieb. Denn der Markgraf bedurfte des Krieges, um das vor einem Jahre Verlorene wieder zu gewinnen; war er damals unterlegen, weil Kaiser und Reich ihm nicht geholfen, so eröffneten sich ihm jetzt, nachdem der Reichskrieg beschlossen, die günstigsten Aussichten. Darum ermüdete er nicht, sowohl durch seine Räthe am kaiserlichen Hofe als durch Briefe Friedrich III. zur Thätigkeit zu spornen.*) Letzterer selbst sollte zu Felde ziehen die Donau herauf, oder, wenn dies nicht zu erreichen, Briefe über Briefe an Fürsten und Städte senden, um unter Androhung der schwersten Strafen zu den Waffen zu rufen. Dabei fürchtete jedoch Albrecht noch immer, daß der Kaiser trotz des erklärten Kriegs sich in der Stille mit Bayern verständigen möchte, ohne des Nürnberger Landgerichts, der eroberten Schlösser und des Bisthums Eichstädt zu gedenken.

Noch hatte aber der Markgraf selbst seine Unterhandlungen mit Ludwig nicht ganz abgebrochen. Der Zusammenkunft der beiderseitigen Räthe zu Nürnberg in der 2. Hälfte des Juni, wo Albrecht, in der Hoffnung auf den bald beginnenden Krieg, schon jede zum Frieden ihn verpflichtende Erklärung vermieden hatte, folgte zu Anfang August ebenfalls zu Nürnberg eine neue Versammlung, wo befreundete Fürsten, noch nicht unterrichtet von dem, was inzwischen zu Gräz auf Antrieb des Markgrafen geschehen war, persönlich zu vermitteln suchten. Auch Ludwig war zugegen. Nur Albrecht fand es gerathen, nicht persönlich zu erscheinen; denn er wollte eben jetzt die Maske abwerfen und den Bruch unheilbar machen.

Am 3. August, während die Fürsten und Gesandten noch über den Frieden beriethen, ließ der Markgraf am Rathhause zu Nürnberg plötzlich die kaiserlichen Briefe anschlagen, worin er zum Reichshauptmann ernannt, an Ludwig und den Erzherzog der

*) Die Briefe Albrechts an den Kaiser und an seine Räthe am kaiserlichen Hof im Sommer 1461 sind für ihn wie für Friedrich III. characteristisch. Die Concepte finden sich im Bamb. Archiv; einzelne Notizen daraus bei Droysen II, 1, 262; größere Stücke bei v. Stockheim zerstreut z. B. Beilage S. 350—55, 388 ff. 402.

Krieg erklärt und die Stände des Reichs zum Beistand aufgerufen wurden. Darüber aber war in großen Buchstaben geschrieben, daß Ludwig und der Erzherzog Albrecht des Kaisers Feinde, Beschädiger und ungehorsame Widersacher seien, und in einer Nachschrift verbreitete sich der Markgraf noch weitläufiger über des Herzogs Schuld und klagte anscheinend in sittlicher Entrüstung, daß durch Ludwig und seiner Freunde Fürnehmen alle Ordnung im Reich zerstört und die herrliche deutsche Nation zu Grunde gerichtet werde.*)

Erbittert schlug der Herzog ein Gegenmanifest an dem Rathhause an, um in aller Kürze zu beweisen, daß er des Reiches Feind nicht sei, wie denn auch der Kaiser ihn nicht als solchen bezeichne, sondern ihm blos vorwerfe, daß er dem Erzherzog Albrecht Zuzug geleistet habe. Niemand aber werde wohl so einfältig sein, zu glauben, daß diese österreichische Haus- und Territorialfrage eine Reichsangelegenheit sei; so suche der Markgraf nur deshalb die Sache darzustellen, um die in dem vorjährigen Vertrag gegen Bayern eingegangenen Verbindlichkeiten nicht erfüllen zu müssen. Wenn aber Albrecht den gemeinen Mann glauben machen wolle, daß Ludwig Ordnung und Recht zerstöre, so sei es landkundig, daß der Herzog derartiges nie verübt, wohl aber der Markgraf, von dessen Unthaten man in den Landen Meißen, Thüringen und Franken, Bayern, Schwaben und am Rhein genug zu erzählen wisse. Ja wenn Markgraf Albrecht vormals des Kaisers Geboten ebenso gehorsam gewesen wäre, wie Herzog Ludwig, so würde namentlich die ehrbare Stadt Nürnberg mit jenem unheilvollen verheerenden Krieg, mit Brand und Blutvergießen verschont geblieben sein. Zuletzt betont noch der Herzog, daß er wegen der Vergehen, deren man ihn beschuldige, weder vor ein Gericht gefordert noch rechtlich verurtheilt worden sei, weshalb der Kaiser Unrecht thue, wenn er das Reichspanier wider ihn aufwerfe, um so mehr, als er auch jetzt noch bereit sei, Recht zu geben und zu nehmen vor Fürsten und Städten, wie der Kaiser es wolle.

*) Müller II, 70.

In einer Gegenerklärung erbietet sich auch der Markgraf zu Recht und zwar, um Nürnberg und den Reichsstädten überhaupt zu schmeicheln, vor dem kleinen Rath jener Stadt; aber ihm war es damit eben so wenig Ernst, wie dem Herzog Ludwig. Beide erwarteten die Entscheidung nur noch von dem Kriege, zu dem sie längst rüsteten.

Freilich hatten die bayrischen Landstände, die schon im April zu Landshut tagten, gegen einen neuen Ausbruch der Feindseligkeiten Bedenken geäußert und den Wunsch ausgesprochen, der Herzog möge wenigstens nicht ohne den Rath der Landschaft zu den Waffen greifen,*) aber sobald der Kampf gegen den Markgrafen unvermeidlich geworden, war Ludwig der treuen Hülfe seines Landes um so gewisser, als die bayrischen Landstände oft genug gegen die Uebergriffe des Nürnberger Landgerichts protestirt hatten.

Schnell wurden die festen Schlösser mit Kriegsbedarf gefüllt, Fußvolk, Reiterei und Heerwagen ausgerüstet, und noch waren die Kassen so wenig erschöpft, daß für Tausende von böhmischen Hülfstruppen der Sold schon bereit lag. Gern aber eilten die kriegslustigen Männer dem Bayernherzog zu, „dieweil gemelter Herzog eine volle Tasche hätt und von Natur ein freidiger hoffertiger Fürst gewesen."

Bei Ingolstadt sammelte sich in der 2. Hälfte des August das bayrische Heer und nahm den Weg nach Nürnberg zu, wo unweit Altdorf die Hülfstruppen der verbündeten Fürsten zu ihm stießen, außer den Streitkräften des Pfalzgrafen Otto von Neumarkt und den durch den Statthalter zu Amberg befehligten oberpfälzischen Truppen, die Schaaren der Bischöfe von Würzburg und Bamberg, die am 31. August dem Markgrafen die Fehde ankündigten. So verfügte Ludwig über eine Armee von mehr als 10,000 Mann, wozu noch ein böhmisches Hülfscorps von 4 bis 8000 Mann, das König Georg sandte, hinzukam**).

*) Krenner, Landtagshandl. VII, 101.

**) Die Angabe über die böhmischen Hülfstruppen, womit die Söldnerhaufen nicht zu verwechseln sind, die zum Theil in die bayrischen Festungen ge-

Das markgräfliche Heer aber war nicht stark genug, den Bayern im offenen Felde entgegenzutreten, weil Albrecht, trotz Kaiser und Reich, noch allein stand, nur von dem verbündeten Württemberger schwach unterstützt. Denn die Reichsstädte, auf deren Hülfe er vor allem gerechnet, bezeigten keine Neigung, die Kosten des Kriegs zu tragen, und so sehr der Markgraf auch drängen mochte, sie wußten sich noch Monate lang neutral zu halten.

Auf dem Städtetag zu Dinkelspühl gegen Ende Juli hatten die Rathsboten versprochen, am 10. August zu Nürnberg über die Forderungen der kaiserlichen Hauptleute endgültige Antwort zu geben; aber zu Nürnberg erklärten sie, die Sache noch einmal an ihre Rathsfreunde bringen zu müssen, und setzten eine neue Versammlung auf den 31. August nach Nördlingen an.*)

Inzwischen aber war Herzog Ludwig unausgesetzt thätig, durch Briefe und Boten in den Städten die Ansicht zu verbreiten, daß sein Streit mit dem Kaiser das Reich nicht berühre, und daß er nicht frevelhafter Weise, sondern nothgedrungen, in Folge terri-

---

legt waren, sind sehr schwankend. Schon Mitte August meldet Jörg von Absberg dem Markgrafen Albrecht (Bamb. Archiv), Meister Martin habe in Prag durchgesetzt, daß König Georg dem Herzog 1000 Pferde und 3000 Fußknechte schicken wolle, von derselben Zahl oder von 4000 zu Fuß und 400 zu Pferde ist in andern Briefen an den Markgrafen im Bamb. Archiv die Rede; handschriftliche Nürnberger Annalen (v. Stockheim S. 117 Anm. 3) lassen am 9. Sept. 6000 Böhmen zu Hersbruck ankommen; Ludwig selbst aber schreibt am 11. Sept. an die Stadt Rotenburg (Rot. Chronik im Bamb. Archiv), daß König Georg ihm 8000 Mann des besten böhmischen Fußvolks zu Hülfe schicke und auch Palacky S. 192 hat 8000 Mann, die des Königs Hofmeister Peter Kbulinec befehligt habe. Diesen Peter Kbulinec stellt von Stockheim a. a. O. irrthümlich dem Peter Thulmetz entgegen und führt so zwei böhmische Hülfscorps auf, während Thulmetz doch eine falsche Schreibung der Nürnberger Annalen für Kbulinec ist. — Die Angaben des Markgrafen über die Stärke des verbündeten Heeres schwanken zwischen 14 und 16,000 Mann. Die Notizen im Cod. Germ. 555 melden übertreibend von 30,000 Mann.

*) S. unten Excurs VIII über die Haltung der Reichsstädte 1461. Vergl. v. Stockheim S. 162, 69, 76, 86 ff.

torialer Beeinträchtigungen zu den Waffen gegriffen habe. Undankbar und eigennützig schalt er den Kaiser, der seine getreuen Dienste mit Ungnade gelohnt — und wer hätte jemals Sympathie für Friedrich III. empfunden? Noch leichter gelang es ihm, die Reichsstädte zu überzeugen, daß der Markgraf in dem Kampf gegen Bayern nur selbstsüchtige Zwecke verfolge, und Albrecht selbst gestand dem Kaiser, der gemeine Mann wolle nicht einsehen, daß der Krieg, abgesehen von der eichstädtischen Sache, das Reich angehe, so sehr er dies auch in seiner Predigt, wie die Bayern es nennen, hervorhebe. Wenn dann ein neuer geschärfter Befehl des Kaisers an die Städte erging und neue Anklagen gegen Ludwig erhoben wurden, so ward auch dieser in seiner Vertheidigung kühner und kecker. Die kaiserlichen Briefe erklärte er für Fabrikate des Markgrafen, die in oder um Onolzbach entstanden wären, da sie voll unziemlicher Schimpf- und Schmähreden seien und ganz und gar den markgräflichen Stiel verriethen.*)

Auch die Verbündeten, vor allem der König von Böhmen, kamen dem Herzog mit der Feder zu Hülfe, und am 31. Aug. erklärten die zu Nördlingen versammelten Städteboten den Bevollmächtigten des Markgrafen, die ihnen neuerdings übergebenen Briefe zuvor an ihre Rathsfreunde bringen zu müssen; am 21. Sept. würden sie von neuem in Ulm zusammenkommen.

Während dieser Zeit schien der Markgraf von Ludwig und

*) So ein Brief an die Stadt Nürnberg vom 14. Sept. im Neub. C.-B. 12 f. 156—162. Aehnlich schrieb Ludwig an die andern Städte. Es ist überflüssig, den Inhalt dieser und anderer Schriften, die ebenso wie des Markgrafen Briefe Advocatenstücke sind, genauer zu registriren. Proben findet man bei Gemeiner III, 342 ff., bei Mone Quellensammlung I, 467 ff., bei Müller II, 81—89. Mit den letztern Briefen, die an Herzog Wilhelm von Sachsen gerichtet sind, stimmen die an Friedrich von Sachsen im 12. Bande der Neub. Cop., worauf Palacky Urkundl. Beitr. S. 247 aufmerksam macht, im wesentlichen überein, nur der Schluß f. 133 ist eigenthümlich, indem Ludwig den Schwiegervater, um dessen Herz zu rühren, erinnert, daß er mit seiner Tochter „schöne und hübsche Kinder gezeugt habe und ob Gott wolle noch mehr wartend sei." Aber auch der Markgraf durfte sich rühmen, des sächsischen Kurfürsten Schwiegersohn zu sein.

seinen Verbündeten erdrückt zu werden; denn Städte und Schlösser erlagen dem Angriff der Bayern in großer Zahl, vom Rhein her aber drang der Pfalzgraf Friedrich mit 700 auserlesenen Reitern ungestüm in das markgräfliche Gebiet ein, die Schlösser im Westen des Landes fielen in des Pfälzers Gewalt; die Stadt Uffenheim nahm er, den Degen in der Faust, und stieß endlich mit seiner siegreichen Schaar zu dem bayrischen Heer, als Ludwig eben die Veste Neustadt an der Aisch belagert und bezwungen hatte.*)

Albrecht, zu schwach, eine Schlacht zu wagen, mußte dem Feinde ausweichen; seine Schaaren eng bei einander haltend zog er vorsichtig hin und her, bis er in einem festen Lager bei Schwabach einen Stützpunkt fand. Aber während er im Felde zu weichen schien, arbeitete der Markgraf um so rastloser in seinem Cabinet, um diplomatische Erfolge zu erringen. Den Kaiser mahnte er fort und fort, ihn nicht zu verlassen, da er im Bade stehe bis über die Ohren; die Stände des Reichs, so schrieb er, möge Friedrich immer dringlicher unter die Waffen rufen, den Papst bitten, mit geistlichen Strafen die Feinde zu bekämpfen, vor allem aber keinen Frieden mit Bayern eingehen, ohne ihn, den Markgrafen zu versorgen. Er erinnerte wiederholt an die Gefahr, daß der Böhme, es sei dem Kaiser lieb oder leid, deutscher König werde.**) Gegen des Kaisers Anhänger aber rühmte er sich, daß es nur dem Markgrafen zu danken, wenn Friedrich III. nicht schon jetzt von der Regierung verdrängt sei; denn er habe gehindert, daß nicht ausgeführt worden, was man zu Prag „gepractizirt". „Zwar hatte die Sache am Eingang eine schöne süße Bedeckung, im Grunde aber ist sie lauter Dreck und bitterer denn Enzian." „Manchen hat das Ding, das Geld heißt, in dem Handel also geblendet und be-

*) Darüber berichtet der Markgraf dem Kaiser am 21., dem Württemberger am 22. Sept. im Bamb. Arch. Hiernach wäre Neustadt am 19. oder 20. gefallen und der Pfalzgraf am 21. oder 22. angekommen, aber nur mit 300 Pferden, während Matthias von Kemnat (Quellen u. Erörterungen II.) 700 Pferde „in eine Farbe gekleidet" erwähnt. Vergl. auch Kremer 242.

**) Vergl. Droysen 269. Das folgende aus einem Briefe an den Bischof von Eichstädt vom 15. Aug. 1461 im Bamb. Archiv.

thört, daß er Treue und Ehren vergessen; derselben Schalke ist mehr denn Einer." Er aber will die „Trümmer seines armen Körpers" daran setzen, um den Kaiser bei seinem Regiment zu erhalten.

Als jedoch die Städte am 21. Sept. in Ulm zusammenkamen, um noch einmal über die von Friedrich III. und seinen Hauptleuten geforderte Hülfe zu berathen, fanden sie einen neuen Vorwand, in ihrer Neutralität zu beharren. Zu Anfang des Monats hatte nämlich König Georg durch seine Dazwischenkunft den in den österreichischen Erblanden hart bedrängten Kaiser aus der Gefahr, erdrückt zu werden, gerettet und zu Lachsenburg (6. Sept.) einen für ihn vortheilhaften Frieden mit dem Erzherzog Albrecht, mit Ungarn und mit Bayern, wenigstens bezüglich der Kämpfe in Oesterreich, zu Stande gebracht. Der Krieg im Reich zwischen Herzog Ludwig und dem Markgrafen blieb davon freilich unberührt, aber seitdem die bayrischen Truppen die österreichischen Lande geräumt hatten und die Hauptursache der kaiserlichen Kriegserklärung beseitigt war, ließ sich der Kampf in Franken noch mehr als eine Privatfehde zwischen Ludwig und Albrecht darstellen. Daß es sich dabei vornehmlich um das Landgericht handle, konnte der Herzog mit einem aufgefangenen Briefe des Markgrafen an dessen Räthe am kaiserlichen Hofe erweisen. So brachten es Ludwig und König Georg leicht dahin, daß die Rathsboten zu Ulm am 26. Sept. dem markgräflichen und württembergischen Gesandten erklärten, die Städte müßten, ehe sie einen definitiven Beschluß faßten, sich genauer über den gegenwärtigen Stand der Dinge unterrichten und würden dann am 28. October von Neuem in Ulm zusammenkommen.

Bis dahin schien der Markgraf unterliegen zu müssen; ein großer Theil seines Landes war in den Händen seiner Feinde; Ludwig ließ sich huldigen, wohin er kam. Schon hieß es, die verbündeten Fürsten hätten sich über eine Theilung Frankens geeinigt und wollten Albrecht vertreiben, ihn in die Mark weisen.*) Mochten sich Herzog Ludwigs Gedanken in Wahrheit so hoch auch nicht versteigen: er hoffte wenigstens, den Eroberungskrieg so weit

*) Ludwig von Eyb bei Höfler Quellensammlung S. 127.

fortzusetzen, daß in Zukunft Bayern von dem Markgrafen nichts zu fürchten hätte.*)

Albrecht Achill aber verlor keinen Augenblick den Muth. Während die Feinde meinten, er sei verzagt, weil er ihnen aus dem Wege ging, tröstete er sich der Zukunft. „Der Vater, so schrieb er seinem kurfürstlichen Bruder am 29. Sept., hat uns gelehrt, was wir selbviert nicht erheben können, sollen wir allein lassen liegen; 10,000 gegen 16,000 ist nicht ein gleiches Fechten, es wäre denn alles verloren; aber da wir Papst und Kaiser haben und unsere Hülfe sich mit Herrn und Freunden mehrt, thut nicht noth zu eilen oder alles auf's Spiel zu setzen. Uns ist, so Gott will, das meiste geschehen, so uns geschehen soll.“**)

Zwar der Kaiser brachte keine Hülfe. Er wurde vergebens gebeten, falls er nicht in's Reich kommen möchte, doch wenigstens bis Salzburg herauf zu ziehen, um die Feinde zu schrecken;***) Friedrich saß still und begnügte sich, nach des Markgrafen Andeutung immer neue Briefe in's Reich zu senden, unter Androhung der schärfsten Strafen Fürsten, Herren und Städte zum Kampfe zu rufen. Ehe diese sich rührten, kam Rettung von anderer Seite.

Der Markgraf Friedrich drang über Hof in das Bambergische ein und zwang den Bischof, Frieden zu schließen. Auch der

---

*) In einer Botschaft an den Papst (Neub. C.-B. 12 f. 121—126) rühmt der Herzog, daß er dem Markgrafen viele Städte und Schlösser abgenommen, und daß er nicht in Meinung sei, aufzuhören, bis er mehr erobert, damit er und alle Andern in künftigen Zeiten von Albrecht, dem Urheber allen Aufruhrs im Reich, verschont bleiben. Die Botschaft verfolgt den Zweck, den Papst in günstiger Stimmung gegen Bayern zu erhalten; der Herzog erinnert Pius, wie er ihm schon früher habe auseinandersetzen lassen, daß in der Eichstädtischen Sache nichts gegen seine Heiligkeit und das Reich gehandelt sei; er erinnert auch an seine bisher dem päpstlichen Stuhl erwiesene Treue. Daß gleichwohl der Papst den Herzog Ludwig in den Bann gethan hätte, wie es Stockheim S. 196 für gewiß annimmt, ist unrichtig.

**) Bamb. Archiv. Vergl. Droysen 269, Stockheim 194.

***) Der Erb-Marschall von Pappenheim an den Kaiser 16. Nov. bei Stockheim Beil. S. 418.

Würzburger sah sich durch den brandenburgischen Kurfürsten, sowie durch die Herzoge von Sachsen, die ihm Fehde ankündigten, so gefährdet, daß er das bayrische Heer verließ und zum Schutz seines Landes heimeilte.

Durch Ereignisse am Rhein wurde der Pfalzgraf veranlaßt, den Rückmarsch aus Franken anzutreten. In Mainz war nämlich durch Pius II. unter Zustimmung des Kaisers der Erzbischof Diether seines Amtes entsetzt und durch Adolf von Nassau, den die Curie ernannt hatte, verdrängt worden. Schon hatte Diether, wankelmüthig wie er war, sich dem Gegner laut eines Vertrages gebeugt, bis er sich plötzlich dem Pfalzgrafen in die Arme warf und durch kostbare Verschreibungen (die Bergstraße mit ihren Städten und Schlössern) die pfälzische Hülfe erkaufte. Deshalb eilte Friedrich, den Kampf gegen Adolf von Nassau und dessen Verbündete, Trier, Baden, Veldenz zu übernehmen.*)

Entscheidend aber wurde für den Krieg in Franken die Haltung Böhmens. Wie König Georg vor zwei Monaten den Kaiser in dem Moment höchster Gefahr vor den Angriffen derer, mit denen er verbündet war, gerettet hatte, um ihn sich dienstbar zu machen, so verfolgte er auch bei dem Krieg gegen Albrecht Achill nicht die Absicht, Bayern auf Kosten des Markgrafen zu erhöhen und Letztern von Land und Leuten zu vertreiben; ihm genügte es, wenn die Brandenburger, die vor einem Jahre seinen Kaiserplänen zuwiderstreben gewagt hatten, sich fügen lernten. Georg gab daher dem Verlangen Friedrich III. und der Kaiserin Eleonore, die Fehde gegen den Markgrafen abzustellen, insofern nach, als er den Parteien einen Tag nach Prag auf den 1. November ansetzte und den Herzog aufforderte, bis zur Entscheidung jenes Tags seine Truppen aus dem markgräflichen Gebiet zurückzuziehen.

Ludwig durfte sich nicht weigern, dieser Aufforderung zu entsprechen; denn ein großer Theil seines Heeres, jetzt vielleicht die

*) Nach Gemeiner Regensb. Chronik III, 347 Anmerk. 629 zog der Pfalzgraf am 16. Oct. von Ludwig weg. Der Abzug der bischöflichen Truppen war 8 bis 10 Tage früher erfolgt.

Hälfte, bestand aus böhmischen Hülfstruppen, welche der König zurückzurufen die Macht hatte. Dazu kam, daß der frühe und strenge Winter bei dem Mangel an Kleidung und Nahrung für das Heer eine Fortsetzung des Feldzugs ohnehin sehr schwierig gemacht hätte.*) Der Herzog räumte also des Markgrafen Land und ließ nur in den festen Plätzen bayrische Besatzungen zurück. Aber diese Besatzungen waren schwach, und statt an der Grenze unter den Waffen den Ausgang der Prager Verhandlungen zu erwarten, kehrte Ludwig mit dem Kern seiner Truppen in das Herz Bayerns zurück, allerdings in der Meinung, binnen kurzem besser gerüstet einen neuen Zug zu unternehmen, wenn nicht alsbald der Abschluß des Friedens erfolgen würde. Auf einen günstigen Frieden aber mochte Ludwig um so sicherer rechnen, als auch von anderer Seite, und zwar durch den Kurfürsten von Sachsen, welcher auf Martini einen Tag nach Nürnberg angesagt hatte, die Vermittlung versucht wurde.

---

*) Unter den Gründen, warum er das Feld geräumt, gibt der Herzog bei v. Stockheim Beil. S. 469 an: „gewant halben der lut und weiter mit speis zu versehen." Auch Burkhard Zengg (Oefele II, 281, 82) spricht von dem kalten Winter und dem Hunger, den Ludwigs Leute litten. — Das folgende ist den Instructionen und Berichten der bayrischen Gesandten in Prag entnommen, die sich im 11. und 27. Bande der Neub. C.-B. finden und jetzt bei v. Stockheim Beil. S. 465—575 mit andern Acten des Prager Tages in aller Ausführlichkeit gedruckt sind. — Ein Widerspruch scheint a. a. O. S. 469, 72, 74 u. 489 in den Notizen über die Beendigung des Feldzugs enthalten zu sein. Nämlich in der Instruction für seine Räthe entschuldigt sich Ludwig, daß er „aus dem Feld gezogen," und seine Gesandten versichern in einem Briefe vom 10. Nov., der König habe in der That Mißfallen hieran gehabt, sowie auch daran, daß die böhmischen Heerführer nicht recht einig gewesen. Dagegen behaupten die Gesandten in ihrer ersten Audienz bei König Georg, es sei ihrem Herrn „fast uneben" gewesen, auf das schriftliche Begehren des Königs sein Feldlager bis zur Vollendung des jetzigen Tages von des Markgrafen Gütern zu wenden, worauf Georg antwortet, er habe das nicht ohne Ursache verlangt. Dieser scheinbare Widerspruch wird sich dadurch lösen, daß man zwischen der Räumung des markgräflichen Landes und der Entlassung des Heeres unterscheidet.

An der Spitze der bayrischen Räthe, die zu den Verhandlungen nach Prag abgingen, stand Martin Mair; denn die Wichtigkeit der Sache forderte den gewandtesten Diplomaten, der zugleich mit den Verhältnissen an Georg's Hofe wie kein Anderer vertraut war. Wie viel aber Ludwig von der Klugheit seiner Bevollmächtigten und von der Freundschaft des Böhmenkönigs erwartete, ersieht man aus der Instruction, die er den ersteren gab. Darin fordert er als Ersatz für den Schaden, den ihm der Kaiser durch erhöhte Zölle und Steuern sowie durch den ungerechten Reichskrieg zugefügt, nichts geringeres als die Stadt Donauwörth, das Amt eines Reichserbhofmeisters und eines kaiserlichen Hauptmannes über die Reichsstädte in Schwaben und Franken. Der Markgraf Albrecht dagegen soll entweder all die eroberten Schlösser und Städte, sei es als erbliches Eigenthum, sei es gegen ein Wiederkaufsrecht von 200 oder 100,000 fl. im Besitz Bayerns und der Verbündeten lassen, oder doch wenigstens einige jener Schlösser an Ludwig abtreten. Vor allen Dingen aber soll es wegen des Landgerichts bei dem Vertrage von Roth bleiben und dawider von dem Markgrafen nichts gesucht werden, „in keiner Weise, wie man die erdenken möchte“, und Böhmen, Sachsen und Württemberg sollen sich verpflichten, im Fall eines Vertragsbruchs dem Herzog wider den Markgrafen zu helfen.

Am 5. November, als man von den Gesandten Friedrich III. noch nichts vernahm, hatten die bayrischen Räthe die erste Audienz bei dem König, und dieser gab sich den Schein, als ob er auf die Intentionen Ludwigs eingehen würde. Denn Georg versprach, falls der Herzog noch im Lauf des Monats einen neuen Kriegszug gegen den Markgrafen unternähme, ihm seinen Sohn Victorin an der Spitze eines Heeres zu Hülfe zu senden, und er erheuchelte sogar Unwillen darüber, daß Ludwig, welchen er doch selbst genöthigt hatte, das markgräfliche Gebiet zu räumen, seine Mannschaft sogleich ganz entlassen hätte. Zugleich verabredete er mit Martin Mair die diplomatischen Schachzüge, wodurch die auswärtigen Mächte, Ungarn, Polen, Frankreich, Burgund, die Schweiz, Venedig und Rom in den Kampf verwickelt oder wenigstens dem

Gegner entfremdet werden sollten. Aber bald wurde klar, daß der König durch derartige Vorspiegelungen den Herzog blos hinhalten und ihn hindern wollte, hinter seinem Rücken mit dem Markgrafen sich abzufinden. Denn als der Tag näher kam, wo Ludwig den Krieg wieder aufnehmen wollte, ließ Georg melden, es sei ihm unmöglich, das Hülfscorps unter Victorin gegen den Markgrafen abzusenden.

Erst am 17. Nov. kamen die kaiserlichen Räthe Rohrbacher und Mühlfelder in Prag an; Krankheit sollte sie unterwegs zurückgehalten haben. Aber ihr Auftreten zeigte, wie gering auf Seiten des Kaisers die Neigung zum Frieden war, während der Markgraf gar keine Bevollmächtigten sandte, sondern nur unter der Hand den König ersuchte, ihm ein gnädiger Herr zu sein.

Die bayrischen Räthe bekamen einen schweren Stand. Vergebens machten sie Georg darauf aufmerksam, daß die Widerpartei nur Zeit gewinnen, keinen Frieden unter erträglichen Bedingungen eingehen wolle; sie erinnerten immer eindringlicher an das unbedingte Vertrauen, das ihr Herr stets dem König geschenkt, wie er „sich in allem zu seinen königlichen Gnaden gehalten und allen seinen Trost und Trauen allein auf seine Majestät gesetzt“; sie hoben hervor, wie unrecht es sein würde, wenn jetzt dem Herzoge von dem verbündeten König nachtheiligere Friedensbedingungen auferlegt werden sollten, als ihm vor einigen Monaten von freien Stücken durch den Kaiser zugestanden worden seien.

Sogar die Gemahlin des Königs suchte Martin Mair in das bayrische Interesse zu ziehen, ohne durch die plumpen Künste, womit jene ihn hinzuhalten suchte, sich abschrecken zu lassen. Er begehrte mit dem Kanzler Dorner gleich nach seiner Ankunft in Prag Audienz bei der Königin, die sich besonderer Sympathien für Ludwig rühmte, wie sie ihm denn ein eigenes Heer auf ihre Kosten auszurüsten versprach. Aber 14 Tage lang wurden die bayrischen Gesandten nicht zu ihr gelassen; es hieß, die Königin sei krank. Als dann Mair und Dorner endlich empfangen wurden, versicherte sie, während ihrer angeblichen Krankheit eine 14tägige Walfahrt nach einem heiligen Orte in Bayern gemacht zu

haben, um die Gunst der Heiligen für den Herzog zu erflehen! Sie versprach, ihren Gemahl den bayrischen Forderungen günstig zu stimmen und behauptete nach einigen Tagen, sie würde die Frage wegen Donauwörth schon richtig gemacht haben, wenn sie den Namen der Stadt gewußt hätte. Mair stellte ihr zuletzt ein kostbares Halsband, wornach sie lüstern war, in Aussicht, falls sie erfolgreiche Fürsprache für Herzog Ludwig einlegen würde.

Aber auf König Georg wirkte in diesem Falle der weibliche Einfluß ebensowenig wie die Rücksicht auf Ludwigs Freundschaft; er wollte die Gelegenheit benützen, um den Kaiser von Neuem zu Dank sich zu verpflichten, er wollte sich über die Parteien stellen, um alle nach seinem Willen zu lenken. Drum würde auch der König kein Hinderniß gewesen sein, daß nicht der endliche Abschluß des Friedens sehr zum Nachtheile Ludwigs ausgefallen wäre, wenn der Kaiser und der Markgraf Albrecht, welcher hinter dem Kaiser stand, einen definitiven Frieden überhaupt gewollt hätten. Nur einen Waffenstillstand, der vom 21. Dec. 1461 bis Georgi nächsten Jahres (24. April 1462) dauern sollte, gingen nach langen Verhandlungen die kaiserlichen Räthe für Friedrich III. und den Markgrafen am 7. Dec. ein. Dabei ward bestimmt, daß die Parteien innerhalb 4 Wochen ihre gegenseitigen Beschwerden in Schriften formulirt dem König von Böhmen übergeben sollten, damit am 6. Febr. auf einem großen Friedenscongreß zu Znaym alle Streitigkeiten endgültig beigelegt werden könnten.

# Zehntes Kapitel.

## Der Entscheidungskampf 1462.

Der Herzog nahm, wenn auch ungern, den Prager Waffenstillstand an, aus Neigung zum Frieden, wie er dem König schrieb, und ihm, dem König, zu Gefallen. Seinem Freund aber, dem Pfalzgrafen, gestand Ludwig, daß er nur deshalb die Unterhandlungen gutgeheißen, weil er fürchten müßte, in einem neuen Kriege allein zu stehen; denn König Georg habe sich mit dem Markgrafen vertragen, Sachsen und der Brandenburger die Bischöfe von der Wittelsbachischen Partei abgedrungen, während der Pfalzgraf mit der Mainzischen Sache hinlänglich beladen sein werde*)

Günstiger war die Lage des Markgrafen Albrecht. Nicht allein, daß er zur Zeit der Friedensverhandlungen im November und December die von Bayern besetzte Festung Neustadt überrumpelte (24. Nov. 1461) und alle im vorigen Herbst an Ludwig verlorenen Schlösser und Städte wiedergewann, sondern er kämpfte um dieselbe Zeit mit noch glücklicherem Erfolg gegen Würzburg, während Graf Ulrich von Württemberg auf einem verheerenden Zuge in's Pfälzische neue Kriegslust schöpfte.**)

---

*) Palacky, Urkundl. Beitr. 266.

**) Ueber die Eroberung von Neustadt berichtet Albrecht am 25. Nov. an die Stadt Rotenburg (Rotenb. Cop.-Buch), womit Veit Arnpeck bei Pez III, 404 zu vergleichen. Nach v. Stockheim Beil. S. 419 u. 420 machte Albrecht seit Anfang November ebenfalls bedeutende Eroberungen gegen Würzburg; dort, und zwar vor Uffenheim, befand er sich auch vom 18. —24. Dec. nach v. Stockheim Beil. S. 600, konnte also nicht, wie Stälin III, 532 und andere nach der Speirer Chronik erzählen, an dem Zuge

Dazu kam, daß endlich auch die Reichsstädte auf dem Punkte standen, in größerer Zahl auf die Seite des Kaisers sich zu schlagen. Denn die kaiserlichen Hauptleute hatten, unbeirrt von der ausweichenden Erklärung der städtischen Gesandten auf dem Tage zu Ulm (Ende Sept. 1461), in den beiden folgenden Monaten wiederholt die Reichsstädte zusammengerufen und kein Mittel der Ueberredung und Drohung verschmäht, um nur erst von einigen die Zusage der Hülfe zu erlangen; „denn wie der Has in den Pfeffer gekommen, meinte der Markgraf, so wäre er darin, und es würde sich von Tag zu Tag bessern.“ Auch der Kaiser ließ nicht ab, zu mahnen und einzuschüchtern; er griff zu dem äußersten Zwangsmittel, indem er für die Dauer des Ungehorsams der Städte den Kaufmannswaaren seinen und des Reiches Schutz entzog, so daß an reichsstädtischen Handelsgütern Jeder ungestraft sollte freveln dürfen; ja sogar den päpstlichen Stuhl drohte Friedrich III. nach des Markgrafen Rath zu Hülfe zu nehmen, um die Städte zum Gehorsam zu bringen.

Freilich hatten alle diese Drohungen nur langsamen Erfolg; einem Städtetag zu Eßlingen am 16. Oct. folgte ein anderer zu Ulm am 28. Oct. und unmittelbar darauf (30. Oct.) eine zweite Eßlinger Versammlung.*) Aber erst auf einem dritten Tag zu Eßlingen (23.—28. Nov.), dem eine neue Berathung zu Ulm (17. Nov.) vorangegangen war, wurde von den Städten Augsburg, Ulm, Reutlingen, Memmingen, Hall, Ravensberg, Dinkelspühl, Kempten, Kaufbeuren und Aalen, denen sich alsbald noch andere anschlossen — einige aber, wie Nördlingen und Eßlingen, nahmen

---

Ulrichs in das Pfälzische theilnehmen (daß dem Württemberger bis dahin der rechte Kriegseifer gefehlt hatte, zeigen die Briefe des Markgrafen). Ebenso unrichtig ist, daß Albrecht noch vor Ende des Jahres tief in Bayern eingedrungen und Monheim, Heidenheim, Höchstädt und andere Städte in seine Gewalt bekommen hätte; das Citat, was Stockheim S. 201 dafür anführt, trifft nicht zu, und Buchner, Abhandl. der hist. Klasse der k. Bayr. Akad. d. Wiss. III, 2, 68 hat den Veit Arnpeck mißverstanden, der doch diese Ereignisse in das neue Jahr setzt, wohin sie auch gehören.

*) Vergl. unten Excurs VIII.

schon am Kriege theil, während andere, wie Nürnberg und Regensburg, immer neutral blieben — den kaiserlichen Hauptleuten Hülfe wider Herzog Ludwig versprochen und auf den 11. December noch einmal eine Zusammenkunft nach Ulm anberaumt, um die Verschreibungen zwischen den Hauptleuten und den Städten zu vollziehen, damit dann endlich am Neujahrstage die Feindsbriefe nach Landshut gesandt würden.*)

Aber wenn auch die reichsstädtischen Truppen zur Zeit des Abschlusses der Prager Verhandlungen noch nicht im Felde standen, so durfte der Markgraf doch hoffen, sie in kurzer Zeit gegen Bayern in den Kampf führen zu können. Und wie diese Aussicht seine Kriegslust stärkte, so auch die Wahrnehmung, daß Graf Ulrich sich nach neuen Kämpfen sehnte.**) Der Markgraf bat daher am 3. Jan. den Kaiser, Fürsten und Städten im Reich eiligst zu befehlen, „sich an keinen Waffenstillstand oder sonst nichts gegen Ludwig zu kehren."***) und war erfreut, als Friedrich III.

*) Unter den Versprechungen, welche dagegen die kaiserlichen Hauptleute zu Ulm am 16. December gegen die Städte eingingen, ist vor allem bemerkenswerth, daß alle Händel und Sachen, derhalben die Städte durch den kaiserlichen Fiscal fürgenommen sind oder noch fürgenommen werden könnten, ganz abgethan sein sollen, und daß die Stadt Dinkelspühl die bekannte Verschreibung gegen Herzog Ludwig, die im vorhergehenden Jahre der Kaiser in seine Gewalt bekommen hatte, ohne ihren Schaden wieder erhalte, d. h. ohne sie dem Kaiser, der kein Recht hatte, sie zu behalten, abkaufen zu müssen.

**) Ulrich an den Markgrafen am 30. Dec. 1461 bei v. Stockheim Beil. S. 603. Der Markgraf hatte ihm vorher eine doppelte Botschaft geschickt; die zweite am 24. (nicht 22. oder 23.) December steht S. 600—602 und lautet dahin, daß Albrecht, aus Rücksicht auf König Georg, dessen Botschaft eben bei ihm war, geneigt wäre, den Waffenstillstand anzunehmen, falls Württemberg es auch wäre. Einen oder zwei Tage früher aber hatte er dem Grafen Ulrich sagen lassen, er könne keinen Anstand oder Frieden leiden und werde das abschlagen. Ulrich stimmt entschieden dieser Ansicht zu.

***) Es mag hier die Bemerkung gestattet sein, daß in den Quellen Waffenstillstand regelmäßig durch Frieden, ein gründlicher Frieden aber durch Richtung ausgedrückt wird.

ihm mit der Aufforderung entgegenkam, den Krieg gegen Bayern fortzusetzen.*) Mit Böhmen, mit Bamberg und Würzburg, so schrieb er dem König Georg, werde er Frieden halten, gegen Herzog Ludwig aber nach dem Befehl des Kaisers handeln. Letzterer dagegen suchte sich dadurch von den in Prag eingegangenen Verpflichtungen zu lösen, daß er seine Räthe Rohrbacher und Mühlfelder desavouirte und den letztern wegen Ueberschreitung seiner Vollmacht angeblich sogar festnehmen ließ.**)

Schon in der zweiten Woche des neuen Jahres eröffneten Albrecht und die mit ihm verbündeten Grafen von Württemberg und Oettingen — die städtischen Truppen waren noch nicht im Felde erschienen — die Feindseligkeiten gegen Bayern, indem sie einen „Ritt mit Brand" auf den Herzog thaten, als dieser noch nicht hinlänglich zur Abwehr gerüstet war. Doch gelang es dem tapfern Widerstande der bayrischen Ritterschaft unter der Führung des Tessares von Frauenhofen die Feinde von dem südlichen Ufer der Donau zurückzutreiben, und auch die neu eintretende heftige Kälte kam den Vertheidigern mehr als den Angreifern zu Hülfe.***)

*) Nach Müller II, 97, womit Palacky S. 199 und v. Stockheim S. 230 zu vergleichen, hätte Friedrich III. dem Markgrafen schon am 20. Decbr. befohlen, „des Kaisers und seine eigenen Feinde zu suchen." Ist dies Datum richtig, so muß der kaiserliche Brief lange unterwegs geblieben sein; denn am 3. Jan., als Albrecht dem Kaiser schrieb (v. Stockheim Beil. S. 605), hatte er ihn noch nicht empfangen, und erst am 13. Jan. (Beil. S. 607) zeigte er dem König von Böhmen an, daß der Kaiser ihm „jetzo" befohlen habe, „den Krieg gegen seine und unsere Feinde das nun Herzog Ludwig ist !zu üben", und daß ähnlich den andern Hauptleuten und den Städten geschrieben worden sei. Wäre es aber möglich, daß ein eilender Bote in 9 Tagen von Franken nach Gräz und wieder zurück ritte, so würde ich glauben, daß jener Brief des Kaisers erst durch das Schreiben Albrechts vom 3. Januar hervorgerufen und nur deshalb vom 20. December statt etwa vom 8. Januar datirt wäre, um den Einfluß des Markgrafen zu verdecken.

**) Droysen 219. In Wahrheit aber hörte Rohrbacher nicht auf, des Kaisers innigster Vertrauter und Günstling zu sein.

***) Regensburger Stadtbuch bei Gemeiner III, 352, Veit Arnpeck a. a. O.

Noch stand Ludwig allein, aber er verlor nicht den Muth. Als um die Mitte Januar von ein und dreißig Reichsstädten die Fehdebriefe in Landshut übergeben wurden, protestirte er noch einmal gegen die Anklage, daß er des Kaisers und des Reichs Feind geworden wäre; er wolle indeß, da man ihm ohne Grund abgesagt, sich mit Hülfe der Seinen mannhaft wehren. Auf's eifrigste wurde im ganzen Lande gerüstet, die Pfleger und Richter mußten die gesammte Bauerschaft ihrer Gerichte, so weit sie waffenfähig war, mustern. Zugleich suchte der Herzog von befreundeten Fürsten Hülfe zu gewinnen.

Zunächst wandte Ludwig sich an Georg von Böhmen, an welchen er nach dem Einfall Albrechts in Bayern Boten über Boten sandte, mit der dringenden Bitte, ihm mit aller Macht zu Hülfe zu eilen. Er brauchte den König kaum daran zu erinnern, wie schmählich man auch ihn betrogen; er hob nachdrücklich die Nothwendigkeit hervor, dem Feinde gegenüber, der Bayern und Böhmen habe trennen wollen, fest zusammenzustehen. Es wurde auch dem König in's Gedächtniß gerufen, wie Ludwig nur ihm zu lieb im Herbst auf die Fortsetzung des Kriegs verzichtet und in den Prager Frieden gewilligt habe. Endlich sandte der Herzog Briefe des Markgrafen an den Kaiser, die einem niedergeworfenen Boten abgenommen waren, nach Prag, um damit zur Genüge zu beweisen, daß es nur Albrecht war, welcher den Kaiser angetrieben, den Prager Vergleich nicht zu halten.*)

König Georg jedoch zögerte noch, die geforderte Hülfe zu leisten; er glaubte, wegen seiner schwierig gewordenen Stellung zu Rom des Kaisers schonen zu müssen. Aber er lehnte es nicht ab, gegen Ende Februar mit Ludwig und dem Erzherzog Albrecht in Budweis zusammenzukommen, und die Folge war, daß der König von jetzt an Ludwigs Werbungen in Böhmen förderte,

---

und die Briefe Ludwigs an den Markgrafen bei Müller II, 96 und an König Georg bei v. Stockheim S. 228.

*) Die Briefe Ludwigs an König Georg im 11. Bde. der Neub. Cop.-Bücher, bei v. Stockheim Beil. 131, 32, 33 und die Werbung Eichpergers Beil. 140 (S. 630 ff.).

den markgräflichen Brüdern Fehde ankündigte und somit thätige Theilnahme am Kriege wenigstens in Aussicht stellte.

Auch Erzherzog Albrecht versprach Hülfe, und während die jungen Herzoge von München, durch kaiserliche Briefe eingeschüchtert, es nicht wagten, Beistand zu leisten, traten bald die Bischöfe von Bamberg und Würzburg von Neuem auf Ludwigs Seite.

Aber wie immer so ging auch für diesmal mit den im Felde eröffneten Feindseligkeiten ein leidenschaftlicher Schriftwechsel Hand in Hand, nur daß die Erbitterung, die sich darin aussprach, jetzt tiefer ging als die Jahre zuvor. Albrecht und Ludwig erinnerten sich zwar noch einmal der alten Freundschaft und der gegenseitigen Dienste, aber nur, um aus dieser Erinnerung neuen Haß zu schöpfen. „Er ist von uns und den Unsern", schrieb Ludwig nach Sachsen, „so oft er bei uns gewesen, so gehalten worden und hat bei uns solchen Glauben und Getrauen gehabt, als ob er unser leiblicher Vater oder Bruder wäre." Der Markgraf aber tröstete sich damit, daß solche Wohlthaten, die ihm Ludwig erzeigt, schon sein Vater um des Herzogs Vater verdient hätte.

Der Erbitterung der Gemüther entsprach die furchtbare Art der Kriegführung. Auf Vertilgung von Land und Leuten schien es abgesehen; denn nicht sowohl mit dem Schwert, als durch Raub und Brand bekämpften sich die Feinde.

Der Markgraf, dem man den Ausspruch beilegt, daß der Brand den Krieg ziere, wie das Magnificat die Vesper, zeichnete sich vor andern Fürsten durch Zerstörungslust im Kriege aus;*)

---

*) Höfler, Ludwig von Eyb, Einleit. S. 77. — Dazu stimmt es nur zu gut, wenn Albrecht am 25. Juli angesichts der bevorstehenden Friedensverhandlungen seinen Statthaltern befiehlt, den Feind nicht zu schonen mit Brand und Plünderung, weder Pfaffen noch Laien. „Denn sollte es auf dem Tag gerichtet werden und sie (die Bischöfe) uns unsere Scheuern abgebrannt haben, die ihrigen aber stehen bleiben, wäre uns eine ewige Schande, und darum sparet ihrer je nicht und seid bedacht, daß sie auch keine Scheuern behalten, und daß ihr ihnen viel Leides thut, es sei Tag oder Nacht, heimlich oder öffentlich, durch Frauen oder Männer, wie ihr das zu Wege bringen mögt." (Bamb. Archiv.)

aber auch Herzog Ludwig, welcher von sich rühmen konnte, daß er in den vergangenen Kriegen und Feldzügen die armen Leute gnädiglich geschont habe, besonders mit Brand, wozu er nie geneigt gewesen und es auch noch nicht sei, wofern ihm nicht Ursache dazu gegeben werde*) — er vergalt von jetzt an, wo er konnte, dem Feinde Gleiches mit Gleichem.

Nachdem der Markgraf zu Anfang des Jahres nach einem ersten schon erwähnten Einfall in Bayern sich wieder nach Schwaben hatte zurückziehen müssen, wo er zu Donauwörth seinen Hauptwaffenplatz hatte, drang er im Februar von Neuem verwüstend in des Herzogs Gebiet ein, eroberte mehrere Städte wie Monheim und Graisbach und zerstörte eine Reihe von Schlössern und Dörfern, während die Augsburger von ihrer Stadt aus Bayern brennend und raubend verheerten.

Der Herzog nahm Anfangs sein Hauptquartier zu Ingolstadt, dann zu Rain und zu Lauingen. Diese Städte nebst Neuburg an der Donau, Höchstädt und Friedberg bildeten die Hauptwaffenplätze. Inzwischen vergrößerte sich von Tag zu Tag das bayrische Heer. Gegen 4000 böhmische Soldtruppen und ein paar Tausend Oesterreicher (sogenannte Brüderrotten), welche Erzherzog Albrecht sandte, kamen nach und nach heran. Vor allem aber sammelte sich die streitbare Mannschaft des eigenen Landes unter Ludwig's Fahne. Des Herzogs Aufruf an den Adel Bayerns, an Grafen, freie Herrn, Ritter und Knechte, ihm zur Rettung des Landes ungesäumt so zahlreich als möglich zuzuziehen, blieb nicht ohne Erfolg.**) Es wären, so erzählte man sich, kaum 30 reisige

*) Gemeiner III, 348.

**) Neub. C.-B. 23 f. 315—317 i. d. Der Herzog spricht von dem vorjährigen Krieg, von dem Frieden, den Böhmen vermittelt und auch Albrecht zuerst angenommen habe, wie er ihn denn habe einläuten und Tedeum laudamus singen lassen, um plötzlich gegen alles Recht wieder zu den Waffen zu greifen und auch den Kaiser zum Bruch des Waffenstillstandes zu drängen. „Dies alles ist fürgenommen, um den Herzog und den Adel zu drücken, das löbliche Haus von Bayern zu zerstören und die bayrischen Städte in die Gewalt der Reichsstädte und andere fremde Hände zu bringen."

Pferde im Lande zu Bayern, die nicht dem Fürsten zu Hülfe eilten.*) Da fühlte sich Ludwig endlich stark genug, den Feinden, die sich schon mit den kühnsten Hoffnungen trugen, mit Nachdruck die Spitze zu bieten.

Der erste Erfolg war, daß der Herzog am 24. März der Stadt Gundelfingen, als sie eben von dem Markgrafen belagert wurde, Hülfe bringen und dem Gegner empfindlichen Verlust zufügen konnte. Frohen Muthes meldete Ludwig dem Pfalzgrafen, daß es ihm von Gottes Gnaden gar glücklich gehe und daß er ganz vertraue, den Feinden kecklich Widerstand zu leisten.**)

Dem ersten Vortheil folgte nach einigen Tagen der weitere, daß die Feinde, als sie vergeblich zu stürmen gesucht hatten, in aller Eile die Belagerung wieder aufgaben, ohne nur das sämmtliche Kriegsgeräthe mitzunehmen.

Jetzt rückte Ludwig weiter nach Westen vor, um den Krieg in das Gebiet der verbündeten Gegner zu tragen. Er belagerte ein paar Tage Ulm, plünderte dann eine Reihe von Dörfern, worin namentlich die Böhmen furchtbar hausten, und gewann am 9. April das große und stark befestigte Langenau, welches der Stadt Ulm gehörte. Zweimal stürmten die Bayern vergebens, erst beim dritten Anlauf ergab sich der Ort. Eine außerordentliche Beute wurde gewonnen; der Ort selbst aber, in welchem gegen 900 Weber ihren Wohnsitz hatten, bis auf die Kirche verbrannt.***)

Bald darauf nahm der Herzog Neresheim ein und schickte sich an, das ganze Ries zu verheeren, als die vereinigten Streitkräfte des Markgrafen, des jungen Grafen Eberhard von Würtemberg (der an die Stelle des jetzt gegen den Pfalzgrafen kämpfenden Ulrich getreten war) und der Reichsstädte zum Rückzug nöthigten.

Im Mai und Juni hatte Ludwig zumeist sein Hauptquartier wieder in Rain. Bald zu Hunderten, bald zu Tausenden brachen

*) Burkhard Zengg bei Oefele I, 287.

**) Speyerische Chronik bei Mone, Quellensammlung I, 469. Vergl. aber v. Stockheim S. 239.

***) Speyerische Chronik S. 470 und Burkhard Zengg S. 288.

seine wie die markgräflichen Truppen in das nahe gelegene feindliche Land, um Beute zu machen, die Dörfer auszuplündern und zu verbrennen. Während von den markgräflichen und städtischen Truppen die Schweizer Söldlinge, die vorzüglich in Augsburgs Diensten standen, am übelsten hausten, weil sie alle Bayern, die sie erreichen konnten, zu Tode schlugen, waren aus Ludwigs Heer die beutegierigen Böhmen am meisten gefürchtet. Und so allgemein hatte sich blinde Leidenschaft der Gemüther bemächtigt, daß selbst der Bürger von Augsburg, welcher das Elend dieses verheerenden Kriegs aus eigener Anschauung schildert, den Allmächtigen preist, so oft die Kriegsgesellen der Stadt wehrlose Bauern aus Bayern mit ihrem Vieh und „Hausplunder" glücklich nach Augsburg eingebracht haben.

In dem kleinen Kriege erschöpften beide Parteien ihre Kräfte, und auch Ludwig mußte nach und nach den Frieden wünschen. Hätte ihn das Unglück des eigenen Volkes nicht gerührt, so fand sich noch ein anderer Grund, der unabweislich zur Nachgiebigkeit drängte. Des Herzogs Schatz war erschöpft; nur mit Mühe konnte er noch die großen Summen aufbringen, die täglich allein der Sold der Ausländer in Anspruch nahm.

Schon 1460 hatte der Herzog außer andern großen Summen, welche der Krieg verschlang, viermal nach einander 100,000 rh. Gulden an Sold bezahlt; die Kosten des folgenden Feldzugs waren eher größer als geringer; jetzt aber mußten täglich 3000 fl. für die besoldeten Hülfsschaaren aufgewendet werden.*) Daher kam es, daß sich Ludwig seit Monaten genöthigt sah, die täglichen Ausgaben großentheils mit geliehenem Gelde zu bestreiten. Er, der Gläubiger so vieler Fürsten und Herrn, mußte im eigenen Lande manche kleine Summe von 100 bis 1000 fl. borgen. Diese drohende Geldnoth war es vornehmlich, was Ludwig veranlaßte, Friedensvermittlungen nicht mehr zurückzuweisen.

*) So versicherten wenigstens herzogliche Unterhändler, die in Regensburg um ein Darlehen von 30—40,000 fl. warben. Zahlreiche Schuldverschreibungen Ludwigs von 1461 u. 1462 in Nro. 24 der Neub. Cop.-Bücher.

Aber auch der Markgraf mußte sich gestehen, daß er in dem Kriege, wie er bis jetzt verlief, seine Rechnung nicht finden konnte. Zwar hatte er ein paar Städte und Schlösser im Westen Bayerns erobert, aber diese Eroberungen zum Theil wieder verloren, und es war wenig Aussicht, daß er in Zukunft glücklicher kämpfen werde. Denn die Reichsstädte, in denen er ausreichende Unterstützung an Mannschaft, Kriegsmaterial und Geld zu finden gehofft hatte, blieben trotz aller Mahnungen lässig in der Hülfe. In der Regel kamen die städtischen Truppen später in's Feld als sie sollten, und wenn der Markgraf deren 8000 Mann erwartet hatte, so waren es nur fünftausend.*) Noch weniger Hülfe aber leisteten die befreundeten Fürsten, auf welche er gerechnet hatte. Baden und die andern verbündeten Fürsten am Rhein waren wie zum Theil auch Württemberg durch den Pfalzgrafen hinlänglich beschäftigt; den kurfürstlichen Bruder in der Mark Brandenburg hielt Böhmen in Schach, auch Sachsen wurde von König Georg und Herzog Ludwig abgehalten, Albrecht kräftig zu unterstützen, während die Bischöfe von Bamberg und Würzburg durch das Erscheinen böhmischer Truppen im östlichen Franken ermuthigt wurden, auch ihrerseits die Feindseligkeiten gegen den Markgrafen wieder aufzunehmen. Was half es dagegen, wenn der König von Dänemark, der Herzog von Mecklenburg, Stettin und andere norddeutsche Fürsten nach Landshut ihre Fehdebriefe schickten?**) Selbst Friedrich III. schien es müde, einen Reichskrieg führen zu lassen, der, wenn auch die kaiserlichen Hauptleute glücklicher als bisher gefochten hätten, ihm doch nur wenig eingetragen haben würde.

Schon seit dem Januar hatten die beiden Herzoge von München mit Eifer zwischen Ludwig und dem Markgrafen zu vermitteln gesucht; im Lauf der Zeit schloß sich der Cardinalbischof von Augsburg, welcher dem Herzog von Landshut befreundet war, ihren Bemühungen an, und jetzt ließ sich auch der Kaiser bewegen, seine geringe Autorität für einen Friedensschluß geltend

*) Rothenburger Chronik im Bamb. Arch. f. 122, 125.

**) Zahllose Fehdebriefe in Nr. 85 der Neub. C.-B.

zu machen. Er ließ sich sogar zu dem Versprechen fortreißen, mit Hintansetzung aller Hindernisse in seinen Erblanden einen Reichstag zu Regensburg zu besuchen, wo endlich die Ruhe im deutschen Reich wieder hergestellt und der Zug gegen die ungläubigen Türken, worauf die Curie drang, vorbereitet werden sollte. Die genannten Fürsten wurden bevollmächtigt, zuvor zwischen beiden kriegführenden Parteien auf einem Tag zu Nürnberg Frieden oder Waffenstillstand aufzurichten, und dieser Tag ward mit Einwilligung der Betheiligten auf den 11. und dann auf den 17. Juli festgesetzt.*) Da änderten plötzlich neue und für die Wittelsbacher glückliche Ereignisse die Lage der Dinge.

Am 3. Juli empfing nämlich Ludwig eine Siegesbotschaft von dem Pfalzgrafen Friedrich, welcher am 30. Juni bei Seckenheim unweit Heidelberg seine Feinde in glorreichem Kampfe bezwungen und den Grafen Ulrich von Württemberg, den Markgrafen Karl von Baden, die Bischöfe von Metz und Speier, nebst vielen Herrn vom Adel gefangen genommen hatte. Indem der Herzog diesen glänzenden Sieg des Freundes und Verbündeten dem bayrischen Heere verkündigte, machte er frohen Muthes Anstalt, auch seiner Seits dem Feinde ein entscheidendes Treffen zu liefern.

Am 7. Juli entriß Ludwig den Württembergern das von ihnen eroberte Heidenheim wieder. Vor den Mauern dieser Stadt aber zogen Albrecht und Graf Eberhard ein Heer von 7 bis 8000 Mann zusammen, indem sie für eine Schlacht, die auch ihnen erwünscht kam, weiteren Zuzug aus den Reichsstädten erwarteten. Aber ehe sich die verbündeten Fürsten verstärkt hatten, griff sie Ludwig am 17. Juli an und schlug sie in die Flucht. Darauf nahmen sie ihre Stellung bei Giengen etwas oberhalb der Stadt auf einer Anhöhe westlich von dem Flüßchen Brenz.*) Die Position schien glücklich gewählt; denn in einer Wagenburg, die sie aufzuschlagen begannen, durften sie sich um so mehr für gesichert halten, als sie den Herzog nicht in unmittelbarer Nähe vermu-

*) v. Stockheim S. 246.

**) Ueber die Oertlichkeit sowie über die Schlacht überhaupt vergl. Stälin III, 539.

theten. Nun stand aber Ludwig, als sie die Wagenburg kaum vollendet hatten, schon mit einem Heere von 10,000 Mann ihnen gegenüber, rasch zum Angriff entschlossen. Der Markgraf hätte nur dem Kampf entweichen können, wenn er die Wagenburg hätte preisgeben wollen.*) Aber so das Feld zu räumen, war nicht Albrechts Art, und jetzt zumal sehnte er sich nach einer entscheidenden Schlacht.**)

Es war am Morgen des 19. Juli, als die Bayern die feindliche Wagenburg zu erstürmen sich anschickten. Dem Kampfe voran ging die Feierlichkeit eines Ritterschlags, der 40 Herrn vom Adel ertheilt wurde. Darunter war der Herzog selbst. Er ließ sich den Ritterschlag geben, mit dem Entschluß, diese Würde noch desselben Tages kämpfend zu verdienen. Zwar wurde er gebeten, sein Leben nicht der Gefahr auszusetzen; Ludwig aber erwiderte: „Das sei ferne, heute will ich todt oder lebendig bei meinem Volke bleiben.***)

Nach dem Uebergang über die Brenz ordnete Ludwig das Heer zum Angriff. Tessares von Frauenhofen befehligte die ganze Reiterei;†) Heinrich von Gumpenberg, an der Spitze von

*) Vergl. Albrechts Erklärung im 9. Excurs („Zur Schlacht bei Giengen.")

**) So seine Aeußerungen bei v. Stockheim S. 248: er wolle, sagte Albrecht nach der Seckenheimer Schlacht, falls Ludwig den Kampf vermeiden sollte, vor Heidelberg ziehen und den dort gefangenen Freunden entweder Hülfe bringen oder bei ihnen sitzen. Seinen Räthen in Ansbach aber schrieb er am 11. Juli, als sich, wie er meinte, alles zur Schlacht anschickte, sie sollten, falls er in Gefangenschaft gerathen würde, seine Kinder, Land und Leute seinetwegen nicht zu Grunde richten lassen und sich an keine Verschreibung, die ihm abgedrungen werden könnte, kehren; „denn wir ließen uns nicht martern, sondern schrieben, was sie wollten."

***) Veit Arnpeck bei Pez III, 405. Ueber den vorhergehenden Ritterschlag die Aufzeichnung des dabei betheiligten Hans Magensreiter bei Oefele I, 397,

†) Veit Arnpeck, der auch den Jan Holup als Befehlshaber des Fußvolks nennt. Die übrigen Führer aus Fugger, der bei aller sonstigen Unzuverläßigkeit in diesen Angaben Glauben zu verdienen scheint; daß Wolfgang von Chamer das Hauptpanier trug, sagt auch der deutsche Veit Arnpeck, und daß Hans Ebran von Wildenberg am Kampfe Theil nahm, erklärt dieser selbst in seiner Chronik Cod. Weim. p. 210.

500 Reisigen trug die Rennfahne, mit dem Bayerland geschmückt; den Gewalthaufen, 1000 Pferde stark, mit dem herzoglichen Hauptpanier, führten ein Törringer, ein Pinzenauer, ein Aheimer, ein Moroltinger und der als Geschichtschreiber bekannte Ritter Hans Ebran von Wildenberg; unmittelbar hinter dem Hauptpanier, das Wolfgang von Chamer trug, ritt der Herzog selbst, ein Preisinger, Frauenberger und Frauenhofer ihm zur Seite.

Das bayrische Fußvolk, von Jan Holup befehligt, hatte seine Stellung neben der Reiterei; dabei die österreichischen Brüderrotten und die Böhmen. Die letztern feuerte Wolfgang von Schaumberg in böhmischer Sprache zur Tapferkeit an und stieg vom Pferde, um mit ihnen den Angriff zu Fuß zu machen. Die Bayern ermunterte der Herzog selbst zur Tapferkeit. Ihr Feldgeschrei war „Bayerland“, „unsere liebe Frau“ die heimliche Losung, das Abzeichen Eichenlaub, während die Feinde Birkenlaub trugen und das Feldgeschrei „Römisch Reich“ erhoben,

Als die Bayern gegen die Wagenburg anstürmten, wurden sie mit Geschütz empfangen; aber die unvollkommenen Geschosse trafen schlecht; sie sollen zu hoch gegangen sein. So kam es bald zum Handgemenge; dreimal, behauptet wohl mit Uebertreibung der Markgraf,*) schlugen die Kaiserlichen den Angriff zurück, bis das schwäbische Fußvolk, die Tübinger voran, zu weichen begann. Nun drangen die Bayern an drei Stellen zugleich in die Wagenburg ein. Der Markgraf suchte noch vergebens sie zurückzuschlagen. Aber schon war die Unordnung in seinem Heere, bald auch die Flucht allgemein; alles stürzte nach der Reichsstadt Giengen zu, manche fanden in den Wellen des kleinen Flusses ihren Tod.**)

---

*) Vergl. den 9. Excurs. Wäre aber der Widerstand so hartnäckig gewesen, dann hätte die Zahl der Erschlagenen wohl größer sein müssen.

**) Fugger läßt die Tübinger zuerst fliehen; darin mag er Recht haben, aber sicher nicht darin, daß der Markgraf bei ausbrechender Flucht ausgerufen hätte: „Lieben Söhne, flieht der Stadt Giengen zu!“ — worauf die Schweizer, die im Dienst der Stadt Augsburg standen, geschrieen hätten: „Ach nicht, gnädiger Herr! laßt uns mannlich wehren! steet nur und laßt uns machen!“ Man sieht auch hier, was noch weiter unten zu bemerken,

Der Markgraf selbst hielt bis zuletzt mit fünf Reitern auf dem Schlachtfeld aus, dann wich auch er der Uebermacht und erreichte fliehend die nahe Stadt, um sofort über Albeck weiter nach Ulm zu eilen, während seine Truppen in Giengen Schutz suchten und fanden.

Das feindliche Heer war aufgelöst, der Sieg Ludwigs vollständig. Die Zahl der Todten freilich war auf Seiten der Markgräflichen nicht sehr groß, wie ein Bericht sagt, weil der Herzog aus Erbarmen nach ausgebrochener Flucht den Seinen zugerufen hätte, sie sollten nicht morden.*) Nur ein paar hundert Mann sollen theils durch das Schwert, theils im Wasser ihren Tod gefunden haben.**) Noch weniger aber waren auf Seiten der Bayern gefallen; denn der Todten, die man am folgenden Tage bei Lauingen bestattete, zählte man blos 132. Dagegen wurden an 100 Reisige, worunter 45 Edle, und gegen dritthalbhundert Fußknechte aus dem

daß in den Augen der Welt der in so vielen Schlachten erprobte Feldherr für diesmals keinen Heldenmuth bewiesen hatte, und doch hatte er bis zuletzt im Kampfe ausgehalten, wie nicht allein er selbst (Müller II, 125), sondern auch Herzog Ludwig bei Mone Quellensammlung I, 473 bezeugt.

*) So der Nürnberger Schlachtbericht im 9. Excurs, womit die Notiz bei Arnpeck übereinstimmen würde, daß der Herzog vor der Schlacht um einen unblutigen Sieg gebeten habe — wenigstens ein Zeugniß für die wahrhaft menschliche Gesinnung, die man in jener rohen Zeit, ehrenvoll genug, dem Herzog Ludwig beilegte.

**) 300 Fußknechte und 20 Edle gibt Albrecht selbst Tags nach der Schlacht als gefallen an (Müller II, 134 u. 135); diese Angabe lag dem Verfasser des Ehrenspiegels vor und kam durch ihn (resp. Birken) in Umlauf. Einige Tage später aber sollten nach Albrechts Angabe (Bamb. Archiv, an Kurfürst Friedrich 25. Juli) nur 130 Mann, worunter 10 Reisige, aber kein Edler, todt sein. Umgekehrt schätzt Ludwig (bei Mone I, 473) gleich am Tage der Schlacht die Gefallenen (den Kampf vom 17. miteingerechnet) auf 100, die Ertrunkenen auf mehr denn 600, falls diese Zahlen nicht beim Abschreiben vergrößert worden sind. Der Nürnberger Bericht hat (9. Excurs) bei 100 auf der Flucht Erschlagene und 200 Ertrunkene, wobei die zu Anfang des Kampfes Gefallenen zu fehlen scheinen. In Regensburg aber wußte man nicht, ob man in das große Stadtbuch 400, 500, 6, 7 oder gar 800 Erschlagene eintragen sollte. „Gott weiß ihre Zahl."

kaiserlichen Heere gefangen genommen, an ihrer Spitze Graf Georg von Werdenberg, welcher das Reichspanier trug.*)

Mit dem kaiserlichen Panier waren auch die Paniere des Markgrafen und des Grafen Eberhard von Württemberg, das der Stadt Ulm und anderer Städte in des Herzogs Hand gefallen.**) Dazu eine reiche Beute an Kriegswagen, Geschütz, Pulver und anderm Kriegsbedarf; selbst silberne und goldene Geräthschaften, welche der Markgraf bei sich im Lager hatte, waren preisgegeben worden.

Aber so glänzend wie der Sieg, so allgemein war die Theilnahme, die er erregte, und über die Grenzen des Landes weit hinaus, so weit, als man dem Markgrafen, dem gefürchtetsten Kriegsmann des Jahrhunderts eine Niederlage gönnte, pries man die Tapferkeit des bayrischen Heeres und seines ritterlichen Führers. „Gott habe die ungerechte Hoffahrt der Schwaben und des großen Fürsten, ihres getreuen Hauptmanns an der Flucht strafen wollen“, heißt es in einer Nürnberger Aufzeichnung, „und während Ludwig ritterlich kämpfte, sei „des Reichshauptmanns Ritterschaft bestanden wie die Hasen als der Schwaben und ihrer Genossen Recht ist.“ Andere schrieben den Sieg der Bayern der besondern Gnade Gottes zu, welche die Priesterschaft des Landes und insbesondere die fromme Herzogin Amalie durch viele Wallfahrten und Bußübungen herabgefleht habe.***)

Wenn indeß auch der Markgraf geflohen, sein Heer für den

*) Die Gefangenen, sowohl das Fußvolk als die Edlen und die gereisigen Knechte, sind mit Namen aufgeführt in dem Neub. C.=B. 87 f. 308 ff. Albrecht spricht zuerst von 30 Gereisigen und 200 gefangenen Knechten, dann gegen seinen Bruder von 240 ins Gesammt, während ich im Ganzen 356 zähle.

**) Wohl nur aus Vorliebe für derartige Fahnen und Wappenbilder läßt Fugger außer dem Reichspanier noch eine kaiserliche Hauptfahne in die Hände der Bayern fallen; seine Abbildungen hat Lori der dem Ehrenspiegel entnommenen Schlachtbeschreibung in den Abhandl. der Akad. der Wiss. 1772 beigefügt.

***) Veit Arnpeck, der Zeitgenosse, in der lateinischen wie deutschen Chronik (Pez III, 405 u. Freiberg I, 153).

Augenblick kampfunfähig war, so dachte er doch am wenigsten jetzt die Hand zum Frieden zu bieten. Vielmehr sann er, zornentflammt, nur darauf, wie er die Städte zu doppelten Anstrengungen anspornen und in kürzester Frist mit überlegenen Kräften den Kampf wieder aufnehmen könnte. Und statt Niedergeschlagenheit fand er in Ulm, Augsburg und bei anderen Städten eine Stimmung, wie er sie wünschte; wenn er aber einmal die Rede vernahm, die Welt würde Frieden haben, wenn der Markgraf erstochen wäre, so wurde dadurch sein kriegerischer Sinn nur noch mehr gereizt.*) Auch Ludwig täuschte sich darüber nicht; er erneute die Dienstverträge mit den Söldnerführern und behielt seine Schaaren für neue Kämpfe bei einander.

Man hätte erwarten können, und der Markgraf fürchtete dies, daß der Herzog, um das kaiserliche Heer aufzureiben, sogleich einen Angriff auf die Stadt Giengen, in deren Mauern der Rest eine Zuflucht gefunden, versuchen würde. Er scheint aber diesen Versuch nicht gemacht zu haben oder bald wieder davon abgestanden zu sein; denn schon in wenig Tagen sehen wir ihn mit seinen Truppen in die Gegend von Augsburg ziehen, um die Stadt für die unaufhörlichen Räubereien, die von hier aus in Bayern unternommen wurden, zu züchtigen. Der Herzog schloß Augsburg ein und drohte es zu stürmen. Aber die Bürger hatten so stark gerüstet und ihre Mauern und Thore so vorsichtig besetzt, daß Ludwig den Gedanken, die Stadt zu bezwingen, wieder aufgeben mußte.

Der Herzog rächte sich durch Verwüstung der umliegenden städtischen Besitzungen, durch Verbrennen von Schlössern und Dörfern, so weit nicht das Landvolk mit Geld sich loskaufte.**) Unter andern gingen auch mehrere Schlösser des Bürgermeisters Langen-

*) Vergl. den Brief an den Kurfürsten von Brandenburg vom 25. Juli, abgedruckt bei v. Stockheim Beil. S. 652.

**) Der Herzog rief in der Gegend von Bobingen die Bauern zusammen und zeigte ihnen an, weil das Getreide im Feld nunmehr zeitig wäre und er dasselbe sammt ihren Häusern nicht gern verderben wolle, so sollten sie ihm Brandschatzung dafür zahlen. So Fugger (Birken S. 686), der lieber übles als gutes von Ludwig berichtet.

mantel in Flammen auf. Als aber Ludwig ein Landhaus, das zum Witthum der Gemahlin des Bürgermeisters bestimmt war, bedrohte, übersandte ihm diese einen schönen Perlenkranz mit der Bitte, den Landsitz ihretwegen zu verschonen. Der Herzog nahm den Kranz und setzte ihn auf. „Seht, ihr Herrn, sagte er zu seiner Umgebung, die von Augsburg haben uns mit einem Triumpf gekrönt." Neben diesem ritterlichen Zug mag noch ein anderer, der von dem gesunden Humor jener Tage zeugt, erwähnt werden. Als Ludwig Augsburg belagerte und die Seinen häufig mit den Vorposten der Stadt scharmützelten, „schickte der Fürst, wenn die Nacht herankam, den Bürgermeistern und den Hauptleuten durch einen Trompeter etliche große silberne Flaschen mit dem Begehren, sie mit Malvasier und Romanier zu füllen, was auch mit gutem Willen geschah." *)

Unterdessen hatte der Markgraf mit Hülfe der Städte von Neuem ein Heer gesammelt und war über Donauwörth stromabwärts gezogen, um Ludwigs Land wiederholt zu verwüsten. Wieder wurde eine Anzahl bayrischer Dörfer — seit dem Januar waren in diesem Kriege in Bayern und Schwaben schon 600 verbrannt — in Asche gelegt und Menschen und Vieh sammt allem Hausrath in's feindliche Lager gebracht. Der Herzog eilte, sein Land zu schützen, nach der Stadt Rain, er trieb die Feinde zurück und drang nordwärts über die Donau; ehe es aber zu neuen größeren Kämpfen mit dem Markgrafen kam, ward endlich Friede.

*) So ebenfalls Fugger Cod. Germ. 897 f. 297. Birken S. 686 setzt für seine Zeit wohl mit Recht hinzu: „Dergleichen freundhöfliches Vertrauen zwischen Feinden man heut zu Tage vielleicht wenig findet, und würde ein Feldherr sich besorgen, daß ihm die Belagerten Gift vor Wein nach jetziger Machiavellischer Staatsweisheit einschenken und schicken möchten."

## Eilftes Kapitel.

### Der Prager Friede.

Die früher erwähnten Vermittlungsversuche, die mit Genehmigung des Kaisers die Herzoge von Bayern-München und der Cardinalbischof von Augsburg in Verbindung mit dem päpstlichen Gesandten Hieronymus Erzbischof von Kreta unternommen hatten, wurden durch die entscheidenden Schlachten bei Seckenheim und Giengen nur um eine kurze Zeit verzögert. Denn mochte auch seit jenen Tagen die Kriegslust beider Parteien, hier durch die Freude des Siegs, dort durch die Schmach der Niederlage, von Neuem entflammt sein: die verheerten Felder, die verbrannten Dörfer und verarmten Städte in Franken, Bayern, Schwaben und am Rhein mahnten laut zum Frieden, und wer von den kriegführenden Fürsten kein Herz hatte für die Noth des Volkes, wurde durch die Leere der eigenen Kasse nachgiebig gestimmt.

Nur der Markgraf Albrecht wollte nichts wissen vom Frieden, nicht allein, um in neuen Kämpfen die Schande des 19. Juli zu tilgen, sondern um wo möglich all die Verluste wieder auszugleichen, die er seit 2 Jahren erlitten hatte. Noch waren die im Sommer 1460 an Bayern verlorenen Städte und Schlösser (Roth, Landeck, Stauf) in Ludwigs Gewalt, noch der damals ihm abgezwungene Rother Vertrag über das Nürnberger Landgericht nicht aufgehoben, noch der Bischof von Eichstädt an Bayern, statt an Brandenburg gebunden, noch alles das unerfüllt, was Albrecht seit Jahr und Tag als Preis des Kampfes sowohl Bayern als den Bischöfen von Bamberg und Würzburg gegenüber betrachtete.

Als daher in der ersten Hälfte des August die obengenannten Vermittler zu Nürnberg zusammentraten, wies der Markgraf sie nur deshalb nicht zurück, weil er fürchtete, der Kaiser, welcher zu den Verhandlungen seinen Kanzler Ulrich Bischof von Gurck bevollmächtigt hatte, möchte für sich allein mit Herzog Ludwig Frieden schließen, ohne ihn, den Markgrafen, zu bedenken.*) „Von dem Kaiser wollen wir uns nicht scheiden" — schrieb er seinen Räthen; im Uebrigen aber sollten sie Hand und Fuß regen, Freund und Feind anrufen, daß er alles, was ihm in den Feldzügen abgedrungen sei, wieder erhalte. Am liebsten wäre es ihm, wenn blos ein Waffenstillstand auf ein paar Monate abgeschlossen würde, damit er Zeit gewänne, für einen neuen Krieg seine Schlösser auf dem Gebirg zu speisen, von seinem Bruder aus der Mark Kriegshülfe zu erlangen; inzwischen würden die Böhmen heim ziehen, der Kaiser mit seinem Bruder Albrecht fertig werden und der Herzog von Burgund zu einer Diversion in die Pfalz bewogen werden können.

Vierzehn Tage lang zogen die Verhandlungen in Nürnberg sich hin; denn außer des Markgrafen Sache bereitete noch das Verhältniß Ludwigs zu dem Kaiser, zu dem Pfalzgrafen Friedrich und zu dem Erzherzog Albrecht Schwierigkeiten.

Der Kaiser, so forderten Ludwigs Räthe, soll die Aufschläge und Zölle in Oesterreich abthun und den Bayern dadurch zugefügten Schaden ersetzen; er soll ferner die bayrischen Prälaten, welche Besitzthümer in Oesterreich haben, nicht weiter mit ungerechten Steuern beschweren, den Bischof von Eichstädt aber in Verbindung mit Bayern lassen. Auch der Ladislauischen Kleinodien, deren unentgeltliche Herausgabe der Kaiser forderte, der vermeinten Ansprüche Ludwigs auf die Stadt Donauwörth, der Beeinträchti-

*) Dies und das folgende ergibt sich aus der Correspondenz Albrechts mit seinen Räthen zu Nürnberg vom 13. bis zum 24. Aug. im Bamb. Archiv, schon von Droysen S. 242 theilweise benutzt. Die Räthe fanden es nöthig, sich von dem Bischof von Gurck auf das Bestimmteste erklären zu lassen, daß Ludwig mit dem Kaiser noch kein Verständniß habe. Ebenso fürchtete aber auch Friedrich III., Albrecht möchte durch Böhmen von der kaiserlichen Partei abgezogen werden. Vergl. von Stockheim S. 251.

gung, welche die dem Herzog verpfändeten Juden in Regensburg durch Friedrich III. erfuhren, und anderer Ansprüche und Beschwerden ward gedacht. *)

Wie in mehreren dieser Punkte die Unterhändler den Forderungen Ludwigs geneigt schienen **), so erklärten sie sich auch damit einverstanden, daß der Rother Vertrag über das Landgericht von dem Markgrafen beobachtet werde, und man hörte in Nürnberg heftige Reden gegen Albrecht, daß er nur des Landgerichts wegen Schwierigkeiten gegen den Abschluß des Friedens erhebe. Um so mehr lag dem Markgrafen daran, einen ihm ungünstigen Abschluß auf eine andere Weise zu hindern. Er forderte, daß die Freilassung der in Heidelberg gefangenen Fürsten durch den Pfalzgrafen zur Bedingung des Friedens auch Bayern gegenüber gemacht würde; des Papstes und des Kaisers wegen seien jene Fürsten in Kriegsgefangenschaft gekommen, und es wäre schimpflich Frieden zu schließen, ohne sie zu bedenken. „Wir wollten lieber todt sein, denn daß wir rathen sollten, daß unsere Freunde dahinten blieben" erklärte Albrecht.***) Der Friede kam in Nürnberg nicht zu Stande, aber den Abschluß eines längeren Waffenstillstands konnte der Markgraf nicht hindern, und zwar eines Waffenstillstandes, der vom 24. August bis Michaeli des nächsten Jahres (1463) währen sollte. Inzwischen sollten auf einem Reichstag zu Regensburg im October 1462 die noch schwebenden Streitigkeiten endgültig beigelegt werden, namentlich unter Vermittlung des Papstes, der, wie man hoffte, einen besondern Legaten nach Regensburg schicken würde.

Aber auch hier kam man nicht zum Ziel, weil bei der Weigerung Ludwigs, von dem Pfalzgrafen sich zu trennen, der Ab-

*) Aus den Briefen der markgräflichen Räthe vom 15., 17. u. 18. August im Bamb. Archiv.

**) Nur Donauwörth sollte bei dem Reich bleiben, und auch auf die Entschädigung, welche Ludwig für den von dem Kaiser ungerechter Weise gegen ihn erhobenen Krieg forderte, konnte keine Rücksicht genommen werden.

***) So noch am 24. August, als schon der Waffenstillstand zu Nürnberg abgeschlossen wurde.

schluß eines dauernden Friedens zwischen dem Kaiser, dem Markgrafen und ihm abhängig gemacht wurde von der Beilegung der Streitigkeiten am Rhein und von der Freilassung der zu Heidelberg gefangenen Fürsten. Daher setzten die Teidingsleute, der Bischof von Augsburg und die Herzoge Sigmund und Johann von München, einen neuen Tag auf Georgi 1463 nach Nürnberg fest, wo man wieder von der Thätigkeit eines päpstlichen Legaten das Beste erwartete.*)

Noch verwickelter wurden die Verhältnisse durch gleichzeitige Vorgänge in Oesterreich, wo der Kaiser in der Burg zu Wien von den eigenen Unterthanen als Gefangener behandelt wurde, unter Zustimmung des erzherzoglichen Bruders und des Adels, der mit den aufständischen Bürgern gemeinsame Sache machte.

Das war in der zweiten Hälfte des October, und die Kunde von der unerhörten Schmach, die dem Kaiser angethan wurde, kam nach Regensburg, als dort die Fürsten und Fürstenboten noch versammelt waren. Aber vergebens mahnte Markgraf Albrecht, solch grob und unziemlich Wesen zu Herzen zu nehmen, das wider das oberste Haupt der Christenheit, auch wider alle Ehrbarkeit und Regiment sei. Vergebens forderte er für die Befreiung des Kaisers des Reichs Hülfe. Er achte diese, ließ sich Erzherzog Albrecht vernehmen, gleich nichts, wie sie denn jüngst von einem einzigen Fürsten geschlagen und ihr viele Paniere abgenommen worden.**)

Wieder war es jetzt Georg von Böhmen, welcher den tief gedemüthigten Kaiser rettete. Zuerst erschien sein Sohn Victorin, dann der König selbst mit einem Heere in Wien. Friedrich III. wurde befreit und der Erzherzog Albrecht mußte mit dem kaiserlichen Bruder unter Vermittlung des Böhmen zu Kronneuburg Frieden schließen (2. Dec. 1462).

Nicht Ehrfurcht vor dem Reichsoberhaupt, nicht Großmuth

*) v. Stockheim 253. Außer den Acten im 11. Bde. der Neub. C.-B. liegt mir eine Instruction der Teidingsleute an den Pfalzgrafen in den Bayr. R.-A. im K. St.-A. f. 65—66 vor. Vergl. Müller II, 164 ff.

**) Droysen 295, 96.

oder Mitleid hatten den König zu solcher That veranlaßt, sondern die Hoffnung, aus der Dankbarkeit des Kaisers politische Vortheile zu ziehen. Und Georg sah sich nicht getäuscht. Denn abgesehen von den wichtigsten Zugeständnissen für eine exceptionelle Stellung Böhmens zum Reich, ernannte Friedrich III. den König im Fall seines frühzeitigen Todes zum Vormünder seines Sohnes Maximilian, ja sogar zu seinem Erben, wenn Letzterer vor seiner Volljährigkeit mit Tode abgehen werde. Noch wichtiger für die gegenwärtige Lage aber war, daß der Kaiser versprach, bei dem Papste dahin wirken zu wollen, daß dieser mit den gegen Georg schon eingeleiteten Prozessen noch zurückhalte. „O armes Deutschland, bejammernswerthe Christenheit, deren Kaiser nur von einem ketzerischen König gerettet werden kann" — klagte Pius II.*), entsprach aber insofern den Bitten Friedrichs, als er vorläufig gegen den ketzerischen König nichts unternahm.

In den Verabredungen des Kaisers mit Georg ward auch der Streitigkeiten in Deutschland gedacht und der König ermächtigt, zur Schlichtung derselben einen Friedenscongreß in Prag abzuhalten. Georg bestimmte dazu Georgi 1463, also denselben Zeitpunkt, wo nach dem Regensburger Abschied die Versammlung zu Nürnberg unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten hätte stattfinden sollen.

Aber weder die eine noch die andere Versammlung kam zu Stande. Gegen den Tag zu Prag wirkte Anfangs Markgraf Albrecht, dem es bedenklich schien, den Schiedsspruch in die Hand dessen zu legen, welcher in dem Kriege Partei gewesen.**) Freilich ließ Albrecht von dem König, der ihn zu einem Besuch in Prag vermocht hatte, sich bald genug wieder gewinnen, er schloß Frieden mit ihm und willigte dann gern ein, daß Georg ihn mit Bayern auseinander setze, doch sollte dies nicht zu Prag, sondern zu Nürnberg geschehen.

---

*) In einem Briefe an den Kaiser vom 31. December; Palacky, Urkundliche Beitr. 287.

**) v. Stockheim 257.

Nun fand es plötzlich der Kaiser angemessen, den Streit vor sein Forum zu ziehen, vielleicht weniger deshalb, weil er es für schimpflich hielt, so ganz in die Hände des Böhmenkönigs gegeben zu sein, als weil er dem Ausgang der seiner Einwirkung entrückten Verhandlungen mißtraute. Denn ihn erfüllte die Besorgniß, die Parteien möchten sich zuletzt ohne ihn verständigen; von den Reichsstädten hörte er schon, daß sie heimlich mit Herzog Ludwig verhandelten und selbst von dem Markgrafen fürchtete er ein gleiches.*)

Es schien sich günstig zu treffen, daß um dieselbe Zeit die Wittelsbachischen Fürsten dem Kaiser auf halbem Wege entgegen kamen. In der ersten Hälfte des Februar hatten nämlich die Räthe Ludwigs und des Pfalzgrafen in Gegenwart des Ersteren mit den Räthen Sigmunds und Albrechts von Oesterreich vierzehn Tage lang zu Wasserburg getagt, um unter Martin Mairs Redaction umfangreiche Klag- und Vertheidigungsschriften zu entwerfen, die zuerst dem Kaiser vorgelegt und, falls dieser die darin enthaltenen Forderungen verwerfen würde, überall publicirt werden sollten, um für künftige Ereignisse an der öffentlichen Meinung eine Stütze zu finden.**) Während sich aber hierin noch wenig Nachgiebigkeit zu erkennen gab und sogar schon mit einem neuen Kriege als „Nothwehr" gedroht wurde, traten Ereignisse am Rhein ein, die den Pfalzgrafen, den bisherigen Träger des schroffsten Widerstandes, versöhnlicher stimmten. In Cöln wurde nach dem Tode des alten Erzbischof Diether (13. Febr.) der Pfalzgraf Ruprecht, der Bruder Friedrichs des Siegreichen, vom Domkapitel gewählt; gelang es, für ihn des Papstes und des Kaisers Bestätigung zu gewinnen, so war der Einfluß des Wittelsbachischen Hauses im Kurfürstenrath in erfolgreicher Weise verstärkt. Um sich nun bei Papst und Kaiser Zugang zu verschaffen, unterhandelte der Pfalzgraf Friedrich

*) Eine besondere Gesandtschaft (Instruction vom 24. Jan. im Nürnb. Archiv) soll dem Markgrafen zu Gemüthe führen, keinen Bericht mit Bayern aufzunehmen; dabei ist von einem Briefe Martin Mair's die Rede, wonach die Reichsstädte für sich selbst heimlich mit dem Herzog sich abfinden wollten.

**) v. Stockheim 261.

mit den gefangenen Fürsten über ihre Freilassung. Durch harte, ja grausame Behandlung hatte er sie zur Zahlung eines ungeheuren Lösegeldes geneigt gemacht, gab sich aber, wenigstens dem Markgrafen Karl von Baden, dem Schwager Friedrich III., gegenüber mit einer geringeren Summe zufrieden, falls er ihm die Gnade des Kaisers erwirken würde, und zugleich trat der Pfalzgraf mit dem Erzbischof Adolf von Mainz, welchen er bis dahin im Bunde mit dem seines Amts entsetzten Diether bekämpft hatte, in Unterhandlung.

Unter diesen Umständen hätten die Verhandlungen zu Neustadt, die ursprünglich auf den 13. März angesetzt, den April und Mai hindurch dauerten*), vielleicht zu einem befriedigenden Resultat geführt, wenn der Kaiser und der Markgraf Albrecht zu einiger Nachgiebigkeit bereit gewesen wären. Aber Albrecht zumal wollte lieber den Krieg als den Frieden; denn seit er mit dem König von Böhmen, der „dem Herzog Ludwig sonst den Rücken gehalten“, sich geeinigt hatte, hoffte er Großes von einem neuen Kampf mit Bayern, um so mehr, als Ludwigs Geld geschmolzen und seine Söldner zerstreut seien. Und wenn er auch mit Herzog Ludwig hätte Frieden schließen mögen, mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, auf die er einen glühenden Haß geworfen hatte, wollte er es nicht.

Noch größere Pläne aber verfolgte er am Rhein. Nicht mit Geld, sondern mit dem Schwert sollten die in Heidelberg eingekerkerten Fürsten befreit werden, und zwar mit burgundischer Hülfe, auch wenn Kaiser und Reich sie mit dem höchsten Preise erkaufen müßten. Dem Herzog Karl dem Kühnen wollte Albrecht für die Intervention in der Pfalz nichts geringeres als das Reichs-

---

*) Auf Sonntag Oculi sollen die rheinischen Fürsten ihre Botschaft am k. Hofe haben, nach einem Briefe an den Markgrafen vom 12. Febr. Ein Agent des Letztern, Stephan Scheuch, kam am 22. nach Neustadt; dessen Berichte im Bamb. Archiv. Am 5. April schreibt der Kaiser den Herzogen von München (Bay. St.-Arch.) den Nürnberger Tag auf Georgi ab, weil die betheiligten Fürsten ihre Botschaft zu ihm schicken. Der Abschied zwischen dem Kaiser und Herzog Ludwig datirt vom 25. Mai (Bamb. Arch.)

vicariat jenseits des Rheins in Gallien zuwenden, während der Böhmenkönig Reichsvicar diesseits des Rheins werden sollte. Schon wurde mit Burgund ernstlich unterhandelt; der Papst, ohne Zweifel von Albrecht bestimmt, wirkte mit; der Kaiser sollte durch die für seinen Sohn Maximilian bestimmte Hand der burgundischen Erbtochter gewonnen werden: aber weder wollte Karl der Kühne sich gegen das befreundete Wittelsbachische Haus brauchen lassen, noch der Kaiser von der Verleihung des Reichsvicariats an den Herzog etwas hören.*)

Nur so viel erreichte der Markgraf, daß in den zweimonatlichen Verhandlungen zu Neustadt der Kaiser weder dem Pfalzgrafen noch dem Herzog Ludwig sich näherte, so thätig auch an der Aussöhnung mit Bayern der Erzbischof von Salzburg arbeitete.**) Der Waffenstillstand näherte sich dem Ende; von Neuem schien der Bürgerkrieg im Reich auszubrechen. Da nahmen der Kaiser und die Fürsten den Vorschlag an, die endgültige Beilegung der Streitigkeiten dem Böhmenkönig zu übertragen, und Georg, begierig noch einmal den Schiedsrichter zu spielen und aller Welt die Tragweite seiner Macht zu zeigen, lud die Fürsten ein, ihre bevollmächtigten Boten auf den 29. Juni nach Prag zu senden. Die Eröffnung der Friedensverhandlungen aber verzog sich bis Ende Juli.

Martin Mair, Wilhelm Truchtlinger und ein Herr von Chamer vertraten den Herzog Ludwig. Ihre Mission war schwierig;

---

*) Briefe darüber im Bamb. Archiv. Ausführlicher von Stockheim S. 262. Nach demselben Project, welches weder seinem Patriotismus noch seinem politischen Verstande große Ehre macht, hatte der Markgraf kaum mehr ein Recht über die politischen Entwürfe Martin Mair's zu spotten.

**) Nach dem Abschied vom 21. Mai im Bamb. Archiv (vergl. v. Stockheim S. 266) hätte der Kaiser nicht allein verlangt, daß Ludwig die Eichstädtischen Verschreibungen herausgebe und jeden Anspruch auf Donauwörth fallen lasse, sondern auch für seine Vergehen an Kaiser und Reich Abtrag thue. Uebrigens gingen nach einer später in den Prager Verhandlungen vorkommenden Aeußerung die Erbietungen Ludwigs zu Neustadt weiter als das, was er zu Prag einging.

denn die Forderungen Ludwigs standen denen des Kaisers und des Markgrafen noch eben so schroff gegenüber wie vor ein und zwei Jahren. Und war von König Georg eine billige Ausgleichung zu erwarten?

Der König bedurfte des Kaisers, je ernstlicher Pius II. ihm drohte, und auch der in Rom viel vermögende Markgraf mußte ihm in dem Conflict mit der Kirche nützlicher werden als Herzog Ludwig, welcher als Waffengenosse des gebannten Pfälzers Mühe hatte, sich selbst in der Gunst des Papstes zu erhalten. Bei solcher Sachlage bedurfte es des gewandtesten Diplomaten, wenn Bayern nach ruhmvollem Kriege in den Friedensunterhandlungen keine Niederlage erleiden sollte.*)

Martin Mair, bedeutender als Unterhändler denn als schöpferischer Staatsmann, erkannte seine Aufgabe und wußte sie zu lösen. Den markgräflichen Räthen imponirte er durch sein festes Zusammengehen mit den Gesandten der verbündeten Bischöfe. „Bamberg und Würzburg, klagten jene ihrem Herrn, haben sich ganz der bayrischen Führung überantwortet und thun, wie Dr. Martin sie übet und führet.“ Man versteht, was dies für den Markgrafen bedeutete, wenn man weiß, wie er sich mit der Hoffnung trug, alsbald die Bischöfe allein zu bekämpfen, wie er für diesen Fall schon Feldzugspläne entwarf, Bundesgenossen und Truppen warb. Er sah sich getäuscht; Bayern hielt fest an seinen natürlichen Verbündeten.

Nicht minder wichtig war, daß Martin Mair es verstand, den kaiserlichen Räthen näher zu treten, sie für sich zu gewinnen, indem er nicht allein der Lobredner eines allgemeinen Friedens wurde, sondern im Geheimen wieder ein Reformproject enthüllte, das nach hergestelltem Frieden dem Kaiser Macht und Nutzen in ungeahnter Fülle bringen sollte. Die kaiserlichen Gesandten wurden

*) Die Verhandlungen zu Prag kennen wir blos aus den Briefen der markgräflichen Räthe an Albrecht im Bamb. Archiv, die schon Droysen S. 304 u. 305 benutzt und v. Stockheim Beil. S. 680—88 abgedruckt hat. Außerdem liegt mir ein Brief des Markgrafen an seine Räthe vom 4. August vor, den auch von Stockheim wenigstens im Text S. 285 u. 87 benutzt hat.

nachgiebig bei der Aussicht auf so großen Gewinn. „Des Kaisers Räthe", klagten die Brandenburger, sind im Teidingen weich und kindisch und eilen zur Richtigung; wenn wir die Sache hoch anziehen wollen, sind sie damit nicht zufrieden und besorgen, wir vertiefen die Sache."

Sogleich in einem wichtigen Punkte bewährte sich die Nachgiebigkeit der kaiserlichen Gesandten. Friedrich III. hatte sich lange mit der Hoffnung getragen, von dem reichen Herzog für seine „Vergehen an Kaiser und Reich" eine schwere Geldbuße zu erpressen; zum mindesten wollte er die mehrfach erwähnten Kleinodien, die König Ladislaus einst um 40,000 Dukaten an Bayern verpfändet hatte, unentgeltlich wieder gewinnen. Ludwigs Räthe aber hatten Befehl, sich in keine Verhandlungen über „Pön und Wandel" einzulassen, und als statt der Geldbuße im Namen des Kaisers die Herausgabe jener Kleinodien gefordert wurde, erklärten sie auch dies für unvereinbar mit ihren Instructionen und sandten einen eilenden Boten nach Landshut ab, um hierüber des Herzogs Befehle einzuholen. Ludwig verweigerte seine Zustimmung und die kaiserlichen Räthe gaben nach, indem sie in den dem König Georg übergebenen Forderungen die Stelle über die Herausgabe der Kleinodien zuletzt wegließen.*) Der Herzog gab dagegen

*) Zwar heißt es in dem Friedensinstrument, das Müller II, 178—182 abdrucken ließ, gegen den Schluß: „Wir setzen sprechen und ordnen auch, daß Herzog Ludwig alle köstliche Kleinat, Creuz, Becher und Kaiserlichen Gezierden, sambt dem hochschätzigen Schreinlein, so seine Fürstl. Gnaden von Kayser Sigmundt Hochseliger Gedächtnüs und König Loßel seel. inne hat, von wegen der Stadt Wörtt und andere bueßfällige Gethaten wider den Kayser und das Reich gehandelt, Kayser Friedrichen ohne alle Bezahlung frey ledig, in zwayer Monatfristen überantworten solle, dagegen er auch Quittbrief nemen, und soll hiemit alle Anforderung aufgehebt werden" — woraus Buchner Abhandl. der hist. Classe III, 2, 93 in seiner Weise macht: Der Herzog soll die Kleinodien, die er wegen der Stadt Donauwörth inne hat, herausgeben und andere bußfällige Thaten gut machen. Aber jene ganze Stelle kann in der ächten Friedensurkunde nicht gestanden sein, weil über die fraglichen Kleinodien noch Jahre lang zwischen dem Kaiser und dem Herzog unterhandelt wurde, ohne irgend einen Bezug auf

seine vermeinten Ansprüche an Donauwörth für den Augenblick auf, freilich nur in der Hoffnung, die Stadt dereinst auf dem Wege des Vertrags für eben jene Kostbarkeiten, nach denen Friedrich III. so begierig war, zu erlangen.

Schwieriger war die Einigung mit den markgräflichen Gesandten; denn Albrecht forderte vor allem die Herausgabe der Stadt Roth und der Schlösser Stauff, Landeck, Tann und Schönberg, die Ludwig seit dem Jahre 1460 inne hatte; dieser aber, weit entfernt, in jene Forderung zu willigen, begehrte von dem Markgrafen Entschädigung für die Kriegskosten in den drei letzten Jahren.

Schärfer noch war der Gegensatz, sobald das Nürnberger Landgericht, der Kern des Jahre langen Streits, erwähnt wurde. Albrecht, welcher vorausgesehen hatte, daß eine förmliche Aufhebung des Rother Vertrags, des Schandbriefes, wie er ihn nannte, jetzt nicht durchzusetzen wäre, hatte seinen Gesandten auf's Strengste befohlen und auch den König Georg frühzeitig gebeten, in das Friedensinstrument keine Bestimmung aufzunehmen, die eine Anerkennung jenes Vertrags involviren könnte. Aber die bayrischen und noch mehr die bischöflichen Räthe, welche eine Bestätigung der an sich freilich unzweifelhaft gültigen Rother Richtung als wünschenswerth betrachteten, unterließen es nicht, bei den Verhandlungen auch des Landgerichts zu gedenken, so daß König Georg Mühe hatte, an diesem Zankapfel das Friedenswerk nicht scheitern zu lassen.

---

eine in dem Prager Frieden eingegangene Verpflichtung, wie denn auch die Herausgabe jener Schätze zuletzt, wie wir sehen werden, keineswegs unentgeltlich erfolgte. Der Verdacht gegen die Aechtheit jener Stelle aber wird bestätigt durch die Vergleichung des Müller'schen Abdrucks mit der Abschrift im 11. Bde. der N. C.-B., wo von den „köstlichen Kleinodien" gar keine Rede ist. Man darf annehmen, daß die fragliche Stelle ursprünglich in den Friedensentwurf aufgenommen war, aber auf Verlangen der bayrischen Räthe wieder gestrichen wurde. Daß diese sich von Anfang an gegen jede Buße sträubten und für die Herausgabe der Kleinodien keine Vollmacht hatten, berichten die markgräflichen Räthe an ihren Herrn am 12. Aug. (Bamb. Archiv, v. Stockheim Beil. S. 680).

Martin Mair's Streben in Prag war, des Kaisers und Albrechts Sache zu trennen, mit den Räthen des Ersteren allein sich abzufinden und so den Markgrafen isolirt zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Aber gerade das war der erste Grundsatz der markgräflichen Politik, unter keinen Umständen sich von dem Reichsoberhaupt scheiden zu lassen, und Georg wie die kaiserlichen Räthe wurden von Albrechts Gesandten bei jeder Sonderverhandlung mit den Bayern auf's Eifersüchtigste überwacht. Auch konnten die Gesandten des Kaisers nicht läugnen, daß ihnen befohlen sei, mit den Markgräflichen auf's Engste Hand in Hand zu gehen.

Das Friedenswerk schien in's Stocken zu gerathen. Der Markgraf, auf Sachsen, Brandenburg und den neugewonnenen Böhmenkönig gestützt, drohte schon gegen die Bischöfe und Bayern wieder loszubrechen, wenn nicht ein gründlicher Friede, sondern blos ein Waffenstillstand erreichbar wäre. Aber auch die bayrischen Räthe hielten sich so, als ob ihr Herr einen neuen Krieg nicht fürchte, obwohl der böhmische Kanzler Recht haben mochte, der äußerte, die Bayern möchten sich stellen, wie sie wollten, so wären sie über den Frieden eben so froh als die Markgräflichen.*)

Am 24. August 1463 kam endlich der Friede zu Stande; es war König Georgs Verdienst, die Parteien nachgiebiger gestimmt und einen Schiedsspruch gefällt zu haben, der alle Theile befriedigen konnte. Denn man wird bei unbefangener Würdigung der Verhälnisse nicht finden können, daß der Prager Friede durch Georgs Parteinahme für den Markgrafen und den Kaiser mehr als billig zum Nachtheil des Wittelsbachischen Hauses ausgefallen wäre.**)

---

*) v. Stockheim Beil. 156 (S. 688).

**) Wie z. B. v. Stockheims Meinung S. 278 ist, woran vielleicht die vorhin S. 231 von uns berichtigte Ansicht mit schuld ist, daß Ludwig die oft besprochenen Kleinodien unentgeltlich hätte herausgeben müssen (S. 289). Auch Droysen ist der Meinung, es sei im Ganzen zu Gunsten des Markgrafen entschieden worden (S. 305), übersieht aber dabei, daß der Streit wegen des Landgerichts, worauf zuletzt alles ankam, nicht an den Kaiser

Denn was das Verhältniß Ludwigs zu Friedrich III. und zum Reich anbetrifft, so wurde zwar bestimmt, daß Donauwörth beim Reich verbleiben, oder richtiger, daß die Forderung der den Vorfahren Ludwigs verschriebenen 75,000 fl. gegenwärtig ruhen sollte; aber konnte man denn erwarten, daß nach dem Vorfall von 1458 die Stadt dem Herzog rechtlich zugesprochen würde? Ferner, wenn auch die Eichstädtische Angelegenheit nicht im Sinne Ludwigs, welcher den reichsunmittelbaren Bischof landsässig machen wollte, entschieden wurde, so erkannte man doch zu Prag die Forderung des Herzogs, daß Bischof und Domkapitel nicht feindlich gegen ihn und sein Haus auftreten dürften, als berechtigt an und überließ es Ludwig, sich darüber mit dem Kaiser zu verständigen.*)

Wiefern es ungerecht war, wenn weiterhin bestimmt wurde, daß die Klagen des Herzogs über die kaiserlichen Aufschläge und Neuerungen auf Salz, Eisen, Wein u. dergl. vorläufig („jetzund")

verwiesen wurde, sondern daß es bei dem Rother Vertrag sein Bewenden hatte.

*) Die Bedeutung der dem Bischof und dem Domkapitel abgedrungenen Verträge (vergl. o. S. 141 u. 142), die von Anfang an viel Aufsehen gemacht hatten, weil sie eine bleibende Abhängigkeit des Bisthums von Bayern, selbst gegen einen Machtspruch von Kaiser und Papst, begründen sollten, wurde von Truchtlinger in Prag durch folgende Aeußerung beleuchet: „Die kleinen Bischöfe wollen Fürsten des Reichs sein, neben den Fürsten und in der Fürsten Stuhl sitzen, aber mit Unrecht; der von Eichstädt hängt an dem von Mainz als seinem Erzbischof und an Herzog Ludwig als dem Landesherrn und seinem obersten weltlichen Fürsten." — Es sei „gar spöttisch von den Bischöfen geredet worden, berichteten die Räthe des Markgrafen. Das wäre ganz im Sinne Albrechts gewesen, wenn es nur nicht Eichstädt und Herzog Ludwig betroffen hätte.

Uebrigens ließ der Entscheid des Königs dem Kaiser zwei Wege offen: er soll es entweder geschehen lassen, daß Ludwig und dessen Sohn in einer freundlichen Einung mit Eichstädt bleiben (Papst und Kaiser „ausgenommen"), oder Friedrich III. soll sich alle Verschreibungen des Bischofs und des Kapitels von Ludwig einhändigen lassen und dann einen Rechtstag ansetzen. Der Kaiser wählte den letztern Weg (laut seines Schreibens an Ludwig vom 5. Nov. 1463 bei v. Stockheim Beil. S. 701), aber der Ausgang ist unbekannt.

ruhen sollen, wird man heute nicht entscheiden können. Dagegen war es billig, wenn jene bayrischen Prälaten und Unterthanen, die Leute und Güter in Oesterreich besaßen, in Zukunft bei ihren Briefen, Freiheiten und altem Herkommen belassen werden sollten, und wohl mehr als billig, aber charakteristisch für alle Theile, daß wegen der durch den Kaiser von den Regensburger Juden geforderten Steuer Folgendes festgesetzt ward: „Die 8000 fl., welche die Juden dem Kaiser zur „Ehrung" schuldig sind (wenn ich nicht irre von der Kaiserkrönung her), soll der Herzog vor nächsten Fasten einnehmen und dem Kaiser die eine Hälfte geben, die andere aber für sich behalten, ohne aber damit seinen oder des Kaisers Rechten für die Zukunft vorzugreifen!"

Eher hätte Ludwig Ursache gehabt, sich über die Bedingungen zu beschweren, unter denen der Friede mit dem Markgrafen zu Stande kam. Denn er sollte nach König Georgs Entscheid die vor drei Jahren eroberten Städte und Schlösser Roth, Stauff, Landeck, Tann und Schönberg innerhalb zweier Monate an Albrecht zurückgeben, auf jede Entschädigung der Kriegskosten verzichten, die Entscheidung des langen Streits wegen der gegen ihn gebrauchten schimpflichen Worte dem Kaiser überlassen und über andere untergeordnete Punkte sich selbst mit dem Markgrafen vergleichen. Aber wenn auch die eine oder andere dieser Bestimmungen, namentlich die unentgeltliche Zurückgabe der Eroberungen, dem Sieger von Giengen unbillig erscheinen mochte, so sah doch auch der Markgraf seine Ansprüche keineswegs erfüllt, weshalb seine Räthe, als sie gedrängt von den kaiserlichen Gesandten den Frieden unterzeichneten, es für nöthig hielten, sich von Jenen das Zeugniß ausstellen zu lassen, daß es nicht ihre, der markgräflichen Räthe, Schuld sei, wenn sie keine günstigeren Bedingungen haben erlangen können*)

---

*) Die kaiserl. Räthe an Markgraf Albrecht vom 25. Aug. 1463 im Bamb. Archiv. „Es ist, schreiben Sigmund Drechsler und Hans Rohrbacher, etwas viel von des Kaisers wegen nachgegeben worden, merklicher und trefflicher Ursachen halben, womit seine Gnaden beladen ist." Die markgräflichen

Insbesondere blieb der Rother Vertrag über das Nürnberger Landgericht, das Hauptresultat des für Ludwig siegreichen Feldzugs vom Jahre 1460, in Kraft. Zwar wurde in der Friedensurkunde des Landgerichts nicht gedacht und Albrecht wollte daraus die Folgerung ziehen, daß der Kaiser nach wie vor jenen verhaßten Vertrag vernichten könnte; aber mit dem Anspruch vermochte er doch niemals durchzudringen, so oft er sich auch deshalb an Friedrich III. bittend oder klagend wandte. Das Nürnberger Landgericht war Bayern gegenüber für immer vernichtet, und was dies für Albrecht und die Zukunft seines Staates bedeutete, hat er selbst einmal treffend mit den Worten ausgesprochen: „hätte ich das Landgericht wieder, so wäre ich der alte Markgraf wieder.“ Daher hat man auch mit Recht noch nach Ludwigs und seines Gegners Tode in Landshut auf die fortdauernde Gültigkeit der auf das Landgericht bezüglichen Verträge von 1460 großes Gewicht gelegt. So ließ sich Herzog Georg der Reiche am 20. Febr. 1489 durch den Kaiser Friedrich jene Urkunden noch ausdrücklich bestätigen.*) Auf ihnen beruhte die Integrität Bayerns gegenüber der um sich greifenden Macht der Hohenzollern in Franken.

Herzog Ludwig scheint in gerechter Würdigung der Verhältnisse den Prager Frieden ohne Widerstreben angenommen zu haben.

---

Räthe hätten ihre Schuldigkeit gethan. Wenn in irgend einem Punkte, um größeres zu vermeiden, nachgegeben worden sei, so treffe die Schuld nur die kaiserlichen Räthe und den König.

*) Bestätigungsurkunde im k. Reichs-Archiv. „Und meynen setzen und wellen von derselben unser kays. machtvollkommenheit, das solich bericht und verschreibung in ewig zeit krefftig und mechtig sein und der nach irer inhalt on alle außzug nachgangen und von den partheyen die sie beruren getreulich gehalten und vollzogen, und darwider von uns noch nymand anderm nichts erworben, vernewet, furgenommen noch gehandelt werden sol in dhein weise. Ob auch auf gemand ungestumbs ansuchen oder unser selbs eigener bewegnus oder in ander wege eingerlei von uns erworben oder außgegangen were, das den obgemelten gutlichen berichten und verschreibung schaden oder verletzung bringt“ — das soll aufgehoben und kraftlos sein. Die Bedeutung des letzten Satzes wird aus den spätern Verhandlungen über das Landgericht noch klar werden.

Aber von Albrecht argwöhnte man zu Landshut, daß er ungern die Waffen ruhen lasse und wurde in diesem Argwohne durch die Verhandlungen bestärkt, die man mit den Räthen Albrechts über die in dem Frieden unerledigt gebliebenen Streitpunkte führte. Der Markgraf ließ freilich den herzoglichen Räthen versichern, daß er sich an den Prager Bericht halten werde; „er habe seine Tage genug gestochen, gerannt und ritterlichen Schimpf getrieben, und mehr als genug gekriegt und wider Willen am jüngsten, und sei geneigt zu Friede und Sühne, in dem Vertrauen, es sei seines Oheims Herzog Ludwigs Meinung auch, nachdem er erkannt, was Frucht, Frommen oder Schaden der Krieg auf sich trägt und besonders, wenn er betrachtet, wie sie und ihre Gemahlinnen, Kinder, Land und Leute einander gewandt sind." *) Gleichwohl dauerte auf beiden Seiten Mißtrauen und Eifersucht noch lange fort, und auch der nach einem halben Jahre vom Kaiser wegen der unziemlichen Worte gefällte Entscheid, wonach hierüber nicht länger gestritten werden sollte, indem der Markgraf sich gegen den Herzog wieder derselben Ausdrücke wie vor dem Krieg bedienen wollte, änderte an den Beziehungen beider Fürsten wenig. **) Sie blieben gespannt und traten erst nach Jahren wieder in äußerlich freundschaftlichen Verkehr, ohne je zu der alten Vertraulichkeit zurückzukommen.

*) Georg von Wemding an Martin Mair und andere bayrische Räthe, 20. Dec. 1463 im Bamb. Archiv, bei Stockheim Beil. S. 721.

**) Spruch des Kaisers vom 1. Juli 1464, im Bamb. Archiv.

## Zwölftes Kapitel.

### Ein neuer Reichsreformversuch 1463—1464.

Durch den Abschluß des Prager Friedens war die Gefahr eines neuen Krieges zwischen der kaiserlich=markgräflichen und der bayrischen Partei zwar vorläufig beseitigt, aber eine allgemeine und dauernde Ruhe, ein neuer Rechtszustand im Reich keineswegs begründet. Denn abgesehen davon, daß die Aussöhnung Friedrich III. mit dem Herzog Ludwig und des letztern mit dem Markgrafen Albrecht nicht vollständig war, dauerte der Hader des Kaisers mit dem Pfalzgrafen, des ältern Erzbischofs von Mainz mit dem neu ernannten, des Papstes mit dem König von Böhmen fort und drohte das Reich in beständiger Verwirrung zu erhalten. Und dazu kamen all die kleinern localen Fehden, die in Deutschland herkömmlich waren, die Räubereien und Wegelagereien, die den Handel und Verkehr niederhielten, ferner die unerhörte Geldverschlechterung, welche die kurzsichtige Habgier mehrerer Fürsten herbeigeführt hatte, als ob der Zustand des deutschen Münzwesens, ein Abbild der politischen Zerfahrenheit, nicht schon elend genug gewesen wäre — und endlich der Mangel einer irgend genügenden Reichsgerichtsbarkeit, so daß derjenige, den nicht eine starke Territorialgewalt oder eine mächtige Corporation schützte, trotz Kaiser und Reich rechtlos war.

Diese Uebelstände glaubte Martin Mair, der an kühnen Entwürfen so fruchtbare Kopf, durch ein Reformproject beseitigen zu können, das er während der Prager Friedensverhandlungen zuerst dem König von Böhmen und den kaiserlichen Gesandten in ver=

traulicher Weise mittheilte.*) Der Kaiser, der Pfalzgraf, Herzog Ludwig und Markgraf Albrecht, so schlug er vor, sollten alsbald zu Prag mit König Georg zusammentreten und zunächst einen allseitigen Frieden unter folgenden Bedingungen anbahnen: der König soll den Kaiser mit dem Pfalzgrafen aussöhnen, Letzterer dem Kaiser Treue geloben und dafür unter Bestätigung der Arrogation des Kurprinzen Philipp als Kurfürst, sein Bruder aber, der Erwählte von Köln, als Erzbischof anerkannt werden; ferner soll Georg den Kaiser und den Markgrafen mit Herzog Ludwig vollständig auseinandersetzen, Friedrich III. aber weiterhin zwischen dem Papst und Böhmen, zwischen den beiden Erzbischöfen von Mainz, zwischen Sigmund von Tirol und dem Kardinal von Brixen die Vermittlung übernehmen. Dann sollen der Kaiser, der König, der Pfalzgraf, Ludwig und Albrecht einen engen Freundschaftsbund miteinander schließen und, allenfalls mit Hinzufügung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sich zur Durchführung folgender Reformen verpflichten: Es wird ein allgemeiner Friede im Reich verkündigt, die Reichsgerichte werden ordentlich besetzt und für die Exekution der Urtheile gesorgt, und um eine allgemein gültige gute Münze einzuführen, werden an 30 oder 40 Orten des Reichs kaiserliche Prägeanstalten errichtet.

Daß alles dies, wenn es durchgeführt würde, gut und wünschenswerth war, wer mochte das leugnen? Aber wie sollten der Kaiser und die Fürsten, auf die zunächst die Reichsreform berechnet war, wie sollten die andern Gewalten im Reich dafür gewonnen werden? Von Friedrich III. wußte man längst, daß er die Hand nicht rührte, wenn ihm nicht große materielle Vortheile winkten, und ebensowenig konnte sich Martin Mair über den Patriotismus und die Opferwilligkeit der Fürsten des Reichs täuschen.

*) Höfler, kaiserl. Buch S. 101 ff. Derselbe über die politische Reformbewegung in Deutschland im 15. Jahrh. Eine akademische Rede. München 1850. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquell. VII, 33 ff. — Droysen, II, 1, 313 ff. — Palacky IV, 2, 288 und Urkundl. Beitträge (Fontes II, 20) 313. Stockheim 307 ff. und Beil. S. 694—717, wo Actenstücke aus dem 11. Bde. der R. C.-B. abgedruckt sind.

Es kam also darauf an, dem einen wie dem andern reichen Gewinn in Aussicht zu stellen.

In dem Entwurf, den Mair ausarbeitete, ward der Kaiser zuerst auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die für ihn aus der Fortdauer der bisherigen unheilvollen Zustände im Reich erwachsen würden; wenn nicht Friede im Reich und ein besseres Münzwesen eingeführt und die Gerichte besser besetzt und gehandhabt würden, würden die Fürsten und Städte, statt länger in Fehde zu beharren, sich unter einander über die Errichtung eines Landfriedens einigen und zu dessen Durchführung Handhaber und Hauptleute ernennen, wodurch zwar des Kaisers Würde und Obrigkeit nicht umgestoßen werden würde, aber doch seinen Höfen und Gerichten, deren man dann nicht bedürfte, Abbruch geschähe. Da man nun aber nicht fordern könne, daß der Kaiser, weil das Reich ihm keine Gelder und Nutzungen liefere, um den Frieden zu handhaben und die Reichsgerichte zu besetzen, die Einkünfte aus seinen Erblanden verwende, so sollte, vorläufig auf drei Jahre, eine allgemeine Steuer im Reich ausgeschrieben werden und zwar auf jeden Menschen, der das 14. Jahr erreicht hätte, jährlich ein Groschen. Natürlich müßten aber diejenigen Fürsten, mit denen sich der Kaiser zur „Durchführung der Reform“ verbünden würde, einen Antheil an den Groschen haben, die in ihren Landen erhoben werden würden; nur die Groschen, die in seinen Erblanden, in den Reichsstädten und in den Ländern der geistlichen Fürsten und derjenigen weltlichen, die nicht in dem „Verständniß“ wären, fallen würden, sollen dem Kaiser allein zustehen.

Ferner soll zur Handhabung des Friedens auf die geistlichen Güter und auf die Juden (auf jeden 2 Gulden jährlich) eine besondere Steuer und in den Reichsstädten auf die Jahrmärkte ein besonderer Zoll gelegt werden, jedoch so, daß die den Städten zunächst gesessenen Fürsten, deren Unterthanen den Zoll meist zahlen müssen, und namentlich der König von Böhmen einen bestimmten Antheil daran haben. Endlich soll noch dem Kaiser ein „großer Nutzen“ aus den Münzstätten erwachsen, worüber sich Niemand beschweren könne, weil ja das Münzrecht ein kaiserliches Regal

sei und jeder Territorialherr das Recht behalten könne, Münzen von demselben Gehalt wie die kaiserlichen zu prägen. Damit aber auch im Münzwesen die neue Ordnung durchgeführt werde, möge der Kaiser die mit ihm geeinigten Fürsten und den König von Böhmen zu Handhabern über die Münze setzen.

Habe erst der Kaiser mit den hinzugezogenen Fürsten in einer Vorversammlung zu Prag sich über die angedeuteten Punkte geeinigt und zwar so, daß er „ein gründliches Wissen hätte, daß er Ehren und Nutz erlangen werde“, so solle er im nächsten Frühjahr (1464) auf einem Reichstag zu Eger die vereinbarten Reformen von Amtswegen vornehmen und mit Hülfe der Verbündeten durchführen; sollten dann etwa die Reichsstädte Widerstand leisten wollen, so müsse ihnen von Seite des Kaisers und der Fürsten jedes Geleit verweigert und ihre Angehörigen an Leib und Gut als des Reichs Aechter und Aberächter behandelt werden. Dadurch wären die Städter auf dem Lande nirgends sicher und würden genöthigt, jenes alles anzunehmen oder sich darüber mit dem Kaiser „nach seinem Willen“ zu vertragen.

Um diese Reformvorschläge zu würdigen, genügt es, wie mir scheint, sie aufmerksam zu lesen; denn ihre Hohlheit liegt auf der Hand.*) Merkwürdig ist nur, daß ein so kluger Kopf, wie Martin Mair war, an ihre Ausführbarkeit glauben konnte. Ihn scheinen Eitelkeit und Eigennutz — er hoffte kaiserlicher Kanzler zu werden und reichen Antheil an den neuen Steuern zu gewinnen — verblendet zu haben. Und ähnlich ging es dem Böhmenkönig, den außer andern Vortheilen die Aussicht lockte, an dem Kaiser und

*) Freilich hat nicht allein Höfler, in der angeführten academischen Rede, sondern auch Palacky a. a. O. dem Reformproject eine hohe Bedeutung beigelegt; jener rechnet es Martin Mair und seinem Herzog, dieser dem Böhmenkönig zum Verdienst an. Aber Ludwig gebührt die Ehre der Erfindung nicht und was König Georg dabei that, geschah nur unter dem Einfluß Mair's, dem der ganze Plan durchaus ähnlich sieht. Die Worte Palacky's: „Ohne Zweifel hatte König Georg den Fürsten mehr patriotische Hingebung und Opferwilligkeit zugetraut, als er bei ihnen antraf“, erledigen sich von selbst.

den geeinigten Fürsten eine Stütze gegen Rom zu finden. König Georg eignete sich daher die Vorschläge Mair's so sehr an, daß er sich für den Haupturheber derselben ausgeben ließ.*) Noch weniger zu verwundern ist, daß die kaiserlichen Gesandten zu Prag dem Reformproject ihren Beifall zollten; sie wußten, wie gern Friedrich III. von dem Machtzuwachs und den vielen tausend Groschen, den Judengulden und den Zöllen hören würde, die man ihm in Aussicht stellte.

Sigmund Drechsel übernahm es, dem Kaiser Bericht zu erstatten, während Martin Mair den Herzog Ludwig und den Pfalzgrafen für den neuen Plan gewinnen sollte. Und zustimmende Briefe, die alsbald von Heidelberg, Landshut und Wien in Prag eintrafen, bewiesen, daß man die zunächstbetheiligten Fürsten an ihrer schwächsten Seite zu fassen verstanden hatte.

Aber die Täuschung, daß die Berathungen über die Reform einen raschen und gedeihlichen Fortgang nehmen würden, mußte schwinden, sobald man in das Detail der Verhandlungen eintrat; denn nun zeigte sich die Unmöglichkeit, Allen Vortheile zu bieten, ohne Opfer aufzuerlegen. Selbst Ludwig und der Pfalzgraf hatten an den Vorschlägen allerlei und darunter sehr Wichtiges auszusetzen.**) So verlangten sie, daß auch der Bruder des Pfälzers Ruprecht von Köln in die Zahl der Fürsten, die in den neuen Bund treten sollten, aufgenommen würde, wogegen freilich von der andern Seite auch der Kurfürst von Brandenburg Zutritt haben sollte. Aber wichtiger war, daß der neue Verein nicht im Allge-

*) Wie es z. B. in der Instruction Ludwigs für den Bischof von Passau (N. C.-B. 11 f. 393 v. Stockheim Beil. S. 699) geschieht. Wenn dagegen Stockheim (Text S. 307) eine Stelle aus einem Briefe des königl. Secretärs vom 23. Dec. 1463 anführt, wonach Georg das ganze Project dem Markgrafen gegenüber förmlich desavouirt hätte, so übersieht er, daß es sich hier gar nicht um die Reform handelt, sondern um einen „Landfrieden und Verständniß, den Ludwig sucht an Herrn und Städten“ (s. u. S. 249, 250). Hierüber wollte nämlich Albrecht des Königs Meinung wissen und schrieb deshalb am 7. Dec. an Jobst von Einsiedel, der am 20. Dec. antwortete. Beide Briefe im Bamb. Archiv.

**) Palacky, Urk. Beitr. S. 319.

meinen als ein engeres und festes Bündniß des Kaisers mit den betheiligten Fürsten, wobei man die Freunde, mit denen man in älteren Einungen stünde, ausnehmen müßte, sondern nur als ein Verein zur Durchführung der Reform bezeichnet werden sollte; ferner daß die Vorrechte und Befugnisse der Fürsten durch die neue Einrichtung nicht geschmälert werden, daß von den zu erhebenden Abgaben und Gefällen auch die Grafen und die freien Herren nach der Zahl ihrer Unterthanen einen bestimmten Antheil erhalten; daß nicht von jedem Kopf ein Groschen, sondern von je zehn ein Gulden erhoben und den Fürsten volle zwei Drittheile überlassen werden sollten und daß der zur Durchführung der Reform bestimmte Reichstag nicht nach Eger, sondern nach Nürnberg oder Prag ausgeschrieben würde.

Martin Mair übernahm es, diese Aenderung des Entwurfs bei dem Kaiser mündlich zu befürworten.*) Seiner Geschicklichkeit gelang es wenigstens, Friedrich III. völlig für seine Person zu gewinnen, indem er sich ihm als das vollendetste Werkzeug, aus dem Reich Geld zu erpressen, darbot. Nur über den Preis, um den der künftige Kanzler seinem neuen Herrn dienen wollte, konnte man sich noch nicht einigen. Mair sollte dem Kaiser von seinen Kanzleieinnahmen 9000 fl. abgeben, was jenem zu viel schien, obwohl davon die Rede war, daß er seinerseits von den „Fällen", die er mit Hülfe des Procurator-Fiscals einbringen würde, ein Drittel behalten sollte. Für beide Theile aber ist sehr charakteristisch, was außerdem zwischen dem Kaiser und Mair zur Sprache kam. Letzterer rieth, durch einen besondern Commissär in der Person des Bischofs von Freising gegen eine Menge von Leuten, namentlich in den Reichsstädten, Prozesse einzuleiten, wobei viel Geld herauskommen würde, das der Kaiser, Martin Mair und der österreichische Kanzler, der Bischof von Gurck, unter sich theilen könnten. Auch aus dem Streit des Kaisers mit Venedig meinte

*) Mair war nach Briefen Hertnid's von Stein an den Markgrafen (im Bamb. Archiv) von der 2. Hälfte des Nov. bis Mitte Dec. am kaiserlichen Hofe.

Martin Mair Geld schlagen zu können. Denn während Herzog Ludwig beauftragt werden sollte, die Reichshülfe gegen die unbotmäßige Stadt aufzurufen, sollte den deutschen Kaufleuten verboten werden, mit Venedig Handel zu treiben, daraus wäre „ein Geld gefallen, da die Kaufleute Venedig nicht meiden möchten.“ *)

Der Kaiser schien durch Martin Mair schon gefangen, als ein Agent des Markgrafen noch früh genug dazwischen kam, um ihn zu warnen und da, wo Pflicht und Ehrgefühl ihn verließen, sein Mißtrauen wach zu rufen. Der Kaiser möge doch, so lautete unter anderm die Warnung, sich nicht seinen Feinden in die Hände geben und nicht durch Prozesse, die Mair anrathe, die treu erfundenen Reichsstädte zwingen, entweder Schweizer zu werden oder sich den bayrischen Fürsten anzuschließen. Der Markgraf solle aufmerken, äußerte Friedrich III. schon in der ersten Unterredung mit dem markgräflichen Gesandten, ob man ihn, den Kaiser, betrügen wolle. Bald kamen klug gefaßte Briefe Albrechts dazu, um ihn noch ernstlicher vor den Netzen Mair's zu behüten; er möge nicht seinen Feinden das Schwert in die Hand geben und nicht die zu denselben drängen, die ihnen bisher widerstanden haben. „Das Feuer zu fliehen, daß es nicht brenne, sei zu thun möglich, aber brennende Kohlen in den Schooß zu legen, die nicht versehren, sei sorglich oder vielleicht unmöglich.“ Sollen aber Strafgefälle im Reich eingetrieben werden, so möge der Kaiser nicht einen Bischof zum Commissär ernennen, sondern die Sache selbst in die Hand nehmen, wobei noch mehr „Nutz“ herauskommen werde, ohne Unehre und üble Nachrede zu bringen. Am besten aber wäre es, wenn der Kaiser an seinem Hof rechte und unverzogenliche Gerichte hielte, „da keine Weigerung sein mag“, und den König von Böhmen zum Executor machte und diesen „mitnießen“ ließe. **)

*) Aus dem undatirten Briefe (1. Hälfte des Dec. 1463, als Erzherzog Albrecht [† 3. Dec.] schon todt, Martin Mair aber noch am kais. Hofe war) an den Markgrafen bei Höfler, kais. Buch 103, vollständiger bei v. Stockheim Beil. S. 713, womit zu vergl. Albrechts Brief an den Kaiser vom 4. Jan. bei Höfler 106.

**) „Denn ein Jeder, der es verdienen kann, seines Lohnes würdig ist“, setzte

Derartige Vorstellungen machten den Kaiser nicht allein gegen Martin Mair und die auf dessen Erhöhung und Bereicherung abzielenden Vorschläge, sondern auch gegen das auf einer engern Vereinigung der bisher feindlichen Fürsten beruhende Reformproject noch mißtrauischer als er von Natur schon war. Dennoch lockte ihn die in Aussicht genommene Groschensteuer mit den übrigen Gefällen so sehr, daß er vom März 1464 an längere Zeit in Neustadt mit den Gesandten der Wittelsbacher und des Markgrafen neben andern Dingen auch hierüber unterhandelte.*) Aber jetzt trat auch Albrecht mit Vorschlägen zur Aenderung des Mair'schen Entwurfs hervor, indem er beantragte, daß aus den vornehmsten Häusern je zwei Fürsten (der Kaiser und Herzog Sigmund von Oesterreich, der König von Böhmen und sein Sohn Victorin, der Pfalzgraf und Herzog Ludwig, der Kurfürst und der Herzog Wilhelm von Sachsen, Kurfürst Friedrich und der Markgraf Albrecht von Brandenburg) in den engern Verein treten möchten**), und als man hierauf nicht einging, sondern auf der ursprünglichen Grundlage noch Monate lang unterhandelte, fuhr er fort, auf die Gefahren hinzuweisen, die aus dem Uebergewicht der Wittelsbacher, zumal wenn außer dem Pfalzgrafen und dem Herzog auch der Erzbischof von Köln in die Einung treten sollte, folgen würden.***) Gleichwohl schien man im Juni endlich eine Form der beabsichtigten

---

Albrecht hinzu. Höfler a. a. O. S. 107. Es ist bemerkenswerth, daß in diesem Schreiben (4. Jan. 1464) der Markgraf dem Reformproject selbst noch nicht entgegentritt, sondern nur den andern Vorschlägen Martin Mair's.

*) Der Tag war auf Oculi (4. März) angesetzt, zunächst wegen des Streites des Papstes mit dem Böhmenkönig. Vergl. Palacky 298 und Stockheim (Text) 316. Die Instruction für die pfälzischen Gesandten in Menzel's Regesten (Quellen u. Erörter. II, 418) datirt erst vom 3. April. Die lange Dauer der Verhandlungen ergibt sich aus den Briefen Albrechts vom 13. März (kaiserl. Buch 101), 30. April, 27. Mai, 22. Juni und 10. Juli im Oesterr. Archiv VII, 29 ff.

**) Höfler, kaiserl. Buch 102.

***) „Sulln die drey herrn von Bayern in die eynung kommen, so haben sie des mer in der eynung; darumb ist gut zu bedenken, das die letzte irrsal nicht größer werde, denn die erste." 27. Mai 1464, Archiv VII, 33.

Vereinigung gefunden zu haben, welche die Wittelsbacher wie den Markgrafen zufrieden stellen konnte.*) Nun erhoben sich aber Schwierigkeiten anderer Art.

Martin Mair nämlich hatte, als er den Reformplan entwarf, dem Herzog Ludwig ein hohes Reichsamt, die Reichshofmeister-, Richter- oder Hauptmannswürde in Aussicht gestellt, und der Kaiser war auch bereit, sobald in andern Punkten eine Einigung erzielt wäre, dem Herzog den Titel eines obersten Hofrichters erblich zu verleihen. Darin mußte jedoch der Markgraf einen neuen Schachzug gegen sich, den kaiserlichen Landrichter, erkennen; er forderte, wenn ein neuer Richter im Reich eingesetzt würde, nicht vergessen zu werden. Und nicht minder eifrig agitirte er gegen einen andern Vortheil, den Ludwig aus der Vereinigung mit dem Kaiser ziehen wollte. Für die Ladislausischen Kleinodien nämlich, deren unentgeltliche Herausgabe der Kaiser schon in den Prager Friedensverhandlungen gefordert hatte, wünschte der Herzog eine Verschreibung auf Donauwörth, um die für Bayern so wichtige Stadt in seine Gewalt zu bekommen, oder auf Neuburg am Inn oder auch auf die Landvogtei Schwaben. „Wehret den Handel mit Werde“, bedeutete der Markgraf seine Räthe. Wenn der Kaiser dies geschehen ließe, würden die Reichsstädte in Franken und Schwaben von einander getrennt, daß keine zu der andern könnte.**)

Man schied von Neustadt ohne zu einer Verständigung zu kommen und das Reformproject konnte als beseitigt gelten.***) Hatte doch auch der Böhmenkönig, nachdem er vor einem Jahre den Entwurf sich angeeignet, seine Gesinnung wieder geändert, so

---

*) Aber nachdem die unsern verdorben sind, haben wir sorg, daß man nicht viel groschen von in aufhebe, und als ir schreibt zum jüngsten und mitschickt der bayrischen herrn zeddel, mögen wir das alles wol geleyden, hindangesetzt, sollen erzhofmeister gesetzt werden u. s. w. 10. Juli. Archiv VII, 39.

**) Archiv VII 31, 39.

***) Es ist unrichtig, wenn Andere sagen, daß der Kaiser und die Fürsten Jahre lang über die Reform verhandelt haben; denn vom Aug. 1464 an wird nur noch in Instructionen Ludwigs an die Sache erinnert, und zwar so, daß man sieht, daß der Kaiser sie nicht mehr verfolgte.

daß Ludwig und der Pfalzgraf die einzigen waren, auf die der Kaiser bei der beabsichtigten Neuerung hätte rechnen können, für so lange nämlich, als die bayrischen Separatinteressen Berücksichtigung fanden.*) Nun war aber Friedrich III. nicht einmal geneigt, billige Wünsche der Wittelsbacher zu erfüllen; denn er wollte, auch nachdem die Mainzer Sache mit dem Rücktritt des ältern Bischofs geordnet, der Pfalzgraf mit der Kirche wieder ausgesöhnt und sein Bruder als Erzbischof von Köln anerkannt war, noch immer von einer Bestätigung der Arrogation des Kurprinzen Philipp, worauf die Berechtigung der Kurwürde des Pfalzgrafen beruhte, nichts wissen.

Nur mit Herzog Ludwig schien Friedrich III. die Verhandlungen über die Reform noch fortsetzen zu wollen, indem er den bayrischen Räthen, die in Neustadt gewesen, einen Abschied nachsandte, worin wenigstens noch der intendirten Reichssteuer gedacht wurde.**) Der Kaiser verlangte nämlich als Preis einer völligen Aussöhnung mit Ludwig und für den Titel eines obersten Hofrichters die Hälfte aller in Bayern zu erhebenden Groschen oder die unentgeltliche Herausgabe der Ladislausischen Kleinodien. Es war auch dabei von einem neuen Tag die Rede, wo von den Dingen weiter gehandelt werden sollte. Er kam jedoch nicht zu Stande, und nur die oft erwähnten Kleinodien interessirten den Kaiser lebhaft genug, um darüber durch den Bischof von Passau, seinen Kanzler, weiter mit Ludwig zu unterhandeln.

Der Bischof kam nach Landshut.***) Ludwig brachte u. a.

*) Für die Stellung Böhmens zu dem Reformproject ist die Aeußerung Albrechts Archiv VII, 89 wichtig. König Georg wollte nicht einmal den Pfalzgrafen gern in dem engern Verein sehen, während dieser den beabsichtigten Reichstag nicht in Eger, sondern in Nürnberg gehalten wissen wollte.

**) Abgedruckt von Palacky in den urkundlichen Beitr. S. 322.

***) Vergl. die „Instruction dem von Passau geben", v. Stockheim Beil. 696, worauf Bezug genommen wird in der Instruction für Seyboltstorffer (S. 703) vom 13. Febr. 1465. Während letzteres Document die Verhandlungen mit dem Bischof betrifft, ist die undatirte Instruction auf S. 702 für den Kaiser selbst bestimmt und wie der Inhalt ergibt demselben Gesandten mitgegeben worden.

auch die Reichsreform zur Sprache; der Pfalzgraf und er selbst hätten sich erboten, alles zu erfüllen, was vor einem Jahre in Prag festgesetzt worden sei, aber der Kaiser habe dies zur Zeit noch nicht gethan. Freilich war eine Vorbedingung für die Vereinigung mit dem Wittelsbachischen Hause die kaiserliche Bestätigung der pfälzischen Arrogation; der Bischof aber hatte keine Vollmacht, hierüber mit Ludwig zu unterhandeln, und als er nach seiner Rückkehr an den kaiserlichen Hof, gegen Ende des Jahres, den Herzog ersuchte, eine neue Gesandtschaft an den Kaiser abzuordnen und Ludwig diesem Wunsche im Febr. 1465 entsprach, wurde auch in Neustadt der „Reichsreform" nicht mehr gedacht.*) Allerdings hatte die Unausführbarkeit des Mair'schen Projects mittlerweile von allen Seiten zur Genüge sich herausgestellt, und es war überflüssig, wenn Ludwig für den Fall einer nochmaligen Verhandlung darüber dem Kaiser rundweg erklären wollte, daß „er die Groschen aus seinem Lande nicht folgen lassen werde." Denn Friedrich III. hatte, wenn auch ungern, auf die unerreichbare Groschensteuer und damit auf die ganze „Reform" längst verzichtet.

*) Vergl. die „Abrede" vom 15. März bei v. Stockheim Beil. 706, die „Beschwerung" Ludwigs S. 708, und die neue Instruction an den Bischof von Passau vom 12. Mai 1465, S. 694, wo überall von der Reichsreform keine Rede mehr ist, während sie in den unter der vorhergehenden Note genannten Actenstücken wenigstens erwähnt wird.

# Dreizehntes Kapitel.

## Landfrieden und Einungen 1464—1466.

Herzog Ludwig, welcher auf die Verhandlungen über das Reformproject von 1463 so bereitwillig eingegangen war, sah dieselben schon nach einem Jahre ohne Schmerz wieder scheitern; er fand bequemere Wege seine und des Wittelsbachischen Hauses Macht zu heben, als sie in einer auf Kosten der Unabhängigkeit zu erkaufenden Vereinigung mit dem Kaiser geboten wurden. Denn Ludwig schloß Separatbündnisse mit Fürsten und Städten. Schon während der Friedensverhandlungen des Jahres 1463 hatte er den Einen und den Andern von der kaiserlichen oder markgräflichen Partei zu sich herüber zu ziehen gewußt. Graf Ulrich von Würtemberg war kaum der pfälzischen Gefangenschaft ledig, als er sich nach Landshut begab, um in eine lebenslängliche Einung mit Bayern zu treten.*) Ludwig lieh ihm, wahrscheinlich als Beitrag zu dem pfälzischen Lösegeld, 10,000 fl.

Um dieselbe Zeit zog der Herzog einige Reichsstädte an sich heran, namentlich Ulm, und durch Ulm hoffte er noch andere in Franken und Schwaben für sich zu gewinnen. Sie sollten mit ihm in ein Landfriedensbündniß treten, dem unter den Fürsten außer den Wittelsbachern (Pfalz, München, Neumarkt) die Herzoge Albrecht und Sigmund von Oesterreich, die Grafen Ulrich und Eberhard von Württemberg, die Erzbischöfe und Bischöfe von Salzburg, Würzburg und Bamberg angehören sollten.**) In dieser

*) v. Stockheim S. 284.

**) v. Stockheim Beil. S. 689—93.

Angelegenheit hielt der Herzog am 19. Nov. 1463 mit den Rathsboten von Ulm und andern Städten eine Versammlung zu Höchstädt, wo der Entwurf des Bündnisses vorgelegt und zu einer weiteren Berathung eine Zusammenkunft auf den 1. Jan. 1464 festgesetzt wurde.

Der Plan jedoch, unter dem Titel eines Landfriedens den größten Theil des südlichen Deutschlands unter Wittelsbachischer Führung zu einigen, schlug fehl, nicht allein, weil auf Drängen des Markgrafen, der früh genug von den Verhandlungen unterrichtet wurde, der Kaiser mit einem Machtgebot dazwischen trat, sondern auch weil Ludwig im Lauf des Jahres 1464 durch das Mair'sche Reformproject ähnliche Vortheile zu erringen meinte.*) Kaum aber waren die hieran geknüpften Hoffnungen gescheitert, als er mit neuem Eifer nach Herstellung engerer Beziehungen mit nahe gesessenen Fürsten und Städten trachtete.

Am 22. Jan. 1465 verabredete er zu Ulm einen dreijährigen Landfrieden mit Sigmund von Oesterreich, Graf Eberhard von Württemberg, dem Bischof von Augsburg, den Städten Ulm, Augsburg, Aalen, Giengen, Memmingen; den Herrn von München, dem Grafen Ulrich von Württemberg; der Ritterschaft zu St. Georgenschild wurde der Beitritt offengehalten. Am 23. April wurden die verabredeten Artikel zum Beschluß erhoben.**)

Die localen Vereinigungen lenkten jedoch den Blick nicht von ferneren politischen Verbindungen ab. Wie Ludwig in Heidelberg

*) Am 20. Dec. 1463 schickte Albrecht die Formel der von Ludwig gesuchten Einung an den kaiserl. Hof, wie er schon früher dem König von Böhmen Nachricht davon gegeben hatte; darauf verbot der Kaiser am 27. Jan. dem Herzog bei seiner und des Reichs schwerer Ungnade, sich mit andern Reichsfürsten, Grafen, Städten und Unterthanen zu verbinden (Bamb. Archiv). Ludwig beschwert sich darüber in der „Instruction dem von Passau geben" (bei v. Stockheim Beil. S. 689) und vermuthet den Urheber des Mandats in dem Markgrafen, der vielleicht neuen Krieg erheben wolle.

**) Nach Notizen in den Reichstagsacten aus dem Wiener Archiv. Vergl. Lichnowsky Regesten VII, 981. (Das Regest 961, wonach schon kaiserl. Gesandte am 2. Febr. 1465 auf einem Landfriedenstage zu Ulm gewesen wären, wird in das folgende Jahr gehören).

die letzten Hindernisse einer vollständigen Versöhnung des Pfalzgrafen mit Württemberg aus dem Wege räumen half (Ende 1464), so arbeitete er zu Nürnberg im März 1465 an der Beilegung der Streitigkeiten zwischen Bamberg und Würzburg*); ja es verlautete sogar, daß er und der Pfalzgraf wie den Herzog von Burgund so auch den König von Frankreich zu einem Bündniß mit den Wittelsbachern bestimmen würden.**)

Dagegen bot der Markgraf Albrecht all' seinen Einfluß auf, um durch ähnliche Vereinigungen mit den kaiserlich gesinnten Fürsten und Städten die Macht Friedrich III. oder vielmehr die eigene zu verstärken. Nach dem Tode des Erzherzogs Albrecht (3. Dec. 1463) hatte er dem Kaiser dringend aber vergebens gerathen, die Landvogtei Schwaben in seine Hände zu bringen, damit er, auf diese gestützt, die schwäbischen und fränkischen Städte um so sicherer an sich knüpfte.***) Jetzt ließ sich Albrecht den Auftrag ertheilen, in des Kaisers Namen einen Landfrieden im südlichen Deutschland aufzurichten, der alle reichsgetreuen Fürsten und Städte umfassen sollte.

Im Febr. 1466 wurde ein sogenannter Reichstag zu Ulm gehalten, zu dem aber Ludwig, der Pfalzgraf und der Bischof von

---

*) Ueber die Zusammenkunft in Heidelberg, wo auch französische und burgundische Räthe gewesen sein sollen, waren beunruhigende Gerüchte an den Kaiser gelangt, die Ludwig durch eine besondere Gesandtschaft zu widerlegen sucht. v. Stockheim Beil. 702. Eben daselbst über die Versammlung zu Nürnberg.

**) Die Beziehungen Ludwigs und des Pfalzgrafen zu Burgund waren immer freundschaftlicher Art, wenn wir Einungen auch erst aus dem Jahre 1465 kennen. Aber auch mit der Freundschaft Frankreichs brüstete sich Martin Mair schon im Nov. 1463 am kaiserl. Hofe und machte Eindruck damit. Der Markgraf Albrecht jedoch hielt es für „eitel Verba", indem von andern Umständen abgesehen, der König von Frankreich sehr uneins mit Herzog Ludwig sei der Kleinodien halber, die der alte Herzog Ludwig herausgebracht habe; so sei auch der Burgunder (der bei dem König von Frankreich sehr mächtig sei) schlecht pfalzgräfisch. Brief Albrechts an einen Ungenannten vom 20. Dec. 1463 im Bamb. Archiv. Vergl. v. Stockheim (Text) 307.

***) Droysen II, 1, 313. v. Stockheim (Text) 304.

Würzburg als Gegner des Kaisers nicht geladen waren. Gleichwohl sandte Ludwig seine Boten dorthin und erklärte sich bereit, dem beabsichtigten Landfrieden beizutreten.*) Den Städten mußte es einleuchten, wie unwirksam ein Friede sein werde, der so weite Länderstrecken wie die Pfalz, das Bisthum Würzburg und den größten Theil von Bayern nicht umfasse. Denn wolle man, ließ Ludwig vorstellen, von Schwaben in das Niederland und gen Frankfurt ziehen, so müsse man durch des Pfalzgrafen Land; von Regensburg und Nürnberg nach Frankfurt bedürfe man des Friedens im Stift Würzburg; wer aber von Franken und Schwaben nach Oesterreich wolle, könne Bayern nicht umgehen. Dazu komme, daß die Städte mit Bayern selbst lebhaften Handel treiben, so daß sie des Friedens in seinem Lande wohl bedürften.**)

Auch der Pfalzgraf that das Seine, die plumpe Intrigue Albrechts zu vereiteln, indem er den zu Ulm versammelten Städten zu bedenken gab, wie weit der Markgraf ein Recht haben möchte, sich als Landfriedensprediger zu geberden: sei doch derselbe Markgraf, der jetzt das Fürnehmen des Landfriedens am meisten gebrauet und erdacht habe, seit seiner Regierung aller großen Kriege und Aufruhre Anstifter, Hetzer und Beförderer gewesen. Sollte dagegen ein Landfrieden vorgenommen werden, der guten Grund in sich hätte, beständiglich sei und nicht Sonderpläne unter Friedensschein verfolge, um der Rache und anderm Muthwillen zu dienen, so würden die Wittelsbacher und ihre Freunde gern mit Leib und Gut dazu stehen.***)

Solche Vorstellungen wirkten; namentlich Ludwigs Erbieten, dem Landfrieden beizutreten, fand bei den Städten Anklang. Sie verhehlten dies dem Markgrafen nicht, der ihnen vergebens den Einwand entgegenhielt, daß es dem Kaiser schwer sei, in seiner

*) Bericht Paul Bergers an den Rath zu Nördlingen vom 6. Febr. in den nördl. Reichstagsacten im k. Reichsarchiv.

**) Herzog Ludwig an die Städte 20. Febr. 1465 ebenfalls in den Nördl. R.-T.-A.

***) Die Instruction des Pfalzgrafen für Dietrich von Caub in den sog. Acta Comitiorum (pfälz. R.-T.-A.) im k. Staatsarchiv.

Gnaden Landfrieden zu andern seiner Gnaden gehorsamen Unterthanen den Herzog Ludwig kommen zu lassen, so lange er mit seiner k. Majestät nicht gründlich gerichtet sei.*) Die Beschlußfassung ward auf den 16. März, wo eine neue Versammlung zu Nördlingen abgehalten werden sollte, verschoben.

Inzwischen ging von Wittelsbachischer Seite ein neuer durchgreifender Bundesplan aus, der Fürsten beider Parteien in einem engern Verein umfassen sollte, nämlich den Pfalzgrafen, den Herzog Ludwig, die Markgrafen von Brandenburg, die Herzoge von Sachsen und die Landgrafen zu Hessen; auch dem König von Böhmen sollte der Zutritt offen stehen, Papst und Kaiser dagegen nicht „ausgenommen" sein, d. h. der Fürstenbund wollte gegen den einen wie den andern freie Hand behalten. Denn nicht auf Frieden allein zwischen den großen Fürstenhäusern, auf Austrägalgerichte, die allen Streit in Zukunft beilegen sollten, war es abgesehen, sondern auf eine gründliche Reform des Reichs.**) Wir kennen zwar das

*) „Wie Graf Haug von dem Tag zu Ulm durch Markgraf Albrecht zu unserm Herrn Kaiser geschickt worden ist" — in den Brandenb.-Ansb. R.-T.-A. Bd. V im k. Reichsarchiv.

**) Von diesem Project, das merkwürdiger sein dürfte, als die „Reform" von 1463, hatte bis jetzt blos Droysen, wie es scheint aus Berliner Briefen, eine Notiz; s. S. 327, wo es aber statt des Kaisers, den man auch hereinzuziehen gehofft hätte, der König von Böhmen stehen sollte. Meine Kenntniß der Sache beruht auf einem Briefe Albrechts an Graf Haug von Werdenberg vom 24. Febr. 1466 in den Brandenb.-Ansb. R.-T.-A., wo es heißt: Man geht mit einem Bündniß um, darin weder Papst noch Kaiser noch jemand anders ausgenommen soll werden, und alle alten Bünde sollen absein, und soll niemand in den Bund kommen, als die obengenannten. „Wir sollen unser gleich endliche Austräge miteinander haben; wir sollen alle Jahr einmal gen Nürnberg kommen und zu Rathe werden, wie wir Friede und Sühne im Reich machen und erhalten wollen. Item wir sollen unsere Räthe oft zu einander schicken, gute Regierung im Reich zu setzen. Item wir sollen den König von Böhmen mit seinem Sohn ersuchen lassen auch in die Bündniß zu ziehen und sonst niemand darein zu nehmen. Ist unser Antwort gewesen, man soll uns die Verschreibung geben. Herzog Wilhelm antwortete, er dürfe es nicht thun." — Wenn dies schon im Febr. geschah und der Markgraf noch zwei Monate später

Project, das wieder Martin Mair entworfen haben könnte, im Einzelnen nicht, wie radical aber der Plan gewesen sein müsse, können wir daraus schließen, daß die Kunde von demselben in dem Markgrafen Albrecht die kaiserliche Gesinnung heller als je aufleuchten ließ. Was er damals (28. April 1466) seinem Bruder, dem Kurfürsten, schrieb, ist für den unergründlichen Mann charakteristisch genug, um hier theilweise wiederholt zu werden.*)

„Wo der Kaiser hinfährt mitsamt uns und andern, die er neben sich zieht, da liegen wir mit ihm ob und unten und bitten desgleichen E. L. und alle unsere Freunde auch zuthun. Das ist das länger göttlichst und ehrlichst leben und bringt uns niemand aus der „heut“ ob Gott will, dieweil wir leben, und E. L. und wir wollen es ob Gott will auf unsere Kinder erben, daß wir nie anderst an Papst und Kaiser, unsern rechten Herrn und obersten Häuptern, auch an andern unsern geborenen Freunden, Bundesgenossen und Zugewandten gethan haben denn frommen Fürsten wohl ansteht. Wir sind zu Troja im Türkischen Wesen vertrieben und in das Reich gekommen und von den Gnaden Gottes um unsere Gutthat und Frömmigkeit im Reich durch Römische Kaiser und Könige höher und größer worden denn wir gewesen sind und die höchsten mit andern nach dem kaiserlichen und königlichen Stuhle, und wäre noch besser, wir stürben und verdürben denn daß wir in unsern alten Tagen zu Bösewichtern an unsern rechten Herrn und Freunden werden sollten. Wir wollen den Fußstapfen unserer Eltern als fromme Fürsten nachgehen und sind getrost, es geht uns nimmer übel ohne Zweifel. Den uns Gott zum Herrn gibt hie auf Erden und gegeben hat, an den wollen wir uns halten und alle Fantasie ausschlagen. So gehen wir da durch als durch einen Klee, denn die Gerechtigkeit, die besteht.“

---

veranlaßt wurde, sich über die Sache auszusprechen (s. die folgende Anmerk.), so müssen wohl ernstliche Verhandlungen inzwischen gepflogen worden sein.

*) Riedel Cod. dipl. Brand. III, 3, S. 76.

Bei so entschiedener Gesinnung war eine Theilnahme der Brandenburger an dem neuen Reformproject nicht zu erzielen. Sie hinderten es, so viel sie nur konnten. Und damit die jungen Herzoge von Sachsen, die gut wittelsbachisch gesinnt sein sollten, sich in kein Sonderbündniß mit dem Pfalzgrafen und Ludwig einlassen möchten, drängte Albrecht den Kaiser, ihnen jede Verbindung mit den Wittelsbachern, zu der das Reichsoberhaupt nicht die Erlaubniß gebe, zu untersagen.

Aber auch Albrechts Sonderbestrebungen, wozu ihm der sogenannte Landfriede dienen sollte, blieben ohne Erfolg, so viel auch zu Nördlingen (16. März und 18. Mai), zu Donauwörth (Anfang Juni) und zu Ansbach darüber verhandelt wurde.*) Ungerufen waren auch zu Nördlingen die Gesandten der Wittelsbacher erschienen, und ihre Erbietungen hielten die Städte ab, den markgräflichen Vorschlägen zuzustimmen. Nach der Versammlung zu Donauwörth aber, wo die betheiligten Städte zum letzten Mal beriethen, fiel die endgültige Antwort, die sie dem Markgrafen gaben, so aus, daß dieser erklärte: „Sollte ich eure Antwort an unsern Herrn und Kaiser bringen, so möchte Seine Gnade gedenken, es wäre eure Antwort aus der bayrischen Kanzlei ausgegangen.“ Er mäßigte jedoch seinen Zorn und entschuldigte nicht blos die anfängliche Ausschließung der Fürsten mit der Befürchtung, sie möchten die Sache verachten, sondern sprach auch die Bereitwilligkeit aus, den Herzog wie den Pfalzgrafen nachträglich zuzulassen, den Pfalzgrafen jedoch nicht — das war einmal des Kaisers Standpunkt — als Kurfürsten, sondern als Vormünder des Kurprinzen Phlipp oder als einen Herrn von Bayern.

Die Verhandlungen verliefen im Sande und an Stelle des Particularlandfriedens wurde auf einem Reichstage zu Nürnberg im November des Jahres (1466) über einen allgemeinen Reichslandfrieden berathen, der, im nächsten Jahr zum Beschluß erhoben,

*) Nachrichten darüber in den Brand.-Ansb. R.-T.-A. im R.-A. und namentlich über den Tag Exaudi zu Nördlingen Berichte in bayr. R.-T.-A. im k. St.-A. Vergl. Gemeiner III, 408 u. 409.

endlich am 20. August 1467 von Neustadt aus feierlich verkündigt wurde. Der Markgraf aber, als er seine Bemühungen scheitern sah, suchte durch geheimnißvolle warnende Briefe den Kaiser wenigstens abzuhalten, sich enger den Wittelsbachern anzuschließen.*)

*) In einem Briefe vom 26. Juli 1466 in den Brand.-Ansb. R.-T.-A. heißt es: „Allerlei neuer Zeitungen im Reich kommen von dem Widertheil so mancherlei an uns, daß wir E. G. in ihrer Verkündigung widerwärtige Dinge schreiben müßten; darum, da wir noch nichts vernehmen, das da beschlossen sei E. G. schädlich, so verhalten wir solche Sagenmäre auf dasmal."

## Vierzehntes Kapitel.

## Bruch mit Böhmen und Verhältniß zu dem Kaiser. 1467—1470.

An König Georg hatte sich Ludwig zu einer Zeit angeschlossen, wo jener nicht allein bei den deutschen Fürsten, sondern selbst in Rom als ein Anhänger der katholischen Kirche galt. Denn obgleich er als Utraquist auf den Thron gekommen war und den Hussiten durch einen Eid sich verpflichtet hatte, sie bei Laienkelch und Compactaten zu schützen, so hatte er doch auch im Stillen der römischen Kirche und dem Papst Treue und Gehorsam versprochen und den Bischöfen, die ihn krönten, eidlich zugesichert, daß er das ihm unterworfene Volk von seinen Irrthümern und Ketzereien abbringen und in die Einheit, den Ritus und Cultus der katholischen Kirche zurückführen werde. Dabei hörte er nicht auf, auch in dem diplomatischen Verkehr mit dem Auslande und namentlich in seinen Beziehungen zu Rom eine gut katholische Gesinnung an den Tag zu legen.

Die zweideutige Stellung war auf die Dauer unhaltbar, so sehr auch Klugheit und Glück dem König zur Seite standen. Im eigenen Lande gaben sich weder die Utraquisten noch die katholische Minderheit mit der Gleichberechtigung, die ihnen Georg angedeihen lassen wollte, zufrieden; die einen, bei jeder Aeußerung katholischer Neigungen von Eifersucht und Mißtrauen erfüllt, drängten wiederholt zu demonstrativen Schritten, die der andern Partei eine willkommene Handhabe zu neuen Beschwerden bei dem Papste boten. Und auch ohne diese Klage hätte der Papst von seinem Standpunkte aus auf

die Erfüllung der bei der Krönung gegebenen Versprechungen bringen müssen.

Georg meinte wohl, den katholischen Forderungen durch Verfolgung der zahlreichen nicht utraquistischen Secten in Böhmen zu genügen, und für die von dem Baseler Concil zugestandenen Compactaten doch noch die päpstliche Bestätigung erwirken zu können; bis dahin wollte er sich die Curie durch den Eifer für den Türkenkrieg, den er zur Schau trug, und durch Nichttheilnahme an den conciliaren Bestrebungen deutscher Fürsten und Prälaten geneigt erhalten.

Als dann Pius II. im März 1462 die Compactaten und den Laienkelch feierlich verwarf und den König, falls er mit seinem Hof sich nicht offen zu dem Ritus der katholischen Kirche bekennen werde, mit kirchlichen Strafen bedrohte; Georg dagegen, um seinen Thron nicht zu untergraben, ein offenes Bekenntniß für den Utraquismus ablegte und bei den Compactaten zu leben und zu sterben versprach: da vermochte zwar noch der Kaiser, von Georg aus den Händen der aufständischen Wiener und des Herzogs Albrecht gerettet, mit Unterstützung deutscher Fürsten für die Publication der Prozesse einen Aufschub zu erwirken, konnte aber nicht hindern, daß die Curie den letzten Schlag gegen den Ketzerkönig langsam und sicher vorbereitete.

Von nun an suchte Georg noch mehr als bisher in phantasievollen Projecten sein Heil. Zuerst sollte das Mair'sche Reformproject von 1463 ihm in so fern Hülfe bringen, als der Kaiser und die in den engern Bund eintretenden Fürsten bestimmt waren, die Aussöhnung des Königs mit Rom zu übernehmen. Noch hatte aber Mair seinen Plan nicht aufgegeben, als König Georg einem französischen Abenteurer, Marini, sich in die Arme warf, dessen kosmopolitische Gedanken zu noch kühnerem Flug sich erhoben.

Auch Marini nahm zum Vorwand der Agitation die Nothwendigkeit eines allgemeinen Türkenkriegs. Aber während Mair nur die Kräfte des „reformirten" Reichs gegen die Ungläubigen in's Feld führen wollte, speculirte Marini auf einen Bund zwischen Böhmen, Polen, Ungarn, Frankreich, Burgund und Venedig, der

dem Papst die Oberleitung des Kreuzzuges aus der Hand nehmen sollte. Wichtiger noch war, daß die geeinigten Mächte ein gemeines Concil zur Reformation der Kirche bewerkstelligen, die Hauptsache aber, daß sie einen internationalen Gerichtshof unter dem Vorsitz Frankreichs, ein Staatenparlament, wie man es genannt hat, errichten sollten, um von diesem höchsten Tribunal etwaige Zwistigkeiten entscheiden, den innern und äußern Frieden der Völker sicher stellen zu lassen.*)

Marini erhielt von Georg den Auftrag, mit den andern Mächten zu unterhandeln. Länger als ein Jahr zog er zwischen Polen, Burgund, Frankreich, Venedig und Ungarn hin und her, von seinem Project hier diese, dort jene Seite hervorkehrend, und wiewohl er nirgend volle Zustimmung fand, so wußte er sich doch den Schein zu geben, als habe er sie gefunden. Er zeigte Vollmachten auf, an denen aber argwöhnische Menschen allerlei auszusetzen wußten, bis er nach einer zweiten pomphaften Gesandtschaft an Ludwig XI. im Sommer des Jahres 1464, wo er nichts als einen sehr allgemein gehaltenen Freundschaftsvertrag zwischen Frankreich und Burgund zu Stande brachte, spurlos verschwand.**)

Um dieselbe Zeit (14. Aug. 1464) starb Papst Pius II. Er hatte, noch ehe er nach Ancona zog, um in eigener Person den Türkenkrieg zu leiten, in öffentlichem Consistorium gegen den rückfälligen Ketzer Georg von Poděbrad die Citation vorbereitet; innerhalb 180 Tagen sollte er vor dem Papste erscheinen, um sein Urtheil zu empfangen. Zwar hinderte der baldige Tod den ange-

*) „Es galt, das weltliche Gemeinwesen der Christenheit von der kirchlichen auf die völkerrechtliche Basis zu übertragen." Droysen II, 1, 318. Ausführlicher Palacky in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterl. Mus. in Böhmen 1827 und Gesch. von Böhmen IV, 2, 303 ff. Jordan, Georg von Poděbrad, 165 ff. und G. Voigt, der Zeitschr. V, 414 und Enea Silvio III, 487 diese Dinge nüchterner als seine Vorgänger gewürdigt hat.

**) Auch Ludwig des Reichen Name wurde bei Marinis Agitationen genannt, jedoch so, daß es unklar bleibt, ob der Herzog sich irgendwie auf die Sache eingelassen hat. Nämlich am Hofe Ludwig XI. ließ einmal Marini den Bayernherzog unter den Verbündeten figuriren, ohne ein eigentliches Mandat von ihm aufzuzeigen. Voigt III, 489.

kündigten Schlag, die Citationsbulle wurde nicht mehr ausgefertigt, aber Paul II. vollendete, was Pius begonnen: am 2. Aug. 1465 wurde die Vorladung feierlich verkündigt und durch päpstliches Decret vom 6. Aug., was nicht zu rechtfertigen war, der Bischof Rudolf von Lavant ermächtigt, im Namen des apostolischen Stuhls nicht allein alle Bande zu lösen, womit man Georg von Poděbrad etwa als Verwandter oder als Verbündeter oder auch als Unterthan verbunden sei, sondern auch alle diejenigen mit dem Banne zu belegen, welche ihm, wie überhaupt, so insbesondere gegen seine katholischen Unterthanen Hülfe leisten würden.

Zugleich gingen von der Curie an verschiedene Fürsten Briefe aus, worin über König Georg Klage erhoben und unter Entbindung von den mit ihm eingegangenen Freundschaftsverhältnissen zur Hülfeleistung bei der Ausführung des Prozesses aufgefordert wurde.

Auch Ludwig empfing ein solches Schreiben.*) Statt aber darauf hin seine freundschaftlichen Beziehungen zu Georg zu lösen, half ihn der Herzog nach Kräften vertheidigen. Er sandte den Dr. Martin Mair nach Prag, um mit seiner gewandten Feder dem König eine Menge politischer Actenstücke zu liefern, er übernahm es sogar, selbst für ihn einzutreten, indem er durch eine besondere Botschaft dem Papst Vermittlungsvorschläge machte. Allerdings seltsam genug lauteten die Vorschläge, mit denen Herzog Ludwig seinen Rath Dr. Valentin Bernbeck im Nov. 1465 an Paul II. absandte; sie waren abgefaßt ganz im Stile jener kühnen Projecte, welche Martin Mair auszusinnen gewohnt war. Von ihm ist höchst wahrscheinlich auch der in Rede stehende Plan ausgegangen. Daß aber König Georg ihn gut hieß und Ludwig zur Ausführung die Hand bot, zeigt, wie sehr beide Fürsten die Bedeutung des begonnenen Kampfes verkannten.**)

---

*) Es war datirt vom 29. Juli 1465; Palacky S. 356.

**) Palacky IV, 2, 378 möchte das Unerhörte, das in den Vermittlungsvorschlägen liegt, nicht dem König, sondern dem Herzog und dem Dr. Mair zur Last legen, indem diese zu den in Prag entstandenen Artikeln Zusätze gemacht hätten, so namentlich über das Prager Erzbisthum und den Thron

Man muthete nämlich dem Papste zu, um den Preis der Rückkehr des Königs zu dem Ritus der katholischen Kirche — während die Hussiten auf Grund der Compactaten für immer in Frieden mit den Katholiken leben sollten — und um den Preis eines Kreuzzugs gegen die Türken, ihn nicht allein wieder zu Gnaden aufzunehmen, sondern einem seiner Söhne die Würde eines Erzbischofs von Prag, einem zweiten die Nachfolge auf dem böhmischen Throne, dem Vater aber den Oberbefehl über das Kreuzheer und im Voraus auch den Titel eines Kaisers von Konstantinopel zu verleihen.

Wie der Papst derartige Vorschläge aufnahm, läßt sich unschwer errathen. Zwar den Herzog behandelte Paul II. in der Bulle, die er am 6. Febr. 1466 an ihn richtete, mit aller Schonung, indem er dessen Eifer für die Einheit des Glaubens und seine aufopfernden Bemühungen für die Herstellung des Friedens lobend anerkannte: um so vernichtender aber war die Kritik, die über die von Bernbeck vorgetragenen Punkte erging.

Also ein rückfälliger Ketzer, heißt es u. a., ein Meineidiger wagt es, anstatt der Strafe und Buße noch eine Belohnung in Anspruch zu nehmen, wie sie kaum dem allerchristlichsten und um die Religion verdientesten Fürsten gewährt werden könnte. Er will mit seiner Glaubensbekehrung wuchern und sein Gewissen um Lohn verkaufen! Sein gleißnerischer Gehorsam wäre freilich ein

---

von Konstantinopel; aber ein Beweis findet sich hierfür eben so wenig wie für die zuversichtliche Behauptung Jordans (Georg von Podèbrad S. 195), daß Ludwig in seinen Vorschlägen „nicht nur die Wechselbeziehung von Versprechen und Bedingung, sondern auch den Inhalt des erstern verdreht" habe. Als ob König Georg nicht fähig gewesen wäre, die abenteuerlichsten Pläne gutzuheißen! Leider haben sich bis heute auch weder Bernbecks Instruction, noch die von ihm vorgelegten 15 Capitula, auf deren Wichtigkeit schon Gemeiner III, 405 hinwies, in unsern Archiven gefunden; wir können daher ihren Inhalt nur aus der Bulle des Papstes vom 6. Febr. 1466 (worüber Palacky 377 Anm. 240 zu vergleichen) und aus einem Briefe Hertnids von Stein aus Rom an Peter Knorr vom 22. März 1466 (Höfler, Archiv VII S. 40) errathen.

großer Gewinn für die Kirche, zumal im Königreich noch der alte Sauerteig zurückbliebe. Und der apostolische Stuhl soll ihn darum noch bitten, er behält sich vor, das Angebotene anzunehmen oder zurückzuweisen? Nie werden wir einen Neuling zum Bischof machen, der in seines Geistes Stolz dem Teufel verfallen könnte; nie den Schafen den Wolf zum Hirten, noch einen Räuber zum Wächter bestellen. Man verlangt ferner, daß dem Erzbischof ein Inquisitor zur Hülfe mitgegeben werde, welcher „alle Irrlehren außerhalb der Compactaten" verfolge, damit so den Compactaten eine Bestätigung des heiligen Stuhls, auf eine nur indirecte, aber um so feinere Weise verschafft werde. Und solche Forderungen wagt man vor den Stuhl Petri zu bringen! Was sollen wir aber zum Anspruch auf das Kaiserthum Konstantinopel sagen! Offenbar will damit Georg nur einen leichten Uebergang von einem Bekenntniß zu dem andern (dem griechischen) gewinnen. Es ist aber die Herrschaft der Ungläubigen, die die Wahrheit noch nicht erkannt haben, ein leichteres Uebel als die Regierung eines Ketzers und Schismatikers der von der erkannten abgefallen. Auch ist es wirklich lächerlich, daß ein wegen der Unbehülflichkeit seines Körpers zum Kriege untauglicher Mensch seine Person anbietet, als ob etwas Großes daran wäre, und noch dazu verlangt, wir sollten ihm unsere Reiterei wie unser Fußvolk unterordnen, ihm so viel Geld geben als zur Erhaltung des Heeres nöthig sein wird, für Proviant und Kriegsvorräthe sorgen, und sogar Quartiere in Ungarn für ihn bestellen. Wir haben solches, lieber Sohn, heißt es zuletzt, mit bewegtem Gemüthe auf die von dir uns vorgelegten Artikel erwiedert, nicht als ob wir deiner Botschaft zürnten, da wir wissen, daß du aus aufrichtiger Liebe zur Einheit und zum Frieden uns vortrugst, was dir übergeben wurde, sondern weil es unsere Pflicht ist, für das Haus des Herrn, das da die Kirche Gottes ist, zu eifern, und den Panzer der Gerechtigkeit gegen die Gegner des Evangeliums anzulegen. Wir müssen auch, nach dem Spruche des Propheten, die Feinde Gottes in rechtem Hasse hassen und nicht ablassen sie zu verfolgen, bis sie vernichtet sind. Darum ermahnen wir dich jeden Verkehr mit den Ketzern zu meiden und dich eben so von ihnen

fern zu halten, wie sie der Kirche ferne stehen; denn nicht mit Christus steht, wer außerhalb der Kirche ist und ihre Einheit wie ihren Frieden stört.*)

So schroff wurde Ludwig mit seinen Vermittlungsvorschlägen abgewiesen, so nachdrücklich ermahnt, mit König Georg zu brechen. Aber es wäre irrig, zu glauben, daß der Herzog unter dem Eindruck dieser Bulle eine andere Stellung zu Böhmen eingenommen hätte. Noch hatte nach seiner Meinung die Kirche ihr letztes Wort nicht gesprochen, und so sehr auch die Gegensätze sich schärften, eine Versöhnung schien ihm noch immer erreichbar. Sie herbeiführen zu helfen, blieb sein eifrigstes Streben.

Wir übergehen die einzelnen Phasen des wachsenden Kampfes und begnügen uns, auf Herzog Ludwigs Verhalten an entscheidenden Punkten hinzuweisen.

Nach Martini des Jahres (1466) wurde zu Nürnberg ein Reichstag gehalten, der des Türkenkriegs und des Landfriedens wegen angesetzt war.**) Ludwig hatte die Absicht, mit befreundeten Fürsten in Person auf dem Reichstag zu erscheinen; er gab sie auf, als er hörte, daß fast alle Andern sich damit begnügten, Gesandte zu schicken.***) Viel wurde zu Nürnberg von der Türkennoth und einem christlichen Heerzuge gesprochen, aber von dem päpstlichen Legaten sowohl als von den kaiserlichen Gesandten die Sache der Art betrieben, daß trotz allgemeiner Zusagen Niemand an einen Erfolg der Berathungen glaubte.†) Dem Stellvertreter des Papstes,

*) Aus Palacky S. 375—77, mit unwesentlichen Kürzungen.

**) Außer Müller's Reichstagstheatrum dem kaiserl. Buch S. 109 ff. und den von Höfler im österr. Archiv Bd. XII 329—35 herausgegebenen Actenstücken liegen mir die bis jetzt gesammelten Reichstagsacten für dieses und die folgenden Jahre vor, wovon ich jedoch in diesem Zusammenhange nur mäßigen Gebrauch machen kann.

***) Die Bayr. R.-T.-A. im k. St.-Arch. (Reichstagsverhandl. de annno 1442 ff. sign. 156/12) f. 56 u. 58, f. 48 ff.

†) In einem Briefe der Münchner Räthe vom 26. Nov. a. a. O. fol. 62 heißt es u. a.: „Sollichs gemains zusagen haben wir von e. g. wegen auch nicht abschlachen mogen, wie woll weder wir oder iemantz anders gar kain hoffnung haben das ditzmals nichtz verfencklichs beschlossen moge

Dr. Fantin, war der Türkenzug blos Nebensache oder gar Vorwand; er wollte Hülfe gegen den ketzerischen Böhmen werben, dessen Gesandte, obgleich sie auf kaiserliche Ladung erschienen, von ihm zurückgewiesen und als Excommunicirte behandelt wurden.*) Die kaiserlichen Räthe ließen es geschehen, die andern erhoben Fürsprache oder murrten, und als sie es endlich durchsetzten, daß die Böhmen in der Versammlung gehört wurden, entfernte sich Fantin, so oft jene erschienen.

Wie hätte unter solchen Umständen ein einhelliger Beschluß aller zur Mitwirkung berufenen Factoren zu Stande kommen sollen? Und wäre er zu Stande gekommen, wie hätte er ausgeführt werden sollen?

Es war ein nahe liegender Gedanke, den der anwesende Markgraf Albrecht vor allen vertrat, daß die Fürsten, ehe sie in den Türkenkrieg zögen, eine gemeinschaftliche Botschaft an den Papst senden sollten, um einhellige Fürsprache für König Georg einzulegen. An der Gesandtschaft wollte sich auch Herzog Ludwig betheiligen.**) Aber nach seiner Meinung sollte man weniger fordernd oder drohend, als bittend und „sanft zuredend" vor Pius II. auftreten. In diesem Sinne schrieb wenigstens Martin Mair nach Prag, wo jetzt am Hofe Georgs Gregor von Heimburg, jener klare, scharfe, allem Diplomatisiren abgeneigte Staatsmann die auswärtigen Geschäfte führte.***)

werden, nachdem des pabsts und des kaissers pottschaft so leslich erscheinen und sich auch in der grossen sachen so unordentlich hallden.

*) „Mit den Behemischen will des pabsts legat und sentpott gantz kain gemainschafft haben; wie woll sie sich mer cristenlicher ding erpietten dann ander fursten und ir pottschafft, so will in doch nicht gestat werden, das meß vor inne gehallden werde, weder haimlich noch offenlich; er will auch alle di fur pennig hallden di mit inne reden oder einicherlai gemeinschafft haben. Das kan ime niemandt aberpietten 'und bringt vill kumers hie." Die Münchener Gesandten a. a. O.

**) Wenn er nicht, wie man aus den an ihn gerichteten Briefconcepten des Herzogs Albrecht von München vom 10. u. 12 Febr. 1467 im k. R.-A. („Böhmen und Oberpfalz") schließen könnte, in jenen Tagen eine besondere Botschaft nach Rom vorbereitete.

***) Martin Mair an Gregor von Heimburg 26. Jan. u. 12. Febr. 1467 im

Inzwischen war in Rom schon das Endurtheil gesprochen, Georg von Podëbrad, „der Sohn der Verdammniß“, als verstockter Ketzer und Ketzerbeschützer, als Meineidiger und Kirchenräuber durch päpstliches Urtheil vom 23. Dec. 1466 aller seiner angemaßten Würden, Güter und Rechte verlustig und mit seinen Nachkommen für alle Zukunft jeglicher Würde und jeder Erbschaft unfähig erklärt, seine Unterthanen aber aller ihm geleisteten Gelöbnisse und aller gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen los und ledig gesprochen werden.*)

Es waren oft gebrauchte und doch furchtbare Waffen, welche die Curie gegen den Hussitenkönig ergriff; denn hell loderte auf den Machtspruch des Papstes in den böhmischen Landen die Flamme des Bürgerkriegs auf und eine gewaltige Bewegung ergriff auch die umliegenden Völker. Wohl schalten Viele das Beginnen des Papstes, als er zum Kreuzzug gegen die Ketzer aufrief, aber in den Meisten erwachte in Folge priesterlicher Agitationen der alte Hussitenhaß wieder, und während man an den Hochschulen zu Leipzig und Erfurt über die Rechtsfrage noch stritt, verkauften die Studenten Bücher und Kleider, um mit dem Zeichen des Kreuzes in den Kampf zu ziehen.

Auch Herzog Ludwig sollte sich erklären und die ernste Wahl zwischen Bundestreue und Gehorsam gegen die Kirche treffen. Er wollte noch vermitteln, der Papst wies ihn ab**) und mahnte an

---

österr. Archiv XII S. 529 ff. — In diese Zeit und nicht ein Jahr früher scheint mir auch der Entwurf Mairs zu einer Botschaft nach Rom, die Palacky Fonter XX, 384 veröffentlicht hat, zu gehören. Wie hier Mair spricht, konnte er im Jan. 1466 nicht sprechen, wenn er auch nur den entferntesten Antheil an Bernbecks Mission gehabt hatte.

*) Dem Herzog Ludwig zeigt der Papst die Verurtheilung Georgs in einer Bulle vom 3. Jan. 1467 (III Non. Jan. 1466, weil Paul II. erst mit dem 25. März das neue Jahr begann) an; der Herzog soll die Sentenz prompta devotione aufnehmen und mit allen Kräften ausführen helfen. Im k. R.-Archiv: „Böhmen und Oberpfalz.“

**) „Wir thun euch zu wissen“, schreibt Ludwig am 5. Juni dem Herzog Albrecht von München, der ihm gerathen hatte, gütlich zu teibingen, „daß

die pflichtschuldige Hülfe wider den Ketzer, ja er drohte ihn zu strafen, so schwer es ihm auch würde, aus Rücksicht auf seinen hohen Stand und seine gewohnte Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl.*)

Ludwig war der Kirche allerdings innig ergeben; er beobachtete gewissenhaft die Vorschriften der Religion und nahm ein aufrichtiges Interesse an der Befestigung und Verbreitung des reinen Glaubens.**) Aber er war auch ein Mann von Treue in persönlichen Beziehungen. Wie hätte es ihm leicht werden sollen, alle Bande zu lösen, die an Böhmen ihn knüpften? Denn wenn auch Georg in seinem Verhalten gegen Bayern keineswegs immer persönliche Freundschaft, Aufrichtigkeit und Treue an den Tag gelegt hatte, so bestanden die verbrieften Verträge doch zu Recht. Oder konnte der Papst, wie er behauptete, sie rückgängig machen?

Aber außer der religiösen und moralischen Seite bot die Frage auch eine politische von nicht minderer Wichtigkeit. Wenn Ludwig dem Papst den Gehorsam verweigerte und fest an König Georg hielt, so brach auch in Bayern, wo eine glaubenseifrige Ritterschaft sich schon jetzt zur Bekämpfung der hussitischen Ketzer zusammenthat, eine unabsehbare Verwirrung aus. Auf der andern Seite aber bedeutete der Bruch mit Böhmen offener Kampf gegen eine Macht, die nach Bewältigung der innern Feinde Bayern hätte erdrücken können.

So begreift es sich, daß Ludwig zauderte, seine Stellung zu wählen. Er bat den klugen Herzog Albrecht von München um Rath; der wich aus und hielt mit seiner Meinung zurück. Dann versammelte er die Vornehmsten aus den Ständen des Landes um sich.***) Wozu diese riethen, wissen wir zwar nicht; aber sie werden

---

wir solches bevorab ehe wir E. L. um Rath ersucht, mit allem Fleiß geararbeitet; wir haben aber des keine Folge erlangen mögen. Brief am a. O.

*) So in einer Bulle vom 29. Mai a. a. O. („Böhmen und Oberpfalz").

**) Für die streng kirchliche Gesinnung Ludwigs können außer den gelegentlich schon angeführten Zügen zahlreiche päpstliche Briefe in Nr. 35 der N. C.-B. f. 83—95 zeugen, wo in Beziehung auf Fasten, Beichte u. s. w. kleine Vergünstigungen ertheilt werden.

**) Aus dem vorhin angeführten Briefe an Albrecht vom 5. Juni im k. R.-A.

die Gefahren auf der einen wie auf der andern Seite erwogen haben. Denn Ludwig verharrte noch einige Zeit in der Neutralität.

Ein neuer Reichstag zu Nürnberg brachte die Entscheidung näher. Kaiser und Papst hatten auf den 15. Juni eingeladen, um angeblich wenigstens über Türkenzug und Landfrieden berathen zu lassen. Lieber freilich hätte die Curie einen Kreuzzug gegen die Ketzer in Böhmen in's Leben gerufen, und auch der Kaiser fing an, den Hussitenkönig mehr zu hassen und zu fürchten als die Türken.

Als aber die kaiserlichen und päpstlichen Machtboten statt Mitte Juni zu Anfang des Monats Juli nach Nürnberg kamen, war es hier noch still und leer; denn die deutschen Fürsten beeilten sich nicht, Reichstage zu beschicken oder gar in Person zu besuchen, die seit lange erfolglos verliefen, indem viel berathen, wenig beschlossen und nichts ausgeführt zu werden pflegte.*)

Erst in der zweiten Woche des Monats fanden sich einige angesehene Fürsten zum Reichstage ein, die Brandenburger, die Sachsen, Sigmund von Oesterreich, Otto von Neumarkt und Herzog Ludwig, der am 9. Juli mit 500 Pferden in die Stadt einritt. Außerdem sah man die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Regensburg, Eichstädt, ferner den Augsburger als Vertreter des Papstes neben dem Legaten, dann den Passauer als kaiserlichen Bevollmächtigten. Dagegen war von den geistlichen Kurfürsten keiner in Person erschienen und auch der Pfalzgraf hatte blos einen Vertreter gesandt. Viele Fürsten aber und die Mehrzahl der Reichsstädte schickten nicht einmal einen Gesandten; theils deshalb, weil manche von ihnen, namentlich die in Norddeutschland gelegenen, gar nicht geladen waren, theils weil die Geladenen glaubten, die paar Gulden sparen zu können, die ein Gesandter am Reichstag verzehrte.**)

*) „Versehen uns, es möcht wol nichts aus den dingen denn ein ander tag werden als der Tewschen sit und gewonheit ist." Aus einem Bericht der Münchener Gesandten vom 8. Aug. 1467 in den bayr. R.-T.-A. im k. St.-A.

**) So wollten die Herzoge Sigmund und Albrecht von München Anfangs

So war kaum ein Viertel aller Stände in Nürnberg erschienen oder vertreten, ein Viertel hatte die Einladung ignorirt, mehr als die Hälfte sie gar nicht erhalten.*)

Die Eröffnung des Reichstags selbst verzog sich bis zur Mitte des Juli, denn erst am 14. wurde das feierliche Hochamt gehalten und Gottes Gnade für das „löbliche Fürnehmen" erfleht.

Aber auf den vierwöchentlichen Verhandlungen, die jetzt folgten, ruhte kein Segen. Indem man an den Abschied des letzten Reichstags (Martini 1466) anknüpfte, versicherten zwar die Gesandten des Kaisers, des Papstes und des Königs von Ungarn, daß ihre Herrn an den Verabredungen über einen Türkenzug großes Wohlgefallen gehabt haben und gerne bereit seien, die damals übernommenen Verbindlichkeiten, so weit es noch nicht geschehen, alsbald zu erfüllen; auch der Kurfürsten und Fürsten Räthe betheuerten, daß es die Stände des Reiches an sich nicht fehlen lassen würden; aber sie hatten an dem vorjährigen Abschied allerlei auszusetzen, namentlich an der „Indulgenz" und den Geldern, die für den Türkenzug ausgeschrieben werden sollten, und nach langem Hin- und Herreden, wobei auch ein Reichsanschlag auf 20,000 Mann zur Sprache kam, einigte man sich nur in dem einen Punkte, daß nämlich in dem laufenden Jahr kein Türkenzug mehr zu unternehmen sei.**)

Nicht besser ging es mit den Berathungen über den Landfrieden, von dessen Zustandekommen man vor einem Jahre den Kreuzzug gegen die Türken mit Recht abhängig gemacht hatte. Jedermann lobte die Absicht, einen allgemeinen Frieden im Reich zu begründen, aber zweifelte an der Möglichkeit, jene Absicht durch-

---

den Nürnberger Tag nicht förmlich beschicken, bis sie von der üblen Nachrede hörten, die daraus entstünde. Daher schickten sie noch am 20. Juli bevollmächtigte Räthe nach Nürnberg ab, die aber in ihren Berichten wiederholt die Ansicht äußerten, daß sie dort das Geld umsonst verzehrten.

*) Aus dem angeführten Bericht der Münchener Gesandten (vergl. unten den 10. Excurs).

**) Vergl. außer den bei Müller gedruckten Acten des Reichstags II, 273 ff. unten den 10. Excurs.

zuführen. Denn es half nicht, wenn der Kaiser unter Androhung schwerer Strafen aller Welt gebot, für fünf Jahre jedem Hader zu entsagen und statt der Selbsthülfe den Weg Rechtens zu betreten, und ein solches Landfriedensgebot wurde auch dadurch nicht wirksamer, daß der päpstliche Legat hohe geistliche Strafen hinzufügte. Es kam vielmehr darauf an, zur Aufrechthaltung von Friede und Recht neue Einrichtungen zu treffen, das Reichsgerichtswesen, ja die ganze Verfassung des Reichs zu verbessern. In dieser Richtung wurden auch allerlei Vorschläge gemacht; die Fürsten und Fürstenboten sprachen von gegenseitiger Verpflichtung zu bewaffneter Hülfe, von einem neu zu bestellenden Reichsgericht mit einem kaiserlichen Richter und vierundzwanzig ständischen Beisitzern, das alle Landfriedensstreitigkeiten entscheiden sollte.*) Ein Theil der Städte dagegen kam auf die schon früher versuchte Eintheilung Deutschlands in besondere Landfriedenskreise zurück, wonach die Fürsten, Herrn und Städte, die in einem Kreise gesessen wären, sich zu einander zu thun und ihre besonderen Gerichte und Ordnungen zu halten hätten, während andere Städteboten meinten, es sei mit den Bestimmungen der goldenen Bulle, der königlichen Reformation von 1452 genug, oder Papst und Kaiser möchten allenfalls nach dem vorjährigen Abschied einen Landfrieden unter Androhung besonderer Strafen verkündigen.**) Man kam natürlich zu keinem einhelligen Beschluß und einigte sich höchstens von Seiten der Fürsten und Herrn nur in dem Verlangen, daß der Kaiser noch vor Weihnachten einen neuen Tag ausschreiben und in eigener Person besuchen möchte. Als Einleitung zu dem allgemeinen Landfrieden aber, der dann zu Stande kommen würde, wollten die jetzt anwesenden Fürsten eine besondere Friedenseinigung schließen, zu der auch der Kaiser als Herzog von Oesterreich und die abwesenden Fürsten Zutritt haben sollten. Doch auch hierzu kam es nicht, Dank des Mißtrauens und der Eifersucht, die zwischen den Fürsten

*) Müller II, 274—77, wo ein bloßes Gutachten der Fürsten als Abschied bezeichnet ist.

**) Der Städte Antwort, Müller II, 280, 81.

herrschten*), und so geschah es, daß man nach vierwöchentlichen Berathungen nicht weiter war, als bei dem Schluß des vorigen Reichstags, indem man es dem Kaiser anheim gab, kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit und unterstützt von dem Papst einen fünfjährigen Frieden im Reich zu verkündigen, jedoch so, „daß Alle, der Kaiser, die Kurfürsten und Fürsten, geistlich und weltliche Prälaten, Grafen, Herrn und andere des Reiches Unterthanen bei allen ihren Rechten und Freiheiten und gewöhnlichem Herkommen blieben.“**)

Man kann jedoch nicht läugnen, daß auf den traurigen Ausgang des Reichstags außer den herkömmlichen Uebeln, die theils in dem Mangel an Thatkraft und Opferwilligkeit der machthabenden Persönlichkeiten, theils in den unheilbaren Verfassungszuständen ihren Grund hatten, auch die Angelegenheiten Böhmens einwirkten, indem nicht allein an sich der dortige Bürgerkrieg einen Reichslandfrieden und den beabsichtigten Türkenzug unmöglich machte, sondern außerdem noch die Curie das Verlangen der Execution gegen den verurtheilten Ketzer an die Versammlung brachte. Es wurde nämlich ein Brief des Papstes an den Kaiser vorgelesen, worin Reichshülfe gegen Georg gefordert, und ein zweiter, worin von der Nothwendigkeit, Böhmen mit einem neuen König zu versehen, gehandelt ward. Indem die kaiserlichen Gesandten hierzu ihre Hand boten und außerdem die Abgeordneten des katholischen Herrenbundes als Vertreter Böhmens am Reichstage behandelten, zeigten sie, wie Friedrich III. sich den Standpunkt der Curie angeeignet hatte. Aber auch von den anwesenden Fürsten und Fürstenboten neigte die Mehrzahl derselben Auffassung zu. Diese Gesinnung der Versammlung trat offen zu Tage, als die sächsischen

*) Außerdem wirkte diesem Vorhaben, wie die Münchener Räthe berichten, auch der Kaiser entgegen.

**) Der Landfriede wurde von dem Kaiser zu Neustadt (Müller a. a. O. 291 fälschlich Milbenstadt) am 20. Aug. verkündigt, aber nicht mit Beziehung auf den jetzigen Reichstag, sondern auf den Abschied des vorjährigen. Für diesmal scheint ein einhelliger Abschied gar nicht zu Stande gekommen zu sein.

Herzoge eine zu Gunsten König Georgs lautende Schrift verlesen ließen und der Legat Roverella, nachdem er vergebens dem Lesenden zu schweigen geboten hatte, erzürnt die Sitzung verließ; denn zuerst folgten ihm die Bischöfe, dann die andern Fürsten und Herrn.*)

Daraus folgte freilich noch nicht, daß diejenigen, welche Georg nur noch als „weiland König" von Böhmen betrachteten, auch bereit waren, die Waffen gegen ihn zu erheben. Auch die eifrigsten Anhänger der Curie konnten die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit einer Execution gegen das mächtige Hussitenhaupt um so weniger verkennen, als die angesehensten weltlichen Fürsten noch in nahen Beziehungen zu Böhmen standen. Dahin gehörten vor allen die sächsischen und brandenburgischen Fürsten, zumal Markgraf Albrecht, der noch in den letzten Fasten dem Sohne des schon gebannten Königs eine Tochter vermählt hatte.

Auch Herzog Ludwig hielt sich zu den Freunden Georgs und wirkte mit diesen dem Ansinnen des Papstes entgegen. Er forderte gleich den Sachsen und Brandenburgern von dem Kaiser, daß er die Irrung zwischen dem Papste und der Krone Böhmen beilege, und sicherte seine Mitwirkung zu.**) Und als er sah, daß Friedrich III. sich der Vermittlung nicht unterziehen werde, einigte er sich mit den Fürsten von Brandenburg und Sachsen dahin, daß sie auf eigene Hand einen friedlichen Austrag des Conflikts versuchen wollten. Es wurde verabredet — und dafür war auch Martin Mair, der als Redner auf dem Reichstag glänzte, thätig — daß die Fürsten bei dem Papst anhielten, dem König ein öffentliches Gehör zu gewähren, das er schon seit Jahren verlangt hatte; freilich sollte dabei, soweit es sich um Glaubenssachen handelte, die Autorität des Papstes entscheiden und Georg sich den Weisungen

*) S. den böhmischen Bericht bei Palacky Fontes Bd. XX, 473, 74, wornach nicht fast alle, wie der Verfasser in seiner Darstellung IV, 2, 470 sagt, sondern alle Bischöfe die Sitzung verließen. Auch der Münchener Bericht bezeichnet die Bischöfe allgemein als Gegner des Königs, den er den „alten weiland König Jersick" nennt.

**) Vergl. unten im 10. Excurs die Stelle des „Abschieds" aus den pfälzischen Acten.

des Legaten unbedingt fügen, wogegen dann die über ihn verhängten kirchlichen Maßregeln zurückgenommen würden. Wie sich Georg in früheren Jahren der Kirche gegenüber gerirt, konnte man es für möglich halten, daß er den Vorschlag nicht zurückweisen und die schroffe Haltung, die er jetzt angenommen hatte, aufgeben werde, und jedenfalls durfte man nicht erwarten, daß der Papst eine andere Vermittlung zulassen würde als diejenige, die seine Autorität in Sachen des Glaubens unangetastet ließ.*)

König Georg aber, statt die aufrichtigen Bemühungen der befreundeten Fürsten anzuerkennen, zeigte sich, als sächsische Gesandte ihm jenen Vorschlag überbrachten, verletzt; er pochte auf die bestehenden Verträge, kraft deren ihm die vermittelnden Fürsten Hülfe leisten müßten; es stünde ihm nicht an, äußerte er, pflichtige Bundesgenossen als Mittler anzuerkennen, und willigte zuletzt nur unter Bedingungen in das Vornehmen der Fürsten, die den Plan vereiteln mußten.

So blieben die Verhandlungen zu Landshut, wo brandenburgische und sächsische Räthe sich in der 2. Hälfte des September bei Herzog Ludwig einfanden, ohne Erfolg für die Beilegung des immer heftiger entbrannten Conflicts und Ludwig konnte sich der Erkenntniß nicht länger verschließen, daß an dem böhmischen Bündniß festzuhalten eine Unmöglichkeit geworden war.**)

Wohl schalt man in Böhmen den Herzog treulos und nannte Martin Mair einen Verräther; man hätte vielleicht Recht dazu gehabt, wenn die Annahme begründet wäre, daß man in Landshut

---

*) Palackys Bemerkung S. 470, daß die Fürsten nach Georgs Wunsche lange auf die Berufung eines Concils gedrungen hätten, ist nicht begründet. Droysen II, 1, 338 vindicirt die Urheberschaft des Vermittlungsvorschlags dem Markgrafen Albrecht, Palacky dagegen, der den Kern des Vorschlags wohl richtiger würdigt, schiebt ihm Herzog Ludwig und Martin Mair zu, und sieht darin einen Beweis der feindseligen Schwenkung beider; aber wir wissen nicht anders, als daß die Fürsten in ihrem Vorschlag einhellig waren.

**) Ueber den Landshuter Tag Müller II, 297 ff. Höfler kais. Buch S. 136 ff. und besonders Jordan, Georg von Podebrad S. 290 ff.

von jetzt an, statt neutral zu bleiben, sich bestrebt hätte, der Curie bei ihrem weiteren Verfahren hülfreiche Hand zu bieten.*) In Wahrheit aber unternahm Ludwig, auch nachdem der Bruch mit Georg vollendet, keinen feindseligen Act gegen seinen ehemaligen Verbündeten; er that nur, was ihm seine Lage unabweisbar gebot: er suchte für den Fall eines Angriffs aus Böhmen eine Stütze an den benachbarten Fürsten zu gewinnen.

Zunächst bot sich ihm der Kaiser dar, mit dem er seit dem Kriege noch immer nicht ganz ausgesöhnt war. Wir erinnern uns, daß Friedrich III. im Jahre 1464 den Herzog um den Preis der Ladislausischen Kleinodien wieder zu Gnaden aufnehmen wollte. Die Unterhandlungen scheiterten damals nicht allein an der Forderung Ludwigs, daß ihm für jene Schätze eine territoriale Machterweiterung zugestanden würde, sondern eben so sehr an seinem Verhältniß zu dem Pfalzgrafen und zu Albrecht Achill.

Was den Ersteren betrifft, so wollte sich Ludwig in keine nähere Verbindung mit dem Kaiser einlassen, ohne daß dieser die verjährte Feindschaft gegen den siegreichen Wittelsbacher aufgäbe und ihn als Kurfürsten anerkennte. Man weiß, daß sich hierzu Friedrich III. niemals hat entschließen können. Da fehlte es nicht an Versuchen, Ludwig von dem Pfalzgrafen zu trennen; sie scheiterten jedoch an des Herzogs Bundestreue und seiner richtigen Einsicht in die Nothwendigkeit einer engen Verbindung zwischen Bayern und Pfalz.**)

*) So Jordan S. 293, der sich mit Unrecht über den „tückischen und verrätherischen Plan, den Brandenburg und Sachsen mit lauter Indignation abwiesen", ereifert. Markgraf Albrecht selbst sagt in einem Zettel zu der Instruction seiner Räthe nach Regensburg 22. Jan. 1468: „Und als uns die sach ansihet, so wil unser Oheim herzog Ludwig der sach schonen und wider den könig als wenig als wir sein." In den Brand.-Ansb. R.-T.-A. Bd. V im k. R.-Archiv.

**) Markgraf Albrecht freilich vertheidigt sich gegen den Vorwurf, daß er solle gerathen haben, den Herzog „anzustrengen", daß er des Pfalzgrafen Feind und seiner Gnaden Helfer werde, bei Burkhardt, Correcturen und Zusätze zu Höflers kais. Buch S. 20.

Auf der andern Seite aber hörte der Markgraf nicht auf, mit Berufung auf seine Verdienste und des Kaisers Versprechungen von dem letztern zu fordern, daß er bei einer Einigung mit Ludwig das Nürnberger Landgericht von den gegen Bayern ihm auferlegten Fesseln löse.

Darüber wurden im Jahre 1465 die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Herzog abgebrochen, so sehr auch jenem nach dem Besitz der oft berührten Schätze verlangte. Seit dem Bruch mit Böhmen aber handelte es sich bei einer Vereinigung des Kaisers mit Bayern um mehr als um jene kostbaren Becher und Kreuze. Denn schon nach dem Nürnberger Reichstag im Herbst 1467 drohte Georg dem Kaiser mit Krieg und einige Herrn in Oberösterreich, die Stein, Bucheim und Andere, empfingen von ihm Unterstützung in dem Kampfe gegen ihren Landesherrn. Da eilte Friedrich nach Linz und unterhandelte von hier aus mit dem bayrischen Herzog.*) Noch kam man nicht zum Abschluß; aber bald wurden die Unterhandlungen von neuem aufgenommen, und der Markgraf, schon voll Aerger und Sorge darüber, daß ihn der Kaiser nicht zu sich nach Linz beschieden, hörte plötzlich von einem Vertrauten, daß sich in Ingolstadt unerhörte Dinge vorbereiteten, wie sie nie in Menschengedächtniß vorgenommen worden seien; er hörte zugleich, daß Ludwigs Räthe eilends zum Kaiser ritten, um sich mit ihm zu vertragen**)

Sofort wandte sich auch Albrecht an Friedrich III., um ihn zu bestürmen, daß er seiner nicht vergesse, damit er die ihm abgedrungenen Briefe über das Landgericht wieder erhalte und mit seinem Herrn unter einem Mantel im Verständniß stehend nicht verlassen werde. Auch die kaiserlichen Räthe rief der Markgraf zu Hülfe und schrieb zur selben Stunde dem Grafen Ulrich von Würtemberg; denn es „deuchte ihn noth sein, daß der auch eine Mah-

*) Palacky IV, 2, 423. Aus handschriftlichen Quellen ist mir über die Verhandlungen zu Linz nichts bekannt.

**) Der geheimnißvolle Zettel ist abgedruckt bei Höfler kais. Buch S. 115; ich möchte statt des Peter Knorr den Bischof von Eichstädt oder sonst eine hochstehende Persönlichkeit für den Absender halten.

nung thäte, so Tag und Nacht, damit nichts versäumt würde"; und es schien ihm auch gut, „daß der Markgraf von Baden ein Wissen hätte, und Mainz, daß sie auch anklopften"; er thue allenthalben als der getreue Eckart.*)

Der Kaiser antwortete beruhigend. Er wisse von einem so fremden Fürnehmen nichts und möchte, wenn etwas daran wäre, weiteres erfahren; zwischen ihm und Ludwig werde blos um eine Hülfe wider seine Feinde verhandelt, aber es sei noch nichts beschlossen.**)

Es wurde auch nichts beschlossen, obwohl sich jetzt auch die Curie Mühe gab, Ludwig in einem dem Kaiser günstigen Sinne zu bearbeiten.***) Der Herzog war nicht gemeint, trotz der drohenden Verwicklungen mit Böhmen, sich Friedrich III. in die Arme zu werfen.

Da kam der Reichstag zu Nürnberg, wo der Markgraf, bis jetzt das Haupthinderniß für eine Annäherung zwischen Ludwig und dem Reichsoberhaupt, zum ersten Mal nach langer erbitterter Feindschaft mit dem Herzog wieder in persönliche Berührung trat.

Beide waren, wie wir wissen, in Person auf dem Reichstag erschienen.†) Die gleiche Lage, in der sie Böhmen gegenüber sich befanden, führte sie zusammen. Beide waren mit König Georg

*) Der Brief an den Kaiser bei Höfler 115; für Hans von Schaumberg am kais. Hofe, der auch den Herrn von Werdenberg zu Hülfe nehmen soll, für den Bischof von Gurck und Ulrich von Württemberg fanden sich Briefe in 5. Bde. der Brandenb.-Ansb. R.-T.-A. im k. R.-Arch.

**) Des Kaisers Antwort vom 28. März 1467 in den Brandenb.-Ansb. R.-T.-A.

***) Bullen Paul II. an Ludwig vom 29. Mai und 22. Septb. im k. R.-A. („Böhmen und Oberpfalz"); dort wird der Herzog dringend ermahnt, sich mit dem Kaiser zu vergleichen, hier wiederholt aufgefordert, ihm gegen Böhmen zu helfen.

†) Palacky sagt S. 469 irrthümlich, der Markgraf sei vom Kaiser nicht geladen worden; nur der Papst hatte ihn nicht geladen, weshalb auch Albrecht sich um den Legaten nicht viel kümmerte, zur Besorgniß Peter Knorrs, der es gern wieder gut gemacht hätte. Vergl. des Letztern Brief vom 17. Aug. bei Höfler S. 125.

verbündet und befreundet, beide mit ihm verschwägert; denn während eine Tochter Albrechts schon an des Königs Sohn vermählt war, bestand wenigstens zwischen der Prinzessin Ludmilla und dem jungen Herzog Georg ein Eheverlöbniß. Was Wunder, wenn unter diesen Verhältnissen die alten Gegner nicht nur den langjährigen Groll vergaßen, bei Lustbarkeiten, bei Tänzen und Gelagen freundlich mit einander thaten, sondern ihre Räthe unter Vermittlung der sächsischen Herzoge über eine Vereinigung des wittelsbachischen und brandenburgischen Hauses verhandeln ließen.*)

Aber während der Markgraf nur eine Verbindung wollte, die auf Böhmen keinen Bezug hätte, wünschte Ludwig, nicht um im Sinne der Curie Execution zu üben, sondern aus Rücksicht auf die Gefahr, daß das Scheitern des letzten zu Nürnberg unternommenen Vermittlungsversuches zwischen dem Papst, dem Kaiser und dem Böhmenkönig weitere Verwicklungen herbeiführen möchte, ein Schutzbündniß, das ihn gegen Böhmen sicher stellte.**)

---

*) „Wir haben auch zu Nürnberg, schreibt Albrecht nachträglich über Ludwig (kais. Buch S. 167), mit im gehandelt, geredt, gessen und gebrunken, und mit einander in den garten auch zu wirtschafften und an dentzen frolich gewest." Von den Verhandlungen über eine Einigung zwischen beiden erhält man nur eine geringe Kenntniß aus der Correspondenz Albrechts mit Sachsen und Dr. Knorr S. 119—125. Wie wenig sich der Markgraf aber in Beziehung auf Böhmen binden wollte, zeigt gleich der Anfang des Artikels, „den er leiden mochte zwischen dem Herzog und ihm" S. 121: wenn man nämlich den Kaiser, auch den Papst ausnehme nach gewöhnlicher Form und Sachsen, Brandenburg und Hessen, so sei er zufrieden, daß die beiden Grafen von Württemberg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstädt mit dem Pfalzgrafen, Ludwig, dem Kurfürsten von Brandenburg und ihm in erbliche Einung kämen, jedoch so, daß für Sachsen, Hessen, Bayern-München, für den Kaiser, Böhmen, und Sigmund von Oesterreich der Zutritt offen stünde."

**) „Ihr habt", schreibt der Markgraf den Herzogen von Sachsen am 13. Septb., „zu Nürnberg vernommen, auch Ihr Herzog Albrecht selbst sowohl geredet als wir, daß wir uns wider den König von Böhmen nicht verbinden wollen." Ludwig dagegen erklärte zu Landshut gegen die sächsischen Räthe, daß es den Fürsten allen Noth wäre, nach dem Handel auf dem Tage zu Nürnberg zuvor in eine Einung und Verständniß zu kommen; denn sollte

Die Versuche aber, in der einen wie der andern Form ein Bündniß zwischen Ludwig, Albrecht und den befreundeten Fürsten herbeizuführen, wurden durch die Verhandlungen verdrängt, die der Kaiser mit beiden Theilen anknüpfte; denn nach Beendigung des Reichstags kam Graf Haug von Werdenberg mit dem besondern Auftrag nach Nürnberg, die nahe gesessenen Fürsten und Städte in Bayern und Franken, sei es alle, sei es einige von ihnen, in ein Schutzbündniß mit dem Kaiser zu bringen, zunächst gegen die Stein, Eizinger und Bucheim, „welche die Donaugegend verwüsten und die Straße zu Wasser und zu Land verhindern", weiterhin aber, um die Böhmen, wenn sie einen der geeinigten Fürsten überziehen sollten, abzuwehren.*)

Von Markgraf Albrecht wissen wir schon, daß er sich ausdrücklich gegen Böhmen nicht verbinden wollte; aber noch größere Schwierigkeiten bereitete Ludwig. Denn der Herzog wollte jetzt noch eben so wenig wie früher in ein Bündniß mit dem Kaiser treten, ohne den Pfalzgrafen und ohne Würzburg, die der Kaiser nicht wollte; ferner konnte auch dieser mit Ludwig nicht abschließen, ohne in irgend einer Weise den Markgrafen zufrieden zu stellen. So unterhandelte man vergebens, schlug vergebens bald diese, bald

man den Girsik mit dem Kaiser richten, und die Fürsten kein Wissen von einander haben, so ein Krieg aus Böhmen begegnet, das wäre nicht seine Meinung; denn schon sei die gemeine Rede, würden die Böhmen unter einander gerichtet, so würden sie deutsche Lande überziehen; deßhalb wäre solchs auch schon zu Nürnberg in einen Handel gezogen und verzeichnet u. s. w. (Müller II, 308). Es wird hiermit das von Martin Mair verfaßte „Verzeichniß", „Zeddel", oder „Abschied" gemeint sein, wovon in den Briefen des Markgrafen oft die Rede ist, z. B. kais. Buch S. 176. Eine ähnliche Formel einer Einigung wurde den fürstlichen Räthen zu Landshut nach der vergeblichen Vermittlung in der böhmischen Angelegenheit mitgetheilt, die aber der Markgraf weit von sich wies, weil sie ihm zu bestimmt gegen Böhmen gerichtet war. Vergl. aber mit seinem Briefe an den Kurfürsten Friedrich vom 5. Octob. 1467 (Höfler 150) die oben S. 273 Anm. citirte Aeußerung in einem spätern Briefe (22. Jan. 68).

*) S. Begriff der Einung, die Graf Haug brachte, in Höflers kaiserl. Buch S. 157, die Verhandlungen mit dem Markgrafen aber und den Räthen zu Nürnberg S. 127 ff.

jene Auskunft vor. Am meisten Aussicht auf Erfolg schien noch eine erbliche Einung zwischen den vier Häusern Oesterreich, Bayern, Sachsen und Brandenburg zu haben, die den Kaiser als österreichischen Territorialherrn mit umfaßt hätte; doch hätte man auch hier zuvor die Rivalität zwischen dem Markgrafen und Ludwig beseitigen müssen, und weiterhin würde der Kaiser nicht die rasche Hülfe gegen seine Bedränger gefunden haben, die er begehrte.

Daher lautete ein Vorschlag dahin, der Kaiser möge sich blos mit seinem Vetter Herzog Sigmund, mit den Herzogen von Landshut und München und mit den nächstgesessenen Bischöfen und freien Städten zusammenthun. Aber dieser Ausweg schien dem Markgrafen, der dadurch vom Kaiser getrennt zu werden fürchtete, so bedenklich, daß er sich auf's Schärfste dagegen aussprach.*)

Inzwischen wuchs des Kaisers Bedrängniß; er bedurfte der Hülfe und ermüdete nicht, sie zu suchen. Auf Simonis und Judä 1467 (28. Oct.) lud er die in Bayern und Franken gesessenen Fürsten, Prälaten und Städte nach Regensburg ein, um an alle das Begehren zu richten, das er in Nürnberg nur Wenigen hatte vortragen lassen. In der zweiten Woche des Nov. trafen die Boten der Geladenen in der Reichsstadt ein. Des Kaisers Bevollmächtigte verlangten Beschlußfassung über die Artikel, wessen sich einer zu dem andern mit Hülfe und Beistand versehen dürfe, wenn er etwa von den Böhmen mit Gewalt überzogen würde; ferner wenn sich die Ding zu einem „täglichen Krieg" begeben sollten, wie sich einer zu halten habe; so dann, daß sich kein Theil ohne des andern Willen und Wissen nicht aussöhnen, noch einen Waffenstillstand aufnehmen solle; endlich daß sich von solcher Hülfe niemand loskaufen dürfe.**)

Als man aber in die Berathung eintrat, war es wie Meister Martin sagte: die Einen wollten hören und nach ihrer Herrn Be-

*) Der Markgraf meinte, er wolle lieber todt sein, als sich so isoliren, Höfler S. 131 u. 132. Später milderte er seine Ansicht (S. 165), erhob aber dagegen andere Ansprüche für den Fall der Einigung des Kaisers mit Ludwig.

**) Aus den Regensb. R.-T.-A. im k. R.-Archiv.

fehl handeln, die andern begehrten des „Zettels“ Abschrift an ihre Herrn zu bringen, die dritten wollten nicht handeln, sondern allein hören und lernen und hinter sich bringen. Nun liege aber vor Augen, wenn nicht ganze Vollmacht da wäre, die Dinge hier zu beschließen, daß keiner vor dem andern sich ausspräche und seines Herrn Meinung eröffnete.*)

Schon nach wenig Tagen, am 18. Nov., löste die Versammlung sich auf; die Gesandten trugen den Entwurf eines Bündnisses heim, den sie ihren Herrn vorlegen sollten, um am 14. Dec. mit der Vollmacht zum Abschluß zurückzukehren.

Vergebliche Hoffnung! Entweder kamen sie nicht zurück, oder sie trafen zu spät ein und ihre Vollmachten waren noch ungenügender als das erste Mal.**) So instruirte der Markgraf, der vorher wenigstens bereit gewesen war sich „generaliter“, wenn auch nicht mit ausdrücklicher Beziehung auf Böhmen, mit dem Kaiser und den andern Reichsständen zu verbünden, seine Räthe dahin, daß er sich zu nichts verpflichten wolle. Sie sollen dissimuliren und horchen, was die andern Gesandten vorbringen werden; dringe man auf eine Erklärung, so sollen sie ihre Antwort theilen, zuerst sich unbestimmt äußern, dann aber, wenn man weiter in sie dringen werde, sagen, der Kaiser möge einen allgemeinen Reichstag ausschreiben und alle Stände zur Hülfe aufrufen; denn was tausend thun sollen, sei zehn oder zwanzig zu schwer. „Ein verbranntes Kinde fürcht's Feuer“; er wolle mit der Krone Böhmen in Frieden sitzen; dem Kaiser, den er allzeit mit Leib, Gut, Blut gedient, brauche er sich nicht noch besonders zu verbinden. Wolle aber der Kaiser mit Bayern in Einung treten, dann solle er seiner nicht vergessen.

Aehnlich dachte auch Herzog Ludwig; wenigstens hütete er sich, die Rache Böhmens durch ein offenes Bündniß mit dem Kaiser herauszufordern. Denn es war Täuschung, wenn Andere meinten,

*) Höfler, kais. Buch S. 174.

**) Von Acten dieses Tags kenne ich nur die markgräfliche Instruction bei Höfler S. 183 und einen Brief Albrechts vom 30. Januar 68 in den Brand.-Ansb. R.-T.-A.

er habe sich mit Friedrich III. schon geeinigt. Martin Mair hatte zwar für den Fall, daß eine Verbindung mit dem Kaiser räthlich werden sollte, alles vorbereitet; er hatte sich auf dem ersten Regensburger Tag viel um die kaiserlichen Räthe zu schaffen gemacht. Die Brandenburger murrten, daß sie, als sie zu den Letztern wollten, der Bayern wegen, die bei ihnen waren, zwei Stunden warten mußten; und „nach der freundlichen Handlung und Gebehrde, so die kaiserlichen gegen die bayrischen vor aller Fürsten Räthen hatten" meinten sie, es müsse schon eine Vereinigung angebahnt sein. Auch blieb es nicht unbemerkt, wie ein Gesandter des Pfalzgrafen, den der Kaiser nicht geladen hatte, von Martin Mair mit in die Versammlung gebracht wurde.*) Aber des Markgrafen Zorn, „daß die Bayern und Oesterreicher vorreden und Sachsen und Brandenburg dahinden bleiben", und daß der Kaiser nur diejenigen schmähe, die ihm dienten, weil er Sorge habe, die andern würden es von ihm nicht leiden — war unbegründet.**) Denn alles, was zwischen dem Kaiser und Herzog Ludwig in der nächsten Zeit zu Stande kam, war nur ein kleines Geldgeschäft.

Am 29. Jan. 1468 erklärte Friedrich III. den Herzog wieder zu Gnaden aufgenommen zu haben, nachdem er ihm die bekannten Kleinodien ausgehändigt habe, aber nur gegen eine Verschreibung auf einen Zoll an der Donau zu Spitz in Ungarn, die der Kaiser zu Mariä Lichtmeß dem Herzog ausstellte. Der Bischof erhielt den Auftrag, am 1. Mai die Kleinodien zu untersuchen, ob sie noch unversehrt seien; dann wurden sie in ein Fäßlein geschlagen und zu Salzburg gegen Einhändigung der Urkunden über den „Aufschlag" zu Spitz dem kaiserlichen Rath Haug von Werdenberg überantwortet.***)

Dies Abkommen mit Ludwig hatte für den Kaiser außer dem Gewinn der lang ersehnten Schätze nur die Bedeutung, daß es ihn über die Gesinnung des Herzogs, dem er noch immer miß-

*) Höfler, kais. Buch S. 167 u. 171 ff.
**) Höfler a. a. O. S. 176.
***) Neub. C.-B. 30 f. 24, 25, 27, 28.

traute, einigermaßen beruhigte; Hülfe gegen Böhmen, von wo zu Anfang des Jahres 1468 Prinz Victorin mit Heeresmacht in Oesterreich einfiel, verschaffte es ihm nicht, und wenn bayrische Ritter, Bürger und Kaufleute, vor allen eine Unzahl fanatisirter Landleute trotz blutiger Niederlagen fortfuhren als Kreuzfahrer in aufgelösten Schaaren gegen die Ketzer zu kämpfen, so hatte der Herzog daran keinen Antheil.*) Wenn man aber sagt, er habe dadurch den Bruch mit König Georg vollendet, daß er sich geweigert hätte, das Eheverlöbniß seines Sohnes mit Ludmilla zu vollziehen, so übersieht man, daß bei dem gegenwärtigen Alter der Verlobten von der Vermählung noch nicht wohl die Rede sein konnte**)

Es scheint auch nicht richtig, daß, wie man geglaubt hat, Ludwig mit Burgund gegen Böhmen conspirirt und dem Kaiser hätte behülflich sein wollen, Karl den Kühnen zur Uebernahme der Execution gegen König Georg zu bewegen***); und eben so wenig dürfte es richtig sein, daß es auf bayrischen Antrieb geschah, wenn der päpstliche Legat dem Kurfürsten von Brandenburg die böhmische Krone anbot.†) Markgraf Albrecht meinte freilich, die Wittelsbacher hätten diese Auskunft ersonnen, um die Gefahr, die ihnen selbst von Böhmen drohte, auf Brandenburg abzuwälzen, als ob es für Bayern nicht bedenklich gewesen wäre, dem rivalisirenden markgräflichen Hause, falls Georg unterlag, zum Besitz der böhmischen Krone zu verhelfen.

Der Herzog verfolgte eine verständigere Politik; er brach

---

*) Palacky IV, 2, 475 und Jordan 323.

**) „Da der krieg (Ludwigs mit Böhmen) in zweyen jaren gewißlich vorhanden ist, dann hertzog Ludwig des konigs tochter mit nemen will" — schreibt Markgraf Albrecht schon am 5. Oct. 1467 (Höfler, S. 150) an seinen Bruder. Damals war Prinz Georg erst 12, Ludmilla 9 Jahre alt.

***) Was Droysen 341, Jordan 297, Palacky 492 über kaiserlich-bayrisch-burgundische Verhandlungen von 1467 erzählen, hält vor einer genauen Prüfung nicht Stand bis auf einen völlig unklaren Rest, wofür Riedel III, 1, 447 einzige Quelle ist.

†) Droysen in den Berichten der k. sächsischen Gesellschaft der Wiss. 1857 S. 146—190. Vergl. Riedel III, 1, 454—64, 470—82.

nicht alle Beziehungen zu Böhmen ab, indem er noch hie und da Gesandte an den König abgehen ließ und mit Gregor von Heimburg, dem einflußreichsten Staatsmann in Prag, in Verbindung blieb.*) Zugleich schloß sich Ludwig so eng als möglich an diejenigen Fürsten an, die mit ihm Böhmen gegenüber in gleicher Lage waren: an Albrecht von Bayern-München, an den Pfalzgrafen, dessen Erben er im Frühjahr 1468 seine einzige Tochter verlobte**), an Sigmund von Tirol, den er im Streit mit den Schweizern erst vermittelnd, dann zum Kriege rüstend unterstützte***), und an die jungen Herzoge Ernst und Albrecht von Sachsen, die seit ihrem Regierungsantritt mit den Wittelsbachern befreundet, im Jahre 1469 mit Ludwig und dem Pfalzgrafen sich förmlich

*) „Der Pfalzgraf und Herzog Ludwig haben ihre Botschaft bei dem König von Böhmen" — schrieb am 15. März 1468 Markgraf Albrecht an den Bruder, Riedel a. a. O. 479. — Wie schon früher erwähnt, bezog Gregor Heimburger von dem Herzog einen Jahrgehalt, den wir für das Jahr 1466 mit 385 ungr. und 106 rh. Gulden, wovon ein Theil rückständig sein mochte, aufgeführt finden, Krenner, Landtagshdl. VII, 217. Dies Verhältniß scheint fortgedauert zu haben; wenigstens finden wir noch vom 10. Aug. 1469 einen Brief des Dr. Gregor an Ludwig in der später zu erwähnenden Degenbergischen oder Nußbergischen Fehde, worin er dem Herzog den Rath ertheilt, bei Albrecht von München dahin zu wirken, daß er sich mit dem „Nusperger", der bei König Georg Hülfe suchte, durch Geld auseinandersetze. „Ich schriebe E. G. mehr, fügt er hinzu, so sagt man mir, Meister Martein spotte meiner Schrift, des gönne ich ihm mehr denn mir." R. E.-B. III, f. 333b. Mit Recht war Mair in Prag verhaßter als Ludwig selbst, weil Jener in seinem Eifer gegen Böhmen viel weiter ging, als der Herzog.

**) Darüber spricht der Markgraf bei Riedel III, 1, 465.

***) Lichnowsky VII, 121 ff. Ueber einen in dieser Angelegenheit zu Speier gehaltenen Tag Michaelis 1468 Notizen in den bayr. R.-T.-A. de 1442—98 f. 117—27. Ueber Ludwigs Rüstungen und Bestellung von Söldnern finden sich Urkunden im k. R.-Arch. Die Kriegsleute sollen haben einen weißen Kittel, eine rothe Kopfbedeckung, ein gutes langes Messer oder ein wohlschneidendes Schwert, eine gute Armbrust, eine Büchse oder einen langen Spieß, und unter dem Gürtel ein Wurfbeil. Die Beilegung des Streits durch Ludwig erfolgte zu Constanz 6. Febr. 1469.

verbündeten.*) Sie Alle beobachteten auf Grund wiederholter Berathungen gegen Böhmen dieselbe Haltung**); sie ließen den Papst das Kreuz predigen und kannten die Berechtigung seiner Maßregeln gegen König Georg an, sie erwehrten sich aber so gut es ging der in ihren Ländern zum Zweck des Kriegs unter dem Titel von Ablaß und Zehnten unternommenen Geldsammlungen und des wilden Kreuzfahrerthums, und vor allem hüteten sie sich selbst an dem Kampfe theil zu nehmen — wie die Sachsen gegen den Markgrafen es einmal ausdrückten: So lange sie des Krieges vertragen mögen sein, wollen sie es thun; wo es aber auf das Härteste käme, und Ehren und Gewissen halber nicht anders sein möge, wollen sie sich von Papst, Kaiser, Kurfürsten und andern christlichen Fürsten im Reich nicht setzen.***) Das war auch die Meinung der Brandenburger; denn während der Kurfürst wiederholt Lust verspürte, thätig in den Vernichtungskrieg gegen die Ketzer einzugreifen, hielt den Markgrafen Albrecht nicht größere Treue oder „Gerechtigkeit", sondern Klugheit zurück, indem er erwog, daß die unmittelbare Nachbarschaft Böhmens im Fall des Kriegs ihm vor allen verderblich werden müßte.†)

Kaiser und Papst mußten andere Hülfe suchen; sie riefen, nachdem König Kasimir von Polen sich durch die Aussicht auf die böhmische Krone nicht verlocken ließ, Mathias von Ungarn zum Kampfe auf, und dieser, nicht allein auf die böhmische, sondern auch auf die römische Königskrone hoffend, folgte dem Ruf und führte gegen die wilden Hussiten die noch wilderen Raizen und

*) Kremer, Kurf. Friedrich Urk. S. 398. Die Originalurkunde der 4jährigen Einigung vom 8. Juli 1469 im k. Hausarchiv.

**) So sandte Ernst von Sachsen vor einem im J. 1468 zu München veranstalteten Fürstentage seine Räthe zum Zweck vorläufiger Berathungen an Ludwig und Sigismund. Fragmente aus der Instruction bei Jordan 296 Anm. 359 aus dem sächs. St.-Archiv. Mir sind von dem Münchener Tag keine Acten bekannt geworden.

***) Riedel III, 1, 500.

†) Riedel III, 1, 434.

Jazygen in den heiligen Krieg. Doch auch der tapfere Ungar bedurfte der Hülfe des Reichs; er forderte sie so nachdrücklich, daß Papst und Kaiser einen neuen Reichstag nach Regensburg ausschrieben, während Friedrich III. selbst trotz des Wirrsals in den österreichischen Landen noch Muße fand, sich zu einer Pilgerfahrt nach Rom zu rüsten.

Zu dem Regensburger Reichstag, den man auf den Febr., 1469 ansetzte, wurden jedoch nicht alle Stände, sondern nur die nahe gesessenen Fürsten und Städte berufen.*) Man wußte, daß die entfernteren ohnehin nicht kommen würden. Aber auch die Geladenen fanden sich zum Aerger des Legaten mit Ausnahme der Bischöfe von Eichstädt und Regensburg nicht in Person ein, und den Gesandten, die erschienen waren, sah man es an, daß sie nur ungern hier verweilten**)

Am 22. Februar fand die Eröffnung des Reichstags mit Hochamt und Prozession statt. Dann hielt der Legat eine lange Rede mit gelehrten Rückblicken in die Geschichte, indem er anhebend von Constantin und Theodosius die ehemaligen Vertheidiger des christlichen Glaubens pries. Als er hierauf überging zu den Missethaten Georgs von Poděbrad, den die Kirche als Ketzer seines Amtes entsetzt, traf wenigstens die eine Bemerkung zu, daß Georg weder Gott noch Menschen Treue gehalten und oft zwei im Streit begriffenen Parteien zugleich seinen Beistand zugesagt habe. Die kaiserlichen Anwälte und die Gesandten des Königs von Ungarn unterstützten das auf kräftige Hülfeleistung gerichtete Begehren des Legaten.

---

*) Ueber diesen Reichstag vom 22. Febr. bis 11. März 1469, den Müller noch nicht kannte, liegen mir Actenstücke aus den Bayrischen und Pfälzischen, aus den Brandenburgisch-Ansbachischen, Nördlinger und Regensburger R.-T.-A., im hiesigen k. Staats- resp. Reichsarchiv vor, woraus ich einige Nachrichten im 11. Excurs gebe. Die Regensb. R.-T.-A. hat schon Gemeiner III, 447 benützt. Andere Notizen bei Palacky IV, 2, 556—58; Urkundl. Beitr. 567.

**) „Item wir vermerken, daß alle Botschaft mit Verdruß hier liegen, deßhalb ist zu glauben, daß dieser Tag nicht lange werde dauern" — berichten die markgräflichen Gesandten.

Aber die fürstlichen und städtischen Gesandten brauchten manchen Tag, um sich über die Antwort zu verständigen, die sie den Vorständen des Reichstags geben sollten. Daß sie sich zu der verlangten Kriegshülfe nicht verpflichten dürften, darin waren alle einig; nur über die Form der Ablehnung stritten sie. Weitaus die Mehrzahl neigte sich der Ansicht Martin Mair's zu, welcher, pfälzischer und bayrischer Gesandter in einer Person, in der Versammlung das große Wort führte und dafür hielt, daß die ablehnende Antwort durch nichtssagende Phrasen möglichst verschleiert werden müsse. In diesem Sinne war die Erklärung abgefaßt, welche Martin Mair am 6. März im Namen aller, nur nicht der brandenburgischen und sächsischen Gesandten, abgab.

In einer Rede voll oratorischen Schmuckes klagt er über die teuflischen Künste, die es im Reich dahin gebracht haben, daß die Deutschen fleißiger sind, unter sich selbst als wider die Ketzer zu streiten. Zwar haben manche Christenmenschen unter dem Zeichen des Kreuzes sich gegen die Ketzer erhoben, aber wenig Edle und Reiche, meist ungewappnete, grobe, ungeschickte Dorfleute, die wenig oder gar nichts ausrichteten. Er betont die Nothwendigkeit eines großen, gemeinsamen Kampfes, um Vaterland, Heimath, Weib und Kind, Freiheit und Glauben zu retten; er preist überschwenglich das fromme Vorhaben des Papstes, dem die Fürsten nacheifern werden, da sie wissen, daß es ein seliger Streit ist, durch den sie die erleuchteten Stühle des Paradieses erhalten. Ja, wer in Wahrheit mit dem Namen eines Christen gezeichnet ist, der will die Ketzer vertigt sehen. Aber was ist das uns hindert? Warum erheben wir uns nicht, unser Volk zu beschirmen, das Unrecht abzuwehren? Eins fehlt uns. Dies Eine ist Ordnung, ohne die nichts ausgerichtet werden mag. Daher geziemt es den päpstlichen und kaiserlichen Anwälten Ordnung zu geben und Maße zu finden, wie das deutsche Heer mit sammt dem ungrischen und andern wider die Ketzer geführt werden könne. Wenn solche Ordnung, Wege und Form gegeben und fürgehalten würden, so würden sich die Fürsten oder die Gesandten nach Form und Inhalt ihrer Aufträge und Vollmachten darin halten und thun, als christlichen Fürsten

und unsers allergnädigsten Herrn andächtigen Söhnen, Gott zu Lob, wohl gebühre.

Kürzer war die Antwort, die Peter Knorr, der Sprecher der brandenburgischen und sächsischen Gesandten gab, aber ebenfalls dahin lautend, daß die Vorsteher des Reichstags einen Plan zur Ausführung des Kreuzzuges mittheilen möchten; dann wollten die Gesandten, nach Befehl ihrer Herrn, treulich davon handeln helfen oder, wenn ihre Vollmacht nicht ausreiche, an ihre Herrn berichten.

Dagegen wünschten die Vertreter des Kaisers und Papstes, daß von Seiten der Gesandten oder doch unter ihrer Mitwirkung die nähern Vorschläge zur Ausführung des Unternehmens gemacht werden möchten, was aber die Gesandten alle, um sich nicht im mindesten zu binden, durch den Mund Martin Mair's ablehnten. Es half auch nicht, daß die Boten des katholischen Herrenbundes klagten, ohne Reichshülfe dem Ketzerkönig nicht länger widerstehen zu können. Die Reichstagsgesandten ermahnten sie zur Ausdauer, entschuldigten sich aber damit, daß die nicht geladenen Kurfürsten, Fürsten und Städte, deren eine große Anzahl sei, nicht mit Anschlägen oder Auflagen ohne ihr Wissen beladen werden könnten; es müsse ein neuer Reichstag gehalten werden, zu dem alle geladen würden. Dann müsse aber auch der Kaiser selbst in's Reich kommen. Und die geistlichen Fürsten beschwerten sich bitter, daß sie nicht allein Kriegsmannschaft stellen, sondern auch den Zehnten geben sollten, worauf freilich der Legat nachgebend versicherte, daß nur von der niedern Geistlichkeit der Zehnte erhoben werden solle.

Endlich formulirten die Vorstände des Reichstags ihre Vorschläge oder Forderungen folgendermaßen:

Auf den künftigen Sommer um Johanni sollen 24,000 Mann gerüstet sein, um den Girsik und seinen Anhang zu bekriegen. Darüber sollen Fürsten im Namen des Papstes und des Kaisers zu Hauptleuten gesetzt werden. Kommt man bis Martini mit dem Krieg nicht zu Ende, so bleibt ein Theil des Volks den Winter über im Felde. Mit Ungarn und dem christlichen Böhmen, Mähren und Schlesien werden gemeinsame Kriegsanstalten getroffen. Frei-

willige, die das Kreuz nehmen wollen, müssen nachweisen, daß sie zum Kriege geschickt sind.

Die Gesandten der Fürsten und Städte nehmen diese Mittheilungen dankend entgegen, mit dem Versprechen, dieselben an ihre Herrn zu bringen, die sich ehrlich und redlich darin halten werden.

So kam nichts zu Stande als der Beschluß, daß am 11. Mai des Jahres ein neuer Tag zu Nürnberg gehalten werden solle, wo aber die Fürsten und Herrn in eigener Person und die Städteboten mit ausreichender Vollmacht zu erscheinen haben, um dann ohne „Hintersichbringen" endgültige Beschlüsse zu fassen.

Am 11. März war der Reichstag zu Ende.*) Ehe aber am 12. die fürstlichen Gesandten abreisten, beschied der kaiserliche Rath Graf Haug die bayrischen, sächsischen, brandenburgischen und Herzog Sigmunds Räthe in seine Herberge, um noch einmal den Gedanken einer engern Vereinigung des Kaisers mit jenen Fürsten anzuregen. Doch die Gesandten alle entschuldigten sich mit mangelnder Instruction in dieser Frage und erklärten sich blos bereit, die „Meinung jenes Verständnisses" ad referendum zu nehmen.**) Dieses lautete dahin, daß der Kaiser den Fürsten mit gnädigem günstigen Willen, die Fürsten dem Kaiser mit billigem und gebührlichem Gehorsam zugethan sein sollen. Der Kaiser wie die Fürsten sollen den bevorstehenden Nürnberger Tag in Person besuchen, um über des Reichs Nothdurft, beständigen Frieden und Einigkeit zu verhandeln, aber ohne etwas vorzunehmen, wodurch

*) Nach Palacky's Bericht wären die Berathungen, als schon die Hülfe beschlossen werden sollte, plötzlich abgebrochen worden durch die Kunde von dem Waffenstillstand zwischen den Königen Mathias und Georg. Letztere mag wohl auf die Dauer, schwerlich aber auf das Resultat des Reichstags eingewirkt haben. Vergl. unten im 11. Excurs Mairs Brief vom 10. März und den brandb. Bericht nach dem 12. März.

**) Es ist unrichtig, daß die angestrebte Einigung nicht zu Stande kam, weil Brandenburg und Sachsen nicht vertreten waren; auch wohl nicht richtig, daß es sich, wie Palacky 558 meint, um die Aufnahme Ungarns in den Bund gehandelt hätte, obwohl Martin Mairs Vollmacht dahin gelautet haben mag.

des Kaisers Würde und der Fürsten Freiheit gekränkt werden könnte. Vorher aber sollen, um jenes „Verständniß“ in's Leben zu rufen, des Kaisers und der Fürsten Räthe mit Vollmacht und Siegel auf Georgi wieder in Regensburg erscheinen und von hier erst zum Nürnberger Reichstag abgehen.

Doch der Gesandtencongreß verunglückte wie der Reichstag; denn die Fürsten, die von einer engern Vereinigung mit dem Kaiser nichts wissen wollten, beschickten den Regensburger Tag um Georgi entweder gar nicht oder instruirten ihre Räthe wieder mangelhaft.*) Und selbst Graf Haug erhielt von dem Kaiser die nöthige Vollmacht nicht, statt dessen aber die Erklärung, daß Friedrich III. nicht in's Reich kommen werde. So gingen Martin Mair, der markgräfliche und ein sächsischer Gesandter, die allein erschienen waren, schon am zweiten Tage von Regensburg wieder weg, und die beabsichtigte Nürnberger Reichsversammlung ward auf den 24. Juni, dann auf den 29. September, zuletzt auf das folgende Jahr verschoben.

Während auf diese Weise alle Versuche, die Fürsten gegen Böhmen unter die Waffen zu bringen, mißlangen, und Mathias, jetzt vom böhmischen Herrenbunde als König an Georgs Statt proclamirt, allein blieb in dem furchtbaren Kampf, brachen in die vom Bürgerkrieg zerfleischten österreichischen Lande, wo Baumkirchner an der Spitze der Empörung stand, die Türken verheerend ein; sie plünderten, brannten und mordeten und schleppten Tausende von Christen in die Gefangenschaft fort. Wohl zitterte man in Deutschland vor der Geißel Gottes, aber die Fürsten thaten wenig oder nichts, sie abzuwehren. Nur Bayern leistete dem Kaiser in der unerhörten Bedrängniß einige Hülfe, als Retter der Christen-

*) „Wir denken schlechterdings in kein Bündniß mit dem Kaiser zu treten; wir sind ihm genug verbunden und er uns; hätte er uns halb gehalten, was er uns schuldig ist, uns genügte es wohl“ — schrieb am 5. April Kurfürst Friedrich dem markgräflichen Bruder (in den Brand.-Ansb. R.-T.-A.) Ueber den verunglückten Congreß, wie er „gar prächtig gehalten“ worden, berichtete Albrecht seinem Bruder am 8. Mai (eben daselbst).

heit aber stand König Mathias da.*) Es lag nahe, daß unter diesen Verhältnissen die wittelsbachischen Fürsten mit Letzterem in eine freundliche Einung traten; indeß zum Kampfe gegen Böhmen verpflichteten sie sich auch ihm gegenüber nicht, obwohl Mathias für den Fall, daß König Georg sie mit Krieg überzöge, sie seines Beistandes versicherte.**)

Friedrich III. fuhr fort klägliche Botschaften in's Reich zu schicken; er beschied die Fürsten an seinen Hof, er bat sie um Hülfe, die Einen gegen Böhmen, die Andern gegen die Türken, gegen Böhmen freilich nur noch diejenigen, die nicht unmittelbar an das Land grenzten, also weniger Gefahr liefen, der Rache Georgs zu verfallen.***) Aber zugleich unterließ der Kaiser in seiner engherzigen Gesinnung nicht, die Wittelsbacher, auf deren Hülfe er noch am ersten rechnen konnte, durch sein Betragen gegen den Pfalzgrafen sich zu entfremden.

Wir haben gelegentlich der wiederholten Versuche Ludwigs gedacht, seinen Verbündeten mit dem Kaiser auszusöhnen. Martin Mair, dessen politische Thätigkeit wir nicht in allem löblich finden, verdient wenigstens darin Anerkennung, daß er fort und fort bemüht war, die tiefe Kluft zwischen Friedrich III. und dem Pfalzgrafen auszufüllen. In diesem Sinne hatte er noch vor dem letzten Regensburger Reichstage den kaiserlichen Rath Graf Haug

---

*) Daß die bayrischen Fürsten Hülfe leisteten, erzählt Palacky 598; ich habe darüber keine Nachrichten.

**) Das Bündniß vom 1. Sept. 1469 bei Kremer Urk. S. 403; über den Beibrief vom folgenden Tage und die vorhergehenden Verhandlungen hat Palacky, Urkundl. Beiträge 600, Notizen aus dem hiesigen Staatsarchiv.

***) In einem Memorial Albrechts für einen an Wilhelm von Sachsen zu sendenden Rath vom 25. Oct. 1469 in den Brandb.-Ansb. R.-T.-A. heißt es u. A.: Sein Bruder, er und die Herzoge von Sachsen wollen dem Kaiser antworten, daß, wenn andere Fürsten zu ihm kämen, etliche aus ihnen auch erscheinen würden. Item der Abschied zu Oesterreich ist also gewesen, wer dem König von Böhmen nah gesessen sei, wie der Markgraf und die jungen sächsischen Herzoge, der soll helfen wider die Türken, die andern, wie der Kurfürst von Brandenburg und Herzog Wilhelm wider den König von Böhmen. Darüber werde auch der Kaiser zu Wien mit den Fürsten reden wollen.

von Werdenberg bearbeitet und es dahin gebracht, daß dieser dem Pfalzgrafen vorschlug, eine Botschaft nach Innsbruck zu senden, wohin der Kaiser persönlich kommen sollte. Aber nachdem seine Räthe so oft von dem kaiserlichen Hofe hätten „schimpflich Abschied nehmen“ müssen, wollte der Pfalzgraf Niemand mehr schicken, so lange er nicht die Gewißheit hätte, Gehör zu finden.*) Dagegen ließ er es gern geschehen, daß auf dem Reichstag Martin Mair als sein Anwalt fungirte, und gab seinen Räthen Befehl, vorher nach Landshut zu gehen und ganz in Uebereinstimmung mit Ludwig zu handeln. Es ist daher auch nicht glaublich, was ein paar Monate später als Gerücht an andern Höfen über das Verhältniß des Pfalzgrafen zu dem Herzog erzählt wurde, nämlich daß Ersterer bestrebt sei, dem mit Ludwigs Tochter verlobten Kurprinzen Philipp die Hand der reichen Erbtochter Karls des Kühnen zu verschaffen.**) Und als zu Anfang des neuen Jahres der Kaiser in dem Streit der Stadt Weissenburg mit dem Pfalzgrafen unverhörter Sache den Herzog von Veldenz mit Uebersendung des Reichspaniers zum kaiserlichen Hauptmann wider den Kurfürsten ernannte, war Ludwig von Landshut von neuem, freilich vergebens, bemüht, das parteiische Reichsoberhaupt zur Nachgiebigkeit und Versöhnung zu stimmen.***) Kluge Versöhnlichkeit aber wäre für Friedrich III. jetzt um so mehr am Platz gewesen, als er auf einem für den 8. Sept. 1470 nach Nürnberg angesetzten Reichstag noch einmal die Hülfe der Fürsten gegen die Türken in Anspruch nehmen wollte.

Wieder waren nur wenige Fürsten und Städte auf dem

---

*) Aus der Instruction des Pfalzgrafen zum Regensburger Reichstag 1469 in Fasc. II. der Reichs-Kreis-Unionsacten f. 90. im k. St.-Arch.

**) Diese „neue Zeitung“ fügte Markgraf Albrecht dem vorhin angeführten Memorial bei, aber, wie er ausdrücklich sagte, ohne zu wissen, daß sie wahr sei.

***) Correspondenz mit Albrecht von München über eine Gesandtschaft an den Kaiser im Aug. 1470 in den Bayr. R.-T.-A. (156/12 im St.-A.) f. 156 ff. Eine neue Gesandtschaft wurde auf dem Nürnberger Reichstag betrieben. — Beiläufig sei bemerkt, daß ich über den Wiener Congreß im Febr. d. J. (Palacky 625), auf dem vielleicht auch Ludwig vertreten war, keine archivalischen Nachrichten habe.

Reichstag vertreten und die erschienenen Gesandten benutzten unter Martin Mairs Leitung den fortdauernden Krieg in der Pfalz gern als einen Vorwand, um das wenige, was der Kaiser verlangte (4000 Mann, die an die Grenze gelegt werden sollten), nicht zu bewilligen; denn vor dem Türkenzug müsse die Irrung zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen beigelegt und ein beständiger Friede in Deutschland gemacht werden. Natürlich wiederholte man auch das Begehren, daß der Kaiser selbst in's Reich komme und alle Fürsten zu erscheinen veranlasse.*)

Von dem Kampf gegen die Ketzer in Böhmen war auf dem Reichstag jetzt keine Rede mehr; denn Papst und Kaiser wußten zur Genüge, daß sie vergeblich bitten würden. Sie suchten statt der Kriegsmannschaft wider König Georg nur noch unter der Hand bei den ihnen ergebenen Fürsten Geld zusammen zu bringen. Aber die größeren weltlichen Territorialherrn gaben hierin eben so wenig nach, selbst wenn man ihnen Antheil an dem Zehnten und dem Ablaßgelde bewilligen wollte.**) „Darauf", erklärte z. B. der Pfalzgraf vor dem Regensburger Reichstag von 1469, „haben wir unser Verlangen nie gesetzt; denn wir verstehen wohl, daß es diesen Landen, geistlich und weltlich, eine große Beschwerung ist, und die Lande von Geld ganz entblößt werden, während doch wenig Hoffnung ist, daß es viel Nutzen bringen oder etwas damit geschafft werde, wie vorgegeben wird." Es solle lieber Jeder auf seine Kosten zu Felde ziehen, das sei besser, als daß auf den Bettel hingearbeitet werde.

Die Herzoge Ludwig und Albrecht von Bayern hatten nun zwar das Begehren des Legaten nicht so schroff von der Hand gewiesen; sie hatten zugestanden, daß Ablaßstöcke gesetzt würden, aber nur unter der Bedingung, daß das gesammelte Geld liegen

*) Markgräfliche Correspondenzen in den Brand.-Ansb. R.-T.-A.; vergl. auch S. 292 Anmerk.

**) Martin Mair, der überall seine Hände hatte, wollte dies Zugeständniß dem Pfalzgrafen erwirken. „Item als dann Meister Martin auch angeben hat, das wir theil an dem decimam und dem aplasgelte haben solten" — in der Instruction zum Regensb. R.-T., vergl. S. 290 Anmerk.

bleibe, bis die Fürsten den Kreuzzug antreten würden.*) Nun drangen gleichzeitig mit dem Nürnberger Reichstag zu Landshut Boten des Kaisers, des Papstes und des Königs von Ungarn in Ludwig, jenes Geld ihnen verabfolgen zu lassen; der Herzog wich aus und hielt mit der entscheidenden Antwort zurück, bis er sich bei den Gesandten am Reichstage Raths erholt hatte; meinte aber von vornherein, man solle, da des Geldes doch nur wenig und diese Zeit nützlicher als die Hülfe sei, „aus der Noth eine Tugend machen" und das Geld verabfolgen lassen. Dem stimmten Martin Mair und die andern Räthe bei, obwohl sie in Nürnberg hörten, daß die Gesandten der übrigen Fürsten nicht ganz einverstanden damit waren.

Uebrigens hatte der Herzog um diese Zeit besondere Ursache, behutsam nach außen aufzutreten; denn obwohl er dem König von Böhmen gegenüber lange die Neutralität zu wahren gesucht hatte, so schien doch seit dem Anfang des Jahres 1470 der Krieg ausbrechen zu sollen, indem Unterthanen und Verbündete des Königs mit dessen Zustimmung und Hülfe Bayern bekämpfen wollten. Den Anlaß bot der Streit des Hanns von Degenberg auf Nußberg mit dem Herzog Albrecht von München, in den Ludwig verwickelt war. Ludwig hatte nämlich, nachdem eine gütliche Beilegung des Streits vergebens versucht war, dem Herzog Albrecht kraft ihrer Einung in offener Fehde Beistand geleistet und ein Degenbergisches Schloß Säldenburg erobert**), der Degenberger dagegen seine Zuflucht zu König Georg genommen, dessen Rath er schon früher geworden war. Nun fand er in Böhmen mit des Königs Wissen und Willen Unterstützung genug, um mit Einfällen in Bayern zu drohen. Immer größer wurde die Zahl der böhmischen Barone, die sich ihm anschlossen. Selbst Mitgliedern des katholischen Herrenbundes soll Georg einen Waffenstillstand bewilligt haben, damit sie an dem Kampfe gegen Albrecht von

*) Aus der Correspondenz Ludwigs mit den Räthen zu Nürnberg in den Acta Commitiorum 1281—1501 f. 28 ff. im k. St.-Arch. (270/1).

**) Krenner, Landtagshandlungen VII, 221 ff., 227—44.

München theilnehmen könnten. Ja es ging sogar die Sage, daß auch der Pfalzgraf Otto von Neumarkt, der sich mit Albrecht verfeindet hatte, zu Georg von Böhmen aber in nahen Beziehungen stand, des Nußbergers Sache ergreifen werde*). Seit Anfang des Jahres 1470 rüsteten Albrecht und Ludwig zur Gegenwehr**), glücklicherWeise hatte jedoch Georg mit dem König von Ungarn so viel zu schaffen, daß er das Feuer an der bayrischen Grenze nicht allzusehr schüren konnte.

Daher kam hier, unsres Wissens, der Kampf gar nicht zum Ausbruch, obwohl die Lage den Sommer über so drohend blieb, daß Martin Mair noch Ende Juli dem Herzog Albrecht rieth, Jagd und Kurzweil mit Ludwig abzustellen und Schlösser und Städte zur Vertheidigung bereit zu halten***)

Inzwischen aber bereitete sich in den Beziehungen Deutschlands und der Kirche zu Böhmen eine durchschlagende Veränderung vor. Man erkannte die Unmöglichkeit, mit dem ohnmächtigen Reichskörper, dessen Haupt so unfähig wie die Glieder zwieträchtig waren, die Türken und die Hussiten zugleich zu bekämpfen, und diese Erkenntniß, je allgemeiner sie wurde, rief um so sicherer einen Umschwung in der öffentlichen Meinung zu Gunsten Georgs hervor.

Wohl hatte die Kirche ihn als Ketzer verurtheilt, ihn und seine Anhänger für schlimmere Feinde denn selbst die Türken erklärt. Aber hatte nicht dieser Ketzer, ehe die Kirche ihn verwarf, sein Land in Frieden regiert und Katholiken und Hussiten, die sich jetzt in fanatischem Haß zerfleischten, in Eintracht gehalten? Immer lauter ließen sich, selbst in clericalen Kreisen, die Stimmen ver-

*) Palacky IV, 2, 629, welcher, indem er den Krieg wirklich ausbrechen läßt, übersieht, daß die Nachrichten, die er mittheilt, nur Gerüchte sind. Für die Ansicht aber, daß der vermeintliche bayrisch-böhmische Krieg erst später durch Vermittlung des Markgrafen Albrecht beseitigt sei, sehe ich gar keinen Grund.

**) Ueber die Landshuter wie die Münchener Rüstungen finden sich Urkunden in Krenner's Landtagshdl. V, 384; VII, 258.

***) Palacky, Urkundl. Beitr. 629.

nehmen, die nach so vielem unnützen Blutvergießen eine friedliche Beilegung des Kampfes forderten.

Auch der Kaiser Friedrich III. mußte die Lust verlieren, durch den Ungarnkönig Böhmen zu bekriegen; denn Mathias wurde, je mehr auf ihm allein die Last des Kampfes ruhte, desto maßloser in seinen Ansprüchen auf die Dankbarkeit des Kaisers, welcher ihm nicht allein seine Tochter, sondern auch die Regierung des Reichs überlassen sollte.

So fanden auf einem Congreß zu Villach im Juli 1470 mehrere Fürsten und Fürstenräthe, die ihre Vermittlung anboten, den Kaiser nicht mehr abgeneigt, König Georg auf dem Throne erhalten und die Ansprüche des Mathias zurückgewiesen zu sehen.*) Und als im October Markgraf Albrecht zu ihm kam, setzte er es durch, daß Friedrich III. in Unterhandlungen mit Georg willigte. Auf einem Reichstage, der für das nächste Frühjahr nach Regensburg berufen wurde, hoffte man zum Abschluß zu kommen.

Denn auch König Georg suchte den Frieden mit dem Kaiser wie mit der Kirche: er fühlte sich alt und kampfesmüde. Zwar hatte er seit Jahr und Tag gedroht, sich gänzlich aus dem Reichsverbande loszureißen und mit Hülfe Burgunds den Frieden zu erzwingen; aber die Unterhandlungen mit Karl dem Kühnen, dem er die deutsche Krone versprechen zu können meinte, hatten den gewünschten Fortgang und Erfolg nicht, und als das sicherste Mittel erschien auch dem König, vermittelst des Kaisers und der deutschen Fürsten dem Papste sich zu nähern.**) Schon hatte er

*) Palacky 646, gestützt auf eine Regensburger Aufzeichnung, die einzige Quelle für diesen Congreß, führt unter den Theilnehmern wenigstens den Markgrafen Albrecht mit Unrecht auf, da dieser nachweisbar erst 2 Monate später zum Kaiser reiste.

**) Die auswärtigen Beziehungen König Georgs in der letzten Zeit bedürfen noch sehr der Aufklärung. Am dunkelsten ist die Rolle, die Burgund dabei gespielt haben soll. Ich bemerke an dieser Stelle nur, daß die Mittheilungen, welche König Georg und seine Agenten dem Markgrafen machen, mir nicht den Glauben zu verdienen scheinen, den Droysen 367 und Palacky 624 ihnen beilegen, namentlich nicht das Document in Palacky's Beitr. 616."

in Rom selbst Beziehungen angeknüpft und von neuem, wie es vor dem Kriege so oft geschehen, seine gut katholische Gesinnung betheuert; wenn ihm Gehör vergönnt würde, so werde er sich in Allem als rechtgläubigen Fürsten bewähren.

Da raffte den König kurz vor der Eröffnung des großen Reichstags zu Regensburg am 22. März 1471 der Tod hinweg und ließ ihm den Ruhm, die letzten Jahre des Lebens mit Heldenmuth und Treue für seinen Glauben gekämpft und geduldet zu haben.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

## Beziehungen zu Kaiser und Reich von 1471—75.

Zu Anfang des Jahres 1471, als der große Reichstag zu Regensburg angekündigt wurde, stand Herzog Ludwig mit dem Kaiser in häufigem Verkehr. Seine nächste Absicht war, den Pfalzgrafen Friedrich mit dem erzürnten Reichsoberhaupt auszusöhnen. Zu dem Zweck gingen Boten über Boten von Landshut nach Wien oder Gräz, und Martin Mair war unerschöpflich in weitgehenden Entwürfen, auf deren Grundlage eine engere Verbindung des Wittelsbachischen Hauses mit dem Kaiser bewerkstelligt werden könnte *). Aber Friedrich III. beharrte noch immer in

*) Auf die erste Nachricht von dem bevorstehenden Reichstag schickte Ludwig den Ulrich Durchzieher zum Kaiser, um seine Vermittlung für den Pfalzgrafen anzubieten. Instruction s. d. im 12. Bde. der Fürstensachen im Reichsarchiv f. 12—14. Zugleich instruirt Martin Mair denselben Gesandten an den Grafen Rudolf von Sulz (f. 22—26) und nimmt Bezug auf schon früher übersandte Vorschläge, die auf eine engere Verbindung des Kaisers mit den Wittelsbachern (Pfalz, Cöln, Landshut) und Sachsen und auf Beilegung der Weissenburger Fehde in der Pfalz zielten, zu welchem Zweck noch vor dem Reichstag ein vorläufiger Fürstentag gehalten werden möchte. — Eine neue Instruction des Herzogs für Ulrich Durchzieher vom 24. Mai 1471 findet sich ebendaselbst f. 28—31; darin verspricht Ludwig, obwohl leidend, bei des Kaisers Ankunft nach Regensburg zu kommen, widerlegt, wie er schon mündlich gegen des Kaisers Gesandte gethan hatte, wiederholt das Gerücht über feindselige Absichten von seiner Seite, und indem er von neuem seine Vermittlung für den Pfalzgrafen anbietet, macht er allerlei Vorschläge, worin es zuletzt heißt: Er versehe sich, s. G. Meinung sei nicht, Geld von dem Pfalzgrafen zu nehmen; sollte er aber für die Arrogation und Belehnung 4—6000 fl. in die Canzlei haben wollen, so würde sie der Herzog zahlen. Um diese Zeit war auch Martin Mair bei dem Kaiser.

der feindseligen Gesinnung gegen den siegreichen Pfalzgrafen, den er als den gefährlichsten Gegner der kaiserlichen Autorität fürchtete und haßte zugleich. Was Wunder, wenn das Mißtrauen, womit er gegen jenen erfüllt war, sich auch auf Ludwig übertrug? Sogar die Rüstungen, die um das Ende des Jahres 1470 in Bayern gegen Böhmen vorgenommen wurden, bezog der Kaiser auf sich und Ludwig hatte Mühe, ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß er sich ohne Gefahr der bayrischen Grenze nähern dürfe.

Der Kaiser hatte nämlich die Absicht, den bevorstehenden Reichstag in Person zu besuchen, wohl weniger, um einem so oft ausgesprochenen Verlangen der Stände nachzukommen, als weil die täglich wachsende Gefahr, womit die Türken seine Erblande bedrohten, ihn zwang, sich der Hülfe des Reichs besser als bisher zu versichern. Und nicht allein Deutschland, sondern die ganze Christenheit, so weit jemals in den Tagen deutscher Größe der Einfluß des Reichsoberhauptes gereicht hatte, sollten zum Türkenkrieg herangezogen werden. Drum waren zu dem großen christlichen Tag, wie man ihn nannte, auch manche auswärtige Mächte von Papst und Kaiser geladen, und wirklich sandten nicht allein Burgund, Savoyen, Mantua, Venedig und die Eidgenossenschaft, sondern auch Polen, Dänemark, Neapel ihre Vertreter. Im Mai trafen diese fremden Gesandten mit den deutschen Fürsten, Fürstenräthen und Städteboten in Regensburg ein. Es war die größte Reichsversammlung, der sich die ältesten Leute im Reiche erinnerten *).

Aber Kaiser Friedrich ließ noch auf sich warten; denn der Baumkirchner und andere empörte Landherrn hielten ihn in Oesterreich zurück, bis endlich nach einem Monat, als schon zu Regensburg große Unzufriedenheit sich kund gab, verlautete, daß der Kaiser die Führer des Aufstandes glücklich bezwungen und hingerichtet habe und jetzt auf dem Wege in's Reich begriffen sei.

In Regensburg rüstete sich alles zu würdigem Empfange. Herzog Ludwig, der erst spät gekommen war, kehrte eiligst nach Landshut zurück, um mit seinem Sohne Georg und einem glänzenden

*) Müller II, 358.

Gefolge dem Zuge des Kaisers zu Bärbing sich anzuschließen. 1208 berittene Pferde umgaben ihn; die Hofbeamten, das Canzleipersonal und das gesammte Gefolge war in rothes Scharlachtuch gekleidet, so daß Ludwig nicht allein durch die Größe, sondern auch durch die Pracht des Aufzugs alle andern Fürsten in Schatten stellte*).

Mit Staunen sahen die fremden Gesandten die großen Reichs- und Kirchenfürsten (fünf Kurfürsten waren in Person erschienen), die vielen Grafen, Herrn und Städteboten sich um den Kaiser schaaren, der jetzt mächtiger dastand, als sie geglaubt hatten. Aber in Friedrich III. fanden sie bald den „schläfrigen, nachläßigen, nie auf das allgemeine Beste bedachten" Mann, wie ihn ein römischer Legat schildert, und Deutschland, das ihnen „so groß, so mächtig, so vornehm" erschien, lernten sie schnell genug als den Herd der Zwietracht, der großen Reden und kleinen Thaten kennen.

Der Kaiser forderte sofort 10,000 Mann, um die Grenze zu decken, außerdem die Vorbereitung eines großen gemeinsamen Zugs für das nächste Jahr und zu demselben Zweck die Erhebung des 10. Pfennigs von allem Einkommen im Reich. Die Nothwendigkeit einer schnellen Kriegshülfe gegen die Türken leugnete Niemand, aber die Vermögenssteuer erschien als bedenkliche Neuerung weniger den Fürsten, die in der Lage waren, durch Stellung des Kriegsvolks sich der Geldzahlung zu entziehen, als den Grafen, Herrn und namentlich den Städten, die ihr Unvermögen in Folge des durch Krieg, Raub und Brand erlittenen Schadens vorschützten. Es ward ein Ausschuß niedergesetzt, um auf Grund der kaiserlichen Anträge genauere Entwürfe zu machen, wobei neben Peter Knorr, einem Mainzischen und einem Salzburgischen Rath auch Martin Mair fungirte; aber die Städte fanden, daß alles nur zu ihrem Schaden gemeint sei.

Auch der Landfriede, den der Kaiser freilich ohne Erfolg gebot, befriedigte sie nicht, auch nicht die Verbesserung des Kammergerichts,

---

*) Gemeiner III, 482. Vgl. Arnpeck bei Pez Thesaur. III, 408: Bavariae dux Ludovicus magnificus et supra omnes gloriosus u. s. w.

die er in Aussicht stellte: sie blieben dabei, die Anträge nur hinter sich bringen, nicht deren Annahme zusichern zu können.

„Wäre, sagt Droysen treffend, das Reich ein geordnetes Gemeinwesen mit verfassungsmäßiger Berathung und Beschlußfassung seiner Glieder gewesen, so würde man so lange debattirt haben, bis sich ein klares Ergebniß herausgestellt hätte. Aber derartige Formen waren nicht vorhanden; das gemeine Wesen war ein lockeres Beieinander von eben so ungleichartigen wie unter sich unabhängigen Selbständigkeiten, die zu gemeinsamer Action keinerlei bindende Form hatten, nur die unmaßgeblicher Verabredung."

Daher waren all die Vorschläge und Berathungen, womit der Reichstag sich Wochen, ja Monate lang beschäftigte, ohne Erfolg. Denn obwohl der erste der kaiserlichen Anträge, der auf sofortige Aufstellung einer kleineren Heeresmacht zielte, wenigstens von den Fürsten in modificirter Gestalt angenommen wurde, so war doch bis zur Ausführung noch ein weiter Weg, und thatsächlich hat der Kaiser trotz des großen christlichen Tages wenig oder gar keine Hülfe erhalten *).

*) Nach Droysen 383 hatten die Fürsten sich zur Türkenhülfe bereit erklärt und wenigstens ihrer etliche Kriegsvolk an die Reichsgrenze gesandt, wobei von Seite des Markgrafen auf den „ersten Anschlag zu Regensburg, den jedermann zugesagt", Bezug genommen wurde. Dazu ist folgendes zu bemerken: Mit dem ersten Antrag des Kaisers (10,000 Mann) erklärten sich allerdings alle Anwesenden, auch die Städteboten, von vornherein einverstanden (Müller II, 404); aber dann wurde erst der Ausschuß niedergesetzt und ein detaillirter Anschlag entworfen, und nun müssen sich Schwierigkeiten genug erhoben haben. Denn nach Campanus' Worten (Müller 489) sah sich der Kaiser veranlaßt, statt 10,000 Mann vorläufig nur 4000 zu fordern, die nach Gemeiner 485 die zunächst gelegenen Länder Oesterreich, Bayern, Franken und Schwaben (wobei aber Oesterreich vom Kaiser wieder ausgenommen wurde) stellen sollten. Dagegen erhoben wieder die Städte Einsprache, weil sie in den fränkischen und schwäbischen Kreisen die Mehrzahl der Stände ausmachten. So kam es zu einem einhelligen Beschluß keineswegs, und wenn auf dem Reichstag zu Augsburg 1473 der Kaiser sich auf die Verwilligung von 1471 berief (Müller 547), so konnte damit nur die erste allgemeine Zusage gemeint sein. Das schließt jedoch nicht aus, daß der Eine oder Andere eine geringe Hülfe geleistet hat. Mit andern, wie mit Herzog Ludwig (worüber weiter unten), suchte der Kaiser Separatverträge zu schließen.

Wir übergehen die anderweitigen Verhandlungen des großen Reichstags, der bis zum 24. August (wo der Kaiser für einige Tage nach Nürnberg ging, um dann über Regensburg nach seinen Erblanden zurückzukehren *) dauerte, und erwähnen nur noch, was den Herzog Ludwig persönlich berührt.

Zwei Angelegenheiten bereiteten ihm zu Regensburg viel Verdruß. Er hatte gehofft den Pfalzgrafen mit dem Kaiser auszusöhnen zu können, statt dessen wurden die Pfälzischen Gesandten vom Reichstag abgewiesen, und offene Briefe, die der Kaiser wie der Pfalzgraf ausgehen ließ, erbitterten die Gemüther nur noch mehr.

Außerdem sah sich Ludwig und noch mehr sein Rath Martin Mair in den schmählichen Bruderzwist verwickelt, wodurch die Herzoge von Bayern-München um diese Zeit ihren Namen schändeten.

Hier war nämlich der jugendliche mit Herrschlust und Thatkraft in seltenem Maße ausgerüstete Albrecht IV., den man den Weisen genannt hat, seit 1465 Mitregent des indolenten Sigmund — der ältere Bruder Johann war schon 1463 gestorben — und seit dem 3. Sept. 1467, nachdem er sich mit Sigmund abgefunden, Alleinherrscher. Aber Christof, ein jüngerer Bruder, hervorragend durch Körperstärke, Gewandtheit und ritterliche Neigungen, nur nicht durch Eigenschaften, die ihn zum Regenten befähigten, forderte Antheil an der Regierung und fand eine Stütze an den mit Albrechts strengem Regiment unzufriedenen Rittern des Straubinger Landes, die ihn in den Böcklerbund aufnahmen. Noch konnte der gefährliche Zwist durch Ludwigs Zuthun beigelegt werden; das Ritterbündniß ward aufgelöst, Christof entsagte zunächst für ein Jahr und dann für weitere fünf Jahre seinen Ansprüchen auf die Mitregierung, während Wolfgang, der jüngste Bruder, gleichzeitig für 12 Jahre auf die Theilnahme an der Regierung verzichtete **).

Bald jedoch fand der unruhige, verschwenderische Christof

---

*) Schon Gemeiner hat 486 ff. den Irrthum bekämpft, als ob der Reichstag von Regensburg nach Nürnberg verlegt worden wäre, was Droysen (S. 384) übersehen zu haben scheint.

**) Buchner VI, 421 ff., 443 ff.

seine eingeschränkte Lage unerträglich und fing mit Albrecht neue Händel an. Da suchte Ludwig, der wie ein Vater gegen die streitenden Brüder handelte *), von neuem zu vermitteln; man hoffte für die abenteuerlichen Neigungen Christofs im Dienste Karls des Kühnen von Burgund eine angemessene Thätigkeit zu finden **); aber Christof zog es vor, in Bayern zu bleiben, und nahm eine drohende Haltung gegen Albrecht an, so daß dieser, wohl weniger für seine persönliche Sicherheit, als um die Alleinherrschaft besorgt, den Bruder am 23. Febr. 1471 zu München im Bade überfallen und gefangen nehmen ließ.

Sofort erhob der jüngere Bruder Wolfgang laute Klage bei den Ständen des Landes und bei den Fürsten nah und fern. Auch Pfalzgraf Otto von Neumarkt ergriff die Partei des Gefangenen, und als der Reichstag zu Regensburg zusammentrat, war der Lärm über die unerhörten Vorgänge zu München ein allgemeiner ***). Klagend erschien Wolfgang vor dem Kaiser und forderte die Befreiung des gefangenen Bruders; aber je langsamer Friedrich III. und die Fürsten sich seiner annahmen, desto leidenschaftlicher wurde der Ton, den Wolfgang in seinen Klagebriefen anschlug.

Doch nicht den Herzog Albrecht, sondern den Martin Mair klagte Wolfgang als den eigentlichen Urheber der seinem Bruder widerfahrenen Schmach an. Denn Albrecht habe nur nach des Buben, des Dr. Martin, ungetreuen falschen Rath gehandelt, wie er denn von diesem und seinem gefährlichen Weibe, die ganz Bayern regieren und aussaugen möchten, schon lange abhängig sei und oft Tag und Nacht in ihrem Hause zugebracht habe †).

Dazu konnte weder Albrecht noch Martin Mair schweigen.

---

*) Qui se quasi patrem omnium praedictorum fratrum gerebat — sagt Arnpeck a. a. O. p. 445.

**) Vergl. Albrechts ausführliches Schreiben vom 16. April 1471 bei Müller II, 407,

***) Gemeiner III, 483.

†) Eine Reihe von Briefen an die Landstände und den Markgrafen Albrecht in J. J. Voigts Aufsatz über die Gefangennahme Christofs in den Abhdl. der hist. Klasse der Bay. Akad. d. Wiss. VII, 508 ff. (Denkschriften von 1855).

Jener betheuerte in seinen Briefen, daß dem Dr. Martin Unrecht geschehe, indem er zu Christofs Gefangennahme gerathen haben solle, und Mair selbst berief sich, um zu beweisen, daß er sich in seinem Leben nicht „büblich", sondern „ehrbarlich" gehalten habe, auf seine Dienste in Nürnberg, Mainz, Würzburg und Landshut, „in ungezweifeltem Vertrauen, daß ihn niemand anders als einen frommen Mann gebührt, erfinden werde".

Endlich sah sich auch Herzog Ludwig veranlaßt, seinen vertrautesten Rath mit allem Eifer in Schutz zu nehmen, da er ihn nie anders als einen frommen Diener erkannt und wisse, wie begierig er stets gewesen, ihm und dem ganzen Hause Bayern getreulich zu dienen *).

Aber Wolfgang ermüdete nicht, immer schwerere Anklagen gegen Mair zu erheben. Er warf in seinen Schmähbriefen einen Rückblick auf die ganze politische Thätigkeit des „Buben", der aus Eigennutz durch Lug und Trug überall in- und ausserhalb Bayern nur Zwietracht angerichtet habe und an allem Unfrieden und Unheil in Deutschland seit vielen Jahren schuld sei. Da glaubte ein unbesonnener intriguanter Anhänger Wolfgangs, Hans Erlbach, welcher, ursprünglich Ludwigs Diener, bei jenem während des Reichstags als Canzler fungirte, den verhaßten Mann dadurch stürzen zu können, daß er sich von den durch Mair dereinst geführten Unterhandlungen, welche die Erhebung des Böhmen Georg auf den deutschen Königsthron bezweckten, Abschriften verschaffte und diese heimlich dem Kaiser wie dem Cardinallegaten zustellte **). Dieser Schritt wurde jedoch nur dem Erlbach, nicht dem Martin Mair verderblich, und dem Herzog Christof nützte er nichts; denn die Gefangenschaft des Letztern endete trotz der Mahnungen des Kaisers nach wiederholter Vermittlung Ludwigs erst am 9. October 1472 ***); Erlbach aber wurde nach Beendigung des Reichstags auf Verlangen unsres Herzogs wegen Veröffentlichung

*) Die Briefe Ludwigs und Mair's in Auszug bei Voigt a. a. O. S. 528 u. 29.

**) Gemeiner III, 499 ff.

***) Buchner VI, 445.

jenes Actenlibells in Regensburg gefangen genommen, gefoltert und getödtet *), während der Kaiser von den bekannten Mair'schen Verhandlungen, die schon 10 Jahre hinter ihm lagen und ihm ohne dies nicht fremd mehr sein konnten, weiter keine Notiz zu nehmen schien, wenigstens nichts that, um sich an Mair zu rächen.

Eine gleichzeitige Regensburger Aufzeichnung sagt darüber: „Wie wohl etliche Fürsten zu der Strafe gegen den Doctor Martin wären geneigt gewesen, so hat doch der Kaiser das verachtet zu thun, darum daß er den Doctor zu großer Untreue wiederum auch gebrauchen wollte, als sich denn derselbe Doctor gegen den Kaiser zu mancherlei Diensten erboten hat, daß er sich der Anklage und Strafe ledigen möchte, und hat darauf Herzog Ludwig, seinen Herren, zum Kaiser in Bündniß beredet und verschrieben, und dazu versprochen, Herzog Albrecht von München zu vermögen, deßgleichen zu thun" **).

Daran ist wenigstens so viel richtig, daß Herzog Ludwig dem Kaiser 600 Mann zur Hülfe gegen die Türken versprach und ausserdem mit ihm in Unterhandlung über eine Einung wider die Böhmen, die auch nach Georgs Tode Oesterreich und Bayern noch bedrohten, trat. Auf der Rückreise des Kaisers von Regensburg

*) „Ich habe jetzt nicht grössers Feindes denn den Erlbach", äußerte Ludwig (Gemeiner 503), der sich in diesem Falle nicht großmüthig bewies; er konnte sich freilich über die Verbreitung des auch ihn compromittirenden Actenlibells um so mehr beklagen, als Erlbach damals noch sein Diener war.

**) Diese fragmentarische von Gemeiner 491 mitgetheilte Aufzeichnung, — sie befindet sich jetzt nebst den Regensb. R.-T.-A. und den Erlbachischen Inquisitionsacten im Reichsarchiv — wobei aber die damalige Parteinahme Regensburgs gegen die Herzoge Albrecht und Ludwig und noch mehr gegen Mair nicht übersehen werden darf, fährt fort: „Solcher Bündnisse hat der fromme gefangene Fürst Herzog Christoph entgelten müssen, daß ihn der Kaiser auf Herzog Wolfgangs Klage verlassen und nicht ledig gemacht hat; damit hat ihm der Kaiser die Sachen wollen zu Nutzen machen. Und wie der Kaiser den Herzog Ludwig um 600 Mann zu Hülfe ermahnet, und Herzog Ludwigs Landschaft dazu nicht willigen wollte, und Herzog Albrecht dem Doctor seines Raths und Zusagen nicht hat verfolgen wollen, wie das ergangen ist, hernach steht begriffen." —

wurde zu Passau durch Ludwigs Räthe über diese und andere Dinge noch weiter verhandelt.*) Es scheint jedoch, als ob der Herzog dem Kaiser nur deshalb allerlei Aussichten eröffnet hätte, um ihn seinen Interessen günstiger zu stimmen. Ludwig wünschte nämlich nicht allein noch ferner als Vermittler zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen auftreten zu können, sondern hatte auch eine Reihe von Anliegen und Beschwerden, die ihn selbst und seine Unterthanen betrafen, so z. B. im Handels- und Zollwesen, worin Bayern vom Kaiser beeinträchtigt wurde.**) Auch von allerlei Privilegien, die Ludwig gern erworben hätte, war wiederholt die Rede, namentlich von der Aufrichtung oder Wiederöffnung eines sog. kaiserlichen Landgerichts zu Graisbach, womit der Herzog dem Nürnberger Landgericht des Markgrafen Albrecht Concurrenz machen wollte. Aber von beiden Seiten bewies man in den Unterhandlungen mehr Höflichkeit als wirkliches Entgegenkommen.

Der Kaiser wünschte die ihm versprochenen 600 Bayern nicht allein gegen die Türken, sondern auch gegen die Aufrührer im Lande zu verwenden. Ludwig, der lieber Geld als Mannschaft hergegeben hätte, behauptete, dies Verlangen des Kaisers an seine Landschaft bringen zu müssen, und die Landschaft schlug das Begehren ab. Die Weigerung der Stände diente auch als Vorwand dafür, daß Ludwig nicht in ein engeres Bündniß mit dem Reichsoberhaupt treten könne.***)

Was Wunder, daß nun auch Friedrich III. mit der Erfüllung der Wünsche des Herzogs sich nicht beeilte; er vertröstete ihn z. B. bezüglich des Graisbacher Landgerichts auf das nächste Jahr.

Aber auch im folgenden Jahre kam man sich nur wenig näher: vieles ward angeregt, aber nichts zum Abschluß gebracht.

*) Neub. Cop.-B. 31 f. 217 ff. Instruction für Ulrich Durchzieher, worin auf die Verhandlungen zu Passau Bezug genommen wird, s. d. in Fürstensachen 12 f. 32.

**) N. C.-B. 31 f. 219, 227 ff., woraus sich zugleich ergibt, daß die Beschwerden Ludwigs zum großen Theil gegründet waren.

***) Fürstensachen 12 f. 32.

Wieder war von dem Landgericht zu Graisbach, Neuburg am Inn, von der Pflege über Donauwörth die Rede. Denn Ludwig hatte noch immer seine Gedanken auf Machtzuwachs gerichtet. In dieser Beziehung schien es ihm vortheilhaft, wenn er seinem Sohn Georg die Hand der Tochter des Kaisers verschaffen könnte.*) Ganz im Geheimen sollte ein Gesandter darauf hinarbeiten. Ob dieser Antrag wirklich an den Kaiser gelangte, und wie der ihn aufnahm, wissen wir nicht; nur daß aus der Sache selbst nichts geworden, ist bekannt.

Immer wirkte noch auf die Beziehungen des Kaisers zu Ludwig das entgegengesetzte Verhältniß Beider zu dem Pfalzgrafen störend ein; aber Ludwig hörte nicht auf, jede neue Gelegenheit zu einem Vermittlungsversuch zu benutzen. So auf dem Reichstag zu Augsburg im April und Mai 1473, wo der Kaiser, in seinen Erblanden immer schwerer von den Türken heimgesucht, wieder Hülfe von dem Reich begehrte und wieder nicht erhielt. Mit den härtesten Worten aber wies er jede Verhandlung mit dem Pfalzgrafen zurück, wenn dieser nicht zuvor Bedingungen erfülle, wie sie für den Besiegten, nicht für den, der den kaiserlichen Hauptmann zum Frieden gezwungen, sich ziemten.**)

Der Kaiser zog im Juni 1473 von Augsburg nach dem Oberrhein, nach Baden-Baden, Straßburg, Basel und über Metz nach Trier, wo er mit dem Burgunder zusammen kommen wollte, um mit ihm über die ersehnte Königswürde und die Verbindung der Maria von Burgund mit Maximilian von Oesterreich zu verhandeln. Ludwig befand sich um diese Zeit im Wildbad bei Calw, und unterredete sich hier mit den Grafen von Württemberg, den Bischöfen von Worms, Speier und Eichstädt und mit dem Pfalzgrafen selbst über nochmalige Vermittlungsversuche.***) In Folge dessen zogen Gesandte des Herzogs dem Kaiser nach Baden-

*) Eine Instruction für Heinrich von Rechberg s. d. im k. Reichsarchiv.

**) Droysen 408.

***) Fugger und Birken 769. Von der Anwesenheit Ludwigs im Wildbad bei Calw zeugt das Regest vom 31. Juli im Oberbayr. Archiv 9, 419. Vergl. Stälin III, 571.

Baden, Straßburg u. s. w. nach, ohne indessen irgend etwas auszurichten.*) Denn der Kaiser äußerte sich sehr ungnädig über die Fürsten, „die diejenigen, welche die kaiserliche Majestät zu verletzen begehrten, mit einem nassen Fuchsschwanz abstrafen wollten.“**)

Vielleicht machten die Hoffnungen, welche sich damals an die Verbindung mit Burgund knüpften, Friedrich III. gegen Vermittlungsvorschläge noch unzugänglicher als er früher schon war. Aber später, nachdem im November die glänzende Zusammenkunft zu Trier plötzlich aufgelöst, der Kaiser von dannen geeilt war und Karl der Kühne im Elsaß den Besuch des Pfalzgrafen und des Erzbischofs von Köln, eines Bruders des Pfalzgrafen, empfangen hatte, kam Friedrich III. noch weniger in die Stimmung, zur Versöhnung die Hand zu bieten. Auch die Kränkungen, die er im Frühjahr 1474 erfuhr, als er, der Kaiser, in den schwäbischen Reichsstädten zehrte, aber nicht zahlte, stimmten ihn nicht milder.***) Er war vielmehr entschlossen, auf dem nächsten Reichstag an dem mächtigsten Fürsten Deutschlands ein Exempel zu statuiren, wie

---

*) Bericht der Räthe Ludwigs aus Freiburg vom 29. Aug. 1473 in Acta Comit. (27/1), im k. St.-Archiv f. 37—39. — Eine Instruction für sie, als sie zu Baden sich aufhielten, in N. C.-B. 31 f. 83, s. d. — Am 29. Aug. hatten sie noch keine Audienz gehabt.

**) Diese Aeußerungen des Kaisers sind nur aus Fugger bekannt. Am 7. Nov. 1473 berichten die brandenburgischen Räthe aus Trier an den Markgrafen (in den Brand.-Ansb. R.-T.-A.), daß endlich gerathschlagt worden sei, Pfalz Antwort zu geben, auf Drängen des Bischofs von Worms. Der Kaiser wäre der Meinung, von dem Pfalzgrafen zu fordern, daß er die Landvogtei im Elsaß und die Mortenau um 24,000 fl. herausgebe; dann würde er ihm auf Bitten des Pfalzgrafen Philipp das Kurfürstenthum verleihen, doch daß er sich darüber mit den andern Fürsten und Herrn, die der Sache verwandt seien, vertrüge. „Solcher Anhang gefiel den Fürsten nicht wohl.“ Der Bischof reiste bald darauf ab.

***) „Darnach zoge er in Swoben und bettelt in allen richsletten.“ — Fortsetzung von Königshofen bei Mone Quellensamml. I, 265. S. Stälin 569. Die Bettelei des Kaisers und daß er gern that, als könnte er nicht zahlen, ist weniger ein Beweis seiner Armuth, als seines schmutzigen Geizes. Er ließ sich gern auslösen, und wenn man sich einmal an dem säumigen Zahler vergriff, so gab es ein Bußgeld.

um zu zeigen, daß er, der Verachtete, nicht aufgehört habe, Oberhaupt des Reichs zu sein.

Schon um Martini 1473 hatte ein neuer Reichstag zu Augsburg stattfinden sollen; wegen der Unterhandlungen mit Burgund wurde er auf den 8. Januar, dann auf den 18. März des folgenden Jahres verschoben, kam aber erst im April bei persönlicher Anwesenheit des Kaisers zu Stande. Es galt wieder für den Türkenzug zu werben und namentlich von den Städten die noch immer verweigerte Hülfe zu erlangen. Erreicht wurde in dieser Beziehung freilich auch jetzt nichts; denn die Städteboten wollten sich weder zur Türkenhülfe verpflichten, noch den Landfrieden, der, ohne Schutz zu gewähren, die Mindermächtigen drückte, zur Geltung kommen lassen. Der Kaiser zürnte und fand die Antwort, die ihm die Städteboten gaben, einem Reichsoberhaupt schimpflich, aber jene blieben beim „Hintersichbringen."

In so hülfloser Lage wollte der Kaiser dem siegreichen Pfälzer den Prozeß machen. Hoffte er vielleicht, um so eher Geld aus ihm herauszuschlagen? Er lud ihn vor ein Fürstengericht; ernannte den Markgrafen zum Richter, trat selbst als Ankläger auf, und als der Markgraf auf den Protest der noch rechtzeitig erschienenen Gesandten hin Bedenken zeigte, dem kaiserlichen Wunsche zu willfahren, nahm ihm Friedrich III. den Stab aus der Hand und fungirte, mit Verletzung aller Formen, selbst als Richter. Am 27. Mai sprach er die Acht über den Pfalzgrafen aus, weil er ohne kaiserliche Bestätigung und Belehnung die Kurwürde und die Regierung der Pfalz angetreten und außerdem mehrfach den Landfrieden gebrochen habe.

Das hinderte ihn aber nicht, einige Wochen später wieder in Unterhandlung mit dem Geächteten zu treten, wozu freilich die Befürchtung beitragen mochte, daß der Pfalzgraf dem Herzog von Burgund, der drohend in die Angelegenheiten des Erzstiftes Köln eingriff, sich anschließen möchte. Noch einmal war es Ludwig von Bayern — der als Vermittler aufgestellte König von Dänemark reiste zu früh von Augsburg ab —, welcher das Amt des Unterhändlers übernahm.

Jedoch nicht in eigener Person konnte Ludwig vermitteln; er war durch Krankheit verhindert, in Augsburg zu erscheinen. Statt dessen sandte er den Martin Mair mit einigen andern Räthen und überließ es diesen, die Mittel und Wege zu einer Versöhnung des Kaisers mit dem Pfalzgrafen zu finden.

Dr. Martin bewegte sich, als er an den kaiserlichen Hof nach Augsburg kam, auf einem ihm vertrauten Terrain. Zwar empfing ihn Friedrich III. nicht sogleich, und fast ein ganzer Monat verstrich, ehe die Unterhandlung begann*); dann aber verstand es der gewandte Diplomat, nicht allein in vertraulichem Gespräch mit dem Reichsoberhaupt den geeigneten Ton anzuschlagen, sondern in Verbindung mit dem Grafen Haug, dem würdigen Diener seines kaiserlichen Herrn, auch die rechte Grundlage für eine Verständigung zu finden.**)

Der Kaiser, so wußte man, nahm gern Geld und Gut, der Pfalzgraf aber gab nicht gern; daher sollte das Reich, d. h. die Reichsstädte, auf deren Beutel man es immer abgesehen hatte, die Kosten tragen, und zwar in Form von Zöllen und Steuern, die eine reiche Einnahme gewähren würden.

Der Plan war nämlich folgender. Der Pfalzgraf verspricht dem Kaiser für die Anerkennung der Kurwürde und der Arrogation, für sich nicht nach dem Reiche trachten zu wollen; er verspricht ferner Hülfe wider die Türken und Jedermann, der mit Heereskraft in das Reich eindringt; sodann willigt er nicht allein seinerseits in die Erhebung von „Nutzung“ und „Gülten“ im Reich, sondern entzieht auch denjenigen, die sich widersetzen, d. h. den Reichsstädten, Sicherheit und Geleit in seinen Landen und Gebieten und macht zugleich seinen Einfluß bei andern Fürsten, den Her-

*) Nach den ausführlichen Berichten der Landshuter Räthe in den Acta Comit.im k. St.-A. ²¹⁰⁄₁ f. 41 ff. kamen sie am 26. Juni in Augsburg an.

**) Einer Audienz in größerer Versammlung folgte eine heimliche Unterredung Mairs mit dem Kaiser im Beisein Haugs: „da redet Doctor Martein mit dem kaiser anfangs etliche schimpfwort, darzu sich der kaiser etwas frölich stellet.“ Die Unterredung währte lang.

zogen von Sachsen und Ludwig von Landshut, geltend, damit auch diese folgenden Maßregeln zustimmen.

Es wird eine gemeine goldene und silberne Münze im Reich geschlagen, ein Zoll an beiden Messen zu Frankfurt und ein anderer zu Nördlingen für alle Waaren, Spezerei und Kaufmannschaft errichtet, ferner eine ziemliche Abgabe auf Wein, Bier, Brod und Fleisch in allen Frei= und Reichsstädten gelegt und eben hier auch ein Jahrmarktszoll und ein Ungeld erhoben. Wenn der Pfalzgraf die einen, der Kaiser die andern Fürsten für diese Neuerung gewonnen hat, soll zur Durchführung der Sache ein besonderer Tag im Reich angesetzt werden.

Damit war der Kaiser natürlich einverstanden, aber seine Absichten gingen noch weiter. Hatte er lange vergeblich als einen Preis der Aussöhnung mit dem Pfalzgrafen u. a. die unentgeltliche Herausgabe der Landvogtei im Elsaß hingestellt, so wollte er jetzt für die Abtretung der letztern auf die noch um einen Zoll zu Mainz vermehrten Gefälle im Reich 70,000 fl., in Raten zahlbar, verschreiben!*) Ich schweige von den andern Bedingungen, die der Kaiser stellte, wie namentlich den bei Seckenheim 1462 gefangenen Fürsten die noch rückständigen Lösegelder erlassen und dem schwarzen Ludwig von Veldenz die im Weissenburgerkrieg abgenommenen Schlösser zurückgegeben werden sollten.

Die Bayrischen Räthe wie die Pfälzischen, die in Augsburg zugegen waren, hatten an den Modificationen und Zusätzen, die der Kaiser machte, zwar allerlei auszusetzen, aber es kam doch am 23. August nach langen Verhandlungen ein Vergleichsproject zu Stande, das im wesentlichen auf der bezeichneten Grundlage aufgebaut war.**)

Der Pfalzgraf jedoch lehnte die Forderungen ab und ein Vertrag mit dem Kaiser kam nicht zu Stande. Ebensowenig war an die Vollziehung der angedrohten Execution zu denken, und Friedrich III. mußte froh sein, daß der Pfalzgraf nicht dem Burgunder

*) Die angeführten Acta Comit. f. 66 im k. St.=Archiv.

**) Kremer 499 ff. Urkunden S. 497 ff.

sich anschloß, als ein freilich nur kurzer und unblutiger Feldzug am Rhein begann. Bis zu seinem Tode (12. Dec. 1476) blieb der siegreiche Fürst in ungeschmälertem Besitz der mächtigen Stellung, die er mit dem Degen, dem Kaiser zum Trotz, sich erkämpft hatte.

Daß aber Friedrich III. trotz Ludwigs Bemühungen dem Pfalzgrafen gegenüber so unnachgiebig war und sich nicht mit einem mäßigen Opfer, das ihm gebracht worden wäre, abfinden lassen wollte, daran war außer der schwer zu befriedigenden Habsucht, vielleicht auch in etwas Albrecht Achill von Brandenburg schuld. Dieser unterließ wenigstens nicht, den Kaiser wiederholt zu erinnern, daß die Feinde des Pfälzers im Kampfe für die Sache des Reichsoberhaupts unterlegen und daher berechtigt wären, in einem etwaigen Friedensschluß Berücksichtigung zu fordern.*)

Ueberhaupt hatte der Markgraf unter allen Fürsten den alten Gegensatz gegen die Wittelsbacher am wenigsten vergessen, auch zu der Zeit nicht, als er nach der Abdankung seines älteren Bruders Kurfürst von Brandenburg wurde (1470). Zwar waren seit dem die östlichen Marken das eigentliche Feld für seine Regententhätigkeit, aber wie hätte er es verschmerzen sollen, daß der ihn lange erfüllende Plan, in Franken seinem Hause eine glänzendere Zukunft zu gründen, an Ludwigs Widerstand gescheitert war?

Albrecht ließ es auch, so viel wir wissen, noch später an Versuchen nicht fehlen, das Nürnberger Landgericht von der verhaßten Fessel, die ihm die Verträge von 1460 angelegt, zu befreien, während Ludwig sich eben so eifrig bemühte, durch eine kaiserlichen Confirmation oder andere Privilegien dem Bayrischen

*) In einer Instruction Albrechts vom 18. Juli 1473 für seine zum Kaiser abgesandten Räthe heißt es u. a.: Nachdem unsern g. h. angelangt hat, daß e. k. M. durch unsern H. Herzog Ludwig mit unserm H. Pfalzgrafen in gütigem Teidingen stehe, so bittet unser g. H. e. k. M. in aller Unterthänigkeit nicht zu vergessen derer, die in vergangenen Kriegen gelitten haben, daß die ihrer Beschwerden entledigt und ihre noch aussen stehenden Güter wieder erhalten. Brand.-Ansb. R.-T.-A. Bd. V. im R.-Archiv.

Landgericht zu Graisbach eine ähnliche Bedeutung zu geben, wie das markgräfliche zu Nürnberg sie errungen hatte*).

Außerdem fand die alte Eifersucht Nahrung in wiederholten Streitigkeiten über Geleitsrechte, Wildbann und Fälle streitiger Gerichtsbarkeit, wobei nicht zu entscheiden ist, ob Recht oder Unrecht mehr auf dieser oder jener Seite lag**).

Drohend wurde die Spannung, als zugleich die Stadt Nürnberg, seit 1470 mit Ludwig eng verbündet, eine feindliche Haltung gegen Albrecht annahm***). Im J. 1473 war sogar schon von einem Kriege die Rede, worin auf Seiten Bayerns auch die mächtige Reichsstadt kämpfen würde. In der Schweiz wurden, wie verlautete, bereits Söldner geworben†). Aber durch die Herzoge von Sachsen und den Bischof von Eichstädt wurde noch

*) Bis zum Jahre 1468 hoffte der Markgraf, daß der Kaiser, sobald er sich mit Ludwig einige, die Landgerichtsbriefe abthue, wie er sich dazu verpflichtet habe. Die Verständigung des Kaisers mit Bayern aber, die freilich nur eine halbe war, kam zu Stande, ohne daß Albrechts Wunsch erfüllt wurde, worüber er in einem Briefe vom 20. Juni 1468 an den Kaiser seinem Unwillen Luft macht. Doch scheint der Markgraf später noch irgend etwas erreicht, wenigstens seine Bemühungen nicht aufgegeben zu haben, wie die oben S. 236 angezogenen Worte der Urkunde vom 20. Febr. 1489 andeuten. Jedenfalls gelang es ihm nicht allein, dem Graisbacher Landgericht die kaiserliche Bestätigung vorzuenthalten, sondern zu Augsburg 1471 auch ein Privileg zu erwirken, wodurch nicht blos seine Unterthanen, sondern auch alle seine Räthe und Diener und deren Leute und Güter, auch wenn sie zu Bayern gehörten, den bayrischen Gerichten entzogen wurden. Darüber hat sich Ludwig wiederholt aber vergebens beschwert. So namentlich N. C.-B. 31 f. 83 und f. 115 mit Gesuchen an den Kaiser aus dem J. 1473 und 1476.

**) Urkundliche Nachrichten über die Territorialstreitigkeiten zwischen Ludwig und dem Markgrafen finden sich besonders in Tom. 11 der sog. Bayr. Bücher im Reichsarchiv.

***) Die Urkunde einer fünfzehnjährigen Einung Ludwigs mit Nürnberg vom 9. April 1470 im k. Reichsarchiv. Noch in demselben Jahre, am Pfinztag vor St. Tiburtii und Valerianitag wurde eine engere Einung geschlossen, die wir nur aus einer Urkunde vom folgenden Tage kennen, wonach der letztere Vertrag dem erstern vorgehen soll.

†) Droysen 401.

rechtzeitig die Vermittlung unternommen, die im Jahr 1474 endlich zur Beilegung aller Streitigkeiten führte*). Seitdem lebte Ludwig mit dem Markgrafen in ungestörtem Frieden.

Daß es dem Herzog schon bald nach dem Reichskrieg von 1462 gelang, Ulm und die kleineren nahegesessenen Reichsstädte an sich heranzuziehen, ist oben erzählt worden**). Nur mit Augsburg dauerte die alte Feindschaft noch Jahre lang fort und führte 1467 und 1468 sogar zu Gewaltthätigkeiten, an denen auch Albrecht von München eifrig theilnahm***). Ludwig war in diesem Falle um so mehr erbittert, als er sich von den Augsburgern, die ein Spottlied auf ihn gesungen haben sollten, persönlich beleidigt fühlte. Vergebens suchten der Pfalzgraf, Herzog Sigmund von Oesterreich, der Bischof von Eichstädt zu vermitteln; vergebens selbst der Kaiser und ein päpstlicher Legat. Schon drohte Friedrich III. den bayrischen Fürsten mit der Acht, bis endlich im J. 1469 nicht allein der Friede, sondern auch ein Bündniß zu Stande kam.

Besser war das Verhältniß Ludwigs zu Regensburg trotz kleiner Irrungen, woran es auch hier nicht ganz fehlte. Viel Verdruß bereiteten dem glaubenseifrigen Fürsten die Juden der Stadt, die in seinem Pfandbesitz standen; er hätte sie am liebsten zum Christenthum bekehrt oder ganz vertrieben, er unterstützte deshalb den Clerus in allem, was dieser gegen die Juden vornahm, während die Bedrängten bei dem Rath der Stadt und bei dem

---

*) Schon auf dem Augsburger Reichstag 1473 wurde an der Beilegung des Streits gearbeitet. Droysen 408. Auch Martin Mair war hierbei thätig, wie ein Brief Ludwigs von Eyb an den Markgrafen vom 13. Dec. 1473 in den Brand.-Ansb. R.-T.-A. zeigt. — Documente über die Verhandlungen von 1474 im N. C.-B. 38 f. 175, 185, 231 ff.

**) In dem erwähnten Vertrag mit Nürnberg vom 9. April 1470 werden außer dem jüngst hinzugekommenen Augsburg die Städte Ulm, Nördlingen, Werth, Aalen, Giengen und Bopfingen als diejenigen genannt, „die dann in unserem schutz, schirm und versprechenus sein." Orig. im k. Reichs-Archiv.

***) Burkh. Zengg bei Oefele I, 296 ff. Gassari Annal. (bei Mencken I) zu den Jahren 1466—69. Stetten, Gesch. Augsburgs I, 197. Gemeiner 406. Zahlreiche Urkunden in den N. C.-B. namentlich in Nr. 38 f. 248—282 und 10 f. 351—82.

Kaiser Schutz fanden, bei letzterem für gutes Geld selbst noch zu einer Zeit, wo sie schon der schmählichsten Verbrechen bezichtigt und in der Meinung der Welt auch überführt waren*).

Aber die anfängliche Meinungsverschiedenheit in der Behandlung der Juden störte das Einvernehmen Ludwigs mit der Stadt nicht ernstlich. Regensburg konnte seines Schutzes nicht wohl entbehren; denn die Blüthe der Stadt war längst gebrochen und der um sich greifende Albrecht von München lauerte schon auf die Beute. Im Jahre 1475 kam zwischen Ludwig und der Reichsstadt ein Schutz- und Trutzbündniß zu Stande**).

In Beziehung auf Böhmen, wo nach Georgs Tode statt des anfangs ausersehenen Mathias von Ungarn nach langen auch für Bayern nicht ungefährlichen Kämpfen Wladislaus, der Sohn des Königs von Polen, den Thron einnahm, kam es dem Herzog zu statten, daß er mit Casimir von Polen schon längere Zeit ein freundschaftliches Verhältniß unterhielt. Indem er dann für seinen Sohn Georg die Hand der polnischen Königstochter gewann, verschwägerte er sich mit Böhmen.

So stand Ludwig in dem letzten Decennium seiner Regierung mit manchen Fürsten und Städten in Bündniß, mit allen in Frieden***). Dieser friedliche Character seiner Regierung und die freundschaftlichen Beziehungen, die er nach allen Seiten pflog, traten in glänzender Weise auf der Hochzeit seines Sohnes Georg im J. 1475 zu Tage. Ehe wir von ihr sprechen, werfen wir einen Blick auf die Familie unsres Fürsten.

---

*) Gemeiner zu den Jahren 1474 ff. (S. 529).

**) Gemeiner III, 552.

***) In dem Vertrag mit Nürnberg 1470 werden als Fürsten, mit denen Ludwig in Einung steht, genannt: die Könige von Ungarn und Polen, die Herzoge von Bayern, Burgund, Sachsen, Oesterreich, die Grafen von Württemberg, die geistlichen Fürsten von Salzburg, Würzburg, Eichstädt, Freising, Passau, Regensburg und Augsburg.

## Sechzehntes Kapitel.

### Ludwigs Familie und Georgs Hochzeit.

Seit den Fasten 1452 mit Herzog Ludwig vermählt, verlebte Amalie von Sachsen die ersten Jahre ihrer Ehe zu Landshut. Sie wird uns als eine fromme und gottesfürchtige Frau geschildert. Ihrem Gemahl gebar sie zwei Kinder, eine Tochter, Margaretha genannt, und einen Sohn Georg (1455), den der Erzbischof Sigmund von Salzburg in der St. Martinskirche zu Landshut aus der Taufe hob.

Einige Jahre später, wahrscheinlich um 1463, nahm die Herzogin ihren dauernden Aufenthalt in Burghausen, wie man sagt, auf Geheiß ihres Gemahls, aus nicht näher angegebenen Gründen. Wir haben aber dabei nicht an Verbannung zu denken, da Burghausen ja seit lange als zweite Residenz des Landes angesehen wurde. Wie Ludwig selbst dort einst von seiner Mutter erzogen worden war, so sollte auch Georg zu Burghausen unter den Augen der Mutter heranwachsen, freilich nicht in jener Einfachheit, welche daselbst unter dem sparsamen Heinrich geherrscht hatte. Jetzt wurde vielmehr zu Burghausen ein fürstlicher Aufwand gemacht, und Georgs Mutter entbehrte nichts von dem Glanze, der in jener Zeit an den vornehmsten deutschen Höfen entfaltet wurde. Aber je ausgelassener das Hofleben damals zu sein pflegte, desto strenger hielt Ludwig darauf, daß in der Umgebung seiner Gemahlin Zucht und feine Sitte herrschte. Die Etikette war streng, der genauen Aufsicht, welche Hofmeister und Hofmeisterin auszuüben hatten, konnte sich auch die Fürstin nicht entziehen. Sie soll, heißt es in einer von Ludwig gegebenen Hofordnung, nie ohne die Hofmeisterin, die Hof-

damen und die Burgsessen, welche die Ehrenwache bildeten, ausfahren, auch nicht zum Bade; nur im Garten bedarf sie des militärischen Geleites nicht, aber die Hofmeisterin mit den Jungfrauen soll auch hier um sie sein; sie darf überhaupt die Fürstin nie verlassen. Die Jungfrauen aber haben sich überall züchtig und ehrbar zu halten, sollen vor den Leuten Kopf und Augen nicht hin und her drehen, nicht durch einander laufen, nicht heimlich unter sich oder gar mit Männern thun, nicht ohne Wissen der Hofmeisterin Briefe wechseln, sich zu Fastnacht nicht vermummen, nicht mit Knechten tanzen oder „karten", wohl aber mit Beamten und Edelleuten. Ueberhaupt mögen sie „unter sich ehrbare und züchtige Freude haben, wie ihnen denn die Kurzweil gefällt." Vorzüglich aber schärft Ludwig ihnen wie der Hofmeisterin ein, ihre Herrin in allen Stücken zu halten, wie es sich für eine Fürstin geziemt, sie regelmäßig und mit aller Sorgfalt zu bedienen, ihr aus Küche und Keller zu reichen, was sie begehrt, aber nie Obst, Wein und anderes ihr zu geben, ohne sich vorher von der Güte des Dargebotenen überzeugt zu haben.*)

Spricht aus diesen Bestimmungen die aufrichtige Sorgfalt des fürstlichen Gemahls, so kann freilich anderes auch anders gedeutet werden. Die Bewachung der Herzogin ging nämlich nach Ludwigs Vorschrift so weit, daß der Verdacht erweckt wird, der Herzog möchte nicht frei von Eifersucht gewesen sein, obwohl uns nichts zu der Annahme berechtigt, daß ihm die Gemahlin Veranlassung dazu gegeben hätte.**) Dagegen bleibt es auffallend, daß von einem Zeitgenossen ausdrücklich berichtet wird, der Herzog habe seine Gemahlin die ersten Jahre sehr geliebt, wonach also das Verhältniß später anders geworden sein könnte, ja müßte.***)

---

*) Neub. Cop.-Buch 31 f. 25—30.

**) Es heißt u. a., daß die Hofmeisterin, weil die Fürstin furchtsam und „schrickig" sei, nicht blos in dem Zimmer derselben schlafen und die Thür sorgfältig schließen, sondern auch den Schlüssel verbergen soll u. s. w.

***) Arnpeck bei Pez III, 406: Hic Ludovicus primum vehementer amavit suam uxorem, cohabitantem sibi in Landshuta, deinde locavit eam in Burghausen.

Nehmen wir hinzu, daß Ludwig mit den Tugenden des Ritterthums wenigstens hinsichtlich des Frauendienstes auch seine Schattenseiten verband, so werden wir uns allerdings das Verhältniß zwischen ihm und seiner Gemahlin in der späteren Zeit nicht als das innigste denken dürfen.

Ebenso wenig aber herrschte ein offenes Mißverhältniß. Der Herzog hat auch in den späteren Lebensjahren wiederholt seinen Aufenthalt bei ihr zu Burghausen genommen, und schon die große Liebe, die Ludwig zu seinen Kindern, namentlich zu dem Sohne Georg hegte, blieb ein festes Band zwischen Vater und Mutter.

War Ludwig einst durch seinen Vater bis zu dessen Tode fern von allen Regierungsgeschäften in der Einsamkeit zu Burghausen gehalten worden, so fand er es jetzt gerathener, seinen Sohn schon früh mit den Arbeiten und Pflichten eines Regenten bekannt zu machen. Er ließ ihn nur bis zum 13. Lebensjahre unter der Aufsicht der Mutter zu Burghausen und nahm ihn Martini 1468 zu sich nach Landshut.

Der Einzug Georgs in die Residenz fand in würdiger Weise statt. Die Geistlichkeit beider Kirchen und der Klöster der Stadt, jeder Priester in seinem Ornat, ferner der Adel, Rath und Bürger mit ihren Frauen, empfingen den Erbprinzen in feierlicher Prozession vor dem Thore der Stadt, alle mit Kerzen in der Hand, und die Schüler, groß und klein, ein „Fähnlein von Bayerland" schwingend. Unter Pfeifen- und Posaunenschall und geistlichen Gesängen zog man in die Stadt, Georg seinem Vater zur Seite reitend, bis in die St. Martinskirche, wo man unter Orgelklang ein Te Deum sang.

Am Tage darnach „fügten sich sechs der Herrn vom Rath zu dem jungen Herzog in das Harnischhaus, in Gegenwärtigkeit des Herrn Vaters, und schenkten ihm eine vergoldete Schale, 80 Gulden werth, „und befahlen sich, wie uns ein Chronist im Hofton meldet, damit Seiner Gnaden als ihrem jungen gnädigen Herrn bittend, daß er ihnen ersprießlich wäre. Das hat er ihnen gnädiglich zu thun zugesagt und darauf ihrer jedem seine Hand ge-

boten, deßgleichen auch Seiner Gnaden Vater jedem seine Hand bot. Damit schieden sie ab von Ihren Gnaden."

Alsbald machte Ludwig seinen Sohn auch mit den Regierungsgeschäften bekannt, und Georg nahm unter andern an den zahlreichen Berathungen Theil, welche in den nächsten Jahren über die neue Landesordnung gehalten wurden. Im Jahre 1470 ließ ihm der Vater sogar feierlich als künftigem Landesfürsten huldigen, zunächst in Landshut, dann im ganzen übrigen Herzogthum; alle Städte und Märkte schwuren ihm als ihrem rechten Erbherrn Treue. Es ist nicht recht glaublich, was schon damals vermuthet wurde, daß Ludwig einen Augenblick daran gedacht hätte, ihm die volle Regierungsgewalt zu übertragen, um sich so durch förmliche Abdankung aus Verbindungen zu lösen, die er für die Dauer seiner Regierung eingegangen war.*) Auch fehlen uns alle Anhaltspunkte, um zu bestimmen, von welchen Bündnissen sich der Vater auf solche Weise befreit zu sehen wünschte. Oder sollte Ludwig erfahren haben, daß, wie man sagte, um diese Zeit hinter seinem Rücken zwischen Pfalz, Sachsen, Böhmen und Burgund unterhandelt wurde, und daß Pfalzgraf Friedrich, bisher sein treuester Verbündeter, im Geheimen darnach trachtete, für seinen Neffen Philipp die Hand der vielumworbenen Marie von Burgund, Karls des Kühnen reiche Erbtochter, zu gewinnen, während Ludwig der Vermählung Philipps mit seiner Tochter Margaretha gewiß zu sein glaubte?**) Das hätte allerdings auch für den Herzog neue Verbindungen nothwendig machen können, aber es wäre deshalb nicht nöthig gewesen, der Regierung zu entsagen. Die damals angeordnete Erbhuldigung Georgs wird also andere Gründe haben. Am wahrscheinlichsten ist mir, daß der alternde und viel kränkelnde Vater nur für den Fall eines plötzlichen Todes Vorsorge treffen wollte, oder daß er für seine häufige Abwesenheit außer Landes,

*) „Und versieht man sich, wenn der junge Herr seine Regalien zu ihm brächt, daß er dadurch aus etwa viel Bündnissen kommen möchte." Aus dem Merkzettel der Stadt Regensbu rgbei Gemeiner III, 472.

**) Vergl. oben S. 290.

indem er jährlich zur Herstellung seiner Gesundheit in entfernte Bäder reiste, einen mit voller Regierungsgewalt ausgerüsteten Stellvertreter zu haben wünschte. Es wird wenigstens überliefert, daß während einer solchen Reise Georg mit Hülfe eines dazu ernannten Rathes die Regierungsgeschäfte für seinen Vater besorgte.*)

Wie erwähnt, war Ludwigs einzige Tochter Margaretha für den Kurprinzen Philipp von der Pfalz bestimmt, eine Verbindung, die Ludwig mit Recht früh gewünscht und angebahnt hatte. Denn mit wem hätte er seine Tochter lieber vermählt sehen sollen, als mit demjenigen Gliede des Wittelsbachischen Hauses, das durch die von dem siegreichen Friedrich so glücklich befestigte Machtstellung den ersten Rang unter den deutschen Fürsten einzunehmen bestimmt war? Auch schien durch eine solche Verbindung das Band zwischen Bayern und Pfalz, das nach Ludwigs Ueberzeugung die Größe seines Hauses wie kein anderes Bündniß bedingte, für lange befestigt zu werden.

Schon im Jahre 1468 war die Eheverabredung zwischen Ludwig und dem Pfalzgrafen getroffen, aber mit der Bestimmung, daß die Heirath erst 5 Jahre später vollzogen werden sollte. Zwar nicht 1473, aber zu Fastnacht des nächsten Jahres wurde auch in der That zu Amberg in der Oberpfalz die Hochzeit mit der am bayrischen Hofe üblichen Pracht gefeiert.**)

Die Braut ward von der Mutter und den Herzogen Otto von Neumarkt und Christoph von München nach Amberg geleitet, wo mehrere andere Fürsten, geistliche wie weltliche, Grafen aber und

*) Buchner VI, 438 kennt eine Urkunde, worin Ludwig seinem Sohne für die Dauer einer Reise die Regierung übertrug und eigenhändig hinzusetzte: „Jörg du freust mich.“ Ich habe den Brief nicht gesehen, glaube aber, daß es sich mit dieser Unterschrift gerade so verhält, wie mit Staudenraus' (Chronik von Landshut I, 187): Jesus, du freust mich.“ Der Herzog pflegte einfach zu schreiben: „Du freyst mich“, nicht von „erfreuen“, sondern „befreien“ (tu me liberas) und ohne jeden Zusatz, wie sich dies in gedruckten und ungedruckten Documenten findet.

**) Kremer, Kurf. Friedrich 492. Speyer. Chronik 511, 512.

Ritter, Frauen und Jungfrauen in großer Zahl aus der Pfalz und Bayern, aus Franken, Sachsen und Oesterreich der Hochzeit beiwohnten. Nur der Kaiser Friedrich, der in diesen Tagen aus Franken nach Augsburg zog, vermied es aus Haß gegen den Pfalzgrafen die Gegend zu berühren, und hatte auch seinem Sohne, dem Erzherzog Maximilian, gestattet, nicht die an ihn ergangene Einladung anzunehmen. Auffallender könnte es scheinen, daß der Pfalzgraf selbst, noch mehr, daß auch Ludwig unter den Theilnehmern des Festes fehlten; jenen mögen Regierungsgeschäfte gehindert haben, diesen hielt, wie wir wissen, Krankheit zurück.

Neben anderem Schaugepränge wurde zu Amberg ein glänzendes Turnier veranstaltet, wobei sich aber das Unglück erreignete, daß Herr Wolfgang Frauenberger, ein bayrischer Ritter, der eine längere Lanze, als billig, führte, von einem Sachsen erstochen wurde. „Also ward die Freude in Traurigkeit verkehrt.“ Doch war dies kein unglückliches Omen für die neu geschlossene Ehe, denn der Pfalzgraf Philipp „lebte gar ehrbarlich und freundlich mit seiner Frau und hielt sie in großen Ehren.“

Ein Jahr später fand endlich auch die Vermählung des Prinzen Georg statt. Wir haben gesehen, wie ihm der Vater aus politischen Rücksichten Ludmilla von Böhmen, König Georgs Tochter, bestimmt hatte, wie aber diese Verbindung gleichfalls aus politischen Gründen nicht vollzogen wurde. Nachdem auch weiterhin aus einem Ehebündniß mit des Kaisers Tochter, wonach der Herzog später einmal trachtete, nichts werden konnte, fand sich endlich in Kasimirs von Polen Tochter, Hedwig, eine Braut, die nach Rang und Würde den hohen Ansprüchen Ludwigs und seines Sohnes genügte.

Im Sommer 1474 hatte der Herzog feierlich um die Hand der Königstochter werben lassen durch den Bischof Heinrich von Regensburg, der in Begleitung des Grafen Friedrich von Helffenstein und eines Ritters und Doctors an den polnischen Hof gezogen war. Die Gesandtschaft erfreute sich eines glänzenden Erfolges, und die außerordentlichen Vorbereitungen, die fast ein ganzes Jahr lang für die Vermählungsfeier in Landshut getroffen wurden,

zeigten der Welt, wie großen Werth man am Hofe Ludwigs auf diese Verbindung legte. Der Herzog wollte, daß die Hochzeit seines Sohnes an Rang und Zahl der Gäste, an Schaugepränge und glänzender Bewirthung alle ähnlichen Feste jener Zeit weit überböte. Fast alle Fürsten des südlichen und mittleren Deutschlands, geistliche wie weltliche, selbst der Kaiser und sein Sohn Maximilian wurden durch feierliche Gesandtschaften geladen, und Friedrich III. trug für diesmal kein Bedenken, das Hochzeitfest eines Wittelsbachers durch seine und seines Sohnes Gegenwart zu verherrlichen. Selbst der alternde Markgraf und Kurfürst von Brandenburg vergaß den frühern Haß und kam mit Gemahlin und Sohn, „um sich fröhlich und freundlich zu ergötzen." Auch die sächsischen Herzoge, die Grafen Ulrich und Eberhard von Württemberg, der Markgraf von Baden fehlten nicht — daß sie fast alle einst den Herzog Ludwig als Feind des Reichs bekämpft, daran dachte man nicht mehr. Es war ein großes Friedens- und Freundschaftsfest, wobei Ludwig sein Streben, im Verein der deutschen Fürsten als Mann des Friedens zu glänzen, von eben so großem Erfolge gekrönt sah, als sich ihm erwünschte Gelegenheit bot, seinen Reichthum und seine Freigebigkeit in beispielloser Weise zu entfalten.

Die Stadt Landshut, welche in ihren Mauern so manches großartige Fest begehen sah, vermochte für diesmal die zahllosen Gäste nicht zu fassen. Die bayrischen Herren z. B. mußten außerhalb der Stadt einquartiert werden; denn in demselben Maße wie der Stand der Fürsten war auch der Adel und der Bürgerstand vertreten; mit den Städten waren sogar manche der Landsassen geladen, und so groß war das Verlangen, die glanzvollen Aufzüge zu sehen, daß z. B. die Abgeordneten von Regensburg für ein paar kleine Fenster des Rathhauses, die für jene Zeit große Summe von 6 fl. zahlen mußten.

Zu Wittenberg wurde die polnische Prinzessin von dem Pfalzgrafen Otto und der verwittweten Herzogin Margaretha von Sachsen im Namen Ludwigs empfangen und in langsamem Zug über Hof, Nürnberg, Ingolstadt geleitet. Am Abend des 13. Nov.

kam man nach Moosburg, zwei Meilen von Landshut; am Morgen des 14. sollte der Einzug in die Residenz stattfinden.

Schon in aller Frühe ritten aus Landshut mehrere Fürsten, darunter des Kaisers Sohn Maximilian, der junge Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Christof von Bayern, Graf Eberhard von Württemberg, die Bischöfe von Eichstädt und Freising mit reichem Gefolge der Braut entgegen. Die übrigen, darunter der Kaiser, Herzog Ludwig und Georg, Markgraf Albrecht, Sigmund von Oesterreich, Wolfgang und Albrecht von München, ein Markgraf von Baden, die Bischöfe von Salzburg, Augsburg, Passau warteten vor dem Thore auf einer Wiese zu Pferd, nur Herzog Ludwig saß auf einem Wagen, durch Podagra am Reiten verhindert; er litt so schwer, daß, als die andern Fürsten Angesichts des nahenden Zugs vom Pferde stiegen, vier Diener ihn unter den Armen tragen und der Braut entgegen führen mußten.*)

Auch diese ließ sich von dem Wagen heben und ging den Fürsten entgegen. Nach der ersten Begrüßung, wobei der Kaiser vor dem Bräutigam und dessen Vater den Vorrang hatte, bildeten alle einen Kreis und Markgraf Albrecht, der sprachgewandte, ergriff das Wort, um von des jungen Herzogs wegen eine „viel schöne Rede" zu halten, wie der allmächtige Gott sie also zusammengefügt hätte aus der Ferne, nach seiner Meinung durch ein besonderes Geschick, der Christenheit und dem Reich zu Nutzen. Aber die Braut verstand die schöne deutsche Rede nicht; ein alter polnischer Edelmann, der des Deutschen kundig war, mußte sie ihr erklären. Durch den Mund dieses Dolmetschers antwortete sie auch. Dann wurde sie zu ihrem Wagen zurückgeleitet; die Fürsten stiegen zu Pferde und ritten ihr voraus in die Stadt, der Martinskirche zu.

Bunter und glänzender konnte kein Brautzug sein; so über

*) S. den interessanten, fast noch unbenutzten Bericht in Müllers entdecktem Staatscabinet II, 351 ff., dem auch die folgenden Notizen, soweit sie nicht aus der Beschreibung im 2. Bde. von Westenrieders Beiträgen bekannt sind, entnommen wurden.

alle Beschreibung mannigfaltig und reich waren die Trachten der Fürsten wie der Frauen und ihres Gefolges. Da sah man den Kaiser in rothgoldenem Gewand, mit einem breiten Ueberschlag von Perlen und Edelsteinen, darunter Diamanten, Smaragde, Rubinen; des Kaisers Sohn Maximilian in Sammt gekleidet, roth, weiß und grau getheilt; den jungen Pfalzgrafen in einem kurzen Atlasrock, roth und auf dem linken Arm mit weißem und schwarzem Streif; den Herzog Christof in einem braunseidenen Rock, ein Aermel mit Perlen gestickt, während seine Brüder perlengestickte Röcke ohne Aermel trugen. Braun, weiß und grau aber war die Farbe des engen Rockes, der Herzog Georg zierte, überdeckt mit den kostbarsten Steinen, und auf seinen beiden Aermeln las man in Perlenstickerei die Worte: „In Ehren liebt sie mich." Noch kostbarer war sein Hut, mit einem Kranz von Edelsteinen, der auf 50,000 fl., und einem in ein kunstvolles Häftlein gefaßten Reiherbusch, der auf 6000 fl. geschätzt wurde. Es versteht sich, daß auch Zeug und Zaum seines schwarzen Rappen mit Perlen gestickt war.

Den höchsten Glanz jedoch entfaltete die Braut, die von 1100 Trompetern, Pfeifern und Paukern angekündigt wurde. Rothgekleidete Knaben auf goldbedeckten Pferden, littauische Reiter auf kleinen Rossen mit Köcher und Bogen, dann polnische Edelleute, übermäßig verziert, an der Seite lange Schwerter von edlem Metall, gingen dem goldenen Wagen voraus, den acht weiße Pferde zogen. Sie saß da in einem kostbar goldenen Gewand, ein Bild der Schönheit, jedoch theilweise verdeckt durch den Schleier.

An der Pforte von St. Martin wurde sie von der Herzogin Amalie, der Mutter Georgs und den andern Fürstinnen begrüßt, und nachdem man ihr in einer Seitenkapelle den hochzeitlichen Kopfschmuck, einen Kranz von Perlen und Edelsteinen, aufgesetzt hatte, wurde sie von dem Kaiser und dem Herzog Otto zum Hochaltar geführt, voran 50 Ritter und Edelleute, die Windlichter trugen. Der Erzbischof von Salzburg vollzog die Trauung; aber während man das Tedeum sang und der Kaiser mit den andern Fürsten um den Altar stand, weinte die junge Herzogin sehr.

Nach beendeter Feierlichkeit geleitete der Kaiser die Braut in ihre Wohnung, in feierlichem Zuge, wie man die Kirche betreten. Man sah sie erst wieder Abends beim Tanz, der in dem mit rothem Sammt behangenen Rathhaussaal abgehalten wurde. Zuerst tanzte der Kaiser mit ihr, dann Herzog Georg; zwei Fürsten tanzten jedesmal voraus, zwei Grafen mit Windlichtern folgten. Aber während die Grafen, Herrn und Edelleute den Tanz fortsetzten, geleiteten die Fürsten, der Kaiser voran, das Brautpaar zum Beilager und erschienen am andern Morgen, um Hochzeitsgeschenke zu überreichen.

Das erste Geschenk hatte der junge Herzog Georg seiner Gemahlin darzubringen, die sog. Morgengabe. Es geschah in Gegenwart aller anwesenden Fürsten, in einer Feierlichkeit, die dem Markgraf Albrecht wieder Gelegenheit bot, seine Redekunst zu zeigen. Denn durch ihn ließ Georg das Geschenk, das in einer kleinen Schachtel mit kostbarem Halsband und 10,000 Ungar. Gulden (Ducaten) bestand, überreichen, und dabei erging sich Albrecht in schöner Rede über Liebe und Freundschaft, worauf die Herzogin durch ihren Dolmetscher mit der Versicherung ihrer Treue und ihres Gehorsams antwortete.

Darauf legten alle Fürsten und auch die Städteboten Geschenke vor, nur der Kaiser war mit leeren Händen gekommen. Es half nichts, daß der Markgraf ihn darüber zu Rede stellte, und ihn erinnerte, daß es sich nicht schicke und ihm üble Nachrede bringe, wenn er nichts schenke; Friedrich ging fort, ohne seinen Geiz zu bezwingen. Erst später besann er sich eines Bessern und schickte durch den Grafen von Werdenberg ein „Häftlein", das die Herrn, die da waren, auf 500 oder 600 fl. schätzten, während es der Kaiser, bezeichnend genug, auf 1000 fl. angeschlagen hatte.

Wir unterlassen es, das feierliche Hochamt zu schildern, zu dem am Morgen dieses Tages die Fürsten das Brautpaar in die Kirche geleiteten. Es war ein glänzender Zug, Herrn und Frauen erschienen in neuem Putz, Vortreter und Schleppträger bei ihnen. Die Zünfte mit brennenden Kerzen standen von der Wohnung

der Braut bis zum Dom; 100 Trompeter und Pfeiffer aber machten ein gewaltiges Geräusch.

Nach dem Kirchgang fand das Hochzeitsmahl statt, in verschiedenen Räumen, weil kein Saal groß genug war, um auch nur die vornehmsten Gäste zu fassen. An sechs verschiedenen Tischen speisten diese, der Kaiser von Fürsten, die Fürsten von Grafen bedient. Die Fürstinnen speisten getrennt mit der jungen Herzogin. Nie aber hatte man größere Zubereitungen zu einem Gastmahl gesehen; denn für mehr als 30 Gänge zum Theil ausgesuchter Speisen war gesorgt. Und während die Fürsten an des Herzogs Tafel fanden, was nur Reichthum und Freigebigkeit zu bieten vermochten, aß und trank auch das Volk auf Kosten des Fürsten.

Denn wie es schon bei Ludwigs eigener Hochzeit im Jahre 1452 gehalten worden war, so auch hier: der Herzog war der Wirth all' der Tausenden von Fremden, die nach Landshut geströmt waren. Sie tranken von dem Wein, der aus mehreren Büttichen verabreicht wurde, und empfingen nicht allein Brot, sondern auch Fleisch und anderes aus den herzoglichen Küchen.*)

Nach dem Hochzeitsmahl fehlte nicht das Schauspiel eines Turniers, und wohl nie waren Reiter und Roß prachtvoller geschmückt. Aber während von Allen mehr Luxus als ritterliche Tüchtigkeit entfaltet wurde, hat Herzog Christof von München allein den Ruhm, eine glänzende Probe seiner Stärke und seines Muthes abgelegt zu haben. Ein polnischer Edelmann, der Wojewode von Lublin, ein überaus großer und kräftiger Mann, so erzählt man, verlachte das kindische Spiel der deutschen Helden und forderte stolz alle Ritter, Grafen und Fürsten heraus, mit ihm gegen einen Preis von 1000 fl. zu rennen. Niemand fand sich bereit, bis Herzog Christof sich entschloß, mit dem polnischen Ritter es aufzunehmen.**)

---

*) Nach der schon oben S. 47 aus der besseren Handschrift des deutschen Veit Arnpeck angezogenen Stelle.

**) Nach Buchner VI, 440 hätte, unglaublich genug, sogar der geizige Kaiser mit dem Herzog Georg noch weitere 1000 fl. angeboten. Ablzreiter

Wie er dann mit ihm rann, nachdem er ihn zuvor auf einem Betrug ertappt, und wie er ihn siegreich zu Boden warf, kann man in neuern bayrischen Geschichtsbüchern nachlesen.

Mit dieser von der Sage ausgeschmückten Erzählung aber stimmt der zuverlässige Bericht eines Augenzeugen nicht überein.*) „Am Mittwoch nach dem Essen, heißt es hier, als schon zwei Paare auf der Bahn gerannt hatten, kamen Herzog Christof und ein Polacke und standen auf der Bahn ab und besuchten (untersuchten)einander, ob einer bei dem andern Vortheil fände; darüber wurde es Nacht, so daß sie, ohne zu rennen, abziehen mußten.

Am Donnerstag nach dem Essen kam wieder Herzog Christof auf die Bahn, roth, weiß und schwarz in Seide gekleidet; er und das Pferd, und darnach der Polacke, braun, weiß und blau, auch in Seide, und der sollte mit Herzog Christof rennen um ein Kleinod, das 100 ungr. Gulden werth war. Da sie beide auf der Bahn waren, da kamen mit dem Polacken etliche Polnische Herrn, die den Herzog besehen und untersuchen wollten, an den Armen, in den Hosen, und wo sie däuchte, daß er Vortheil haben möchte, und da der Herzog wieder aufsaß und einmal oder vier über die Bahn ritt, mußte er auf den Wunsch eines Polacken wieder absteigen, damit er ihn noch einmal untersuche, und er fand doch nichts, worüber der Herzog sehr zornig wurde. Aber der eine Polacke blieb stets bei ihm, bis das Rennen geschah, und sah immer darauf, ob er einen Vortheil irgend wo erspähen könnte, worüber der Bruder des Herzogs, Albrecht, der inzwischen rann, ebenfalls sehr unwillig wurde.

Aber auch der Polacke, mit dem Christof es aufnehmen sollte,

aber, der die erste schmuckreiche Erzählung bringt, weiß davon noch nichts. Der arme Herzog, welcher dieser Zeit die Stadt Regensburg um ein Anlehen von 200 fl. bat, hätte freilich einen solchen Preis brauchen können.

*) In J. J. Müllers schon angeführtem „Entdecktes Staatscabinet“ II, 375 ff. — Schon Gemeiner III 564 hat bemerkt, daß von der „großen altritterlichen That“ die gleichzeitigen Berichte schweigen. Nur eine bessere Handschrift des Veit Arnpeck (Cod. Germ. 2817 f. 325) hat darüber eine kurze Notiz; mehr weiß schon Fugger, noch mehr Ablzreiter.

wurde unterdeß von zwei bayrischen Edelleuten betrachtet und untersucht, und diese fanden ein breites Leder unter seinem Sattel.

Endlich ging das Rennen vor sich, und Herzog Christof rannte den Polacken vom Pferde herab, so daß dessen Spieß zerbrach und das Pferd mit ihm „umriß." Und da er also lag, da wandte sich Herzog Christof um und mit dem Umwenden stieß er das Pferd vollends auf den Polacken, und da er also lag, ward von den „Buben" ein so großes Geschrei erhoben, daß einer kaum etwas hören konnte."

An jedem Abend, nach dem Turnier, wurde getanzt, am Donnerstag mit einem eigenthümlichen Intermezzo, das unser Berichterstatter in folgender Weise schildert:

Da die Fürsten alle getanzt hatten mit den Fürstinnen, begann Markgraf Albrecht Stille zu gebieten von des Kaisers wegen und befahl, daß man einen Raum machen sollte; denn es sollten die Fürstinnen, die Frauen und Jungfrauen mit einander tanzen, aber blos die von Adel.

Nun ging die Braut und führte bei der Hand die Markgräfin, darnach kamen je zwei Fürstinnen und zuletzt die adligen Frauen und Jungfrauen, im Ganzen 81 Paare. Sie alle tanzten langsam an den Fürsten vorbei, unter denen der Kaiser und Graf Haug von Werdenberg vornan standen, um die Frauen und Jungfrauen zu „schätzen." Da waren ihrer viel gar schön und geschmückt, aber der Markgraf erhielt den Preis, nicht weil er gerade die schönsten, sondern die meisten hatte; denn im Gefolge seiner Gemahlin waren mehr als 100 Edeldamen.*)

Unter Scherz und Freude, Gastgelagen, Turnier und Tanz verging die Hochzeitswoche. Am Sonnabend erst zog der Kaiser

*) Es sieht aus, als habe der Markgraf Werth darauf gelegt, bei dem reichen Herzog, dem alten Nebenbuhler, als ein glänzender Gast zu erscheinen. Denn er hatte 25 Wagen mitgebracht, worin nur Frauen und Jungfrauen saßen, und 14 Jungfrauen ritten der Markgräfin nach auf Zeltern, jede mit einem Federbusch und einem Häftlein an dem Hut. Unter den Wagen aber waren 2 goldene.

Friedrich mit seinem Sohn Maximilian von dannen. Der Markgraf war schon Abends zuvor aufgebrochen und hatte in Ingolstadt sein Nachtlager genommen. Selbst hier wurde er noch mit seinen Leuten auf Ludwigs Kosten bewirthet. Des Herzogs Freigebigkeit schien keine Grenzen zu kennen.*)

Das war des jungen Georgs „große Hochzeit" oder die „Hochzeit zu Landshut", wie man sie auch nannte. Weit und breit erzählte man noch lange von ihr. Die Ehe freilich, die unter so viel Glanz geschlossen war, wurde keine glückliche; denn Herzog Georg bewies seiner Gemahlin weder Liebe noch Treue. Im Schloß zu Burghausen hat die reiche aber unglückliche Fürstin, einer Gefangenen gleich, ihr späteres Leben einsam vertrauert. Und wer wüßte nicht, daß jene Ehe, auf der so wenig Segen ruhte, dadurch recht eigentlich verhängnißvoll werden sollte, daß der Mangel eines Sohnes nach Georgs Tode zu dem verderblichen Landshuter Erbfolgekrieg führte?

---

*) Die gesammten Kosten der Hochzeit wurden berechnet auf 55,766 rhein. Gulden in Gold. Für die Küche allein — denn so groß waren die Quantitäten dessen, was in diesen Tagen zu Landshut gegessen wurde — waren angeschafft worden: 333 Ungrische Ochsen, 1130 Schafe, 285 Schweine, 2162 Heuerlinge, Lämmer und Spätlinge, 490 Kälber, 684 Spansäue, 12,000 Gänse, 40,000 Hühner, 100,000 Eier, 140 Zentner Rosinen, 7 Zentner Feigen, 7 Tonnen Häringe, 7 Schäffel Zwiebel, 3 Zentner Pfeffer, 220 Zentner Schmalz u. s. w., während 300 Schäffel Waizen und 265 Schäffel Korn zu Brod gebacken und an gemeinem Tischwein 5616 Eimer gekauft wurden. Westenrieders Beiträge II, 210 ff. Vergl. oben S. 46.

## Siebenzehntes Kapitel.

### Innere Verhältnisse, insbesondere die Gründung der Universität Ingolstadt.

Wir haben Herzog Ludwig früher vorzugsweise in seinen auswärtigen Angelegenheiten, in seinen freundlichen und feindlichen Beziehungen zu den benachbarten Fürsten kennen lernen, seine Bemühungen aber für das innere Wohl des Landes, seine eigentliche Regententhätigkeit nur gelegentlich berührt. Und doch sind die Verdienste, welche sich Ludwig auf diesem Felde erworben, nicht minder groß als der Ruhm, den er in schweren Kämpfen erstritten, und wenn auch die Thaten des Krieges in der Geschichte heller zu leuchten pflegen als die stillen segensreichen Werke des Friedens, so hat sich der Sieger von Giengen wenigstens Ein Denkmal im Frieden errichtet, das unvergänglicher ist als aller Schlachtenruhm. Ich meine die Gründung der ersten bayrischen Universität, womit Ludwig ein thatenreiches Leben in würdiger Weise krönte. Ehe wir aber die Entstehungsgeschichte jener geistigen Schöpfung erzählen, mögen die Verdienste Ludwigs um das materielle Wohl des Landes in Kürze angedeutet werden.

Schon die Regierung des Vaters hatte sich, wie wir sahen, durch eine gute Verwaltung, namentlich durch eine sparsame Finanzwirthschaft ausgezeichnet. Ludwig fuhr fort, den Finanzen des Landes eine besondere Sorgfalt zu widmen; denn so groß auch die Reichthümer waren, die er vom Vater geerbt, so würden sie doch durch die ungeheueren Summen, welche der Krieg verschlang, früh erschöpft worden sein, wenn der Herzog nicht auf jede Weise Bedacht genommen, die natürlichen Hülfsquellen des Landes zu vermehren und ihren Ertrag weise zu benützen.

Der Wohlstand des Landes gründete sich vor Allem auf den Ackerbau. Ihn zu heben, wurde nichts versäumt. Oede Strecken wurden auf des Herzogs Befehl angebaut, der Schaden, den Ueberschwemmungen angerichtet, wieder ausgebessert und nach den Verheerungen des Kriegs durch Vorschüsse und Zinsennachlasse der neue Anbau des Bodens erleichtert.*)

Ebenso wurde der Kultur der großen Waldungen viele Sorgfalt gewidmet. Der Herzog ließ sich über den Stand der Forsten regelmäßig von den Rent- und Jägermeistern detaillirten Bericht erstatten und schärfte den Beamten ein, bei der Ausnutzung der Waldungen Maß zu halten und nur da Brennholz zu fällen, wo es dem Wachsthum des Forstes am wenigsten Schaden bringe. In den Kalköfen soll kein gutes Holz, sondern nur „krummes und ungeschicktes" verbrannt werden, den armen Leuten aber soll man das alte liegende Holz geben, damit das grüne, gut stehende Holz nicht vernichtet werde.

Eine weitere Fundgrube für den herzoglichen Schatz bildeten die Bergwerke, deren Anbau gleichfalls von Ludwig vielfach befördert wurde. Es waren namentlich die Gruben zu Kitzbühl und Rattenberg im Innthal, denen er viele Begünstigungen ertheilte. Zu Reichenhall ordnete er den besseren Betrieb der Salzwerke.

Während Ludwig auf die angedeutete Weise die natürlichen Hülfsquellen seines Landes zu heben suchte, versäumte er nicht, zugleich den Handel und Verkehr zu schützen und zu fördern. Es war in dieser Beziehung von größter Wichtigkeit, daß die öffentliche Sicherheit im Lande aufrecht erhalten und gegen Räubereien, die damals fast überall in Deutschland den Verkehr niederhielten, Schutz gewährt wurde. Ludwig aber sorgte nicht allein für Ruhe und Frieden in dem eigenen Herzogthum, sondern verband sich

---

*) Diese und die folgenden Bemerkungen über die innere Regierung Ludwigs gründen sich besonders auf den 7. Bd. von Krenners Landtagshandlungen und auf Urkunden in den Neuburger Copialbüchern, namentlich in Bd. 31 z. B. f. 33, 63, 82. Von ältern Bearbeitern der bayrischen Geschichte hat Zschocke II 390 ff. diesen Dingen Aufmerksamkeit geschenkt.

auch wiederholt mit benachbarten Fürsten zur Herstellung des Landfriedens in weiteren Kreisen.

Neben der offenen Räuberei, welche die Straßen unsicher machte, bestand jedoch in jenen Zeiten das Haupthinderniß für die Blüthe des Handels in den übermäßigen Zöllen, die aller Orten erhoben wurden. Auch der kleinste Territorialherr pflegte von den vorüberziehenden Kaufleuten Abgaben zu erpressen. Es bedurfte des Ansehens eines so mächtigen Fürsten, wie Ludwig war, um die Kaufleute des Landes außerhalb des eigenen Gebietes vor Bedrückungen zu sichern. Selbst dem Kaiser sah es der Herzog nicht nach, daß er den bayrischen Handel durch österreichische Zollschranken über Gebühr hemmte. Im eigenen Lande aber sorgte er dafür, daß die Zölle, deren Ertrag er nicht entbehren konnte, wenigstens von den Beamten nicht unrechtmäßig gesteigert würden.

Ueberhaupt war eine strenge Controle in der ganzen Verwaltung nicht zu verkennen. Der Herzog selbst nahm von manchen Einzelnheiten persönlich Kenntniß und ließ sich namentlich von den Rentmeistern alljährlich genaue Jahresrechnungen mit allen möglichen Ausweisen vorlegen.

Es ist im Gegensatz zu der Klugheit und Gerechtigkeit, welche Ludwigs Regierung kennzeichnet, ihm häufig der Vorwurf gemacht worden, daß er zur Vermehrung seines Schatzes die schlimmste aller Finanzoperationen, die Verschlechterung des Geldes, nicht verschmäht habe; man hat ihn angeklagt, durch diese verderbliche Maßregel benachbarte Fürsten zu gleichem Verfahren gezwungen und so großes Elend über Bayern und andere Länder gebracht zu haben.

Die Wahrheit jedoch ist, daß jene Maßregel statt in Bayern zuerst in Oesterreich und Salzburg zur Anwendung kam, und daß Ludwig, statt sie bereitwillig nachzuahmen, jahrelange Anstrengungen machte, in seinem Lande die guten herkömmlichen Münzen zu erhalten. Diese Thatsache steht zweifellos fest. Denn wenn Ludwig, der schon von Anfang seiner Regierung an dem Münzwesen seine Sorgfalt zuwendete, jahrelang vor dem Ausbruch des Krieges wie während desselben, die eindringenden schlechten Münzen

in seinem Lande verbot, und nur die altherkömmlichen im Verkehr zu gebrauchen gestattete; wenn er nicht müde wurde, bei den Fürsten von München und von der Pfalz, sowie bei den benachbarten Bischöfen auf gemeinsame Maßregeln zur Herstellung besserer Geldverhältnisse zu bringen, so ist es doch undenkbar, daß gerade von Landshut jene übelberüchtigten weißen Pfennige, die man Schinderlinge nannte, zuerst ausgegangen seien. Dazu kommt, daß glaubwürdige Chronisten jener Zeit ausdrücklich erklären, daß der Kaiser Friedrich und der Erzbischof von Salzburg den Anfang mit der schlechten Münze gemacht haben.*) Etwas anderes ist es aber, wenn Ludwig im Lauf der Zeit von der einfachen Berechnung, daß trotz aller Verbote die gute Münze doch aus seinem Lande ging und dann eingeschmolzen und in schlechtere verwandelt wieder in den Verkehr kam, sich verleiten ließ, nach dem Beispiel der benachbarten Fürsten selbst die guten Münzen einzuschmelzen und neue zu prägen. So sagt wenigstens Aventin, der noch nach zwei Menschenaltern hie und da die schlechten Schinderlinge angetroffen haben will. Wenn aber derselbe Schriftsteller weiter berichtet, daß Ludwig zur Abschaffung der schlechten Münze durch die böhmischen Söldlinge gezwungen worden sei, weil diese sich zuletzt geweigert hätten, ihren Sold in schlechtem Gelde zu empfangen, so ist wohl wahrscheinlicher, daß sich Ludwig durch das Interesse des eigenen Landes bestimmen ließ, so bald als möglich zu besserer Münze zurückzukehren. Der Herzog war zu sehr gewohnt, bei seinen Regierungshandlungen auf die Wünsche der Landstände Rücksicht zu nehmen, als daß es eines solchen Anlasses, wie ihm die fremden Söldlinge gegeben haben sollen, bedurft hätte, um die Münzverhältnisse in besserer Weise zu ordnen. Und von den Landständen wissen wir, daß sich der Herzog mit ihnen immer von Neuem über das Münzwesen berieth.

Ueberhaupt kam ihm in seinen Bemühungen um die Wohlfahrt des Landes die Verfassung Bayerns zu Hülfe, wenn auch

---

*) Pez Script. II, 901 und Duellius Miscell. II, 151 (G. Voigt hist. Zeitschr. V, 450).

die damaligen Stände von einer eigentlichen Vertretung des Volks noch weit entfernt waren. Mißbräuche und Uebelstände wurden vor versammelter Landschaft regelmäßig besprochen, und es ward auch da, wo Adel oder Geistlichkeit zunächst nur die eigenen Interessen bedachten, der Regierung wenigstens Veranlassung gegeben, die öffentlichen Angelegenheiten sorgfältiger zu prüfen. Dem Herzog aber gereicht es zum Lobe, daß er trotz der bedeutenden Machtstellung, deren er sich erfreute, nicht in Versuchung kam, seine Regierung der Controle und dem Beirath der Stände zu entziehen, daß er im Gegentheil mit Stolz darauf hinwies, wie in seinem Lande die ständische Freiheit mehr als anderswo blühe.

Es würde zu weit führen, hier die Verfassung selbst im Einzelnen zu erörtern und alle jene Verhandlungen zu erzählen, die über die verschiedensten Landesangelegenheiten mit den Ständen geführt worden sind. Vor Allem erfreuten sich die Stände des Steuerbewilligungsrechtes, was um so wichtiger war, als der jahrelange Krieg oft außerordentliche Einnahmen nothwendig machte. Aber es zeugt von dem glücklichen Verhältniß, das zwischen dem Fürsten und dem Volk bestand, und von der allgemeinen Verehrung und Liebe, die letzterer genoß, daß selbst den größten Anforderungen an die Steuerkraft des Landes ohne Murren willfahrt wurde. Als nach dem Kriege mit dem Markgrafen der fürstliche Schatz erschöpft war, konnte Ludwig als außerordentliche Steuer von seinem Volk, von Reich und Arm, Geistlichen wie Weltlichen nicht weniger als den 20. Pfennig fordern. Die große Summe wurde gewährt.

Dagegen bewies sich auch der Herzog den Wünschen der Landschaft gegenüber stets gnädig und freundlich. Zwar den Rechten der Krone vergab er nichts und war zu stolz auf seine fürstliche Macht, als daß er sie weitgehenden Forderungen der Stände gegenüber nicht sorgfältig gewahrt hätte. So ließ er vor Allem die Entscheidung über Krieg und Frieden seiner Hand nicht entwinden, und als wiederholt die Stände begehrten, regelmäßig alljährlich versammelt zu werden, behielt er sich darin seinen Willen vor, „die Landschaft zu fordern, so oft ihm das noth zu sein be-

dünken würde.“ In Wirklichkeit aber verging kaum ein Jahr, wo er nicht die Stände um sich versammelte, und gegründete Beschwerden, die jene ihm vortrugen, wurden in sorgfältige Erwägung gezogen. Es ist bezeichnend für den Freimuth, womit die Landschaft dem Fürsten gegenübertreten durfte, daß man sich noch lange nachher erzählte, wie einst Wolfgang von Ahaim dem Herzog gesagt habe: „Erkenne Fürst, daß Du des Volks wegen da bist und nicht das Volk Deinetwegen. Deine Geburt hat Dir zwar die Herrschaft über Unterthanen gegeben, aber bedenke, wer wärest Du, wenn Du keine Unterthanen hättest.“ Ich zweifle, daß diese Worte in dieser Fassung an Herzog Ludwig gerichtet worden sind; sie verrathen zu sehr die Rhetorik des Geschichtschreibers, der sie uns überliefert hat.*) Gleichwohl scheint uns die Erzählung für das damalige Verhältniß zwischen Fürsten und Volk nicht ohne Bedeutung, und so viel ist gewiß, daß auf die Klagen der Landschaft eine Reihe von Uebelständen, die sich trotz sorgfältiger Controle sowohl im Verwaltungs- als im Justizwesen eingeschlichen hatten, abgeschafft worden sind. Ja es wurde nach langjährigen Vorbereitungen und wiederholten Berathungen der Landschaft im Jahre 1474 unter dem Namen einer Landesordnung eine ganze Gerichts- und Polizeiordnung neu eingeführt.

Er sei nicht gemeint, verkündete der Herzog, das Jemand unbillig beschwert würde: demgemäß wurde den Bitten und Klagen der Landschaft in „allen billigen Stücken“ Rechnung getragen. Die Competenz der verschiedenen Gerichte ward genauer festgestellt, gegen den Mißbrauch der westphälischen Gerichte (Fehmgerichte) eingeschritten, ein schnelleres und gerechteres Verfahren eingeführt, der Bestechlichkeit der Urtheiler und Sachwalter abgeholfen, die übermäßigen Kosten, welche der Vorsprecherlohn, die Zehrung der Beamten, das Siegelgeld und andere Gerichtsgefälle verursachten,

*) Angelus Rumpler (Anfang des 16. Jahrh.) bei Oefele I, 116: Tu, inquit, dux ad provinciales tuas attinere dignosceris, non ipsi ad te. Jure hereditario obtines principatum: sed qui esses si subditos non haberes?

verringert und endlich für die Besetzung der Gerichte mit „redlichen und vernünftigen Leuten" gesorgt. Ferner wurden Bestimmungen über den Verkehr, über Kauf und Verkauf namentlich von Salz, Wein und Fleisch getroffen; das Münzwesen ward noch einmal geordnet; gegen Landstreicher und schädliche Leute neue Verbote erlassen und Sicherheitsmaßregeln gegen die von ihnen drohenden Gefahren getroffen.

Wollten wir alle hier angedeuteten Verordnungen namentlich die über Handel und Verkehr im Einzelnen prüfen, so würde vom Standpunkt moderner Theorien die Zweckmäßigkeit der einen oder anderen Bestimmung in Zweifel gezogen werden müssen; aber es genügt, hier darauf hingewiesen zu haben, daß der Herzog überall im Sinne seiner Zeit weise und gerecht zu handeln strebte. Und daß seine Verwaltungsmaßregeln in der That den damaligen Verhältnissen entsprechend waren, davon konnte der allgemeine Wohlstand und die zunehmende Steuerkraft des Landes Zeugniß ablegen. Denn nicht allein, daß die herzogliche Kasse, die nach dem Kriege so sehr erschöpft war, sich bald wieder füllte, und neben glänzenden Hoffesten den Ankauf großer Güter ermöglichte: auch die Masse des Volks erfreute sich eines behaglichen genußreichen Daseins, und statt Klagen über Armuth und Noth hören wir nur von allzugroßer Ueppigkeit des Lebens. Man schmückte sich mit kostbaren Stoffen, Bürger und Bauern selbst mit Sammt und Seide, die Frauen mit Perlen und Gold und ein reisiger Knecht war in seinen gestickten Kleidern kaum vom Edelmann zu unterscheiden. Einen ähnlichen Luxus entfaltete man in Gastereien und schwelgte auf Hochzeiten, Kindtaufen und Kirchweihen der Art, daß bald von Seiten der Obrigkeit eingeschritten werden mußte.*)

*) Die Klagen über Luxus und die obrigkeitlichen Maßregeln dagegen kennen wir freilich erst aus der Zeit Georgs des Reichen, unmittelbar nach Ludwigs Regierung, worüber der 13. Bd. von Krenners Landtagshandlungen zu vergleichen. Im 10. Bde. der R. C.-B. aber finden sich mehrere Verordnungen des Rathes der Stadt Ingolstadt gegen die Kleidertracht, die noch in die letzte Zeit der Regierung Ludwigs fallen.

Schlimmer war, daß mit der Einfachheit des Lebens auch die strenge Zucht und Ehrbarkeit verloren gegangen war. Wie über Zech- und Spielsucht, so klagte man namentlich über Unzucht und Ehebruch, und auch die Geistlichen, ja diese vor Allem, waren längst einer Sittenlosigkeit ergeben, gegen welche die großen Concilien in der ersten Hälfte des Jahrhunderts keine Abhülfe zu gewähren vermocht hatten. Wie die oft versuchte Heilung der zerrütteten politischen Zustände des Reichs, so war auch die Reformation der Kirche wiederholt gescheitert. Man klagte, bat und berieth, aber hier wie dort blieben die Wünsche der besser Gesinnten unerfüllt.

Herzog Ludwig aber war bemüht, auch in Beziehung auf die Kirche, so weit seine Macht reichte, eine Besserung durchzusetzen, wenigstens suchte er die Klöster seines Landes zu reformiren und trat der Zuchtlosigkeit der Geistlichen ohne Schonung entgegen.*) So ließ er einmal in seiner Residenz Landshut eine Verordnung von der Kanzel verkünden, die denen, gegen welche sie gerichtet war, nicht zur Ehre gereichte.**) Der geistliche Stand, sagt er, der uns andern als ein Bild und Spiegel göttlicher und guter Sachen vorgesetzt ist, und durch seine guten und löblichen Werke billig Ursache gibt, seinen Fußtapfen nachzufolgen, verhält sich anders, denn es sich wohl gebühret. Es sind besonders Fleischessünden, deren sie sich schuldig machen. Daher sollen die Frauen, die sich zu den Priestern und geistlichen Personen halten, sowie diejenigen, welche die Kuppler machen, mit Gefängniß und Verbannung bestraft werden. Dieselbe Strafe trifft aber auch die Ehebrecher, Gotteslästerer, Wucherer und Spieler.

Wenn Ludwig durch derartige Maßregeln den Sittenzustand zu verbessern suchte, so verkannte er doch nicht, daß es zur dauernden Hebung der geistigen und moralischen Kräfte des Volks

*) Arnpeck bei Pez III, 402. Auch zu Regensburg bemühte sich Ludwig in Verbindung mit Albrecht von München Jahre lang die Klosterzucht herzustellen, worüber Gemeiner wiederholt berichtet.

**) Oefele II, 245.

noch anderer Mittel als einer strengen Sittenpolizei bedürfe, und es ist ein rühmliches Zeugniß für die Hoheit seines Geistes, daß er von diesem Gesichtspunkte aus das neuaufblühende Studium der Wissenschaft auffaßte.

Wer wüßte nicht, wie seit dem 14. Jahrh., in wohlthätigem Gegensatz zu den wachsenden Schäden in Kirche und Staat, das wissenschaftliche Leben in Deutschland einen kräftigen Aufschwung nahm; wie gleichzeitig mit der Wiederbelebung des klassischen Alterthums, die sich zuerst in Italien vollzog, Theologie, Philosophie und vor allem die Jurisprudenz eifrige Pflege fanden. Zeugniß dessen sind die zahlreichen Hochschulen, die in Deutschland nach dem Muster von Paris und Bologna, entstanden. Auf Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1380), Cöln (1388), Erfurt (1392) folgten im 15. Jahrh. Leipzig (1409) Rostock (1419), Greifswalde (1456), Freiburg (1457), Basel (1460).

Nur in Bayern gab es noch keine Universität. Nicht als ob die heilsame Bewegung, welche die Geister ergriffen hatte, an Bayern vorübergegangen wäre. Unter den Deutschen, welche die Universität zu Pavia und Padua besuchten, fehlten auch die Bayern nicht; in Prag wurde für diese eine eigene Burse gestiftet, und als Prag unter der Herrschaft der Hussiten verödete, gingen die Bayern nach Leipzig und Wien. Bayrische Klöster gaben jungen Geistlichen die Mittel, sich den Universitätsstudien zu widmen; reiche Cleriker stifteten Stipendien, nicht allein für angehende Theologen, sondern auch für Rechtsgelehrte und Mediciner, wie denn überhaupt bemerkt zu werden verdient, daß die Geistlichkeit jener Zeit, neben unwissenden und beschränkten Köpfen, erleuchtete Männer aufzuweisen hatte, welche eine höhere Bildung nach Kräften förderten.*)

Aber was auch in Bayern von Einzelnen und namentlich in Klöstern für die Pflege der Wissenschaften geschehen mochte, es reichte nicht aus, um dem wachsenden Bedürfniß gelehrter Bildung

*) Nach Notizen bei Günthner Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern, Bd. III, 130 ff. 104 ff.

zu genügen. Denn nur Wenige konnten die Mittel besitzen oder empfangen, die der Besuch einer fernen Universität erforderte; außerdem waren weite Reisen bei der Unsicherheit der Wege, zumal in Zeiten der Fehde, mit manchen Gefahren verbunden.

So kam es, daß es in Bayern der gelehrten Männer weniger gab, als das Interesse des Landes erheischte. Denn um von den Philosophen und Humanisten, den Theologen und den Medicinern zu schweigen, so machte schon das immer mehr zur Herrschaft gelangende römische Recht, so wie die steigende Bedeutung einer neuen Staatskunst und Diplomatie eine große Zahl von Männern unentbehrlich, die eine gelehrte Bildung auf Universitäten sich erworben hatten. Die Herzoge sahen sich daher genöthigt, bei dem Mangel einheimischer Kräfte Ausländer in ihren Dienst zu nehmen, was bei der natürlichen Abneigung gegen „Fremde" vielfach Unzufriedenheit erregte. War es doch ein landständisches mit Eifersucht bewachtes Recht, daß keine „Gäste" als Beamte Anstellung fänden.*) Und wenn man schon die Angehörigen eines andern Theiles von Bayern, in Straubing die Münchener, in Landshut die Ingolstädter als „Gäste" betrachtete, wie viel mehr die Schwaben, Franken oder Pfälzer, die der Fürst als Räthe an seinen Hof zog!

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Mangel an juristisch gebildeten Räthen und Richtern dem Herzog Ludwig den ersten Anstoß zur Gründung einer Universität gab. Jedoch die Rücksicht auf das Studium der Rechte war eben so wenig allein maßgebend, als die Theologie, obwohl man oft behauptet hat, der Herzog habe die Universität recht eigentlich zum Schutz des wahren Glaubens gestiftet. Mit mehr Recht könnten die Philosophen sich rühmen,

---

*) Wie schon früher in den landständischen Freiheitsbriefen und in den Landtagsverhandlungen, so kommt auch unter Ludwig die Klage über die Gäste vor, ohne, wie es scheint, Berücksichtigung zu finden, Krenner VII, 269, 75, 90, 92, 327. Als Ludwig der Bärtige wegen der Anstellung von Gästen in Niederbayern, die der Theilbrief von 1427 verboten hatte, verklagt wurde, berief er sich vergebens darauf, daß es im Lande an tauglichen Männern gebreche, Lang 213.

bei der Gründung der Hochschule bevorzugt zu sein, indem ihre Fakultät, wie wir sehen werden, die zahlreichste und unabhängigste war.

Aber die Bedeutung einer Universität lag schon für Ludwig und seine Zeitgenossen nicht in der Pflege Einer Disciplin oder Kunst, sondern in der Vereinigung all der Wissenschaften, durch deren Studium „Gott verherrlicht, die Religion gefördert, der Mensch veredelt und sein Glück vermehrt" würde.*) „Durch Lehre und Kunst", so drückt sich Ludwig in dem Stiftungsbriefe aus, wird der Weg zu einem heiligen guten Leben gewiesen, die menschliche Vernunft in rechter Erkenntniß erleuchtet, zu löblichem Wesen und guten Sitten gezogen, der christliche Glaube gemehrt, das Recht und gemeiner Nutz gepflanzt, der Niedriggeborne erhöht.**) Daher dünkt ihn die Wissenschaft „unter andern Seligkeiten, die der Mensch in diesem vergänglichen Leben erreichen kann, der merklichsten und vordersten eine, und nachdem Gott ihn und seine Vorfahren zu hohem Stand erhoben und seines Volks und Erdreichs ein merklich Theil ihm befohlen hat, achtet er sich pflichtig, seine Dankbarkeit dadurch zu bezeugen, daß er getreuen Fleiß ankehre, damit die Kunst in menschliche Gemüther gebracht, Sinne und Vernunft erleuchtet, der Christenglaube erweitert, das Recht, gute Sitten und Ehrbarkeit gepflanzt werden."

Die Erkenntniß, daß es die Aufgabe der Wissenschaft sei, den Menschen ethisch wie intellectuell zu bilden, kann bei einem Fürsten überraschen, welcher in seiner Jugend nur einen mangelhaften Unterricht genossen hatte. Aber wenn Ludwig auch ohne Gelehrsamkeit und klassische Bildung geblieben war, so besaß er doch ein gewisses literarisches Interesse.***) Fragen der Philosophie konn-

*) Mederer Annales Ingolstadensis Academiae IV, 40.

**) Mederer IV, 42.

***) Günthner a. a. O. S. 152 möchte bezweifeln, daß des Herzogs Bildung mangelhaft war, weil Aeneas Sylvius ihm einmal ein Compliment darüber machte, daß er seinen Namen so gut schreiben könne (quod est in tanto principe valde laudabile) und ihn zugleich erinnerte, daß sie am kaiserlichen Hofe oft angenehme Gespräche mit einander geführt, insbesondere einmal über den Stein der Weisen. Aber wie bereitwillig würde

ten seine Theilnahme erregen und in der Poesie versuchte er es mit deutschen Reimen, worin er die Liebe und den Frohsinn pries.*) Freilich ist ein derartiges uns überliefertes Lied, das sogar von einem Zeitgenossen in Musik gesetzt wurde, als poetisches Produkt ohne allen Werth; aber die schlechtesten Verse, die ein deutscher Fürst im 15. Jahrh. machte, haben insofern Bedeutung, als die Neigung, aus der sie entsprungen, eine von der gewöhnlichen abweichende Geistesrichtung verräth. Wo poetischer Sinn, in welcher Form auch immer, sich manifestirt, da darf auch Empfänglichkeit und Verständniß für andere geistige Interessen und für höhere Bildung überhaupt vermuthet werden.

Wir dürfen deshalb auch den Gedanken zurückweisen, daß die Intentionen, aus denen die Stiftung der Universität hervorging, dem Herzog von erleuchteten Räthen untergeschoben worden seien. Man hat Martin Mair die Ehre erwiesen, ihn als denjenigen zu bezeichnen, der den Gedanken der Stiftung zuerst bei Ludwig angeregt habe; aber dabei hat man übersehen, daß jener Plan schon bestand, ehe Martin Mair nach Landshut kam. Außerdem zeigt die Art und Weise, wie Ludwig für die Universität sorgte, und persönlich, so lange er lebte, an ihren Schicksalen warmen Antheil nahm, daß sie sein eigenstes Werk ist.

Schon im Jahre 1458 wurde die Gründung einer Hochschule vorbereitet. Ingolstadt war dazu von dem Herzog ausersehen, der Sitz der ersten bayrischen Universität zu werden. Das gesunde

---

der redegewandte Cardinal Ludwig's Gelehrsamkeit und humanistische Bildung gepriesen haben, wenn es hätte mit einem Schein des Rechts geschehen können.

*) Cod. germ. 810, eine Sammlung von Melodien und Liedern aus den Jahren 1461—67, enthält auf f. 37 zu einer voraufgehenden Melodie drei fünfzeilige enggeschriebene Strophen, mit der Unterschrift: Hoc composuit dux Ludovicus Bavarie. Der erste Vers beginnt: „Das leppisch (d. h. was labt) gut zu lachen ist, des freu ich mich." Das Weitere ist, vielleicht durch die Schuld des Abschreibers, zum Theil unverständlich; aber man kann dem Dichter weit genug folgen, um sich zu überzeugen, daß von einem Abdruck der Verse an dieser Stelle abgesehen werden darf.

Klima, die angenehme Lage so wie der daselbst vorhandene Ueberfluß an allen zum Leben nöthigen Dingen ließ die Stadt als vorzüglich erscheinen.*)

Am 7. April 1459 ertheilte Pius II. bereitwillig die nachgesuchte apostolische Genehmigung, in Ingolstadt ein Studium generale zu errichten, und zwar um so lieber, als in einem Umfang von 150 wälschen Meilen keine Hochschule zu finden war. Der neuen Universität, den Lehrern wie den Studirenden gewährte der Papst den Genuß aller derjenigen Privilegien, Freiheiten, Exemtionen, Ehren und Immunitäten, deren sich die Magister, Doctoren und Studirenden an der Universität Wien erfreuten.**)

Der mehrjährige Krieg hemmte die Ausführung des beabsichtigten Werks. Im J. 1465 aber nahm Ludwig den Plan von neuem auf und suchte zunächst die Mittel zu finden, um eine Universität ausreichend zu fundiren.

Es gab eine Stiftung in Ingolstadt, die Ludwig der Bärtige mit verschwenderischer Hand ausgestattet hatte, ein Pfründhaus, das 15 Personen einen bequemen Unterhalt gewährte, gegen keine andere Verpflichtung, als täglich die vorgeschriebenen Paternoster und Ave Maria zu sprechen, während 8 Psaltristen bestellt wurden, um beständig am Grabe des Fürsten den Psalter zu lesen. Die Stiftung war zwar bei Lebzeiten Ludwig des Aelteren nicht ganz mehr zum Vollzug gekommen, Heinrich aber, der Erbe des

---

*) Vergl. die Schilderung, die Rottmair, der erste Annalist, bei Mederer I Prolegom. XXIII von der günstigen Lage der Universität gibt. Der bekannte Humanist Celtes, der im J. 1498 Ingolstadt wieder verließ, hatte zwar allerlei an der Gegend auszusetzen; er vermißte liebliche Spaziergänge und köstliche Weine, und das „schlecht gebraute" bayrische Bier (humor aquis vivinus et undis) war ihm vollends ein Gräuel. Aber Jacob Locher, genannt Philomusus, preist um dieselbe Zeit nicht minder beredt gerade die herrliche Lage, die vortrefflichen Gärten und Anlagen und die mit köstlichen und verschiedenen Weinen gefüllten Keller der Stadt und kennt keine Universität, die der Ingolstädter an Annehmlichkeit verglichen werden könnte. S. Günthner III, 168 und 169.

**) Mederer IV, 16. Vergl. Philipps Beiträge zur Geschichte der Universität Ingolstadt in dessen gemischten Schriften I, 38 ff.

letzten Ingolstädters, glaubte es seinem und des ursprünglichen Stifters Seelenheil schuldig zu sein, die Ausführung und den Bestand des Werks zu sichern.*) Dem Sohn indeß schien es besser, die reichen Einkünfte der Stiftung der Wissenschaft statt dem Müssiggang zuzuwenden, und er fand sich hierin in Uebereinstimmung nicht allein mit den geistlichen Oberen, sondern mit allen denkenden Zeitgenossen.**) Hatte man doch in Ingolstadt die Erfahrung gemacht, daß einzelne der Psaltristen die bequeme Versorgung gern aufgaben, um sich an Universitäten nützlichen Studien zu widmen.***)

Wie Papst Paulus II. es gut hieß, daß die Einkünfte des Pfründhauses zum Unterhalt der Professoren und das Haus selbst zum Collegiengebäude bestimmt wurde, so gab er auch die Einwilligung, daß eine andere für 12 weltliche Personen berechnete Stiftung, die wir nicht genauer kennen, zu Gunsten der Universität aufgehoben, und daß ebenso die Einkünfte eines Minoritenklosters, dessen Mönche man versetzte, der neuen Stiftung zugewiesen wurden.†) An die Stelle der Conventualen oder Patres gaudentes traten nämlich die reformirten Franziskaner oder Fratres observantes, welche ihrer Ordensregel gemäß keine weltlichen Güter besitzen durften und selbst um die Einverleibung der Minoritengüter in die Universität gebeten haben sollen.

Durch seinen Einfluß brachte es Ludwig ferner dahin, daß sich Bischof und Domcapitel zu Eichstädt bereit fanden, ein Canonicat für einen Doctor der Theologie, der zu Ingolstadt lehren würde, abzutreten. Der Papst endlich legte den Kirchen zu St. Mar-

---

*) Mederer IV, 1 ff. Hier erscheint die Stiftung der Psaltristen noch nicht mit dem Pfründhause verbunden, wohl aber S. 10 ff. Vergl. Neub. C.-B. 32 f. 316.

**) Die Stiftung der Psaltristen wurden von dem Bischof von Eichstädt im J. 1454 (Mederer IV, 15) nur für so lange bestätigt, als sie nicht der Landesherr für einen heilsamern Zweck bestimmen würde.

***) Neub. C.-B. 32 f. 321.

†) Ueber die Stiftung für 12 weltliche Personen, die zum Nutzen der Universität verwendet werden soll, habe ich keine andere Nachricht als die Urkunde bei Mederer Annal. IV, 23. Ueber das Franziskanerkloster handelt Mederer in seiner Geschichte von Ingolstadt S. 135.

tin in Landshut und Unserer lieben Frauen in Landau je eine an die Universität zu entrichtende jährliche Pension von 15 Mark Silber auf.

Auf die angegebene Weise wurde Ingolstadt reicher als andere Universitäten dotirt. Denn die Einkünfte des Pfründhauses allein schätzte man auf 800 fl.*), während die Universität Leipzig zu Anfang blos über 500 fl. verfügte.**) Ludwig sah sich daher auch im Stande, die Professoren, welche er berief, höher zu besolden, als es anderer Orten geschah.

So wissen wir, daß ein Gehalt von 100 bis 130 fl. zu Ingolstadt schon in den ersten Jahren nichts seltenes war, da doch ein deutscher Professor jener Zeit durchschnittlich wohl nicht mehr als etwa 50 fl. rh. an Besoldung erhielt.***) Eine solche Summe erscheint freilich gering, wenn man annimmt, daß ein rheinischer Gulden im 15. Jahrh. an Goldwerth ungefähr einem heutigen Dukaten gleich kam; aber das Verhältniß stellt sich günstiger, sobald man Vergleiche zwischen den Preisen der Lebensmittel, sowie der allgemeinen Vermögensverhältnisse von damals und jetzt anstellt. In dieser Beziehung sei hier nur angeführt, daß man im

---

*) Im k. Reichsarchiv findet sich der Entwurf zu einem Vertrage, worin Ludwig alle Einkünfte des Pfründhauses, die in Geld, Getraide und kleinen Diensten aus verschiedenen Gegenden des Landes bestehen und nur mit Mühe und Unkosten einzubringen sind, der Universität gegen eine immerwährende Rente von 800 fl. rh. abkaufen will. Der Vertrag ist nicht zu Stande gekommen, vielleicht zum Schaden der Universität, der die Verwaltung und Einnahme so zerstreuter Güter und Einkünfte viele Schwiekeiten bereitete.

**) Meiners, Gesch. der hohen Schulen II, 27.

***) Nach einer Urkunde im k. R.-A. vom 26. Dec. 1472 erhielt der noch zu erwähnende Dr. Fromont 100 fl., nach einem Bericht aus den 90ger Jahren im Neub. C.-B. 10 f. 192 ff. Wilhelm von Werden 125 fl., sein Nachfolger Sixt Tuher 130 fl., während Schmiher und Mendel von Anfang an mit 120 fl. angestellt waren. Um dieselbe Zeit war der regelmäßige Gehalt in Freiburg 40 bis 60 fl. (Schreiber, Gesch. der Univ. Freib. I, 83, 88, 90, 179) und nur ausnahmsweise 100 oder 125 fl. (a. a. O. 178 und 183).

J. 1475 in Landshut für Georgs Hochzeit den Schäffel Roggen zu $1\frac{3}{7}$ fl., Gerste zu $1\frac{2}{7}$ fl., einen ungrischen Ochsen zu ungefähr $5\frac{1}{2}$ fl., ein ungr. Schaf um $\frac{1}{2}$ fl. kaufte und für einige 20 Gänse oder 40 Hühner oder 6 bis 700 Eier nicht mehr als einen fl. rh. in Gold bezahlte.*) Dazu stimmt es, wenn man in Freiburg die Wohnung eines Professors zu 8 fl. anschlug.**) Mit 100 fl. rh. in Gold reichte man also vor 400 Jahren weiter als heute mit 2000 fl., und rechnen wir noch die ansehnlichen Collegiengelder und Doctorgebühren hinzu, so müssen wir die äußere Stellung der damaligen Universitätslehrer für eine sehr günstige halten.***)

Mit dem Beginn des Jahres 1472 konnte an die Eröffnung der Anstalt gedacht werden. Am 2. Januar 1472 erging mit dem Eröffnungspatent eine allgemeine Einladung des Herzogs an Doctoren und Studenten, bis zum 3. März an der neu errichteten Universität zu erscheinen, um an den Vorlesungen, die alsdann beginnen würden, theilzunehmen. Die Feierlichkeit der Inauguration aber ward bis zum 26. Juni des Jahres verschoben und für die Zwischenzeit zur Leitung der Geschäfte ein Vicerector er-

---

*) Nach dem amtlichen Verzeichniß in Westenrieders Beiträgen II, 210 ff. S. 218 wird der ungr. fl. gleich 9, der rhein. gleich 7 Schilling angegeben.

**) Schreiber a. a. O. 183.

***) Vergleichen wir die Besoldung anderer Angestellten, so erhielt am Ende des 14. Jahrh. ein Nürnberger Stadtjurist 60 fl., ein Stadtarzt 50 fl. Hegel, Chroniken I, 258. Glänzender wurden freilich die Leibmedici und Hofjuristen in Ludwigs Dienste bezahlt, indem hier ein Gehalt von 150 bis 200 fl. nicht selten war (wie sich z. B. aus N. C.-B 81 f. 11, 27, 198$^b$ ergibt). Aber Männer dieser Stellung können nicht zum Maßstab genommen werden. — Ueber die ansehnlichen Einnahmen von Vorlesungen und Disputationen vergl. Meiners III, 267, der die Berechnung anstellt, daß zu Wien am Ende des 14. Jahrh. ein Magister, dessen Uebungsstunde 48 Groschen kostete, von einem jeden Zuhörer so viel einnahm, als ein junger Mensch von mittelmäßigem Vermögen ein ganzes halbes Jahr lang für seinen Tisch auszugeben nöthig hatte! — Ein Ingolstädter Vorlesungsverzeichniß mit Angabe des Honorars bei Mederer I, 41.

nannt, der vom 17. März bis 22. Juli nicht weniger als 389 Studirende immatriculirte.*) Denn von allen Seiten strömten Männer wie Jünglinge, Geistliche wie Laien dem neuen Musensitze zu, ein Beweis, daß die Gründung einer bayrischen Universität ein Bedürfniß war, und daß man der Versicherung des Stifters vertraute, wenn er dafür sorgen zu wollen versprach, daß die Studenten mit allem Fleiß unterrichtet würden, jedoch nur in dem, was recht, vernünftig, geziemend und nützlich wäre.

Gewiß war es einer der schönsten Tage in Ludwigs Leben, als er endlich am 26. Juni 1472 der feierlichen Eröffnung seiner Hochschule beiwohnen konnte. Außer ihm waren sein Sohn Georg, der Pfalzgraf Otto von Neumarkt, die Bischöfe von Eichstädt und Augsburg, ein Botschafter des Königs von Ungarn, viele Domherrn, Prälaten, Doctoren, Magister, herzogliche Räthe und Diener zugegen.

Martin Mair war dazu ausersehen, im Namen des Herzogs eine Ansprache an die Versammlung zu richten. Seine Rede, merkwürdig als der Ausdruck der Gesinnung, aus der die Gründung der Universität hervorgegangen, blieb uns glücklicher Weise erhalten, obwohl sie nicht, wie zahlreiche andere Festreden, die seitdem am Stiftungstage der Ingolstädter, später Landshuter, jetzt Münchener Universität gehört wurden, durch den Druck vervielfältigt worden ist.**)

---

*) Mehrere der Immatriculirten mußten jedoch noch vor der feierlichen Eröffnung der Universität exludirt werden, darunter einer, weil er Schmähschriften auf den Herzog verbreitet hatte, ein Zeichen, wie Phillips (Vermischte Schriften I, 53) sagt, daß selbst ein so ausgezeichneter Fürst und Wohlthäter, wie Ludwig der Reiche, dem Gift der bösen Zungen nicht entgehen konnte. — Ueberhaupt wollten sich die Studirenden zu Anfang nicht recht in die Disciplin schicken; einige weigerten sich, von einem widerspenstigen Doctor unterstützt, sich immatriculiren zu lassen und den Universitätsgesetzen Gehorsam zu leisten, worüber der Herzog zu Hülfe gerufen wurde. Der Bericht an Ludwig vom Septb. 1472 findet sich im k. R.-A. Zu verwundern wäre, wenn der hier genannte Dr. Therbinger der Doctor und Professor der Rechte wäre, den Mederer Tarbinger nennt.

**) Ich fand die Rede, die lateinisch abgefaßt, aber gegen damalige Redege-

Die Herrschaft über Land und Leute, der Besitz von Burgen und Städten ist vergänglich und mehr Sache des Glücks als der Tugend; denn auch schlechte Menschen haben sich zu Herrschern aufgeschwungen und fürstlichen Namen angenommen. Ehre dagegen und Bewunderung verdient, wer die Perle der Wissenschaft erringt; diese erscheint, weil sie Weisheit und Tugend erzeugt, als das höchste auf Erden; durch sie ist, wie die Geschichte lehrt, oft der Niedriggeborne zu fürstlicher Stelle erhoben worden, und Alexander der Große hatte Recht, wenn er Gelehrsamkeit höher schätzte als alle Macht. Jene allein macht unsterblich; sie bildet und beglückt die Völker, wenn sie denen inne wohnt, die an ihrer Spitze stehen.

An so freimüthige Betrachtungen, die Martin Mair im Namen seines Herrn vorbringt, knüpft er passende Ermahnungen für Professoren und Studenten, wobei wieder der ethische Gesichtspunkt in den Vordergrund tritt. Mair sieht bösen Zeiten entgegen; denn alles neigt sich dem Laster und Verderben zu, und der einzige Weg der Rettung ist die Besserung der Menschen, die ohne Unterricht nicht erreicht werden kann.

Nach dieser Rede wurde die Stiftungsurkunde verlesen und von dem Herzog, dem Prinzen Georg und den Vornehmsten der Anwesenden unterzeichnet.*) Die Urkunde aber handelt vornehmlich von der Uebergabe des Pfründhauses an die Universität, von der Bestellung eines gemeinen Rathes der Hochschule, welchem vorbehaltlich der landesherrlichen Genehmigung die Befugniß, Statuten zu machen, eingeräumt wird; sodann enthält sie Bestimmungen über die Wahl und Einsetzung des Rectors, sowie der Facultätsdecane, die Ernennung des Bischofs von Eichstädt zum bleibenden Canzler der Universität, die Gewährung des Privilegiums der Steuerfrei-

---

wohnheit blos 8 Seiten lang ist, in Cod. lat. 443 f. 107. Sie ist um so beachtenswerther, als sie neben der, welche Hummel im J. 1460 zur Freiburg hielt (Schreiber I, 20) die einzige Eröffnungsrede ist, die von einer der älteren Universitäten bekannt wurde.

*) Wie sorgfältig die Stiftungsurkunde ausgearbeitet war, ergibt sich aus den Entwürfen und Correcturen im 10. Bde. der N. C.-B. im k. R.-Arch.

heit für die Mitglieder der Universität, fernerhin Anweisungen über die Verwaltung und Verwendung des Universitätsvermögens, Anweisung über die Rangordnung bei öffentlichen Aufzügen und Bestimmungen über die der Universität und insonderheit dem Rector zustehende Jurisdiction.

Noch waren die Lehrkräfte der Anstalt gering, obwohl die Zahl der Professoren von Anfang an größer war, als man oft angegeben findet. Denn wenn der Herzog in dem Stiftungsbriefe sagt, daß aus dem Universitätsvermögen außer 6 Meistern der freien Künste, die in den obern Gemächern des Collegiengebäudes wohnten, immer ein Doctor der heiligen Schrift, zwei des geistlichen, einer des kaiserlichen Rechts und ein Lehrer der Arzneiwissenschaft besoldet werden sollten, so war hiermit ein Minimum festgestellt, das schon im ersten Jahre, noch mehr in den folgenden überschritten wurde. Denn schon 1473 zählte man statt eines Theologen vier, statt dreier Juristen gar sechs, statt eines Professors der Medicin wenigstens zwei und an Philosophen, so weit sie ordentliche Professoren waren, mindestens sieben.*)

Ludwig selbst nahm an dem Aufblühen der Anstalt lebhaften Antheil. Der ersten theologischen Doctorpromotion, die an dem schon als Professor angestellten Permetter von Adorf mit vieler Feierlichkeit vollzogen wurde, wohnte er in Person bei und veranstaltete ein glänzendes Mahl, wobei herzogliche Trompeter die Tafelmusik machten.

Auch die Berufungen und Anstellungen in der theologischen, juristischen und medicinischen Facultät erfolgten durch den Herzog. Nur das Collegium der Philosophen hatte das Recht, sich durch

*) Aus Mederer Annal. I, 3 ff. geht die Zahl der Professoren nicht immer klar hervor, indem mit der Liste, die er aufstellt, die vorhergehenden oder nachfolgenden Bemerkungen nicht stimmen. Es ist auch nicht immer angegeben, ob einer ordentlicher besoldeter Professor war oder nicht. Daß aber von Anfang an zu den 4 Juristen, Mendel, Fromont, Tarbinger, Mainberger, die Meder S. 3 und 6 aufführt, die S. 1 u. 2 genannten Wilhelm Kyrmann und Heinrich Schmiher hinzukamen, ergibt sich aus dem Bericht im N. C.-B. 10 f. 192 ff. —

freie Wahl zu ergänzen. Daß dabei engherzige Rücksichten auf Angehörige des eigenen Landes vorgewaltet hätten, findet man nicht.*) Der Eine wurde aus Paris, ein Anderer aus Wien, ein Dritter aus Leipzig berufen; auch die Franken und Schwaben waren vertreten.

Nach den Bedingungen zu schließen, unter denen die Berufung des Dr. Karl Fromont aus Paris als Ordinarius des „neuen geistlichen Rechts" (liber sextus, Clementinae) erfolgte, wäre die Stellung, die der Herzog einem Professor bot, bei glänzender Besoldung dennoch eine sehr abhängige gewesen. Denn die Anstellung lautete nur auf 2 Jahre und konnte jeder Zeit von dem Landesherrn ohne Widerspruch rückgängig gemacht werden, wenn der Angestellte sich nicht „ehrbar und redlich in seinem Stand und Wesen als einem frommen ehrbarn Doctor und Ordinarius solcher Universität wohl gebührt", halten oder zum Lesen nicht tauglich erweisen würde.**) Dabei ist jedoch zu erinnern, daß damals alle Anstellungen im fürstlichen Dienst regelmäßig nur auf ein oder zwei Jahre erfolgten und pragmatische Rechte lebenslänglich angestellter Beamten jenem Zeitalter so gut wie unbekannt waren, insbesondere aber ist hervorzuheben, daß kein Beispiel willkürlicher Absetzung von Universitätslehrern bekannt geworden ist.

Wäre es hier am Platze, auf die inneren Verhältnisse der neuen Anstalt, namentlich auf ihre Organisation näher einzugehen, so würde sich überhaupt ergeben, daß Ludwig seiner hohen Schule in vollem Maße die Unabhängigkeit und Freiheit gestattete, welche für eine Pflanzstätte geistigen Lebens heilsam und zuläßig war. Denn die corporativen Rechte sowohl der Universität im Ganzen als der einzelnen Facultäten waren so umfassend, wie jene Zeit sie kannte, und die Erfahrung zeigte bald, daß eine größere Unabhängigkeit für die Universität selbst vom Uebel gewesen wäre. Es war vor allen die philosophische Facultät, welche den Beweis

*) In Wien sollte das Artistencollegium, welches ebenfalls das Recht der Selbstergänzung hatte, wenigstens zur Hälfte aus Oesterreichern bestehen. Kink, Gesch. der Univ. Wien I, 2, 33; II, 266.

**) Nach der von Fromont selbst ausgestellten Urkunde im k. R.-A., 26. Dec. 72.

lieferte, daß sie ohne landesherrliche Aufsicht und Leitung nicht bestehen konnte.

Bekannt ist der heftige Streit, der auch an andern Universitäten in jener Zeit zwischen den Nominalisten und Realisten entbrannte. Aber wohl an keinem andern Orte wurde dieser Kampf der magistri viae modernae mit denen der via antiqua so leidenschaftlich geführt als in Ingolstadt. Nicht allein, daß jede der beiden Secten alle Gemeinschaft mit der andern aufhob, ihren eigenen Dekan, ihr eigenes Vermögen und volle Selbständigkeit beanspruchte, sondern sie suchten auch einander in gehässiger Weise die Zuhörer abwendig zu machen.

Es konnte nicht fehlen, daß dieser Mißstand den tiefen Unwillen des Gründers der Universität erregte. „Ich habe dafür geachtet, sagte Ludwig zu seinen Räthen, ich wollte mir eine hohe Schule zu Ingolstadt stiften und zurichten, allda ich mir weise gelehrte Leute, die mir, Land und Leuten rathen und helfen könnten, aufziehen möchte, aber ich sehe wohl, daß sie baß des Raths bedürfen denn wir, und nöthiger ist, daß man ihnen rathe und helfe, denn daß sie andern Leuten rathen und helfen möchten.*)

Der Herzog begab sich, wie es scheint, selbst nach Ingolstadt, beklagte sich hier über den Verfall der Anstalt, die er mit so großem Aufwand gestiftet hatte, und gebot aufs strengste, daß die offene Spaltung der Philosophen in zwei getrennte Facultäten wieder aufhöre, daß sie nach außen in Zukunft einträchtig zusammenstünden, während Jeder in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit sich frei und ungehindert zu der Lehre seiner Schule bekennen dürfe, aber ohne die Meinung der Gegner laut zu tadeln und deren Zuhörer durch schlechte Künste an sich zu locken.**)

Aber wenn Ludwig sich auch damals über seine Stiftung bitter äußerte, so hatte er doch im Ganzen nicht Ursache, mit dem Zustand der Universität unzufrieden sein. Sie hielt sich so lange er lebte, auf der Höhe, die sie in den ersten Jahren erreicht hatte,

*) Aventin Chronica f. 110 (Frankfurt 1580).

**) Mederer I, 16.

und erst unter Georg dem Reichen klagte man über argen Verfall, den man aber nicht sowohl den Philosophen als den hochbesoldeten Juristen beimaß, die allen andern in Trägheit vorangingen, indem sie statt zweier nur eine Stunde läsen, die Disputationen einstellten und die Ferien auf ein halbes Jahr ausdehnten.*) Da klagte man zugleich über unwürdige Rectorwahlen, über unordentliches Leben der Studenten und deren unanständige Kleidung, und blickte auf die früheren Jahre als auf eine Zeit, wo Fleiß, Zucht und Anstand herrschte, zurück.

*) Aus dem öfter berührten Bericht eines Ungenannten aus den neunziger Jahren im 10. Bde. der N. C.-B. s. 192 ff.

## Achtzehntes Kapitel.

### Ludwigs letzte Lebensjahre.

Das Hochzeitsfest seines Sohnes Georg bildete die letzten glanzvollen Tage in Ludwigs Leben. Ihm waren nur noch wenige Jahre beschieden, die durch zunehmende Kränklichkeit sehr getrübt wurden. Der Herzog hatte, wie schon gelegentlich erwähnt wurde, seit Jahren wiederholt an dem Podagra gelitten, aber durch den öfteren Gebrauch von Heilquellen und mit Hülfe von Aerzten, deren er manche in seinen Dienst nahm — darunter sogar einen Juden, Meister Abraham, der besonders berühmt war — immer wieder sich soweit erholt, daß er sich den Regierungsgeschäften gewachsen fühlte und selbst anstrengende Reisen nicht scheute. Aber mit dem Alter steigerte sich das Uebel so sehr, daß es ihn vielfach an der gewohnten Thätigkeit hinderte; am wenigsten konnte er, zumal an die Stelle des stattlichen schönen Wuchses Wohlbeleibtheit und eine unförmliche Körperfülle trat*), nach früherer Gewohnheit bald hier bald dort hin reisen, um mit andern Fürsten zusammen zu kommen, sich über gemeinsame Angelegenheiten zu verständigen oder in Streitigkeiten die Vermittlerrolle zu übernehmen. Ludwig hielt sich daher meist zu Landshut auf, nur hie und da noch zu Ingolstadt, wo er früher oft residirt hatte; nach Burghausen kam er wohl gar nicht mehr.

Aber mit der rüstigen Gesundheit war nicht der Lebensmuth und der Frohsinn des Herzogs gebrochen; wie er sich früher häufig

---

*) Weniger auf Mederers Titelkupfer (nach dem 1. Matrikelbuche 1472) als auf dem Bilde von 1475, das man noch heute auf der Trausnitz zeigt.

am Tanze ergötzte, so sah er noch im Alter gern dem Reigen der Jungfrauen zu. Und „wie klein auch ein Jungfräulein war, so bot er ihr seine fürstliche Hand und sie wurden freundlich von ihm gegrüßt.“ *)

Indeß auch von dem lebhaften Interesse, das Ludwig stets an den Regierungsgeschäften genommen, verlor er nichts; er war nach wie vor auf das Wohl des Landes, auf die Hebung der Macht und Größe seines Hauses, auf die Wahrung der freundschaftlichen Beziehungen zu den benachbarten Fürsten bedacht.

Zu den vielen größeren und kleineren Besitzungen, die Ludwig schon früher an sein Haus gebracht hatte — ich nenne nur Stadt und Schloß Heideck, die Städte Weissenhorn und Wemding, das Schloß Baldern, Schloß Allerstein, den halben Antheil an der Stadt Weiden u. s. w. — fügte er in den letzten Jahren noch manche neue hinzu, bald war es eine Wiese, bald ein einzelnes Haus, bald ein Dorf, bald ein Schloß, daß er für manche 1000 fl. in seine Gewalt brachte. **) So suchte er nach und nach in kleinen Stücken seinem Hause einen geringen Ersatz für die ungeheuren Verluste zu bieten, welche die Wittelsbacher nach Kaiser Ludwigs Tode auf allen Seiten erlitten hatten, als ihm in seinem vorletzten Lebensjahre noch die Hoffnung aufleuchtete, die großen wittelsbachischen Besitzungen in den Niederlanden wieder zu gewinnen.

Wir haben oben angedeutet, wie im Jahre 1425 mit dem Tode des Herzogs Johann, des letzten Sprosses der Straubinger Linie in Holland, die Grafschaften Holland, Seeland, Friesland und Hennegau dem bayrischen Fürstenhause entrissen wurden. Der Herzog Philipp von Burgund hatte sich zufolge eines weiblichen Erbrechtstitels, der nach dem üblichen Staatsrecht hätte angefochten werden können, jener Lande bemächtigt, während die damaligen Herzoge in Bayern nicht einmal Miene machten, ihre Ansprüche

---

*) Der deutsche Arnpeck bei Freiberg I, 156. Was aber in dieser Richtung Frater Angelus (Oefele I. 106) ein Menschenalter später erzählt, verdient keinen Glauben.

**) S. u. a. N. C.-B. 40 f. 218, Nro. 42 f. 11, 13, 21 ff. Nro. 94 f. 1—10.

kund zu geben. Jetzt fiel am 5. Jan. 1477 Philipps Sohn, Karl der Kühne, im Kampf mit den Schweizern und hinterließ als Erbin nur eine Tochter, Maria von Burgund, welche ihrem glücklichen Bewerber, Maximilian von Oesterreich, mit Burgund auch Holland als Brautschatz zubringen sollte. War einmal ein weibliches Erbrecht anerkannt, so konnten Ludwig von Landshut und Albrecht von München jetzt eben so wenig den Rechtstitel der Maria bestreiten, wie vor 50 Jahren Philipp von Burgund an der Besitznahme Hollands gehindert worden war. Ludwig aber erkannte den ganzen Erwerb Hollands von Seiten der Burgunder nicht als rechtmäßig an; durch Gewalt und keinerlei Recht seien jene Lande dem Hause Bayern, dem sie nach dem Erbrecht gehören, entrissen worden. Es kam nur darauf an, ob sich Rechtsansprüche, die man früher nicht einmal erhoben hatte, jetzt nach einem halben Jahrhundert unter viel schwierigeren Verhältnissen würden durchführen lassen.

Kaum hatte das Gerücht die erste Kunde von dem Tode des Burgunders nach Landshut gebracht, als Ludwig schon am 24. Jan. den Herzog Albrecht von München an ihre gemeinsamen Ansprüche erinnerte und ihn einlud, sich mit ihm über die zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen; er würde sich sofort in Person zu ihm begeben haben, wenn er „gestalt seines Leibes" hätte reisen können.*) Als jenes Gerücht zur Gewißheit geworden war, wurden die Verhandlungen zwischen beiden Herzogen auf's Eifrigste fortgesetzt und aus dem Straubinger Archiv die Urkunden hervorgesucht, welche die Rechtsansprüche an das holländische Erbe darthun sollten. Am 9. Febr. verband man sich förmlich zu einer gemeinsamen Geltendmachung der Rechte mit allen Kräften; die Kosten wollten die Fürsten gemeinsam tragen und die Länder, die sie erwerben würden, unter sich theilen;**) es wurde beschlossen, sofort

*) Die Actenstücke im Tom. XI der Fürstensachen (f. 346 ff.) im k. Reichs-Archiv. Vergl. Fischer, Geschichte des Despotismus in Deutschland S. 272.

**) Krenner, Landtagsh. VIII, 260.

einige bevollmächtigte Räthe nach Holland zu senden, die Gewalt haben sollten, im Namen ihrer Herrn Besitz zu ergreifen und zu versprechen, daß ein oder zwei bayrische Prinzen alsbald in Holland ihre Residenz nehmen würden.

Schon am 19. Febr. 1477 traten die Gesandten, Heinrich Nothaft, Sigmund von Frauenberg, Dr. Johann Neuhauser und Dr. Friedrich Mauerkircher (zu welchen noch ein in Holland wohnender Sattelboger kommen sollte) mit Georg Schied als einem in Holland bekannten Manne und mit einer kleinen Dienerschaft ihre Reise an, zunächst nach Mainz, von wo sie zu Schiff nach Gorckum fuhren. Schon hier und noch mehr in Dortrecht überzeugten sie sich aber bald, daß die Holländer die Erinnerung an die Herrschaft der Wittelsbacher längst verloren hatten und nichts von einem Erbrecht der Herzoge Ludwig und Albrecht in Bayern wissen wollten. Die Gesandten traten daher ohne jeden Erfolg in der Stille ihre Rückreise wieder an, wollten aber zur Erinnerung an ihre Mission zu Gorkum ihre Wappen an ihre Herberge anschlagen lassen; diese wurden daher auf ihrer Rückreise in Köln gemalt und von hier ihrem Wirth nach Gorkum zugeschickt.

Der Herzog hatte einen so ungünstigen Ausgang nicht erwartet, vielmehr seinem Recht und dessen Verwirklichung so sehr vertraut, daß er bald nach der Absendung der Räthe nach Holland dem Könige von Böhmen, welcher seinen Sohn Georg zur Krönungsfeier nach Prag geladen, zur Entschuldigung für das Ausbleiben des letztern vortragen ließ, daß Georg wahrscheinlich in nächster Zeit zur Uebernahme der Regierung nach Holland werde reisen müssen.*) Wegen seiner Ansprüche an Holland lehnte es Ludwig auch ab, dem Kaiser Beistand zur Besitznahme von Burgund zu leisten.

Niemand wird es unserem Herzog zum Vorwurf machen, daß er, zumal der Tod Karls des Kühnen so unerwartet eintrat, die Verhältnisse in Holland zu wenig kannte, um sich keinen Täuschungen

*) Die Instruction für die herzoglichen Räthe nach Böhmen in dem R. C.-B. 9 f. 175—78.

über seine Aussichten hinzugeben; wohl aber gereicht es ihm zur Ehre, daß er auch in dieser Angelegenheit, abweichend von seinen Vorgängern, nichts unversucht ließ, was zur Erhöhung der Macht seines Hauses dienen konnte.*)

Es sollte eine der letzten Angelegenheiten sein, die Ludwig persönlich und mit Eifer betreiben konnte. Noch in demselben Jahre verschlimmerte sich seine Krankheit der Art, daß er nicht mehr im Stande war, von Landshut bis Freising zu reisen, wo er sich mit Albrecht von München in Territorialstreitigkeiten besprechen wollte; er mußte in Pfaffenhofen umkehren, weil die Aerzte erklärten, daß durch die Bewegung das Uebel immer ärger werden würde, „so daß er es nicht aushalten möchte."

Die gewöhnlichen Mittel linderten den Schmerz nicht mehr, und befangen in dem Aberglauben jener Zeit, die bald einer Wunderquelle ungewöhnliche Heilkräfte zuschrieb, bald in der Sternkunde Rettung suchte, nahm Ludwig die Astrologie zu Hülfe, um über den Ausgang seiner Krankheit Aufschluß zu erhalten. Am 26. Febr. 1478 wandte sich der Herzog an seinen Rath und Ordinarius medicinae zu Ingolstadt, Erhard Windsperger, und sandte ihm außer drei medicinisch-astronomischen Schriften einen Tauf-

---

*) Im k. Haus-Archiv findet sich noch ein Brief Ludwigs an Bürgermeister, Consuln und Einwohner der Stadt Veer (die Gegend, wo Hulß gelegen ist, sagt eine alte Canzleibemerkung, wird von den Holländern de veer ämbachten d. i. vier Aemter genannt), worin diese unter dem 6. Aug. 1477 aufgefordert werden, die Herzoge von Bayern als die rechtmäßigen Erben der Niederlande anzuerkennen, nachdem schon eine Gesandtschaft nach Dortrecht erfolglos gewesen ist. Ludwig verspricht die alten Privilegien, Freiheiten und Rechte bestätigen, neue dazu verleihen zu wollen. Dem Lande werde es unter einem bayrischen Prinzen an Schutz nicht fehlen, da er, der Herzog, manche Könige, Fürsten, Große und Städte zu Verwandten und Verbündeten habe. Er erinnert an die bayrischen Denkmäler in Holland, an die Bilder in Kirchen und andern Gebäuden, an die Münzen mit bayrischem Wappen u. s. w. Der Brief, der in lateinischem Original auf Papier mit Siegel und einer deutschen Uebersetzung in Copie vorliegt, scheint aber gar nicht abgeschickt worden zu sein.

zettel, damit der gelehrte Mediciner ihm darnach die Nativität stellen und über seinen Zustand ein sicheres Urtheil fällen könne.*)

Der Auftrag war für den Professor wichtig genug, um sofort seine Vorlesungen einzustellen, und Monate lang „mit schwerer Mühe für seiner Gnaden Gesundheit zu arbeiten.“ Leider aber lautete das Resultat seiner Untersuchungen nicht günstig, denn er mußte dem Herzog für den kommenden Winter eine schwere Krankheit prophezeihen, die tödtlich werden würde, wenn man ihr nicht mit den nöthigen Arzneien entgegenwirken werde. Auch diese Arzneien hatte Windsperger für seinen Herrn bereitet, als er aber damit nach Landshut kam, fanden seine Heilmittel am Hofe eben so wenig Billigung, als seine üble Prophezeihung; denn die andern mediciniſchen Räthe verspotteten ihn, namentlich ein Alchymist, Meister Heinrich von Heidelberg, welcher dem Herzog sein Leben noch um 10 Jahre zu verlängern versprach.

Es muß auch in der That der Zustand Ludwigs nicht mehr sehr bedenklich gewesen sein, indem er wieder kräftig genug war, um die Leitung einer Angelegenheit zu übernehmen, die für Bayern und die Nachbarländer die größte Bedeutung hatte. Die Türken waren nämlich trotz aller Reichstagsbeschlüsse und Kreuzpredigten zum 23. Mal über die Grenze gebrochen und zum Schrecken der Völker dem östlichen Deutschland näher und näher gerückt. Im Namen des Reichsoberhauptes suchte Ludwig die nächstgesessenen Fürsten und Städte zu Rüstungen zu veranlassen und hielt mit ihnen bald zu Freising, bald zu Landshut ernstliche Berathungen.

Selbst das Amt eines Friedensstifters gab Ludwig bis zum Ende seines Lebens nicht auf. Noch wenige Tage vor seinem Tode unterhandelte er zwischen dem Erzbischof von Salzburg und dem Erzbischof von Gran, um jenen zu vermögen, daß er zu Gunsten des letztern auf das Erzstift verzichte.**) Gleich darauf aber, am Mittwoch den 13. Jan. 1479 wurde der Herzog bedenklich krank. Am

*) Geiß, im 9. Bd. des Oberbayr. Archivs S. 355.

**) Geiß, a. a. O. S. 435. Dagegen ist es mir nicht denkbar, daß Ludwig noch im Herbst 1478 nach Heidelberg gereist wäre, wie es eben da heißt.

Sonntag den 17. empfing er die heil. Sterbesacramente, und schon am Abend des folgenden Tages (18. Jan.) zwischen 9 und 10 Uhr verschied er „als ein christlicher, frommer Fürst.“ *)

Die folgende Nacht stand der Leichnam auf dem Söller im Harnischhause, und es „brannten viele Kerzen um ihn und die Priester lasen den Psalter.“ Am nächsten Morgen aber trug man den Todten unter der Theilnahme der gesammten Bürgerschaft in feierlicher Prozession nach der St. Martinskirche und von hier in das Kloster Seligenthal, wo in Gegenwart Georgs die Beisetzung erfolgte. Man legte Ludwig ohne fürstlichen Schmuck in das Grab und schüttete Kalk und Erdreich auf ihn. So hatte es der reiche Herzog gewollt, nackt wie er in's Leben getreten war, wollte er zur Rechten seines Vaters bestattet sein.

Aber die Trauerfeierlichkeiten fanden mit all dem kirchlichen Prunk statt, der bei einem fürstlichen Todten entfaltet zu werden pflegte. Besonders feierlich wurden der 8. und der 30. Tag nach seinem Tode begangen **); drei Prälaten wohnten dann mit dem jungen Herzog dem Seelenamt bei. Bis zum Dreißigsten wurde auch von acht Männern Tag und Nacht der Psalter gelesen, die Vigilien und das Sakrament aber von etlichen Priestern das ganze Jahr für ihn gehalten, während der Kaplan des Verstorbenen bestellt wurde, ihm für und für Vigilien und Messen zu lesen. Und wie man an dem Grabe, in den Kirchen und Klöstern zu Landshut betete und sang, so wurden auch im ganzen Land, selbst über die Grenzen des Herzogthums hinaus Trauerämter gehalten. Inzwischen aber kamen von nah und fern Gesandte der Fürsten und Städte,

*) Mit den Fasti consulares bei Oefele II, 772 stimmt die Mittheilung Georgs an H. Albrecht in München vom Morgen des 19. Januar, in Nachtrag 46 der Fürstensachen im k. R.-A. Ludwig war, als er starb, 62 Jahre weniger 1 Monat alt; denn er war geb. am 21., nicht 19. Jan. 1417.

**) Am Dreißigsten pflegte dies auch in andern Fällen zu geschehen; so beim Tode Heinrichs, wie oben S. 34 erwähnt. Aber eben weil es gewöhnlich war, sollte dort zu Anfang des 3. Absatzes das „Erst“ wegfallen. Vergl. Homeyer, über den Dreißigsten in den Monatsberichten der Berl. Akademie 1864.

um vor dem neuen Herzog den Verlust des Vaters zu beklagen, und es wird uns erzählt, wie der junge Fürst die Beileidsbezeigungen mit gerührtem Wohlwollen und Händedruck entgegennahm.*)

Noch eine letzte und fürstliche Ehre wollte der dankbare Sohn dem Verstorbenen beweisen, indem er am 20. April, d. i. am 90. Tage, die eigentliche Todtenfeier mit großem Pomp abhalten ließ. Zwölf geistliche und weltliche Fürsten, gegen 20 Aebte, viele Grafen, Herrn und Ritter, zwei Vertreter der Universität, Abgeordnete von den Städten und Märkten des Landes und zahllose Geistlichen nahmen daran Theil.**) Der älteste Ritter in Bayern trug das herzogliche Panier zum Altar, ein anderer den Schild, ein dritter den Helm. Vierzehn Ritter führten 7 Pferde, deren keines geringer als 80 fl. geschätzt war. Die Gemahlin des verstorbenen Fürsten aber, Amalia, und die junge Herzogin Hedwig brachten jede zwei Kerzen mit 300 fl. zum Opfer. Und nachdem das Opfer beendet und die Klaggesänge verstummt waren, wurden Alle auf Kosten des jungen Herzogs glänzend bewirthet; sogar die unabsehbare Volksmenge, die von nahe und fern herbeigeströmt war, durfte sich an süßem Wein erquicken.***)

Ein reicher Fürst war zu Grabe gegangen, ein nicht minder reicher herrschte an seiner Stelle; so würden, konnte man hoffen, Land und Schätze noch lange forterben von Vater auf Sohn. Aber schon Georg der Reiche war der letzte seines Stammes, und was er an Silber, Gold und Edelsteinen besaß, verschwand nach seinem Tode wie vom Winde zerstreut, während das einst so blühende Land nach blutigem Kriege zerstückelt wurde. Es gab keine Herzoge von Landshut mehr.

Nur eine Schöpfung Ludwigs war von unvergänglicher

*) Gemeiner III, 620.

**) Man fütterte, da die fremden Gäste mehrere Tage blieben, eine Woche hindurch durchschnittlich täglich gegen 2000 Pferde auf herzogliche Kosten. Verzeichniß im k. Hausarch.

***) Veit Arnpeck bei Pez III, 614.

Dauer, weil sie dem Reiche des Geistes angehört: die Universität, die er in Ingolstadt gründete und die noch heute in der Hochschule zu München fortblüht. Sie wird auch den kommenden Geschlechtern das Lob Ludwig des Reichen verkündigen.

---

# 1. Excurs.

## Ueber die Schätze Ludwig des Bärtigen.

(Zu Seite 14.)

Bezüglich der von Ludwig dem Bärtigen aus Frankreich nach Bayern gebrachten Kleinodien sind folgende Fragen von Interesse: Worin bestanden diese Schätze? Wie kamen sie in Ludwigs Hände? Was ist in Bayern daraus geworden?

Kürzere Notizen über die Beschaffenheit einzelner Kleinodien finden sich in Lang's Gesch. Ludw. d. B. S. 57, 153, 185, 303, 311; ausführlichere bei Gemeiner III, 166 und in Urkunden der Neub. Cop.=Bücher.

Die zu Straßburg von Ludwig hinterlegten Schätze bestanden nach Neub. C.=B. 32 f. 178 theils aus Silbergeschirr, das er selbst wieder von dort weg nahm, theils aus dem Schmuck der Königin von Frankreich, theils aus goldenem Geschirr. Zum Schmuck der Königin gehörte ihre „gute Krone", der Königin „Schappel" mit 55 Rubinen, ein Kranz, eine „Coyse", ein Gürtel. Die vorgeschriebenen Kleinodien sind geschätzt auf 55,200 fl. Das goldene Geschirr, bestehend aus Kandeln, Becken, Platten, Schüsseln, Schaalen 2c. war 111 Mark 5 Unzen Goldes schwer.

In Regensburg waren hinterlegt (Gemeiner III, 166, 67 und N. C.=B. 34 f. 72 u. 75 b): 1. eine goldene Krone, die man nannte von Dorn, daran 4 Blumen, jede besetzt mit 5 großen Rubinen und 3 Saphiren, im Kreuz 1 großer Saphir und in jeder Blume 8 große Perlen, in der Mitte ein zweifacher Reif mit einem großen Saphir. 2. Ein goldenes Kreuz mit 9 Rubinen, einem großen Rubin, 8 Saphiren u. s. w. 3. Ein goldenes Kreuz ähnlich ausgestattet. 4. Kostbare Bilder St. Peters, St. Carls, St. Dionysii, übersäet mit Perlen, Rubinen, Saphiren, Diamanten.

In Lauingen fanden sich nach Ludwigs Tode (N. C.=B. 34 f. 241) außer 20,000 Ducaten in Gold, Bilder der Heiligen Philipp, Michael, Dionysius. Das St. Michaelsbild mit kostbaren Steinen und 7 Mark 1 Unze Goldes schenkte Heinrich der Ingolstädter Frauen=Kirche.

Ludwig selbst hatte dieser von ihm erbauten Kirche u. a. schon ein herrliches Frauenbild, dessen Obertheil an Gold 30 Mark, der Fuß an Silber 26

Mark wog, dazu zahllose Edelsteine, geschenkt (N. C.-B. 32 f. 347). Dieses Bildes wegen wurde die neue Kirche „zur schönen unser Frauen genannt“. „Nach der Sprache des Pöbels“, wie Mederer in der Geschichte von Ingolstadt 1807 sich ausdrückt, „sollte dieser sogenannte Schatz der obern Stadtpfarrkirche ein Königreich werth sein; allein in den jüngst vergangenen Jahren des französischen Revolutionskrieges, da man dieses vermeinte Königreich zu Geld machen wollte, wurden mehr nicht als 8600 fl. dafür geboten; bis es endlich, noch wohlfeiler in die Münze nach München kam.“

Außerdem wird noch erwähnt, „eine Krone vom Tag“ mit mehreren kleinen Frauenbildern, Kreuzen u. s. w., die Heinrich der Reiche von der Wittwe des jüngern Ludwig (aber herrührend aus des Bärtigen Schatze) empfing (Lang 103).

Bei alle diesem sind diejenigen Kleinodien nicht mitgerechnet, die der bärtige Ludwig mit Wissen und Willen oder im Auftrage seiner Schwester und des Königs selbst schon nach Deutschland gebracht hatte, um sie zu versetzen, worüber Lang 58 und N. C.-B. 87 f. 4.

Den Werth aller Kleinodien, welche den Ingolstädter Schatz bildeten, schlug man, wie ich oben S. 14 aus Aventin anführte, auf 50 Tonnen Goldes an. Nachträglich finde ich, daß Fugger (Cod. Germ. 897 f. 280) bloß von 5 Tonnen spricht. Aventins Angabe dürfte also auf einem Schreib- oder Druckfehler beruhen.

Ungern erörtere ich die 2. Frage, wie nämlich Ludwig in den Besitz jener Kleinodien gekommen ist. Sie sind zu zahlreich und zu kostbar, um theils als Geschenke, theils als Pfand oder Ersatz für rückständigen Jahrgehalt angesehen zu werden. Ludwig selbst scheint bald das eine bald das andere angegeben zu haben (Aventins Chronica 411 b); es kommt aber auch in einer Urkunde, die mir nicht gerade zur Hand ist, die oben S. 15 angezogene Äußerung vor. Auf die Frage seines Feindes, des Churfürsten Friedrich I. von Brandenburg, wie er zu den Heiligenbildern, der Krone von Frankreich und anderer Habe gekommen sei (Lang 96) scheint er die Antwort schuldig geblieben zu sein. Jedenfalls war nach seinem Tode die Meinung verbreitet, daß er die Schätze nicht auf redlichem Wege erworben habe. Das Wort „Diebstahl“ begegnet selbst in bayrischen Geschichtschreibern, wenn auch mit dem Zusatz, daß das Volk so sage (ex regno Franciæ furatos ajunt, nämlich die Heiligenbilder, die damals in Burghausen waren) bei Angelus Rumpler, zu Anfang des 16. Jahrh., Oefele I, 101. Andere machen seine Schwester, die Königin, zur Mitschuldigen, reden aber doch von Diebstahl, wie Ladislaus Suntheim, ebenfalls zu Anf. d. 16 Jahrh., Oefele II, 569.

Wir wollten uns gern der mildesten Auffassung anschließen, die Hans Ebran von Wildenberg schon im 15. Jahrh. erwähnt (Oefele I, 311), wonach die Königin ihrem Bruder deßhalb zur Flucht mit so viel Schätzen verholfen hätte, weil sie selbst nach Bayern zurückzukehren im Sinn hatte, aber dann wäre es Ludwigs Pflicht gewesen, das ihm in Verwahrung gegebene später zurückzu-

erstatten. Daß der französische Hof den Erben Ludwigs, nämlich den Herzogen von Landshut, wegen der fortgenommenen Schätze ein Menschenalter später, nach Albrecht Achills Behauptung noch zürnte, habe ich oben S. 140 Anmerk **) und 256 Anmerk. **) erwähnt. Die Sache ist unklar und verdächtig.

Ueber die spätern Schicksale der Kleinodien ist mir nichts bekannt geworden, als was ich oben S. 15 aus Aventin bemerkt habe.

---

# 2. Excurs.

## Wildenberg und Aventin über Ludwig des Reichen Jugend.

(Vergl. S. 31.)

Hans Ebran von Wildenberg sagt im Cod. Weim. f. 207 u. 8: Ludbig ein sun hertzog Heinrich ward ertzogen auff der purg zü Burckhawsen, und er het sein wesen do bis auff die dreißig jar. Der fürst was gar ein gerader starkher man, er ubt sich vil mit ringen, steinwerfen, im kürtzen und lanngen swert was er meisterlich, auch süecht er zu zeitten kurtzweil mit weibenheit und jagen das er auch mit sorgen thün müst vor seinem vatter. Dieser fürst lebt in ganzer gehorsam gegen seinen vatter, wie wol im von etlichen seinen fründten und andern geratten wardt das er sich erheben sollt und nicht lennger do zu Burgkhawsen beleyben. Aber er wolt seinen vatter nicht begeben und beleidigen. Ich mag mit warheyt gesagen, das ich nye gesehen oder gehört hab von fürsten solche gehorsam, und dabey geliten vil mangl an gellt, pfärdten und kleidern aus karckheyt seines vatters. Der fürst was ein rechte tugendt und eins mandlichen gemüts. Und nach dem sterben hertzog Heinrich ubet sich der fürst uber die mass vil mit rennen, stechen, türnirn und mit allem rittersþil, des täglich vil gephlegen ward an seinem hoff.

Später f. 211 heißt es:

Noch mus ich eines mellden: Nach dem sterben hertzog Heinrich warden die zwen fürsten hertzog Ludbig und marggraf Albrecht vil zeyt bei einander und heten vil früntlichs wesen mit rennen stechen tanzen jagen und manicherley kurczweyl. Sy lagen auch alle nacht beyeinander an einem pett. Die fürsten hetten auch gewonheyt, wann sie zusamen komen in die stet zu tägen, so riten sie gern spaciren in der nacht mit singern und hoffirten den frawen und rottirten sich dann und sprengten gegen einander und rissen sich do miteinander, das wenig ganczer kleyder an in und irn grafen, herren, rittern und knechten beleyb. Des nam im ein allter ritter herr Wilhelm von Rechperg war, der redt eins tags zu beden fürsten mit den worten: Ir herren, ir tragt ein korb vol ungluckh veyl, wann ir in halt werd ausschütten."

Daraus hat Aventin (Chronica S. 422, Frankfurt 1580) folgendes gemacht:

„Ist geboren worden als man zahlt 1417 jar, ist bis inß drey- und dreyßig Jar zu Burghausen im Frauwenzimmer bey der Mutter erzogen worden, hat viel gelitten, großen Mangel an Gelt, Kleidern und Pferden gehabt. Der Vater war sehr karg" u. s. w. Folgt die Erzählung, wie dem Prinzen gerathen wurde zu fliehen. „Aber er wolt den Vatter nicht beleidigen, übt sich mehr mit werffen, ringen, fechten, rennen, reiten, schießen, springen. Must nur heimlich das Rotwild jagen, so sehr hetts sein Vatter lieb." Später erst kommt Aventin auf das Verhältniß zu dem Markgrafen und sagt:

„Hertzog Ludwig von Landßhut, sein Vetter, seines Vatter Schwester Son, Marggraff Albrecht von Brandenburg, weil sie noch jung waren, haben sie gemeiniglich mit einander zu Landßhut gehaußt, seyn mit einander auff die Gassen gangen, in einer Kammer an einem Bett gelegen; haben mit einander gerungen, daß je einer dem andern das Kleiyd zerrisse, das haben sie offt mit einander getrieben, daß ein fahrt (sic!) Wilhelm von Rechberg zu ihnen sagt: Ihr Herren, ihr tragt einen Korb vol Unglück feihl, wenn ihr ihn halt auß werdt schütten."

---

# 3. Excurs.

## Aus der Correspondenz Ludwigs mit dem Pfalzgrafen im Juni und Juli 1458.

Zu den Briefen Friedrich des Siegreichen, die Menzel in Quellen und Erörterungen II, 294 aufführt, notire ich die Antworten Ludwigs aus Bd. 26 der Neub. Cop.-Bücher.

Am 5. Juni (Montag nach Erasmus) schreibt Ludwig aus Burghausen f. 232—33:

Sobald er von Oesterreich in seine Stadt Schärding gekommen sei, und von dem Gewerbe vernommen, hab er dem Pfalzgrafen die Sache zugeschrieben und von stund an sein Landgebot zu allen seinen Grafen, Herrn, Rittern, Knechten, Pflegern, Städten, Landen und Leuten ausgehen lassen, sich sofort zu rüsten.

Nachschrift: Auch wollen wir uns von stunden an gen Landshut und darnach von Ingolstadt und an andere Ende unseres Oberlandes fügen.

13. Juni, Actum Landshut in stuba parva principis feria secunda ante Viti, f. 235—36. Ludwig beantwortet die Werbung des Anthony von Witstat und sendet diesen mit Aufträgen an den Pfalzgrafen zurück. Es wäre ihm nicht lieb, sagt der Herzog, wenn man seinen Vetter vergewaltigen wollte, doch wolle ihn nicht bedünken, daß es solche Sachen seien, darüber solche merkliche Fürsten

zu Aufruhr oder Krieg kommen sollen, auch angesehen die großen Läufe im heiligen Reich und andern umstehenden Reichen und sonst. Er will deshalb gern das Rechtbot dem Markgrafen verkündigen und hofft, die Sachen werden mit Gottes Hülfe gütlich verfangen. Sollte das aber nicht sein, so will er helfen.

21. Juni, Landshut, Mittwoch vor Johannis Baptista (fol. 237), Antwort auf den Brief des Pfalzgrafen vom 14. Juni.

Läßt ihn wissen, daß er sich stets zurichtet. Erwartet täglich die Räthe, die er zu dem Markgrafen und Württemberg gesandt hat. Hofft, Alle werden sich so halten, daß der Aufruhr vertragen bleibt. „Und bitte Euch auch freundlichen, Euch in solchem also zu beweisen damit der Glimpf Eurethalben niemanden „empfor" gegeben werde, angesehen die Läufe, die allenthalben in den Landen vorhanden sind."

Vor dem 30. Juni. Instruction Peuschers f. 244.

Seit dem ersten Schreiben habe er nicht allein im eigenen Lande gerüstet, sondern auch in Böhmen, Oesterreich und andern Enden um Leute zu Roß und zu Fuß geworben, und wolle am Freitag nach St. Margarethen schirst zu Landshut, Ingolstadt und Lauingen an der Sammung und Herberg sein, „das wir nicht vor haben thun mögen, und schicken unß täglich so gut wir können und mögen euch zu Hilf."

Es war aber „großer Abgang in dem, daß die Gewerbe in Oesterreich Ungarn, Böhmen, Mähren fast groß sind, denn gar viele Leute von unsern Herrn Freunden, guten Gesellen und Dienern gekommen wären, deren Merertheil jetzt verritten ist." Kann darum diesmal 500 oder 600 Pferde, als er begehrt hat, nicht senden, um seine Macht nicht zu theilen. Er hält es für dringend nöthig, die Räthe zusammen zu schicken und zu rathschlagen. Kämen aber Leute genug, so daß er entbehren kann, dann will er den Pfalzgrafen ohne einen gereisigen Zeug nicht lassen. „Item im Land forknuß und bestellung." — „Item Beheim angriff."

30. Juni, Freitag nach Peter und Paul, Landshut f. 242. Ludwig beantwortet einen eigenhändigen Brief Friedrichs damit, daß er sich auf den an ihn gesandten Peuscher bezieht. Will nicht mehr schreiben, weil der Brief aufgefangen werden könnte.

Eigenhändige Nachschrift: Lieber Vetter und gesell, ich hab in den sachen nit gfeiert bisher und tun das noch stätigs, damit ich dir best pas zu lieb werden möge, als meinem lieben vettern und gesellen."

3. Juli, Landshut f. 245. Antwort auf ein Schreiben vom 30. Juni. Ludwig wartet noch immer auf des Peuschers Rückkunft, hofft mit Hülfe Gottes am Freitag nach Margaretha schirst gerüstet zu sein; das hat nach Gelegenheit der Sachen nicht eher sein mögen. Die beiderseitigen Räthe müssen zusammen kommen.

An demselben Tage (Montag vor Udalrici) schickt Ludwig auf ein 2. Schreiben Friedrichs vom 30. Juni den Otto Pinzenauer ab, mit einer Instruction, die wir nicht kennen.

5. Juli, Landshut, Mitwoch nach Udalrici, f. 247. Ludwig sendet dem Pinzenauer folgenden merkwürdigen Brief nach:

Wenn er die Werbung gethan habe und dann verstünde, daß der Pfalzgraf kriegen wollte und keineswegs von seinem Vorhaben wollte abstehen, das er doch nicht hoffe, so solle er, der Pfalzgraf, den Herzog wissen lassen, mit wem er doch kriegen wolle und um was Ursache, da das billig und von großer Nothdurft sei zu wissen mit wem er kriegen will und um welche Ursache, ob die redlich oder billig sei oder nicht, daß er sich darnach richten könne. Denn sollte er den Krieg anfangen und dazu nicht redliche Ursache und Recht haben, das wäre zumal schwer und unbillig, „daß wir einen Krieg führen sollten, des wir nicht Glimpf hätten."

„So möchten auch etlich Fürsten, Herrn und Andere wider uns helfen und sein, so wir hochmüthen wollten, die dann zusammen verschrieben und aufrecht zu einander verbunden sein, die das nicht thäten, so wir Glimpf hätten".

Der Gesandte soll nichts beschließen, sondern alles referiren. Das Beste wäre, daß die Fürsten oder ihre Räthe zusammen kämen.

---

# 4. Excurs.

## Ueber Fuggers Darstellung der Einnahme von Donauwörth.

(Zu S. 90 ff.)

Die Hauptquelle für die näheren Vorgänge bei dem Ueberfall der Stadt ist Fugger (bei Birken S. 653 kürzer, in Cod. Germ. 897 f. 280b—282 ausführlicher). Es scheint mir der Mühe werth, diese Darstellung, die Wahres und Falsches eigenthümlich verwebt, genauer zu prüfen.

Fugger erzählt zunächst, wie H. Ludwig durch das Vorgeben, im Einverständniß mit dem Kaiser zu handeln, zahlreiche Fürsten für sein Unternehmen gewonnen habe. Daran mag so viel wahr sein, daß der Herzog gegen die Verbündeten die Hoffnung aussprach, Friedrich III. werde seinem Vorhaben nicht entgegentreten. Hätten die andern Fürsten wirklich nur unter der Voraussetzung sich angeschlossen, daß er mit des Kaisers Erlaubniß gegen Donauwörth vorgehe, so hätte Ludwig annehmen müssen, daß sie auf die erste Abmahnung des Kaisers, die immerhin früh genug kommen konnte, seine Fahne verlassen würden. Auch ist in Fuggers Darstellung der Widerspruch, daß er die Fürsten und namentlich den Markgrafen zeitig genug von Friedrich III. gewarnt werden und doch in Ludwigs Heer bleiben läßt. Ferner wissen wir, daß Albrecht seine Theilnahme an dem Ueberfall der Stadt später auf alle Weise zu motiviren gesucht hat, aber nicht mit dem Vorgeben, daß Ludwig ihn durch angebliches Einverständniß mit dem Kaiser verführt hätte. Andere Fürsten mögen immerhin bei Friedrich III. alle Schuld auf denselben geschoben haben, worauf in des Kaisers späterer Anklage gegen Ludwig

die Worte hindeuten, daß er „Grave Ulrichen von Wirtemberg in unbillich Weg anders denn Recht ist gedrungen zu Verachtung der Oberkeit und Gewaltsam des heil. Reichs" (Stälin III, 514 Anmerk. 1.)

Als Helfer Ludwigs führt Fugger auf: den Pfalzgrafen, die Herzoge Albrecht und Johann von München, den Markgrafen Albrecht, die Herzoge von Sachsen (Friedrich und Wilhelm) und nennt außerdem die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Eichstädt und Regensburg. Von diesen Bischöfen schweigen die andern Quellen. Unter den weltlichen Fürsten nennt Arnpeck (Pez III, 402) auch den Otto von Neumarkt, der auch in der That nicht gefehlt haben wird, schweigt dagegen von dem ältern Albrecht von München und nennt nur den jüngern Johann. Er führt im Ganzen 5 Fürsten als Helfer auf und läßt diese, was aber in Beziehung auf den Markgrafen und den Württemberger jedenfalls unrichtig ist, persönlich anwesend sein. Hector Mühlichs Augsburg. Chronik (s. Stälin a. a. O.), die mir nicht zur Hand ist, scheint 7 Fürsten die der Stadt absagten zu kennen, was mit Fugger in so fern stimmen würde, als die beiden Herzoge von Sachsen, der Markgraf, der Pfalzgraf, der Württemberger, 2 Herzoge von Bayern (nämlich Otto und Johann, statt Albrecht und Johann) außer Ludwig die Zahl 7 ausmachen würden.

Was thut aber Donauwörth und der Pfleger und Reichshauptmann der Stadt, Heinrich von Pappenheim? Fugger läßt den Letztern auf die Kunde von Ludwigs Rüstungen nach Landshut reiten und um Auskunft bitten, die Ludwig verweigert. Natürlich fehlt auch die schöne Rede nicht, die Pappenheim bei dieser Gelegenheit gehalten, und eben so wenig die Ansprache, womit er bei seiner Rückkehr die Bürger der Stadt zum Widerstand anspornte. Das Alles tritt als erfunden zu Tage.

Die Summe der Feinde gibt Fugger auf 3500 zu Roß und 12,000 zu Fuß an, was mir richtiger erschien als die 20,000 Mann, die Zengg hat. Nun erzählt aber Stockheim (S. 37), dessen Aushängebogen mir in dem Augenblick zukamen, als der 6. Bogen meiner Schrift schon gesetzt war, daß gleichzeitige Nürnberger Aufzeichnungen im Archive daselbst die Streitmacht des Herzogs auf 5500 Reisige und 19,000 „gerüstete Mann" angibt. So hätte also auch in den Zahlenangaben Zengg eher als Fugger Recht.

Nach Fugger halfen Donauwörth die Städte Augsburg und Nürnberg, nicht Ulm, wie Zengg berichtet, der aber statt Nürnberg Nördlingen aufführt. In letzterm Punkte wenigstens hat Zengg nachweisbar Recht, s. oben S. 91.

Am 20. October, 8 Uhr Morgens, als nach Fugger noch kein Schuß gefallen, steckt Ludwig auf seinem Zelte ein weißes Fähnlein auf, was für den Rath der Stadt ein verabredetes Zeichen war, dasselbe zu thun und trotz Pappenheims Widerspruch zu dem Herzog hinauszugehen und Unterhandlungen zu beginnen.

Als Hauptverräther erscheint der Bürgermeister Gundelwein, weil er ein Bayer, aus Lauingen gebürtig war. Daher die Lehre: „Also geht es, wenn die

Räthe in den Städten mit fremden Leuten besetzt werden." Doch ist es auch nach Fugger nicht der Bürgermeister allein, sondern die Räthe überhaupt, mit denen Ludwig vorher practicirt hatte, — und etlichen aus denselben große Verehrung auch der Stadt selbst viel gute Freiheit zu geben zugesagt hatte.

Es wäre interessant, über diese bayerische Partei in der Stadt Genaueres zu wissen. Mir ist, nachdem ich die Aeußerungen oben S. 83 und 92 über diesen Gegenstand geschrieben, noch eine Quellenstelle aufgestoßen, die mich früher veranlaßt haben würde, mich bestimmter auszudrücken. Es heißt nämlich in einem zu den Acten über die „blinden Sprüche" gehörigen Document, jetzt gedruckt bei Stockheim Beil. S. 106: Die Leibingsleute zu Nürnberg 1459 hätten dem Herzog Ludwig zugesagt und ihn damit vertröstet, „daß die Bürger zu Werde aller Handlung an ihrem Leib noch Gut kein Entgeltnuß haben. Es sollten auch alle die bericht sein, die darunter verdacht oder verwandt, und der Kaiser gegen dieselbe keine Ungnade haben."

## 5. Excurs.

### Der angebliche Reichstag zu Eßlingen im Febr. 1459.

(Zu S. 93.)

Durch Müller I, 613 ff., der auch hier Fuggers Ehrenspiegel als Quelle benützt hat, ist ein Reichstag zu Eßlingen (Febr. 1459) bekannt geworden, wo Friedrich III. mit den Reichsständen über die Bestrafung des Herzogs Ludwig sich berathen, des Reichs Hülfe aufgerufen, den Markgrafen zum Hauptmann ernannt hätte, und zwar mit dem Erfolg, daß sich bald darauf 20,000 Mann Reichstruppen bei Nürnberg versammelten. An diesen Reichstag mit seinem wirksamen Beschlüssen haben auch die neueren Bearbeiter jener Zeit, z. B. Droysen (212) und Menzel (38) noch geglaubt. Nur Stälin III, 516 Anmerk. 3, mißtraute der verdächtigen Quelle und machte darauf aufmerksam, daß jedenfalls Friedrich III. nicht im Febr. 1459 zu Eßlingen gewesen, daß er nicht damals schon den Markgrafen zum Reichshauptmann bestellt, und daß nicht kurz darauf ein Heer sich versammelt hatte.

Aber von Stälins Zweifeln nahm Stockheim keine Notiz; ihm ist (S. 43, 44) der Eßlinger Reichstag und sein Erfolg eine ausgemachte Sache, und es scheint sogar, als ob er archivalische Quellen über diesen Reichstag benutzt hätte. Zwar das N. C.-B. 39 f. 1. das Stockheim S. 43 citirt, weiß von Eßlingen nichts, aber in dem Nürnberger Briefbuch 37 (Stockheim 44) kommt ein Eßlinger Tag in der That zweimal vor. Denn der Reichsmarschall von Pappenheim bittet im Namen des Kaisers den Wilhelm von Löffelholz, ihm zu sagen, wie nach der Meinung des Nürnberger Raths die Stadt Wörth wieder ans Reich gebracht

werden möchte, und im Fall sie einiges vernehmen sollten, daß zu Eßlingen wider die k. Mt. fürgenommen wäre, ihm solches zu wissen zu machen und nicht zu verschweigen. Löffelholz antwortete am 11. Mai: was den ersten Punkt anbelange, so sei der Rath und das Gutbedünken der Stadt, daß man die an Wörth begangene Handlung mit und durch das Reich verurtheilen lasse; was jedoch den 2. Punkt anbetreffe, so wüßten sie wahrlich nicht, daß gegen den Kaiser zu Eßlingen irgend etwas gehandelt worden wäre.

Hiernach ist allerdings gewiß, daß irgend eine Fürstenversammlung zu Eßlingen gehalten worden ist, aber ebenso gewiß, daß es kein Reichstag war, der Ludwig geächtet und Execution beschlossen hätte. Wie hätte sonst der Kaiser, auf dessen Veranlassung doch die Eßlinger Beschlüsse gefaßt worden wären, so fragen können?

Schon früher jedoch, ehe ich Stockheims Darstellung kannte, stand es mir fest, daß man den Eßlinger Reichstag aufgeben müsse. Außer den von Stälin angeführten und andern Bedenken war für mich maßgebend, daß Ludwig am 29. Juni des Jahres gegen den Kaiser sich beklagte, daß dessen Verfahren gegen ihn, „ohne ihn und die Fürsten des Reichs zu hören, wider Sitte und Recht sei". Diese Worte, schon von Buchner VII, 386 angezogen, hätten hinreichen sollen, um den Eßlinger Reichstag sammt Acht und Executionsbeschluß für immer zu beseitigen.

---

# 6. Excurs.

## Zum Congreß von Mantua 1459.

Aus einem Schreiben des Heinrich Leubing an Herzog Ludwig, d. Mantua d. 13. Juni 1459. Vergl. oben S. 133 und v. Stockheim S. 63.

„Ich pitt euwer gnade zu vermercken disse nachgemelten stucke: Wiewol ich in der gemeiner versamenung, die unser heiliger vater der babst am freitag iczt acht tag vergangen hey zu Mantaw angefangen und gehalten hat, euwer gnaden abwesung entschuldigt habe, auf die meinung als ich euwern gnaden pey einem poten des genannten unsers heiligen vatern zugeschickt habe, so langte doch darnach an mich, das seine heiligkeit mit swerem gemut solt geret haben, ime were zugesagt, das euwer gnade personlich sich zu ime daher fugen wolt, dem wurde nicht nach gegangen; darinn hett sein heiligkeit ein ubel gefallen. Das angesehen habe ich mich am allernechst vergangen montag zu seiner heiligkeit gefugt und habe die ursachen, die euwer gnade hindern, daher iczt persönlich zu komen nach eynst auff das allerfuglichst angezogen und sein heiligkeit demuticlich gebeten, solichs vor eyne warheit und nit vor eyn getichte zu halten. Dann solt des nit sein, so were euwer gnad so großmütig, ir hett manchen fursten zu eren und zuge-

vallen seine tag helffen leisten, mit swerer kost, vyl lieber tett eyn solichs euwer gnade seiner heiligkeit zu eren und dienst ꝛc. alles mit gepurlichen wurten.

Seine heiligkeit antwurt: es were war, er hett sich euwern gnaden zukumfft fur allen andern fursten getrostet und were euwer gnade komen, so weren die andern fursten auch komen, und nit aussepliben. Solichs hielt sich seine heiligkeit nach; queme euwer gnade, so were er one zweifel, die andern dadurch bewegt werden nit aussbleiben, und begerte von mir gar fleißiglich, ich solt doran seyn, das ye euwer gnade nit auspliebe, suntern qwem, er wolt best lieber tuen, das zu erhohung dienet euwer gnaden und des loblichen hawses zu Peyrn, als er dann solichs gereit auff solichen trost euwers komens irczeigt hett in allem dem das euwer gnad von ime durch die vorigen sentpoten begeret hett. Sein heiligkeit sagt mir auch, das er sich alhey zu Mantaw uber vier manet enthalten u. euwer gnaden und der andern zukumfft warten wolt; er sagt auch, es sagen etliche der kunig von Frankreich wolle nit zu uns schigken, des ist nit. Wir warten alle tage seiner treffenlichen potschaft ꝛc. darnach weiß sich nun euwer gnad wol zu richten."

Nachdem dies am 11. Juni geschehen, kam am 12. ein neuer Bote aus Landshut nach Mantua, worauf sich Leubing desselben Tages wieder zum Papst begab, um folgende Artikel vorzubringen: 1. Dank und Erbietung in des Herzogs Namen. 2. Wiederholte Entschuldigung wegen seines Ausbleiben, wobei der Papst sich die Worte sehr zu Herzen nahm, daß Ludwig noch nach Mantua kommen werde, wenn sich die Läufe in Deutschland früh genug in bessern Stand schicken würden, und daß Se. Heiligkeit den Stiftern und Capiteln Mainz, Bamberg und Eichstätt Neutralität gebieten möge. Er getraue, sagte der Papst, den Aufruhr beizulegen; die päpstlichen Legaten hätten Bullen, „die Inhibition auf's schärfste fürzunehmen". Pius wiederholt die Bitte, daß Ludwig kommen möge. 3. Beschwerden über die unbilligen Bündnisse (Mainz und Bamberg mit dem Markgrafen) und das Vorgehen Albrechts, worauf der Papst antwortete, ihm wäre wohl wissentlich, wie es mit dem Landgericht eine Gestalt hätte; er hätte auch in seinem vorigen Stand besorgt, es würde der Tage einst Irrung bringen *). Möchte doch, setzte Pius hinzu, der Herzog mit dem Kaiser in gutem Willen sein, das thäte viel gut, und auf Leubings Bemerkung, der Herzog sei mit der k. Mt. wohl daran, erwiderte Pius, das höre er gern vieler guter Menschen willen, und „ward mit mir tief reden merkliche Geheimnisse und insonderheit Ew. Gn. zu gut, und kam darnach an Worte Eure M. widerpartei anlangend, die füglicher zu sagen denn zu schreiben sind." Den Herzog erklärte er für einen frommen, christlichen, wahrhaften und „bestanden" Fürsten, und wiederholte noch einmal das Verlangen, daß er nach Mantua kommen möchte. Die Bündnisse der Stifter mit „Etlichen" (d. h. dem Markgrafen) lobte der Papst nicht und will bei der Confirmation der neu zu erwählenden Prälaten einen Riegel davorschieben.

*) Das sagte der Papst, nachdem er kurz zuvor selbst das Nürnberger Landgericht bestätigt hatte, Voigt III, 214.

Der Gesandte berichtet dann noch, wie Pius den Pfalzgrafen Ruprecht zum Bischof von Regensburg zu erheben Anstand nehme, weil er noch zu jung sei, und der Papst der deutschen Nation versprochen habe, die Wahlen zu respectiren. „Sollt E. G. hie personlich gewesen sein, ich hätt Getrauen, E. G. hätte merklich Ding erlangt.“ — Wegen des Stifts zu Mainz hat man noch kein Wissen, wer dazu erwählet ist.

„Gnediger furst, E. G. hab vil fursten zu gevallen offt gros darlegung getan, betrachte E. G. unserm heil. vater zu willen zu werden, ich hofft, es solt der muwe lohnen.“

(Aus dem Autograph im k. St.-A. $\frac{16}{e.\,5.}$)

# 7. Excurs.

## Aus einer Klagschrift gegen Martin Mair.*)

(Zu S. 156 ff., 238 ff.

Der Herzog klagt dem Kaiser die Gefangennahme seines Bruders Christof durch Herzog Albrecht (vergl. oben S. 301), wozu er sich durch den falschen ungetreuen Buben Doctor Martin und die Doctorin sein Weib mit ihrem Loßbuch habe verführen lassen. Was er über Mairs Einmischung in die Angelegenheiten der herzoglichen Brüder sagt, findet sich ähnlich in den Briefen wieder, woraus J. Voigt in den Abhandl. der hist. Classe der bayr. Akad. d. Wiss. VII, 507 ff., namentlich S. 520 Mittheilungen gemacht hat, und kann hier übergangen werden. Später heißt es:

„Item Doctor Mertein hat meinem Bruder herzog Albrechten durch sein untrew anfleg vormals in anndern sachen auch betrogen, als er im hat furgehalten (ihn) wider den Jörsicken ettwo kunig zu Behaim hauptmann zu machen, darczw er im auf dem tag zu Regenspurg (1469, vergl. u. in Excurs 11 die Bemerkungen zu diesem Tage) benennt und anczaigt hat, davon grossen nucz mit dem ablasgelt in den stöcken aufzuheben, daran Doctor Mertein und sein weib wolten taill gehabt haben, auch umb dasselb kunigreich zu Behaim zu arbeitten im volgen solte, und auch mit einem furnemen gegen die stat Regenspurg“ ꝛc. vergl. Gemeiner III, 467.

„Item deßgleichen hat Doctor Mertein wie er ewr k. m. zu entsetzen und täglichen annder Römisch kunig zu machen, das lanndkündig und wissentlich ist, mit seiner falschen gevärlichen untrew gearbait. Also hat er das kunigreich zu Behaim

*) In Form eines Briefes des Herzogs Wolfgang an den Kaiser vom 10. Juni 1471, aus einer Handschrift der Ulmer Stadtbibliothek: „Ulm und anderer Reichsstädte Hohenbergische Pfandschaft“ u. s. w. f. 138—146, mit Nro. 5557 —5574 bezeichnet. In paläographischer Beziehung sei bemerkt, daß ich weder die Abschrift noch den Abdruck mit der Handschrift vergleichen konnte.

in ettwo (vil) fürsten hannden anczaigt zw bringen, der jedes gehaim er (da) durch erlernet und mit seinem ungetrewen gevärlichen rat yeden gegen dem anndern verraten hat ꝛc. ꝛc.

Allergenedigster Römischer kayser, ich bin an allen zweifel e. k. m. hab Doctor Merteins untat und verhanndlung (ettlicher) massen vil wissens, darumb er als ein verhanndelt un (tüchtig) falsch ungetrew person vor den päbstlichen und kayserlichen wirden und anndern des heiligen reichs kürfürsten fürsten und getrewen underthanen mer zu handeln pillichen nit sol zu gelassen, gesehen, gehört noch vertrawet werdden.

Dann lanndwissenlich kündig und offenbar ist, wie Doctor Mertein in der lanndschaft von Prewssen sachen mit seiner grossen gevarlichen falschen untrew wider den Teutschen orden gehanndelt und die lanndschaft betrogenn und verfurt als er die vertröstet hat, er möchte und wolte in ir sachen bey e. k. m. wol erobern, damit er allen gutlichen vertrag verhindert und die partheien dadurch zw größern aufrur krieg todslag nam prannt und verwuestung der lannde gezogen hat ꝛc.

Item wie unlöblich Doctor Mertein sich bey Erczbischove Dietrichen zw Meincz gehalten, da könig Laslaw Luczelburgk vorbert an den herczogen von Burgundie und die sachen zw rechtpoten kam, da macht Doctor Mertein ainen anslag, das er zw dem herczogen von Burgundie in pottschaft geschickt wardde auf sein gevärlich ungetrew ansleg. Alda hat er haimlich an alle bevelhnüs seins herrn fur sich selbs den herczogen von Burgundy vertröstet, er solt und mochte umb die sachen rechtens pflegen vor seinem herren Erczbischove Dietrichen zw Meincz ꝛc. Desselben wer er so gewaltig und so mächtig, das er wolte zu wegen bringen, das Ertzbischove Dietrich das urtail spräch nach seinem willen und wolgevallen. Darumb ward Doctor Mertein um solich sein anczaigen und vertrösten an gollde silber geschirr und anndrem ain groß merklich schanckung geben, auch ain jarsolde verschriben, den er ettliche jar eingenommen hat. Da zwischen starb König Laslaw, das der herczog von Burgundy Doctor Merteins nicht mer bedörfft.

Darczw hat Doctor Mertein den herczogen von Burgundie vertröst, er möcht im des herren von Meincz kür zw dem Römischen reich zuwenndten, als er auch darnach manigerlaj ansleg new und annder wider ewr k. m. Römisch kayser und könig täglichen zu machen in manigerlaj weise anczaigt und gearbait hat, ytzo den herczogen von Burgundie, darnach herczog Albrechten von Osterreich, darnach den kunig alsdann zu Behaim und annder mer, damit er sy umb ir gab und gut verfürt und betrogen hat, davon grosser verdries zwischen der fursten und herrn, lannden und läwten zu zwieträcht schaden und verderben nachgefolget und entstanden sind.

Und da der herre von Meincze Doctor Merteins falsch ungetrew furnemen vermerkt, damit er seinen aigen herren wolt verraten und verfurt haben, da müsst der pueb Doctor Mertein umb sein untrew und verräterei von seinem dienste fliehen und schäntlich abschaiden.

Darnach als Doctor Mertein zu meinem vettern herczog Ludwigen komen ist, hat er für sich selbs auf gewohnhait seiner untrewe dem Jörsicken dazemal künig von Behaim zu versten geben, wie er wol erlanngen möchte, das dem künig von ettlichen kurfürsten ettliche kür zw dem Römischen reiche zugewendt würdden, und da der künig solichs verachtet, als ain sache davon kain nucze, sunder grosser unwille daraus entsten möchte, da gab Doctor Mertein dem Jörsiken dazemal künig wider zu versten, das solich sache ewr k. m. kain irrung brecht, nachdem ewr k. m. dem reiche nit gewandt were und sich umb das reiche nichts annäme und m.*) . . . . . groß pen und fälle vil hundert tausend gulden, die er dem künig wolte zuwendten im reiche von fursten herren und steten, kristen und juden, die umb ir hänndel straffpar wern, damit der Jörsick dazemal künig, das wissentlich ist und genügsam mag fürbrächt werdden, uberredt sich insolich . . . . . hanndel zugeben und das Römisch künigreiche anzunemen. So vil des Doctor Merteins arbait darinn geschehen ist, hat ewr k. m. gutten wissen, darinn doch Doctor Mertein des Jörsicken dazemal künig ere oder nucze nye gesucht, noch im (kain) trew gehalten, sunder in dem und anndern so vil er hat mügen mit aller untrew gevärlich verfurt und betrogenn, und hat sich auch zu erkanntnuſs solicher verhanndlung darauf Römischer Canuczlär schreiben und benennen lassen, und dadurch hat Doctor Mertein ewr k. m. wider den Jörsicken dazemal künig und dagegen widerumb den Jörsicken wider ewr k. m. zu unwillen bewegt, davon groſs zwitrӓcht schaden verderben und verwustung der lannde entstanden sind, wo des Doctors so gevärlich untrew nit gewest, solcher unrate und schaden vermyten wären. Darnach als der Jörsick dazemal künig solich Doctor Merteins falsch ungetrew furnemen vermerckt, hat er sich der sachen Römischer künig zw sein wider entslagen. Darauf fugte sich Doctor Mertein nach gewonheit seiner untrewe zw ewr k. m. und hielt ewr k. m. für, als ob er ewr k. m. grossen nücze schaffen und sein verhanndlung damit bedecken und sich der straff ledigen wolte, und erlanngt von ewr k. m. ettlich juden zu straffen, daraus im Doctor Mertin aws solicher seiner gevärlichen untrewe ainen besundern aigen nucz gezogen hat. Also stett er noch mit solicher seiner untrew und unendlichen läuffen in arbait mit gevärlichen anzaigen im reiche schaczung und ungewöndlich schintterei zu seczen auf pen und fälle, yczo wider fursten, yczo wider stete und annder, damit im reiche zwiträcht und unwillen zu machen, darauſs im selbs wolte ain nucze bringen, als annder sein gewynung mit solicher untrewe herkommen ist, als er auch der sachen mit seinen auslegen und gevärlichen anzaigen manicherlaj an ewr k. m. mag anbracht haben, und da er des nit volge gehabt, solichs anndern furgehalten und darauf zu arbaitten zu erkennen geben hat, alles zw seinem aigen nucze, davon in künftig zeite vil schadens entsten möchten.

Zw noch grosser untrew ist aws des ungetrewen menschen Doctor Merteins gevärlichem furnemen zu vernemen das er sich mit seinem dienst zw dem

*) Da das Manuscript am Rande vermodert ist, so entstanden Lücken, die ich nicht immer zu ergänzen wußte.

Jörsicken dazemal künig zu Behaim getan und sich mit trewe ayde und pflichte hohe verpünden und damit des Jörsicken gehaim gancz erlernet, und hat vil geschrift und undterweisung gemacht, wie sich der Jörsick dazemal künig gegen und wider unsern heiligen vatter den pabst und auch ewr k. m. zw widerstannde hallten solte" 2c. 2c.

---

# 8. Excurs.

## Ueber die Haltung der Reichsstädte 1461.

(Vergl. S. 195).

Cod. 155 des Nürnberger Archivs enthält die Correspondenzen der Reichsstädte, vor allen der Stadt Ulm, mit den kaiserlichen Hauptleuten und dem Herzog Ludwig, ehe sie sich Ende 1461 zur Theilnahme an dem Krieg entschlossen. Einige Mittheilungen über den Gang der Verhandlungen werden auch nach dem, was v. Stockheim S. 162, 69, 70, 76, 86 ff. beibringt, von Werth sein.

In Folge des Nürnberger Fürstentags Reminiscere 1461 und des daselbst an den Kaiser gerichteten drohenden Schreibens der 3 Kurfürsten ladet am 22. April im Namen Friedrichs III. Heinrich von Pappenheim, der Reichs-Erbmarschall, Ulm und andere Städte auf den 27. Mai nach Nördlingen ein, nicht allein um sie abzuhalten, den von den Kurfürsten nach Frankfurt ausgeschriebenen Tag zu besuchen, sondern um sie zu bestimmen, sich zu rüsten, damit sie, wenn Jemand wider den Kaiser oder das heilige Reich sein sollte, ihrem rechten natürlichen Herrn Beistand thun. Zu weiterer Berathung setzten die in Nördlingen versammelten Städteboten einen neuen Tag gen Nördlingen auf St. Peter und Paul (29. Juni) an. Dann mischte sich Markgraf Albrecht in die Sache und berief als neuernannter kaiserl. Hauptmann die Städte auf den 29. Juli nach Dinkelspühl, um Hülfe gegen Herzog Ludwig zu erlangen. Darüber soll auf Laurentii (10. Aug.) zu Nürnberg weiter verhandelt werden. Hier verlangten der Markgraf und Wüttemberg, die Städte sollten schon am 4. Septb. bei Nördlingen gerüstet im Felde erscheinen. Die Städteboten aber beschließen, die Sache an ihre Freunde zu bringen, und treten am 31. August in Nördlingen zu neuer Berathung zusammen, wo am 4. Septb. folgender Abschied zu Stande kommt: Die Städteboten wollen das Anbringen der markgräflichen Gesandten und einen ihnen übergebenen Brief des Böhmenkönigs an ihre Freunde bringen, die sich nach aller Billigkeit darin halten werden, und am 21. Septb. wieder in Ulm zusammenkommen.

Da treten von neuem König Georg, Herzog Ludwig und Erzherzog Albrecht mit abmahnenden Briefen dazwischen und am 26. Septb. erklären die zu Ulm versammelten Städte: Nachdem des Königs von Böhmen Schriften inhalten, daß der Kaiser seinen Streit mit Herzog Ludwig an ihn gestellt habe und glaubwürdig

verlautet, daß die Fehde mit Erzherzog Albrecht abgethan sei, so wollen die Städte, um den Grund der Sache zu erfahren, Kundschafter nach Oesterreich senden und am 28. October wieder in Ulm zusammenkommen.

Inzwischen warnen kaiserliche, markgräfliche und württembergische Briefe, sich durch Herzog Ludwigs Vorgeben nicht irre machen zu lassen; die Städte werden schon auf den 10. October nach Eßlingen gerufen, wo Graf Ulrich in Person, Markgraf Albrecht und Karl von Baden durch ihre Räthe, der Kaiser durch Heinrich von Pappenheim auf schleunige Hülfe bringen. Einige Städte aber, wie Ulm, Reutlingen und andere, erklären, sie seien so schwach und arm, daß ihre Hülfe dem Kaiser wenig nützen, ihnen selbst dagegen Verderben bringen werde, ja manche unter ihnen bedürften eher, daß sie Hülfe empfingen, statt andern zu helfen; man möge daher alle Fürsten und Städte des Reichs zum Kampf aufbieten, wenigstens deren so viele, daß man eine „merkliche Macht" aufstellen könne.

Mit welchen Fürsten und Herrn — auch von den Eidgenossen war die Rede — die Städte Kriegshülfe leisten könnten, darüber beriethen sie eingehender am 29. Octob. zu Ulm, konnten sich aber des folgenden Tags auf einer zweiten Eßlinger Versammlung mit den kaiserlichen Hauptleuten noch keineswegs einigen und willigten nur in das Begehren der Letztern, am 22. Nov. wieder an demselben Orte zusammenzukommen, um die endgültige Antwort zu geben. Uebrigens waren die Städte unter sich getheilt, indem nicht allein ein paar von ihnen schon jetzt Hülfe zusagten, sondern auch die andern zu der kaiserlichen Forderung eine verschiedene Stellung einnahmen. Vor dem dritten Eßlinger Tage (22. Nov.) kamen die Rathsboten noch einmal in Ulm zusammen, die Entscheidung aber zog sich auch zu Eßlingen nach bis zum 28. November hin, wo Augsburg, Ulm und zehn kleinere Reichsstädte „Hülfe zusagten unserm Herrn und Kaiser und dem h. römischen Reich wider Herzog Ludwig" jedoch so, daß solches im Geheim gehalten und den Städten Straflosigkeit für den bisherigen Verzug zugesichert würde.

Vergebens bemühte sich auch jetzt noch Herzog Ludwig, theils durch Briefe, theils durch seine Räthe — so waren auf seinen Wunsch Ulmer und andere Städteboten am 28. Nov. zu Lauingen mit bayrischen Räthen versammelt — die Städte vom Kriege zurückzuhalten. Sie konnten ohne die Gefahr, dem Verderben preisgegeben zu werden, nicht länger neutral bleiben.

So kamen endlich vom 11.—16. December zu Ulm zwischen den kaiserlichen Hauptleuten und 14 Reichsstädten (Augsburg, Ulm, Reutlingen, Hall, Memmingen, Ravensberg, Bibrach, Dinkelspühl, Kempten, Kaufbeuren, Isni, Leutkirch, Giengen und Aalen) die Verschreibungen zu Stande, worin die Städte zusagen Ludwigs Feinde zu werden, Albrecht und Ulrich aber versprechen, ihnen treu beizustehen, wobei zugleich festgesetzt wird, wie es mit den eroberten Städten und Schlössern gehalten werden soll.

# 9. Excurs.

## Zur Schlacht bei Giengen.

(S. 216 ff.)

Obenan stelle ich hier einen sächsischen Bericht, der mir erst nachträglich durch die Güte des Hrn. Dr. Burkhardt aus dem Gesammt-Archiv zu Weimar (Reg. C fol. 39.) zugekommen ist. Es ist ein Brief eines Ungenannten an den Herzog Wilhelm. Der Berichterstatter steht auf markgräflicher Seite.

„Auch gnediger herre hat mir mein bruder yczunt geschrieben, wie sich die geschicht zwuschen mynem herren dem marggrafen vnd herczog Ludewig begebin habin, so vil vnd er uff das mal gewiesset hat vnd hat sich also begebin. Mein herre der Marggraff mit sampt beyder herrn von Wirtenberg vnd der obern richstet luten ein felt hat gemacht vor Helustein vnd Heydenheim, in willen, das wider zu benotigen, dann myn herre herczog Ludewig hat die wider ingenomen nach der geschicht am Rein ergangen, vnd als er davor gelegen ist vnd wollen arbeiten, hat sich myn herre herczog Ludewig uff gemacht zu rosse vnd zu fuß vff das sterckste vnd er hat gemögt vnd ist zu gezogen, das wollen retten, des ist myn herre der marggraffe innen worden vnd ist mit sinen bieliegenden here uff gebrochen vnd gein den viendeu gezogen vnd hat sich die Gyngen uff den berg geslagen vnd eher sein wagenburg recht besloſſen vnd sein ordenung gancz gemacht hat, sind die viendt zu geczogen vnd das schermützeln angefangen, das hat gewert biß das die ganze wagenpurg vnd aller sein zeeüg hin zu kommen ist, do habin die veindt ir fußfolg fur in hin zu getriben vnd habin die wagenpurg gestormpt, also die uff myns herren marggraffen teil am ersten hart gestanden vnd sich trostlich gewert, das sich das fuczfolg der sind wolt gewert haben. Aber ir reisiger geczeügk vbernotiget sie so hart, das sie vor sich gehen musten, damit kam die flucht in das fußfolg des marggraffen teils, und filen vber den berg abe zu der stat Gyngen, damit ist die gancze flucht in das folg komen, vnd hore doch, das sich myn herre der marggraff faste gearbeit habe, es hat aber leyder nicht wollen helffin vnd ist wenig lüte uff der wallestat bliben, vnd was der uff der wallestat gefangen ist worden, schicke ich uwern gnaden auch verczeichent in dieser zcedeln vnd sind dieselben die uwern gnaden der Dithmar vor zu geschickt hat, was aber sunst von gemein luten vnd knechten gefangen ist worden, hat er mir noch nicht wiessen zu schreiben. Aber er schribet mir das die von Gyngen selber geschrieben, das mer gefangen und erslagen sein uff herzog Ludewigs teil, dann uff myns herren marggraffen Albrechts, die selbin der geschicht gruntlich wiessen haben, wann es zu nehst die ihr stat gesheen ist."

Der Markgraff selbst gibt in einem Originalconcept des Bamb. Archivs (Fehdeacten 3. Conv.) folgene Beschreibung der Schlacht mit überraschenden Zahlenverhältnissen:

Und hat sich die Geschicht also begeben. Wir haben gehabt bei 6000, darunter sind gewest 600 ger. Pf.; so hat H. L. gehabt bei 10,000, darunter 1600 ger. Pf., und wir wollten ziehen gen Giengen uns zu sammeln, da wir in 2 Wochen noch einmal so stark zu Roß und zu Fuß geworden wären, und schickten 100 Pferde nach Giengen, die die Wache sollten machen, daß wir desto sicherer dahinziehen mögen, und wußten nicht anders, der Herzog sollte des Nachts bei Lauingen ankommen. Da war er die Nacht zuvor gekommen eine Meile Wegs vor Giengen an der Brens gelegen. Also zogen wir gen G. und ehe wir die Wagenburg recht geschlagen, war der Herzog bei uns und unterstund sich die Wagen abzubrechen. Dann wir wollten wohl unbeschädigt vor ihm in die Stadt gekommen sein, außerhalb der Wagen, die müsten wir verloren haben, das wollten wir nicht, und unterstunden uns, die Wagen zu wehren und trieben drei Stürme ab. Indessen kam die Flucht in das Fußvolk, die öffneten und rissen die Wägen auf mit der Flucht, das sahen die Feinde und wandten sich wieder, und gewonnen uns darob an wie vorgeschrieben steht."

Unbekannt ist ferner eine Erklärung, die der Markgraf Albrecht am 5. Aug. 1462 in Form „einer Kundschaft Herrn Jorgen und Veiten von Rechberg der Geschicht halben vor Giengen gegeben" hat, im Bamb. Archiv (3. Conv. der Fehdeacten),

Der Markgraf bekennt: Daß wir, nachdem sich der Feinde Fürnehmen in der vorberührten Geschichte so weit begeben, daß das Fußvolk meistentheils abtrat und die Wagenburg genommen ward, unsere lieben Besondern Veiten und Jorgen von Rechberg, die mit andern zum Spitztreffen auf uns zu warten beschieden waren, anschrien und ihnen befahlen, sich gegen der Feinde Fußknechte, die in die Wagenburg liefen, zu kehren, was auch sie und andere also thaten. So kehrten wir uns (mit einigen namentlich genannten Rittern) gegen der Feinde reisigen Haufen, der mit einem rothen Fähnlein oben zu der Wagenburg eindrang. So kehrte sich unser rechts Geschick mit dem Fähnlein gegen der Feinde Panier, das an den andern Orten streitwärts einbrach, mit dem sie trafen und bei dem Fähnlein ritterlich niederlagen. Und nachdem die 3 Treffen ihr jeglichs auf seinem sondern Ort geschahen, wäre nach der Menge, die der Feind gegen uns hatte, unmöglich gewesen, daß wir alle wieder zusammenkommen möchten sein, also daß wir von der oben gedachten Ritter und Knecht all keinen anders wissen noch gesehen. Lob der Tapferkeit der Seinen.

Eben so entschieden bayrisch lautet ein Bericht, den mir Dr. v. Kern aus dem Nürnb. Arch., Chron. n. 91 f. 42—46 (eine Papierlage des 15. Jahrh. in der compilatorischen Chronik Heinrich Deichßlers), mittheilt:

Hye vernemt dy nyder legung dy durchlewchtigisten fursten (sic!) herczog Ludwig den obern steten vnd iren getrewen hewbtmann an der flucht marckgraf Albrecht gethon hat. Wist das sy sich gelegert hetten nahet pey Gengen awf einem hohen perck mit grosem vorteyl in der meinung vnd schickung deß marckgrafen herczog Ludwig als sein lant zu verhern. Zu dem wart solloch meinüng vnd anschlag

der samung vnd geleger herczog Ludwigen verkünt, der hub sich awf ee sein samung in Peyrn zu samen kam vnd eylt von stund an den feynten pey dem egenanten geleger zu vnd greyf sy an mit frewden an alle schickung und ordennung, als es vil leicht der almechtig got haben wolt das dy vngerecht hoffart der Swaben vnd des grosen fursten irs hewbtmans gesthrast solt werden. Jn dem gab got herczog Ludwigen das glück, das seiner genaden panyr pald mitten in dy wagenpurck der feint kam mit wenig schadens, vnd alß pald des reyschs hewtman das ersach, do beweist er sein alt kunheit vnd floch an als furstenlichs fechten dar von; doch durch erparmung des gemeinen volchs begeret vnd sein genad selbs mit etlich seinen dinern twercht vnd schrir dy seinen an man solt nit mörden, doch das ir denoch an der flucht pey hundert erschlagen würden vnd ob II^c ertruncken vnd pey III^c purger vnd stetlewt gefangen, von edeln vnd ritern mit namen ꝛc. (folgt ein Verzeichniß). Der Bericht aber schließt: Item ir was wol pey acht tawssenten und liessen ir bagenburck gancz mit fil speis vnd getranck. Jn ist auch genümen worden des reyschs paner vnd des marckgrafen paner auch des von Wirtenperck paner, sunst pey 30. panirn, Graf Eberhart von Wirtenperch war nit da pey. Also hat herzog Ludwig vor dem geschicht awch riter geschlagen vnd ist er awch einer worden; aber des reichs hewptmans riterschaft bestanden als dy hasen, als der Swaben vnd ir genosen recht ist.

---

# 10. Excurs.

## Zum Reichstag in Nürnberg 1467.

(S. 268.)

I. Aus Berichten der Münchener Gesandten im k. R.-Archiv 136/12 f. 90—97.

1. Nürnberg, 15. Juli. Stephan von Schmiehen an die herzoglichen Brüder Sigmund u. Albrecht von München.

Ist am Sonnabend d. 11. Juli nach Nürnberg gekommen. Des Tags halben ist noch nichts geredet oder gehandelt worden, als daß die schon anwesenden Fürsten und Fürstenräthe einmal bei den Gesandten des Papstes und des Kaisers gewesen sind, und haben sich da angeboten und anders nichts beschlossen, denn daß der Herr Cardinal (Bischof von Augsburg) gestern ein Amt gesungen hat, dabei die Fürsten und Machtboten sind gewesen und da Gott angerufen um Sieg und Gnad eines löblichen Fürnehmens. „Es hat aber niemand hoffnung daz nichcz der Turcken halb ausgericht oder entlich fuergenomen werd, und werden villeycht ursach nehmen, daz der abred auf dem nächsten tag hie geschehen durch pabst kayser künig von Ungeren noch Graffenecker nicht nachgangen sey, auch daz chain gaistlich kurfurst nicht hie ist noch der pfalczgraff, und wil wol gelawben solten die

fursten daz gewist haben sy weren auch mit allherrn kümen. Die legaten wellen von nichte reden heren dann von der Turcken sach, doch gelaub ich wol, sy werden anderst geweyst so dye herren zwsamen kuemen. — Aufzählung der Anwesenden. — Den Herzogen von München wird viel nachgeredet, daß sie nicht ihre „scheynpotten oder rett" hier haben. — Hofmäre: „Herzog Ludwig ist am pfinctag (9. Juli) kostlich eingeritten bei oder ob 500 pferden für sich selb; item margraff Albrecht am Freitag mit oder ob 700 pferden."

Auf obige Rüge hin sandten die Münchener Herzoge am 20. Juli bevollmächtigte Räthe nach Nürnberg ab, den Domprobst Ulrich Aresinger zu Freising, und den Ritter Hartung von Eglosstein.

2. Nürnberg, 27. Juli. Die genannten Gesandten berichten an ihre Herrn, fol. 91—92.

Sind am St. Jacobs Abend angekommen und haben den Handel des Tags halben fast noch „ganzen funden", und des Morgens vor Jacobstag sind die Herrn von Sachsen und Sigmund von Oesterreich geritten gen Karelspurg zu Markgraf Albrecht mit demselben Kurzweil und Waidenheit zu treiben.

„Des gesetzten Tages halben als lang der hat gewert ist nit mer gehandelt als vil ich erfaren kan und mag, dann daz des babsts des kaisers und konigs von Hungeren botschaft haben im anfang gesagt, daz ir herrn all an dem abschid des negsten tags Martini hie furgenommen gut gefallen gehabt und darin als vil in gepurt het demselben genüg gethan haben und welchem stuck in demselben abschid nit genug beschehen wär, dem oder denselben wolten sy noch gnug thün und so verre es not tet darumb troslumb und sicherhait machen 2c." —

Darauf haben heute der Kurfürsten und Fürsten Räthe versichert, daß auch an ihnen nichts erwinden solte, aber sie müßten sich vorher wegen etlicher Stücke, in dem Abschied begriffen, mit den Sendboten vergleichen, nemlich von der Indulgenz und des Geldes und des „schiffreichen Heeres" wegen.

„Das ist nu aller der handel so von der Turckischen sachen biß auf heutigen tag von so vil kurfursten und fursten gehandelt ist, ob daz unser zerumb die wir in den drein tagen gethan haben werd sei oder nit bevilch ich ewern gnaden."

„Item darnach ist man weiter in den handel komen mit dem kaiserischen von ainem gemainen friden im reich ze reden, der bestendig sei 2c."

„Darin sein vil red beschehen, doch ist man heint des abents also abgeschiden, das die rät der fursten die ir herrn hie haben solichs an dieselben fursten bringen sollen, sich von eins frids wegen zu bedenken, so sollen sich auch die kaiserischen bedenken und auf morgen wieder zusamenkomen von des wegen red zu haben."

„Gnädigen herrn, wiewol yederman den frid gern hatt und darzu genaigt ist, so haben wir doch so vil erlernet, das an dem stuck und punck das ende dits tag gelegen werd sein, und wo der frid ainmütiklich beschlossen wirdet, so wirt der zug an die Turcken an czweifel beschlossen, ursach dann die weltlichen

fursten all vermain die Behemischen sachen auch damit zu befriden, dawieder des babsts kaisers und all geistlich fursten sein. Item so sten die weltlichen fursten darauf hertte, daz der frid also soll furgenomen werden, wer das wäre, der solchen frid nit hielte, daz dann der kaiser und all annder fursten darzu hilf thun solten, damit der oder dieselben fridprechen zufrid gebracht wurden, solichs wir versteen wider die Schweitzer furgenomen und gedacht sei. Fur ains das ander, so sein die red, das ye die kurfursten und fursten so yezo hie sein all vermain in puntnuss und ainikait dadurch zu komen, das dann dem kaiser nit wol gemaint ist, und besorgt villeicht seiner k. wirden. Das dritt so sein vil der geistlichen und annder fursten botschaft, die sagen nit anders gewalt ze haben, dann den frid zehalten wie der abschid Martini inhelt und sorgen sich in die hilf zu geben wider die so den frid nit halten wellen.

„Item der alt weilannd konig Jersicko wirt teglich gepandt und her Jan arbaitt vast wider in hie und tut guten vleiß."

3. Nürnberg, 8. Aug. Dieselben an dieselben. f. 96.

Mit dem frid ist man bisher auf heutigen tag umbgangen und wil den weltlichen fursten zu guter mass allen nymmer gefallen damit weiter von ainem gmainen fride im reich geredt werde, wann sy vermain daz der zw weitlauffig und ettbas unversenklich sein welle, nachdem und kawm der viertail fursten grafen herrn ꝛc. und steten im reich hie sein und sein auch dazu nit halb hieher zu dem tag verpott, item sy mainen auch daz ausserhalb des kaisers personblich gegenburtigkait kain solicher gmainer frid mog beschlossen werden und ist yezo auf der pan, daz die kaiserl. anwälde dulden und leiden wollen, daz die fürsten von der kur und ander so yezo hie sein zu einem anfang ains friden mochten under in selbs ain verstentnuß und verainigumb machen, die wolten sy dem kaiser und andern fursten so nit hie sein furhalten und verkunden, wolte dann sein k. g. als landsfurst zu Osterrich mit seinen erblanden auch darinn sein, des solte in macht gegeben werden. Daz wil nu den kaiserlichen nit ansein, sonnder auf den abschid negst Martini vergangen dem gmainen frid nachvolgen, sonder mit der [den Fridbrechern angedrohten] peen crimen ꝛc., — die wellen Herzog Ludwig und margraf Albrecht in kain weg annemen noch von dem gemainen frid weiter reden und haben guten fleiß einer büntniß zu machen under in selbs, darauf wir all harren muessen, und ist also bisher nichtz gehanndelt dann so vil ist man ains worden, daz dietz jar kain zug wider die Turcken beschehen soll und ist auch geraten, daz gut wär daz der kaiser personblich in kurz her auf in daz reich käme." — Ungarn botschaft. — Anschlag der 20,000 M. „Und mainen die fürsten denselben anschlag soll der kaiser thün, so mainen die kaiserl., der anschlag soll mit der fursten rat beschehen, und nachdem vil nit hie noch her verpot sein, so wellen die fürsten mit solchem anschlag nicht unglimpf auf sich legen, sondern dem kaiser daz zwmessen dem es von ambts wegen zugehorig sei. In dem krieg sein wir wol 8 tag mit großem verdruß gestannden, und versehen uns es möcht wol nichcz aus den dingen dann ain ander tag werden als der tewschen sit und gewonhait ist. Dann

die herrn gen mit irer puntnufs und teglichen tenutzen umb.“ E. G. mochten sich wohl beduncken lassen, wir zerten E. G. daz gelt umbsunst, daz wil 'auch uns beduncken.“

„Item graf Haug ist komen und konnen anders nit vernemen daz sein zukunst bringe, dann daz der kaiser sorgt die fursten hie möchten ainswaz wider s. k. maiestat betrachten solchs zuunderkomen.“

„Item von dem fride sein vil rede beschehen, derselb wil weder gmain noch sonderlich beschlossen werden.“

II. Eine auf Böhmen bezügliche Stelle des Abschiedes zu Nürnberg aus pfälzischen Acten.

In dem Abdruck bei Müller II, 274 sowohl als in den Regensburger R.-T.-A. im hiesigen Reichsarchiv fehlt ein merkwürdiger Passus, den der Fasc. II, der Reichs-, Kreis-, Unions- und Relig.-Acten (pfälz.) im Staatsarchiv enthält und der wenigstens zeigt, was von Seiten der Böhmen befreundeten Fürsten angestrebt wurde (daß aber kein einhelliger Reichstagsabschied zu Stande kam, ist schon oben bemerkt worden). Es heißt nämlich, nachdem gefordert worden ist, daß der Kaiser persönlich auf St. Katharina ins Reich komme und alle Stände einlade, in Beziehung auf Böhmen:

„Item das auch sein gnade von stund an understee die irrung so zuschen unserm heil. vater dem babst und in der krone und konigreich zu Beheim sint, uf loblich wege zu verfassen oder in andern stant zu bringen, dadurch der gemain friden im h. rich, auch der christlich zug gein den snoden Turcken nit verhindert noch geirret werde. Was auch die kurfursten und fursten des h. richs und mit namen die herrn von Bayern, Sachsen und Brandenburg, die dann mit dem kunigreich zu Beheim grenitzen und nachbarn sint, dartzu siner maiestat geratten und gedienen konnen, des sin sie willig, wollen muhe und kost und arbaitt darin nit sparen.“

---

# 11. Excurs.

## Zum Regensburger Reichstag 1469.

(Zu S. 284 ff.)

Da ich aus Mangel an Raum die Quellen des schon oben in Kürze dargestellten Reichstags nicht zum Abdruck bringen kann, so will ich bemerken, daß ich die Eröffnung nach Brandenburgischen Berichten, die Reden Mairs und Knorrs nach den Nördlinger, den Abschied nach den Regensb. R.-T.-A. im k. R.-A. erzählt habe. Ein interessanter Brief Martin Mairs vom 10. März steht in den Bayr. R.-T.-A. $^{150}/_{12}$ im St.-A. f. 130 ff.

Dagegen kann ich nicht umhin noch von der neu aufgefundenen Instruction

Martin Mairs Notiz zu nehmen, die in N. C.-B. 9 f. 196 u. 197 versteckt ist. Aus diesem Document, das zwar kein Datum trägt, aber unschwer eingereiht werden kann, geht vor allem hervor, daß Ludwig sich zu Anfang des J. 1469 sehr dienstbeflissen gegen die Curie zeigte, ohne sich von Pfalz und Sachsen und wo möglich auch von Brandenburg zu trennen. Mit diesen Fürsten möchte er gern in ein Verständniß treten wegen eines Ueberzugs von Böhmen, den er fürchtete. — Hauptmann des Zugs wider die Ketzer soll wo möglich ein Sachse oder Bayer werden. — Wenn die Andern den Kaiser auffordern wollen ins Reich zu kommen, so will er sich nicht ausschließen. — Daß auf dem Reichstage wieder kein Beschluß zu Stande käme, wünschte er nicht. Sollte man die Beschlußfassung aussetzen wollen, so sollen Ludwigs Räthe darauf hinarbeiten, daß dies nicht geschehe, oder daß wenigstens jetzt ein Anschlag gemacht werde, der in kurzer Zeit zum Beschluß zu erheben wäre.

Vermerkt, was unser räte auf dem tag zu Regenspurg handeln sullen.

„Zum ersten sullen sy uns unsers aussbleibens und lancksamenss schickenss halben entschuldigen bei dem legaten und sich in den sachen wider die keczer anpieten wie wir dann vormals alhie selbs gegen ime getan haben.

Desgleich sullen sy uns auch gegen den pfalczgravischen und sächsischen räten entschuldigen. Darnach sullen sy insonderhait vleis thün ob ausserhalb ander fürsten herren und stette uberczugs halben von Behaim ain verstänttnuss zwischen dem pfalzgraven den herren von Sachsen und dem hawss von Bairn gemacht möcht werden, domit sy von einander nit zertrennet würden.

Das auch ir yeglichem vorbehallten würde, wen er auf seiner seytten in sölh pünttnuss zu den fursten der bemelten dreyer hewser pringen möchte, das sy des zu thün macht hietten. Und wo di bestymbten drew hewser die Pfalcz, Sachsen und Bairn der sachen vertragen und ains würden so lassen wir beschehen das di sächsischen räte in übung sein di Brandenburgischen auch in solche vertrag zu bringen ob anders die Sachsischen das an solchs nit thün wollten.

Und man vertrage sich des gemainen zuges wieder di unglewbigen oder nit, nichcz bestmynder wil uns gemaint sein, das sich die drew hewser auch di Brandburgischen herren uberczichens halben, ob in das von den unglewbigen und irm anhannk auss der krone zu Behaim begegnen sollte, obgemelter mass in sunderhait zu einander thün.

Der geistlichen fürsten und herren hillf halben lassen wir beschehen, wo sy des gellcz zu geben vertragen sein und hillf mit lewten thün wollen, das man di von ine aufneme.

Des zehends und gellcz halben, das in unser der fürsten von Bairn lande zum zuge wider di ungelaubigen gevellet, sol man von dem legaten das zusagen, wie es dann vor herkomen und durch in verwilliget ist, gewiss machen.

Der haubtmanschaft halben, ob anders ain ainträchtiger zuge furgenommen

und beslosen wurde, sol aller vleis angekeret, das aufs den fursten hewsern Sachsen und Bairn persone furgenommen werden.

Und ob man zu rat und ains würde, das man den kaiser mit ainer gemainen potschaft besuchen sollte, sich herauf in das reich zu fugen, so sol das unsernthalben auch zugeben und nit abgeslagen werden; würde auch not thun, yemands von unsern wegen mitzuschiken, das lassen wir auch beschehen.

Und würd verstanden, das aufs dem tag yeczo nichcz sunder ain ander tag werden, des man dann zu erlernen allen vleis ankeren sollte, so sollen die räte sich unsernthalben enttlichen nit merken noch versteen lassen und die öffnung unsers willens auch auf den andern tag den man fürnymbt aufschieben und anhengken.

Und so der andern fursten herren und stett potschaft all, die dan auff dem tag zu Regenspurg versamelt sint, darzu furnemen und darein willigen wolten so sollen unser rett das auch thun. Ob sy aber all yecz darin mit willigen wolten, wan dan die pfalczgravischen sechsischen und brandenburgschen rette von irn herren wegen das tun wolten, so solten unser rett das auch tun.

Ob man aber yecz nichcz entlichs besliessen, sunder die sach auff des kaysers zükunfft oder auff ain andern tag anhencken wolt, so sollen unser rette so ferre sy mit fueg solchs tün möchten, durch der geistlichen herren rete, darauf man getrawen seczen möchte, und im anfanckh nit durch sy selbs, daran sein, das es nit beschehe, sonder das yczt ain anslag wider die keczer gemacht und all ander notdurfft abgeredt und ein hindersichbringen an die fursten und stet vergönnet und ein kurcz zeit geseczt wurde, auf die ein yeglicher dem legaten und kayserlichen anwald widerumb zu Regenspurg entlich antwort gebe und das sich auf das der legat, auch des kaysers und königs und darczu der cristenlichen Beheim Merhern und Slesier botschafft bis auf dieselb zeit zu Regenspurg enthiellten."

Nach dieser Instruktion zu schließen, hätte es Ludwig persönlich nicht ungern gesehen, wenn endlich von Reichswegen der Krieg gegen Böhmen eröffnet worden wäre. Das begreift sich, weil für Bayern die Gefahr, von Georg heimgesucht zu werden, immer näher rückte. Aber der kirchliche Eifer des Herzogs ging doch auch nicht so weit, daß er sich nicht vollständig bei einer Defensivallianz gegen Böhmen beruhigt hätte. Seine Räthe zu Regensburg bemühten sich auch in dieser Richtung bei den befreundeten Fürsten oder deren Gesandten zu wirken, wie folgende Stelle aus dem schon erwähnten Briefe Martin Mairs aus den bayr. R.-T.-A. im k. St.-A. 156/12 f. 131 zeigt:

„Item wir sind der obgemelten hungrischen Läufe (Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Mathias und Georg) gestern guter Maßen, doch im geheimen berichtet worden und haben darauf aus gutem Fug mit den pfalzgräfischen, den sächsischen und Herzog Ottischen Räthen davon geredet, auf die Meinung, daß nach Gelegenheit der Läufe fast gut wäre, daß sich die Fürsten zusammenthäten und vereinigten, in maßen E. G. und unsers Herrn Herzog Albrecht Fertigung enthält." Die fremden Gesandten haben guten Willen dazu gezeigt; Peter Knorr

und der Marschall von Sachsen sind heute verritten, um am Mittwoch zu Nürnberg die brandenburgischen und sächsischen Fürsten zu treffen. Der Marschall will bei den Herrn von Sachsen das seinige thun; dann sollen die letztern ihre Meinung nach Landshut melden. In demselben Sinne wollen die pfalzgräfischen in Heidelberg wirken. Dann soll ein Fürsten- oder Gesandtencongreß in Nürnberg oder Amberg folgen.

Für das damalige Verhältniß Ludwigs zum Kaiser sind kurz zuvor gepflogene Verhandlungen (ebenfalls in N. E.-B. 9 l. 207 ff.) wichtig. — Der Kaiser will den Jan Holup, den bayrischen Feldherrn, in Dienst nehmen, Ludwig aber ihn nicht abtreten. Friedrich III. beklagt sich, daß er den Herzog oft vergebens um Hülfe angerufen, Ludwig dagegen beschwert sich, daß der Kaiser in dem Streit mit Regensburg wider ihn Partei nehme. Aber später hat er doch in das Begehren des Kaisers gewilligt. Palacky 597.

# Zusätze und Verbesserungen.

S. 3 und 4 ist als Todesjahr des H. Friedrich 1493 statt 1492 zu lesen. — S. 5 Anm. Z. 2 v. u. 398 statt 348. — S. 13 Z. 14 v. u. Gundelfingen statt Gundelfing. — S. 26: Ludwigs Geburtstag ist der 23. Febr.; s. die folg. S. am Ende. In der letzten Anm. Z. 1 v. u. bezieht sich das Citat aus Geiß auf den Separatabdruck, sonst müßte es S. 357 heißen. — S. 27 Z. 1: Ernst statt Albrecht. — Ebend. Z. 4 v. u. Krieges st. Friedens. — S. 34: über die Todtenfeier am Dreißigsten s. die Anmerk. S. 356.

Zu S. 31: Ich bin vielleicht zu weit gegangen, indem ich dem Aventin vorgeworfen habe, nur aus Effecthascherei die Erzählung Ebrans über Ludwigs Freundschaft mit dem Markgrafen entstellt zu haben. Denn Aventin könnte aus bloßer Flüchtigkeit so geschrieben haben. Für große Flüchtigkeit an dieser Stelle würde der Umstand sprechen, daß er für Burghausen Landshut setzt, da er doch, nachdem er früher Ludwig bis zum 30. Jahre in Burghausen sein läßt, ihn unmöglich so lange er jung war gemeiniglich in Landshut bei dem Markgrafen weilen lassen kann. Jedenfalls hat Aventins Darstellung, mag sie nun überlegt oder flüchtig sein, seine Benutzer bis auf den heutigen Tag irre geführt.

Zu S. 37 ff. über den Wucher der Juden ist Neumann's Geschichte des Wuchers in Deutschland (Halle 1865) noch nicht benützt worden.

S. 37 Z. 9 v. u. ist man statt er zu lesen. — S. 47 Anm. Z. 3 v. u. sind die Zahlen nach S. 327 Anm. zu corrigiren (333 Ochsen, an 300 Schweine), — S. 48 Anm. Z. 4 v. u. lies f. 326 — S. 61 Anm. Z. 1 l. 1273 st. 1243.

Zu S. 64: Für die Art, wie der Markgraf Albrecht sich mit den schwäbischen und fränkischen Reichsstädten wegen des Nürnberger Landgerichts einigte, ist die Darstellung Ludwigs von Eyb bei Höfler Quellensammlung für fränkische Geschichte I, 126 lehrreich. Um 12,000 fl. gestand er den Städten zu, nicht vor das Landgericht geladen zu werden, aber nur unter der Bedingung, daß dem klagenden Theil innerhalb 6 Wochen und 3 Tagen anderweitig zum Recht verholfen werde, geschehe letzteres nicht, so sei das Landgericht die competente Behörde.

S. 69 Anm. Z. 2 v. u. „losung" st. lesung. — S. 79 Z. 10 v. oben 1376 st. 1370. Ebend. Anm. Z. 1 v. u. 590 st. 570. — S. 81 Anm. * Z. 2: Bruder st. Brüdern. — S. 85 ist als Tag der Einnahme von Widdern der 25. Juni zu setzen. — S. 89 Anm. Z. 1 v. u. 36 st. 46. — S. 90 Anm. *** ist f. 8 ausgefallen. — S. 92 ist der 4. Excurs st. des 5. zu vergleichen. — S. 139 Anm. Z. 1 v. u. ist zu ergänzen: bevollmächtigt werden. — S. 163 Z. 6 v. u. l. Mathias von Ungarn. — S. 174 Anm. * l. 26. Febr. st. 4. Octb. — S. 196 Z. 8 v. u. Styl st. Stiel. — S. 206 Z. 3 v. u. Ravensburg st. Ravensberg. — S. 211 Anm. ** Z. 2 v. u. s. d. st. i. d.

— S. 214 Anm. * ist für „Rothenburg" Rotenburg und nicht, wie früher ein paar Mal gedruckt ist, Rottenburg zu lesen. — S. 218 Anm. ** Z. 7 v. u. ist st. „diese Zahlen" „die letztere Zahl" zu setzen. — S. 225 Z. 3 v. u. st. Kronneuburg l. Kornneuburg. — S. 228 Anm. * l. 21. Mai st. 25. Mai. — S. 250 Anm. * Z. 6 v. u. l. S. 698 st. 689. — S. 251 Z. 13 v. o. muß es statt Landvogtei Schwaben heißen: die vorderösterreichischen Lande seines Vetters des gebannten Herz. Sigmund.

S. 252 Anm. *** habe ich Acta Comitiorum im k. St.-A., die später wiederholt mit der Signatur $^{270}/_{1}$ aufgeführt werden, pfälzische R.-T.-A. genannt, weil sie in der pfälzischen Abtheilung des St.-A. sich finden; richtiger aber würde man sie als bayr. oder zum Unterschied von den eben so genannten, welche die Signatur $^{156}/_{12}$ tragen, als Landshuter R.-T.-A. bezeichnen.

S. 259 Anm. * Z. 5 l. 464 st. 414. — S. 264 Z. 5 v. u. l. Paul II st. Pius II. — S. 269 Z. 10 v. u. l. 1442 st. 1452. — S. 274 Z. 11 v. o. l. Herbst 1466 st. 1467. — S. 280 Z. 8 v. u. l. Bischof von Passau und Z. 10 v. u. Spitz in Oesterreich st. in Ungarn. — S. 287 Anm. * Z. 6 v. u. l. vor st. nach dem 12. März. — S. 311 Z. 4 v. u.: Tiburtii st Triburtii.

S. 336 Z. 13 l. 1386 st. 1380. — S. 340 Z. 3. ergänze geeignet. Ebend. Anm. Z. 6 l. vicinus st. vivinus. — S. 342 Anerk. Z. 5 v. u. steht in der Handschrift allerdings Tuher, es wird aber Tucher gemeint sein.

S. 350 hätte ich bei Erwähnung des stattlichen Körperbaues, der den Herzog in der Jugend auszeichnete, darauf hinweisen können, daß sein „stolzer Leib" seiner Zeit sprichwörtlich war; denn im Cod. germ. 810 finden sich auf dem innern Deckelblatt folgende Zeilen:

Het ich des keisers weib
Und des herczogs stolzen leib
Und der Venediger gut
Und der von Ulm ubermut
Und der Nurenberger sin und wicz
So geb ich umb nimant nichz.

S. 354 habe ich die Urkunde bei Geiß v. 14. Octob. 1477 nicht ganz richtig aufgefaßt: auf einer vorhergehenden Reise war Ludwig in Pfaffenhofen erkrankt und konnte daher jetzt nicht von Landshut nach Freising gehen. — S. 356 Z. 7 v. u. l. Messe st. Sacrament. — Ebend. Anm. Z. 4 ist hinter 21. „Febr." ausgefallen; es muß aber der 23. Febr. sein, da, wie ich erst nachträglich aus Pez Script. Austr. II, 426 sehe, Geiß S. 353 statt der Dominica esto mihi die feria tertia carnis privii hätte nehmen sollen.



